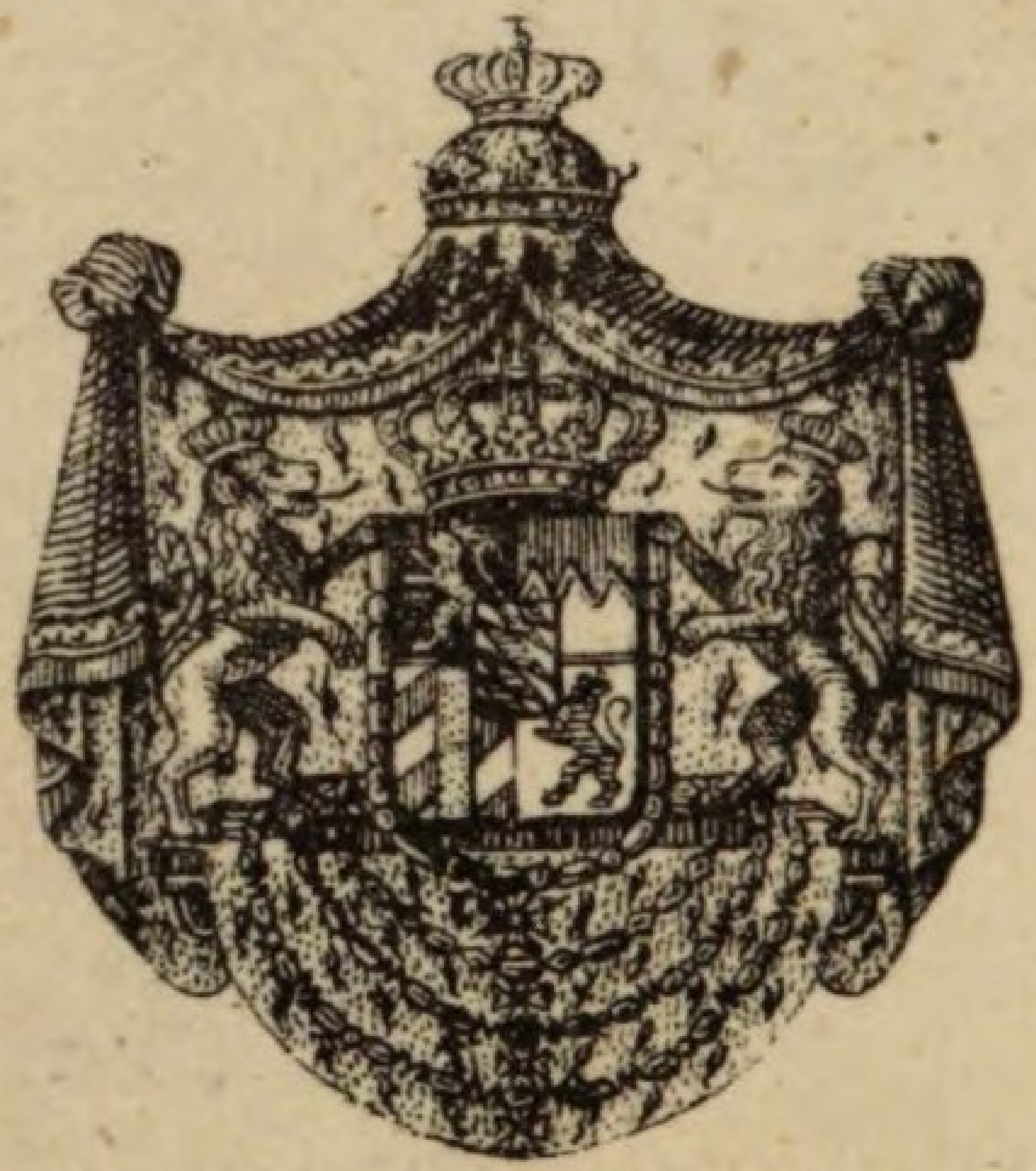
C.
7 ym/1 Buynand



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Triumph
des
Evangeliums.

Memoiren
eines
von den Verirrungen der heutigen Philosophie
zurückgekommenen Weltmenschen.

Uebersetzt aus dem Spanischen
von
J. F. A. Buynand des Echelles.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Band.

Regensburg, 1845.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

53.85

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Früher, eh eine falsche Philosophie alle Begriffe verwirrt, alle Grundsätze aufzuheben, alle Wahrheiten umzustürzen versucht hatte, um allen Irrthümern und, in nothwendiger Folge, allen Lastern breiten Weg bereiten zu können, war es für die meisten Menschen hinreichend, die Lehren der Kirche zu kennen, mit ihren Vorschriften sich bekannt zu machen, um ihr Leben darnach einzurichten, endlich, in der Einfalt des Glaubens zu handeln; allein gegenwärtig, in dem unglücklichen Jahrhundert, worin wir leben, erscheint diese, nicht tiefer gehende Kenntniß der Religion als unzureichend. In allen Klassen der Gesellschaft von Feinden umgeben, die unaufhörlich an ihm zerren, fühlt der Christ das Bedürfniß, sich vertheidigen und die Reinheit seines Glaubens inmitten von Gefahren aller Art wahren zu können. Der erste Unterricht, den man dem Kinde gibt, ist eine nicht hinlänglich nachhaltige Nahrung gegen die Ausgelassenheit der glaubenslosen und lästerlich-frechen Reden, die beständig die Ohren umsummen,

gegen die elenden Bücher, welche der Unglaube nach allen Seiten hin auszubreiten Mittel gefunden hat. Es ist nicht mehr genug, die heiligen Glaubenslehren der Religion nur zu kennen, man muß auch mit den Beweisen bekannt seyn, auf die sie sich stützen, die festen Grundlagen, worauf dieß unerschütterliche Gebäude ruhet; man muß den wunderbaren Zusammenhang, das merkwürdige Ganze mit seinem Geistesvermögen fassen können, wodurch die Glaubenslehre mit der Sittenlehre, und diese mit der Glückseligkeit verknüpft ist; man muß über die gegenseitigen Verhältnisse nachdenken, worin der Mensch und Gott mit einander stehen, Verhältnisse, die so herrlich, so trostreich, die die einzige Quelle der Seligkeit des Menschen, schon auf Erden, sind; auf daß man mit vollkommen überzeugtem Geiste, mit einem durchdrungenen Herzen jenem verwüstenden Strome, der Alles zu verschlingen droht, eine eherne Mauer entgegen zu setzen vermöge.

Zwar haben gar viele Vertheidiger der Religion schon tausendmal alle die eiteln Sophismen des Unglaubens zu Staub zermalmt und der Welt ihre Nacktheit gezeigt; und mußte die Religion seufzen, da sie häßliche Produkte in endlos mannigfachen Gestalten zu Tage kriechen sah, so ward sie auch wieder getröstet, indem sie ihre Vertheidiger mit aller Gewalt der Beredsamkeit und Wahrheit ihre Lehren aufrecht erhalten sah. Allein die meisten dieser gelehrten Schriften werden denen nutzlos, für die sie verfaßt worden. Wer bringt es in einem so leichtsinnigen Jahrhundert, wie

das unsrige, über sich, eine streng-ernste Abhandlung über die Religion zu lesen? Welcher Jüngling mag nur einen Augenblick von seiner Sinnenfreude einer Belehrung darüber opfern, daß er sich doch nicht so absichtlich verblenden sollte? Es ist demnach ein Buch nöthig, das mit dem Nutzen die Unterhaltung verbindet, das interessirt, das festhält, das die Neugierde spannt, dessen Interesse immerfort wächst, dessen sämmtliche Theile, aber ohne Eintönigkeit, zusammenhängen, damit der junge Mann, der seine Kraft zu fühlen beginnt und das Bedürfniß hat, aufgeklärt zu werden, um dem Hinreißenden des Beispiels und seinen eignen Leidenschaften widerstehen zu können, mit einem Blick den Abgrund zu überschauen im Stande sei, wohin falsche Lehrmeinungen ihn führen, so wie den Hafen, wo er gegen die Stürme gesichert ist. **Der Triumph des Evangeliums** des berühmten Olavides schien uns alle diese Bedingungen zu erfüllen: es ist mit Kraft geschrieben, voll christlicher Gefühle, und schließt große Schönheiten in sich. Der Verfasser, vorher Ungläubiger, kam erst wieder zur Religion zurück, nachdem er die Beweise des Christenthums gründlich studirt hatte. Auch dieser Theil seines Werkes ist voll Tiefe und Kraft. Glücklich hernach in der Uebung dieser heiligen Religion, wollte er zum Glücke seines Gleichen beitragen, und schilderte die so süße Seligkeit, deren er selbst genoß. Er faßt den Philosophen mitten in seinem Unglauben, hört alle seine Schwierigkeiten, alle seine Zweifel an, hebt sie, bringt

ihn zu dem so schweren Schritte der Bekehrung, unterrichtet ihn, deckt ihm die bewunderungswürdigen Schönheiten der Religion auf, läßt ihn des reinsten Glückes im Schooße seiner Familie kosten, macht ihn zu einer zweiten Vorsehung für die Unglücklichen, zeigt ihn uns endlich im süßen Genusse des Friedens auf seinem Sterbebette und wie er hingeht, um sich des ewigen Lohns zu erfreuen. Dieß Alles aber ist voll Leben und Salbung; die Scenen folgen sich rasch und führen immer Neues, Unerwartetes vor; er unterrichtet, er durchdringt, er ist rührend, stark, heftig, und befriedigt endlich Geist und Herz völlig. Auch war der Erfolg dieses Buches ungeheuer; acht Ausgaben sind in den ersten zwei Jahren nöthig geworden; es ward ins Italienische, ins Französische &c. übersetzt.

Vorrede.

Eben so traurige als unvermeidbare Ereignisse haben mich nach Frankreich geführt oder vielmehr genöthigt. Ich befand mich im Jahre 1789 in Paris und sah die entsetzliche Revolution werden, die eines der reichsten und mächtigsten Reiche Europa's nahe an den Abgrund des Verderbens gebracht hat. Ich war Zeuge der ersten unheilvollen Ereignisse, die ihre Anfänge bezeichneten, und da ich die Leidenschaften täglich heller auflodern und das furchtbarste Unheil voraus verkünden sah, so zog ich mich an einen wenig bewohnten Ort zurück.

Ich suchte zugleich mir den Anblick jener schrecklichen Gegenstände zu ersparen und mich den Gefahren der Ereignisse zu entziehen; meine Absicht war, unbekannt zu leben, in der Bitterkeit meines Herzens mein verflossenes Leben an der Erinnerung vorüber gehen zu lassen und mich mit der Ewigkeit zu beschäftigen. Ach! die Zwietracht, die Unordnung, die Aufregung herrschten

selbst in den verlassensten Gegenden; es gab keine Freistätte mehr für den Frieden der Seele.

Ungeachtet der Entfernung, ungeachtet meiner Zurückgezogenheit ward mein Herz fortwährend zerrissen. Unheilvolle Gerüchte verbreiteten und vervielfachten sich mit einer immer wachsenden Schnelligkeit. Die Kuriere folgten sich unausgesetzt und brachten nur immer neue Beweggründe des Staunens und des Schmerzes.

Man hörte nur mehr von Aufrühren, von Brandstiftungen, von Verwüstungen und von beständigen Mordthaten reden, deren Schauplatz das gesammte Frankreich geworden war. Neue Dekrete zerrütteten unaufhörlich den Staat, und vernichteten im Nu die nützlichsten und achtungswürdigsten Einrichtungen. Wir beweinten den tragischen Tod des Königs und seiner Familie, so wie einer Menge berühmter und unschuldiger Opfer, die eines minder unglücklichen Looses würdig waren.

Das unerwartete Verlassen und die plötzliche und gänzliche Abschaffung der Religion und ihres Kultus setzten so vielen Schauderthaten die Krone auf. Eines Tages sah ich den Tempel, in dem wir so oft Thränen der Zerknirschung und der Liebe zu den Füßen Jesu Christi vergossen, die Kirche, worin wir alle Tage die heiligen Geheimnisse gefeiert, ohne Befehl, durch eine Volksbewegung, von einigen Gottlosen hervorgerufen, in einen gemeinen Tempel verwandeln, unter dem Namen: Tempel der Vernunft.

Dieß häßliche und herzzerreißende Schauspiel

war nur die Wiederholung dessen, was man aller Orten sah. An jenem verhängnißvollen Tage wurden die Altäre Frankreichs mit Gewalt der heiligen Statuen beraubt und den Götzen geweiht. Marat und Pelletier besetzten die Stellen, von denen man den heil. Petrus und den heil. Paulus gestoßen. Der Gott der Christen und seine Diener wurden aus den heiligen Mauern getrieben; und an die Stelle der religiösen, dem Gott der Heerschaaren geweihten Hymnen, setzte man gemeine Gesänge und schlüpfrige Lieder . . . Das Haus des Gebetes ward plötzlich der Ekel erregende Schauplatz der gotteslästerlichsten und abscheulichsten Feste.

Wer hätte es glauben können, daß eine der aufgeklärtesten Nationen der Welt in ihrer Mitte eine so schreckliche Umstürzung zu Stande kommen sehen sollte; daß sie so viele Personen in sich schlösse, die auf die Stimme etlicher Gottlosen sich mit solcher Wuth bis zum äußersten Grade der Ungerechtigkeit fortstürzten; daß die zahlreichste und wenigst verderbte Masse des Volks mit Gleichgiltigkeit eine alte und heilige Religion, die ihre Väter so viele Jahrhunderte befolgt, schmähen sähe? Man hat Mühe, sich davon zu überreden; und doch war die Bewegung so heftig und so allgemein, daß die vielen frommen Seelen, welche im Stillen diese Gottschändungen beweinten, diesem Strome der Schlechtigkeit nichts entgegensetzen konnten.

Es war leicht einzusehen, daß der verderbliche Einfluß der neuern Philosophen diese Un-

ordnung herbeigeführt hatte. Seit langer Zeit hatte die Frechheit ihrer Schriften ihre Anhänger ins Unendliche vermehrt, besonders in der Klasse derer, die ihren Glücksumständen oder ihrer Erziehung gemäß ungehindert nach ihren Leidenschaften zu leben oder sich durch die Verwegenheit ihrer Behauptungen auszuzeichnen suchten. Obwohl dieß als die Hauptursache angesehen werden darf, so glaube ich doch in der Unwissenheit des Volks eine noch unmittelbarere zu entdecken. Wenig unterrichtet in seiner Religion, unbekannt mit dem Grunde, worauf ihr göttliches Wesen ruht, sah es mit einer Art von Gleichgiltigkeit auf die verbrecherischen Angriffe gegen sie.

In der Bitterkeit meines Schmerzes beschuldigte ich die Regierung, als habe sie diese gottlose und zerstörende Sekte fortwuchern lassen; ich beklagte mich über den Klerus, der die Gefahr nicht vorgesehen oder zur rechten Zeit wirksame Maßregeln dagegen zu ergreifen gewußt hätte; ich war bestürzt, als ich sah, daß die Menge in ihrer Unwissenheit oder aus Mangel einer lebendigen und zuverlässigen Vorstellung von der Wahrheit der Religion sie erniedrigen ließ und der Abschaffung des ganzen Kultus zusah, ohne sich zu beklagen, ohne nur den leichtesten Widerstand diesem fluchwürdigen Unterfangen entgegen zu setzen; es setzte sich die Ueberzeugung bei mir fest, dieß geschehe, weil man es nicht unterrichtet hatte, und ich sah schon im Geiste die Gefahren der übrigen Nationen, die in der Hinsicht nicht aufgeklärter sind.

Meine Ueberraschung nahm zu, als ich bei der Prüfung der Mittel, durch welche diese wichtige, oder vielmehr die allein wesentliche Seite des öffentlichen Unterrichts zu verbessern sei, unter allen Werken, die ich kannte, auch nicht ein Buch finden konnte, das nach meiner Meinung an sich einen vollständigen Begriff von dem erhabenen Plane des Christenthums zu geben vermochte und zugleich die unzähligen Beweise darlegte, welche es über allen Zweifel erhoben haben.

Ich wußte wohl, daß alle christlichen Nationen ihren Katechismus haben und es deren mehrere ausgezeichnete gibt. Ich hatte den von Trient gelesen, ich kannte viele andere; allein sie schienen mir unzureichend in sofern, als die Unterweisungen in ihnen, so sehr sie sonst immerhin unsere Bewunderung verdienen, doch nur lehren, was man glauben soll, ohne mit dem Grunde bekannt zu machen, warum man es glauben soll, und zwar so ausführlich und deutlich, wie es die Umstände dieser unglücklichen Zeiten erfordern; sie erklären weder die Beweggründe unsers Glaubens, noch die einleuchtenden Vernunftgründe und unbestreitbaren Grundwahrheiten, auf denen das Gebäude der Religion ruht, und die ihre Wahrheit und Göttlichkeit beweisen.

So wußte ich auch, daß es viele Bücher gibt, worin alle diese Gegenstände behandelt werden, und daß unterrichtete Personen sie kennen; allein ich konnte mir nicht verhehlen, daß sie zu solcher vernünftigen Erkenntniß ihres Glaubens nur durch großen Fleiß und langes Stu-

dium gelangen konnten, ein Weg, den das Volk weder die Zeit noch die Mittel hat einzuschlagen; und daß, um es die Grundwahrheiten seiner Religion kennen zu lehren, man sie ihm seiner Fassungskraft angemessen zusammenhängend in einem gedrängten aber einfach und leicht faßlichen Werke darbieten müsse.

Ich wünschte, es sollte ein klassisches Elementarwerk seyn, und das man in allen Klassen der Gesellschaft verbreiten könnte. Es schien mir, daß, wenn alle die, welche sie bilden, innig überzeugt wären, die Religion komme von Gott, ihr Glaube lebendiger und beständiger, ihre Sitten minder verdorben seyn würden, und sie eben deßhalb bei den Umwälzungen, welche die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge herbeiführt, schwerer von ihrem Glauben abgebracht werden könnten. Wäre die französische Nation von der Wahrheit der Religion besser unterrichtet gewesen, die falsche Philosophie hätte nicht so große Fortschritte gemacht, oder ihre Angriffe hätten wenigstens mehr Widerstand gefunden.

Ist ein solches Buch vorhanden, warum ist es nicht in Jedermanns Händen? Ist es nicht vorhanden, warum beeilen sich die, denen aus Interesse oder aus Liebe an der Erhaltung der Religion liegt, nicht, es ins Leben zu rufen und zu verbreiten? Fühlt man noch nicht das Bedürfniß, diese schreckliche Gefahr abzuwenden? Sind wir noch nicht im Stande, wirksame Maßregeln zu ergreifen, um ihr auszuweichen? Mein Leben hätte ich für die Erleuchtung und die Fä-

higkeit gegeben, die ein so hochwichtiges, so nothwendiges Werk erfordert, das ich als das einzige Vorbeugungsmittel gegen so große Uebel betrachtete; allein ein solches, für andere leichte, Unternehmen fand ich über meine Kräfte.

Der Schrecken schwebte damals über Frankreich, das fast ein Gefängniß war. Tausende von Unglücklichen wurden eingekerkert, und gerade gegen die Edeln, die Weisen oder gegen die Tugendhaftesten des Staats wüthete man so heftig. Zwar keiner dieser Titel konnte mich der Gefahr aussetzen; übrigens hoffte ich, die Stille meiner Einsamkeit und mein verborgener Aufenthalt würden mich der allgemeinen Verfolgung entziehen: allein dem war nicht also. In der Nacht des 16. Aprils 1794 wurde das Haus, welches ich bewohnte, plötzlich mit Soldaten umringt; und auf Befehl des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses sperrte man mich in das Gefängniß meines Distrikts.

Das Gefängniß führte damals zur Richtstatt. Ich versuchte es, mich den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung zu unterwerfen; indeß suchte ich nach einem Gegenstande, der mich bis zu dem Augenblicke zu beschäftigen im Stande wäre, wo über mein Schicksal entschieden werden sollte. In solcher Lage ist die Zeit immer lang, und die Müßigkeit hätte ihre Last nur noch schwerer machen können. Das Erste, was sich meiner Einbildungskraft vorstellte, war dieß so nothwendige Buch. Aber, ach! als ein Weltlicher, ohne jede andere Bildung, als die ich eben für mich

bedurfte; in ein Gefängniß geschlossen, mit nur wenigen Büchern, die mich leiten könnten, ohne einen Freund, der mich mit seinem Rath unterstützte, wie sollte ich so Etwas unternehmen?

Meine Gedanken kamen auf andere Beschäftigungen: aber gleich dem Kranken, der sich von seinen Leiden zu zerstreuen sucht und auf Alles denkt, ohne das vergessen zu können, was ihn am meisten in Anspruch nimmt, kam ich doch immer wieder auf das zurück, was mich beunruhigte. Der Himmel, welcher gute Absichten gern begünstigt, ließ mir die geschriebene und noch ganz neue Geschichte eines sehr bekannten Philosophen in die Hände fallen; sie war von ihm selbst und von einigen seiner Freunde geschrieben. Der Verfasser dieses Werkes besaß schon Talent und war in sehr glücklichen Umständen geboren; allein in seiner Jugend hatte er eben die gewöhnliche Erziehung bekommen; er hatte seine Religion oberflächlich gelernt und weiter nicht darüber nachgedacht. Er kannte sie schon fast in seiner Jugend nicht mehr, oder vielmehr er kannte sie nur mehr aus dem falschen und lügenhaften Bilde, welches die absichtliche Bosheit der Sophisten daraus zu machen die Freude hat.

Er opferte einigen thörichten Vorspiegelungen und war lange Zeit der Spielball seiner Leidenschaften. Ein unvorhergesehenes Ereigniß setzte ihn in den Fall, die Beweise ihrer Glaubwürdigkeit zu vernehmen: und ungeachtet seiner Opposition, und, noch weit mehr, ungeachtet der eingewurzelten Verkehrtheit seiner Sitten konnte er doch dem

Einleuchtenden derselben nicht widerstehen; und nachdem er vollständig überwiesen war, hatte er unter dem Beistande des Himmels die Kraft, seinen Meinungen zu entsagen und sich zu ändern.

Es schien mir unmöglich, den Finger der Vorsehung zu mißkennen, die mir unter solchen Umständen mehr darbot, als ich verlangte. Dieß Manuscript setzt die Hauptbeweise der Religion auseinander, die den Philosophen enttäuschten und überwiesen, so wie die Mittel, von denen er dem zufolge, was die Religion uns lehrt, um die Gnade wieder zu erlangen, Gebrauch machte. In den letzten Jahren seines Lebens suchte er mit den christlichen Tugenden die Uebung der bürgerlichen, und die Erfüllung aller Pflichten seines Standes zu vereinigen. Sein Betragen bot also eben so nützliche als heilsame Beispiele in allen Lagen des Lebens dar.

Ich urtheilte, die historische Form des Werkes hätte den Vortheil, Unterricht, ohne den kalten Lehrstyl, der denen, die ihn nicht suchen, so sehr mißbehagt, darzubieten. Es hält schwer für einen verkehrten Geist, sich einer Lektüre im Lehrtone, welche die Absicht nicht verbirgt, zu belehren und zu bekehren, hinzugeben; während eine Geschichte, die sich einfach auf ihre auf Thatsachen gestützte, durch Dialoge belebte Erzählung beschränkt, eher die Neugierde wecken, die Leser ansprechen und für ihre Lehre gewinnen mag.

Besonderen Muth machte mir die Verwandtschaft unserer Ansichten von der Nothwendigkeit, das Volk sorgfältiger zu unterrichten und es von

der Gewißheit und Göttlichkeit der Religion zu überzeugen. Mit lebhaftem Vergnügen las ich die praktischen Mittel, die er den Fürsten, dem Klerus, den Predigern, den Universitäten und den Familienvätern der christlichen Völker vorlegt, sich alle zu vereinigen, um wirksam die Fortschritte eines Unterrichts zu befördern, der so wesentlich zum Glücke Aller beiträgt.

Ich dachte, die Veröffentlichung dieser Briefe möchte von Nutzen seyn, zumal in Spanien, wo das Christenthum auf unerschütterlichen Grundlagen gebaut ist. Ein edles Volk hat da einen Reichthum an überlegenen Geistern, welche mit der thätigen Religion alle Erleuchtung vereinigen, die sie in Stand setzen kann, ein derartiges Unternehmen zu würdigen; zudem ist es von der Wiege an christlich, religiös nach seinem Charakter und durch die Macht des Beispiels. Ich glaubte, es nähme dieß Werk gern und achtungsvoll auf, und da es das Licht der Ueberzeugung mit der natürlichen Festigkeit und Beständigkeit seines Charakters verbindet, so vermöchte es mehr als ein anderes, seinen Kultus mitten unter den Umwälzungen zu erhalten und zu bewahren, welche der Wechsel der menschlichen Dinge herbeiführt, und mittels der Belehrung möchte es vor dem Unglücke sicher gestellt werden, ähnliche Wirren in seinem Schooße um sich greifen zu sehen.

Aus diesem Verlangen und in dieser Hoffnung ordnete ich diese Briefe, überzeugt, sie könnten zu dem mir vorgesetzen Ziele führen, oder wenigstens hie und da Einen gewinnen, mein

Vorhaben weiter auszuführen. Ich jage durchaus nicht darnach, Schriftsteller zu seyn; habe aber Ehrgeiz genug, nützen zu wollen. Ich will bloß das Grundhaltige und die Schönheit der Religion einem Volke zeigen, das ich liebe; und ich glaube, dieß Mittel ist das einzige, das es gegen die Blendwerke einer unheilvollen Ansteckung schützen kann. Andrer Seits glaube ich, diese Briefe könnten jeder Art von Lesern nützlich werden; ihre Grund- und Hauptsätze sind aus der reinen Quelle des Evangeliums geschöpft, und was aus diesem fließt, ist durchaus heilsam: nur in ihm kann die Seele die Güter finden, die einzigen, deren der Mensch auf Erden zu genießen fähig ist, den Frieden des Herzens und die Ruhe des Gewissens.

Diese Memoiren zerfallen in drei Abtheilungen: die erste umfaßt die Zeit der Verirrungen der Philosophen, seine Unterredungen mit einem gelehrten und frommen Geistlichen, und endlich seine Bekehrung. Man wird da die Philosophismen der falschen Philosophie sehen, ihre Widerlegung in den Antworten des Geistlichen, und die unbestreitbaren Beweise, welche er über die Göttlichkeit der Religion gibt. Diese Abtheilung kann und muß allgemein nützlich seyn. Die Unterrichteten finden darin Auffrischung ihres Gedächtnisses über Einzelnes und die Ausführung mehrerer Lehrpunkte, worüber sie viele Bücher nachzuschlagen hätten. Die Nichtunterrichteten haben den Vortheil, sich ohne viele Mühe belehren zu können; sie finden den unausssprech-

lichen Trost, zu wissen, daß die Religion, in der sie leben, von Gott kommt, und daß sie ihr das unschätzbare Glück verdanken, den wahren Weg zur Seligkeit zu kennen.

Bis andere Elementarwerke und bessere über diesen Gegenstand erscheinen, sehe ich diese Briefe für sehr nützlich an; in allen Fällen aber taugen sie immer für mehrere Klassen der Gesellschaft.

Die zweite Abtheilung zeigt uns das Verhalten, das der Philosoph den Rathschlägen des Geistlichen zufolge beobachtet, um sich von dem Abgrunde zurückzuziehen und den guten Weg wieder zu betreten. Man findet darin unendlich viel Nützliches für die, welche ihrem Unglauben entsagen, zum christlichen Glauben zurückkehren und sich wieder denen anschließen wollen, die ein Verlangen haben, sich zu bessern und ein christliches Leben zu beginnen.

In der dritten Abtheilung sieht man, was der Philosoph that, um die Pflichten seines Standes zu erfüllen und sich der Uebung der bürgerlichen Tugenden hinzugeben. Sein Reichthum und seine Geburt setzten ihn in den Fall, ein großes Haus zu halten, Kinder zu erziehen, für Landgüter und Lehenspflichtige zu sorgen; er mußte sich mit diesem nützlichen Verwaltungszweige beschäftigen. Sein Beispiel wird denen, welche sich in ähnlichen Umständen befinden, gute Dienste leisten und ihnen den Gebrauch zeigen, den sie von ihrem Vermögen zu machen haben. Diese letzte Abtheilung ist nicht die wenigst in=

teressante; denn wenn die hervorragendsten Personen eines Staates die Tugenden übten, zu denen ihre Stellung sie beruft, und welche die Religion ihnen vorschreibt, ihr Beispiel würde bald alle übrigen Klassen aneifern.

Man wird in diesen Memoiren sehen, daß ein Mann, geboren mit großen Eigenschaften und viel Vermögen, so lange er ungläubig und seinen Leidenschaften ergeben, bös und verächtlich war; daß nicht bloß er unglücklich war, sondern das Unglück auch über alle die hinbreitete, die von ihm abhingen oder ihn umgaben. Sobald er sich nach den Grundsätzen des Evangeliums zu richten begann, wurde der Philosoph gerecht, liebenswürdig, sich und anderen nützlich; nicht bloß er selbst war glücklich, sondern er theilte dasselbe Loos allen mit, die in Abhängigkeit von ihm waren, und die in seine Nähe kamen; er wurde ein guter Bürger, ein guter Vater, ein guter Herr in demselben Grade, als er, so lange von der Zeitphilosophie beherrscht, verkehrt gewesen war: somit findet man die Kraft der Vernunftschlüsse vereint mit dem praktischen Beweis der Erfahrung.

Ich weiß es, der Unglaube ist eine Krankheit, die allen Arzneien widersteht; die Eigenliebe, der Wunsch, kühn zu erscheinen, der Stolz, sich als Geist zu zeigen, der dem gewöhnlichen Menschen überlegen ist, kämpfen gegen alle Vernunftgründe an, verbinden den Menschen die Augen, hindern sie, sie dem Lichte zu öffnen: aber man

kann in diesen Memoiren sehen, daß der Unglaube weder Ehrgefühl noch gesunde Philosophie hat; daß jeder Mensch von gutem Charakter, von gesundem Urtheil, und aufrichtigen Herzens, das Evangelium lieben und achten, seine Verbreitung wünschen und das Verlangen hegen muß, daß die aufrichtige, milde, vernünftige Sittenlehre desselben die Richtschnur für alle Menschen werde; daß das Gesammte der Religion und ihrer Lehre die vernünftigste, die erhabenste, die nützlichste Philosophie ist, die einzige endlich, welche die Sterblichen während ihres augenblicklichen Aufenthaltes auf Erden glücklich zu machen vermag.

Die Völker sehen darin, welchen Gefahren sie sich aussetzen, wenn sie auf die verderblichen Sirenenstimmen hören, die sie zu verführen trachten. Die Machthaber können da sehen, daß ihre Herrschaft weder von Dauer noch ruhig seyn kann, bewahren sie die Völker nicht vor solcher Ansteckung; und daß das einzige Mittel, dem vorzubeugen, ist, den Unterricht, das ernste Studium der überzeugenden Beweise von der Wahrheit der Religion zu befördern.

Sie werden da sehen, der Bestand der Regierungen, die ehrerbietige Unterwerfung der Unterthanen und die allgemeine Wohlfahrt hängen von der Liebe und der Ehrfurcht ab, die man für die Religion hat, und diese Gefühle können in den Herzen nicht seyn, die ungewissen, schwankenden, unbeständigen Glaubens sind; Ueberzeu-

gung aber von der Wahrheit des Christenthums, Anhänglichkeit an seine Grundsätze, Willigkeit, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit pünktlich zu befolgen, sind die sicherste Spannkraft, der mächtigste Antrieb zur Leitung der Sitten. Sie sehen da endlich, daß der Unglaube Alles angreift und umstürzt; daß der Aberglaube Alles verdirbt und gemein macht, und daß das Evangelium die alleinige Richtschnur ist, die zur allgemeinen Wohlfahrt leiten kann.

Die Ungläubigen sehen da, bis zu welchem Grade sie sich verblenden, wenn sie meinen, um glücklich auf Erden zu seyn, müsse man den Glauben verbannen und das strenge Joch des Evangeliums abschütteln. Sie sehen in dieser Schrift den Unterschied des ungläubigen von dem christlichen Philosophen, sie lernen, daß der, welcher, um den Drohungen der Religion entfliehen zu können, im Unglauben eine Ruhe, die er ihm nicht verschaffen kann, zu finden glaubt, sich weit unglücklicher macht, als er war; daß der, welcher, um seine Leidenschaften befriedigen zu können, sich von den Lockungen einer lügenhaften Philosophie verführen läßt, Irrthümer auf Irrthümer, Verbrechen auf Verbrechen häuft, seine Angst, sein Entsetzen nur vermehrt; und daß der, welcher sich in die Arme der Religion wirft, allein die Ruhe des Geistes, den Frieden der Seele und die süße Befriedigung besitzen kann, welche die praktische Tugend und die Uebung der christlichen Liebe begleitet.

Gelingt es diesen Memoiren, ihnen diese Wahrheiten fühlbar zu machen, dann wird es ihnen auch möglich werden, aus dem Abgrunde, in den sie sich gestürzt haben, wieder zu kommen. Das hier aufgestellte Vorbild eines eifrigen und aufgeklärten Leiters wird sie zur Nachahmung aufmuntern.

Das ist der Zweck, den man sich bei Veröffentlichung dieses wahrhaft philosophischen Werkes vorgesetzt hat, das bestimmt ist, die Seele zu den erhabenen Gegenständen der Religion zu erheben. Das Licht der gesunden Vernunft, der wahren Philosophie und der Erfahrung drängen gleichfalls zum Glauben; die Stimme der Natur vereinigt sich mit der des Evangeliums, um uns von dieser großen Wahrheit zu überzeugen, welche uns das ganze Weltall predigt, zum Beweise, daß wir selbst dann, wenn es aufhörte zu seyn, fortbestehen würden.

Es schien mir, der Geist und die Lehre des Glaubens seien hier tief genug aufgefaßt, um die Aufmerksamkeit derer zu fesseln, welche überall nur die Erleuchtung der Philosophie und der Vernunft suchen, und die Hauptpunkte des Christenthums seien mit der Strenge und Bestimmtheit gegeben, welche der kritische und kritteliche Geschmack unsers Jahrhunderts verlangen kann.

Es ist hier nur von der Lehre des Evangeliums die Rede, und da es unmöglich ist,

über diesen Gegenstand zu handeln, ohne an die unaustilgbaren und ursprünglichen Principien der Vernunft zu erinnern, so folgt daraus unwidersprechlich, daß hier die wahre Philosophie, die einzig nützliche gegeben wird, die im Stande ist, unsre Unwissenheit aufzuklären und uns zugleich in unserm Elend zu trösten.

Dieß Werk schien mir erbaulich, ohne daß es sich nur einen Augenblick von den Vorschriften der Vernunft entfernt; es ist religiös, ohne aufzuhören, philosophisch zu seyn. Der einfache Christ wird es gründlich religiös finden; und jene, welche sich auf Kritik und guten Geschmack etwas zu Gute thun, können es als ein nützliches und vernünftiges Produkt ansehen.

Abgesehen von den Mängeln, die man in der Anlage oder im Style finden mag, bin ich überzeugt, daß seine Lektüre für Viele vortheilhaft seyn wird, weil es nur die Wahrheiten des Buches erklärt und erläutert, das uns vom Himmel kommt, des besten Buches, womit sich die Menschen beschäftigen können, des Buches, worin Gott unsere Pflichten gezeichnet und uns das Geheimniß unsrer künftigen Bestimmung offenbart hat, des Buches, aus dem das Herz Erleuchtung schöpft und die tröstendste Hoffnung findet, des Evangeliums endlich, das uns die Kunst lehrt, auf Erden glücklich zu seyn, uns lehrt, eine glorreiche Unsterblichkeit zu

erringen: glücklich, wenn diese geringe Arbeit dazu beiträgt, Wahrheiten auszubreiten, welche dazu geschaffen sind, die Einen zu enttäuschen, den Andern Tugend und Glückseligkeit zu sichern.

Der Triumph des Evangeliums.

Erster Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Nach einer sehr langen Abwesenheit kaum hier angekommen, mein lieber Theodor, brachte man mir deinen Brief, dessen Datum schon sehr alt ist. Welch' lebhafte und verschiedne Eindrücke bracht' er in mir hervor! wie sehr rief er mir Erinnerungen hervor, die mir lieb sind! aber welche Schmerzen hat er auch erneuert! weckte er in mir, indem er mich in die ersten Zeiten unsrer Freundschaft zurückversetzte, die so alt ist wie unser Daseyn, die Gefühle der zärtlichsten Neigung, wie sehr hat er dagegen im tiefsten Grunde meines Herzens den Stachel der beißenden Vorwürfe geschärft, die mir so viele dem Laster geweihte, im Verbrechen verzehrte Jahre verursachen, an die ich nicht denken kann, ohne zu schaudern, und die ich von dir eben so bereut wissen möchte, als ich selbst sie bereue!

Diese Sprache überrascht dich: vielleicht meinst du, ich sei im Delirium; vielleicht nimmst du diese Zeilen nur mit einem mitleidigen Lächeln auf. Gewiß hast du dich einer solchen Sprache deines Mitschuldigen, deines Genossen, des ersten Anstifters der Unordnungen nicht versehen, die wir gemeinschaftlich begingen. Ich sage, der erste Anstifter: obwohl alle unsere Freunde jeden Grundsatz, jeden Gedanken an Religion, jede Furcht vor Gott abgeschworen hatten; obwohl sie an nichts Anderes gedacht, als an die Befriedigung ihrer Leidenschaften; obwohl sie der Sinnenlust Alles geopfert hatten, ich muß dennoch gestehen, Emanuel und ich stachelten am Heftigsten zu solch' strafbarem Beginnen, waren gleichsam die Häuptlinge dieser verderblichen Verbrüderung. Wie scharfsinnig waren wir nicht, neue Unordnungen aufzuspüren, Mannigfaltigkeit in sie zu bringen! Je verbrecherischer unsere abscheulichen Erfindungen wurden, desto mehr Werth legten wir ihnen bei. Wir hatten an Ruchlosigkeit, an Liederlichkeit, an Frechheit es allen denen zuvor gethan, welche unsern schuldbeladnen Bund ausmachten. Wir schlugen die schrecklichsten, die häßlichsten Ausschweifungen vor, ermuthigten, spornten dazu.

Du begreifst nur schwer, daß der erste Freund deiner Kindheit, dessen Herz dir so wohl bekannt war, gegenwärtig sich so geändert hat, wie du ihn siehst: Zeuge seiner Verbrechen und seiner Ruchlosigkeit, warst du sein Schüler im Bösen; erst vor drei Monaten noch suchte er dich in den tiefsten Abgrund des Verderbens

zu stürzen; wirst du es glauben, derselbe Mensch, der Anstoß Aller, die ihn kannten, ist plötzlich zu sich gekommen, wagt es, eine solche Sprache gegen dich zu führen, die lächerlich, wenn nicht zugleich ernst, wäre, und die dir auch nicht anders erscheinen kann, da du noch in der Trunkenheit der falschen Süßigkeiten der Welt und ihrer verderblichen Täuschungen befangen bist?

Ach! mein Freund, während der kurzen Abwesenheit von drei Monaten, was hab' ich Alles gesehen und gehört! Ich habe unermeßliche Gegenden durchlaufen, bin in neuen Ländern gereist, bin über unbekannte Abgründe gekommen, bin in die Hölle hinabgestiegen, zum Himmel aufgefahren, ward in die unausmeßbaren Regionen gebracht, welche in der Zeit beginnen und sich vor unsern Augen im Ocean der Ewigkeit verlieren. Mein theurer Theodor! was wußt' ich Alles nicht! welche Irrthümer hab' ich abgeschworen! welche Täuschungen, welche Narrheiten sind aus meinem Geist geschwunden! wie dicht und tief war die Finsterniß, die so eben neuen Wahrheiten in meiner Seele Raum gemacht hat! Ich gleiche einem Menschen, der, nachdem er ein langes Leben in einer düstern, allen Lichtes beraubten Höhle zugebracht, zum ersten Male sich des heitern Sonnenlichtes erfreut. Ach! wenn du wüßtest, durch welche Mittel die Vorsehung mich in diese für mich so neue Licht- und Seligkeitsregion geführt hat, wie würdest du den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit bewundern, und vielleicht trotz der Verblendung, in der du lebst, an meinem Glücke Theil nehmen mögen!

Aber, mein Freund, ich glaube nicht, daß du gegenwärtig im Stande bist, mich zu verstehen, noch weniger den größten Theil der heilsamen Wahrheiten zu kosten, womit der Himmel mich zu durchdringen die Gnade hatte; ich hoffe es, du wirst den Tag anbrechen sehen, der den Augenblick des Mitleidens, das er dir aufbewahrt, herbeiführt. Hat seine Güte mich, den verworfensten aller Menschen, nicht verworfen, wie sollt' ich denken, zu deinem Herzen, das weit weniger verderbt ist als das meinige, sollte sie nicht gelangen! Bis zu diesem Tag der Barmherzigkeit, den meine Gebete für dich erflehen, will ich dir nur eine Wahrheit vorhalten, die den unruhigen und immer neu sich gebärenden Wünschen am angemessensten ist, denen wir uns unaufhörlich, in der Hoffnung glücklich zu werden, hingeben. Ja, Theodor, du, Emanuel, ich, Alle, welche unsere Genossenschaft bildeten, und alle blinden Menschen, die Knechte ihrer Leidenschaften sind, wir suchen die Befriedigung, welche die sinnlichen Freuden gewähren, nur — um das Glück darin zu finden. Verderblicher Irrthum, dessen größten Beweis eine traurige Erfahrung in unser eigenes Herz gelegt hat!

Wir wurden mit einiger Lebhaftigkeit des Geistes geboren, unsere Herzen waren fühlend und starker Eindrücke fähig; die Natur überschüttete uns mit ihren kostbarsten Gaben; wir verdankten unsern Vätern eine ausgezeichnete Geburt, großen Reichthum und alle Mittel, die in der Welt den Genuß der Freuden und Lüste erleichtern. Jung, reich, angesehen, im Stande,

alle unsere Neigungen zu befriedigen, glaubten wir, zu dem Gipfel des Glückes gelangen zu können, den ein Mensch nur erreichen kann.

Auf daß uns nichts in dem Jagen nach Genuß hinderte, überließen wir uns mit blinder Sicherheit den Maximen jener verwegenen Philosophie, welche, um uns aller Unruhe zu entheben, ohne Scheu die schwachen Grundsätze erschütterte, die wir von einer, in der ersten Kindheit nur zu nachläßig eingeprägten, Religion hatten; wir isolirten unser zeitliches Leben, indem wir es von einem künftigen trennten; wir schüttelten das heilsame Joch des Gottes ab, der einst unser Richter seyn wird. Die Qualen der Ewigkeit waren für uns nur leere Illusionen; in unsern Augen fanden nur die gegenwärtigen Güter Schätzung. Endlich dachten wir, indem wir alle Schranken durchbrachen, alle Ketten zersprengten, nur mehr daran, die Tage und Nächte den falschen Freuden des Augenblicks zu weihen; und um diese falschen Lüste zu genießen, entfernten wir jeden Gedanken an Gerechtigkeit und Vernunft.

Geben wir uns selbst Rechenschaft und berathen wir unsere lange Erfahrung; der größte Theil meines Lebens, und ein großer des deinigen, sind schon weit hinter uns, ohne daß wir Beide noch inmitten des Ueberflusses, der Freude und der Vergnügungen, jene Glückseligkeit gefunden haben, wonach wir uns sehnen. Abgesehen von den Gaben der Natur und des Glückes, abgesehen von unsrer Beflissenheit, jeden Gedanken an Gott und seine Gerechtigkeit zurückzustoßen,

wurden wir mit den glühendsten Leidenschaften geboren; und wir müssen es gestehen, wenige Menschen haben so reichliche und so ausgesuchte Vergnügungen genießen können.

Erinnere dich, wie oft wir in der Trunkenheit unserer Genüsse, und auf daß nichts sie uns trüben könnte, lästernd zu einander sagten: Nein, es gibt keinen Gott, oder wenn es einen gibt, was verschlägt es ihm, wenn sich seine Geschöpfe ergötzen? Alle Religionen sind rein menschliche Erfindungen, das Werk von Betrügern, die dadurch die Völker zu blenden suchten, um sie als Thoren beherrschen zu können. Erinnere dich, wie oft sich diese Gedanken, die in einem der Lust hingegebenen Herzen so leicht entstehen, weil es sie ohne Beunruhigung genießen will, durch die Lektüre der Philosophen unserer Tage und besonders des frechen Voltaire, des Patriarchen der Irreligion, der Ursache und des Grundes der Verkehrtheit unsers Jahrhunderts, des Antreibers zur Gottlosigkeit und zu Lastern, in uns stärkten.

Wären die Vergnügungen der Weg, der zum Glücke führet, wenige Sterbliche hätten es so leicht finden können, wie wir: Keiner hätte in höherem Grade das Recht gehabt, glücklich genannt zu werden und es wirklich zu seyn. Keine dieser Thatsachen kannst du mir bestreiten, mein lieber Theodor; nun aber, ich frage dich jetzt, bist du glücklich gewesen? Mich selbst hab' ich schon oft gefragt; mein Herz hat mir immer nein gesagt. Ich bin es nicht, und war es nie. Vielmehr,

wie oft sagte ich zu mir: die, welche in der Dunkelheit, worin sie leben, den Schimmer meines Wohlstandes, das Aufwandvolle meiner Wohnung, den Reichthum meiner Möbeln, den Ueberfluß meines Tisches und die beständige Abwechselung meiner Genüsse bewundern, halten mich für einen glücklichen Sterblichen; ach! der ruhige Handwerksmann, der seine niedrige Hütte beim stolzen und rauschenden Getöse meiner vergoldeten Equipage zittern fühlt, ist weit entfernt, zu denken, daß ich unglücklicher bin als er.

Da konnte ich mir nicht erklären, aus welchem Grunde die Freuden der Welt, statt die Seele zu befriedigen, in ihr jene Leere und Unruhen erzeugen, die sie abmatten; jetzt sehe ich in dieser peinlichen Aengstlichkeit nur eine besondere Gnade des Himmels. Es ist in der Ordnung der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, daß, so wie er nicht in unseren Herzen herrscht, so wie wir uns der Tyrannei unserer stürmischen und ungeregelten Leidenschaften hingeben, wir selbst unsere unversöhnlichsten Feinde werden, und unser Herz der emsigste Störer unserer nichtigen Genüsse.

Das ist die Wirkung seiner Barmherzigkeit; bis der Tag des unwiderruflichen Beschlusses anrückt, so lange nur irgend das Leben der Reue und der Verzeihung Raum läßt, ist die Bitterkeit, die er auf die Freuden des Unsinnigen, der ihn verachtet und vergißt, ausgießt, noch nicht die von einem Richter auferlegte Strafe, welcher den Spruch eines Schuldigen ausspricht; man kann in ihr nur die zärtliche Sorgsamkeit eines

Vaters sehen, der, beunruhigt wegen unsers Verlustes, aus unserem Herzen Alles entfernen will, was nicht ihm gehört, um uns in seinen Schooß zurückzuführen; es sind die Anstrengungen eines zärtlichen Freundes, der uns zeigt, wie sehr das Verlangen glücklich zu seyn, die täuscht, welche seiner Güte widerstreben; der uns zur Einsicht nöthigen will, daß er allein ein so großes Herz, das er selbst dem Menschen gegeben, ausfüllen kann.

Du betrügst dich also selbst, Theodor, wenn du denkst, du bist glücklich. Alles, was in dir ist, Alles, was um dich vorgeht, Alles, was du erfährst, soll dich überführen, jene Glückseligkeit, nach der du strebst, ist nur die leere Folge der Täuschungen, die mit dir spielen; du eilst ihr nach, ohne sie je zu erreichen; das Glück, welches du dir versprichst, wird morgen um nichts fester, um nichts vollständiger seyn, als das, dessen du heute dich erfreuest. Solltest du der Erste seyn, der seit Erschaffung der Welt durch die Unordnung der Leidenschaften und durch das Aufgeben der Tugend seinem Herzen Frieden, Ruhe geben konnte?

Salomo hatte alle Freuden genossen, die du nur auszudenken vermagst; dieser weise und mächtige Herrscher kannte alle Grade des menschlichen Vermögens; er genoß von Allem, ohne daß sein Herz ein neues Vergnügen darin finden konnte, und er sagte:*) Wer das Joch der Pflicht und der Ordnung abwirft, ist unglücklich.

*) Weish. 3, 2.

Während er die Geschichte seiner Regierung und seines Ruhmes, seiner Pracht und seiner Freuden prüfte, rief er mit schmerzlicher Stimme aus: Alles ist eitel, Qual und Plage des Geistes; alle Thronen der Erde können eine Glückseligkeit nicht hervorbringen, die der Liebe und dem Besitze der Tugend vergleichbar ist.

Beobachte aufmerksam, Theodor, die Kennzeichen und die Beschaffenheit der Glückseligkeit, die du in der Befriedigung deiner Neigungen und im Dienste deiner Leidenschaften finden kannst; du wirst sehen, um sie zu genießen, mußt du dich betäuben und dich selbst fliehen. Trauriges Glück! ein tugendhaftes Herz braucht sich nicht so sehr anzustrengen, um glücklich zu seyn, ist nicht zu so vielen Zerstreuungen und Bewegungen verurtheilt. O! wie unglücklich der, der nicht weiß, wohin er seinen Schritt richten soll, um sich der unerträglichen Last seiner selbst zu entziehen!

Der allein genießt das Glück, der in sich selber den Grund und die Quelle seiner Freuden hat; befreit von der Angst der Wünsche, ohne nagende Gewissensbisse, fühlt er eine süße und tiefe Ruhe, die ihn die einfachsten und unschuldigsten Erholungen schätzen läßt. Nicht der Anblick Alles dessen, was ihn umgibt, verleiht seinem Herzen jene frohe Heiterkeit, die sich auf seinem Gesichte malt, in seinen Gesprächen athmet; sein eigenes Herz, das Alles auf Gott zurückführt, verschönert Alles, was ihn umgibt, prägt seinen Worten und Handlungen die Schönheit, das Liebliche ein, wodurch sie sich erkennbar machen.

Diejenigen, welche ausschließlich der Welt und ihren Freuden anhangen, setzen ihre ganze Hoffnung auf die Zerstreuungen, die sie sich selber zu Fremdlingen machen, die zu der Leere noch hinzukommen, welche sie schon empfinden; dadurch werden ihre Wünsche äußerst lebhaft; die Ungeduld, sie zu befriedigen, kennt nimmer Maaß und Ziel. Man sieht sie Alles ängstlich aufspüren und nur mit Heftigkeit begehren. Ihr Herz bleibt nur dann stehen, wenn ihre Wünsche, aller Nahrung beraubt, ihnen nur mehr ihre Verirrungen vorhalten. Lärmend, voll Verwirrtheit sind ihre Feste, weil ihnen solch' tolle und schreiende Freude Bedürfniß ist, und die Seele, einmal der Unordnung preis gegeben, in der Heftigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen sich von der Schande, sich selbst zu sehen, zu zerstreuen sucht.

Wie unglücklich ist der, welcher so auffallende Vorkehrungen trifft, um seinen eignen Blicken zu entgehen! Da er zu so gewaltsamen Mitteln, sich seinem eignen Herzen zu entreißen, seine Zuflucht nimmt, in welchen Zustand von Schwäche muß er nicht gerathen seyn! Ist das das Glück, welches die Welt verschafft, ach! dann hat man Ursache zu zittern, für solchen Preis glücklich zu werden! Der friedliche und bescheidene Mensch, der nie die Gunstbezeigungen des Glückes gekannt, könnte in keine schlimmere Lage kommen, als in die, sein bisheriges stilles Glück mit dem Ueberfluß und der Qual der Großen dieser Welt vertauschen zu müssen.

Lange Zeit habe ich nicht bemerkt, wie sehr die Unordnung der Sinne die Vernunft abstumpft. Ich urtheilte über Alles mit Leichtigkeit und ohne Anstrengung. Ich dachte nimmer, ich sah nichts mehr voraus, ich prüfte nichts, ich war unaufhörlich der Spielball und das Opfer einer Flatterhaftigkeit, der ich nicht Meister werden konnte. Die Ruhe und die Arbeit waren mir gleich unerträglich. Jeder Augenblick meines Lebens schien etwas Andres aus mir gemacht zu haben. Meine Seele verirrte sich in ein Labyrinth von chimärischen Projekten, lächerlichen Hoffnungen und ausschweifenden Ideen.

Mein öffentliches Leben war ein beständiges Kennenlernenwollen der Eitelkeiten und Thorheiten geworden, ein ermüdendes Auskramen von Affectation und Stolz; ich studirte mich selbst unaufhörlich, um die Schande meiner Verderbtheit unter einem glänzenden Aeußern zu verbergen, und die Niedrigkeit meiner Laster unter scheinbarer Züchtigkeit und Würde. Mein Privatleben theilte sich ganz und gar in die Umtriebe des Neides oder in die Beklemmungen einer düstern und marternden Melancholie; meine Laune war unerträglich geworden; die Heftigkeit einer gebieterischen Ungeduld machte mich meinen Dienern gefürchtet, welche die garstigen Wirkungen des Feuers, das mein Herz verzehrte, ertragen mußten; ich war Anstoß und Strafe für Alle geworden, die um mich wohnten.

Diese Schilderung, theurer Freund, ist nicht übertrieben, ja, ich besorge, sie möchte auch auf dich passen.

Wenn die Ursachen dieselben sind, müssen es auch die Wirkungen seyn; erwäge, was ich zu dir sage, und wenn du die Wahrheit davon nicht mißkennen kannst, so prüfe, ob dieß Benehmen deiner würdig ist, würdig eines Philosophen und Mannes. O Tugend! wie sehr ist zu beklagen, wer dich verläßt, deine sanfte Stimme mißkennt, von deinen Pfaden weicht! O mein theurer Theodor! wer in der Niedrigkeit des Lasters ergrauen und sterben konnte, ohne die Süßigkeiten der Tugend geschmeckt zu haben, der hat nie das Glück gekannt.

Noch mehr: wer steht dir gut, daß du alt wirst? Wer kann den Raum bestimmen zwischen dem jetzigen Augenblick und dem, wo du ausathmest? Ach! ich rede von diesem Umstande unseres Lebens, der denen den meisten Schrecken verursacht, die sich allen ihren Neigungen überlassen. Warum bringt es die Philosophie, die so Vieles verspricht und zugibt, durch ihre Sophismen nicht dahin, das entsetzliche Bild unsrer Auflösung minder schrecklich zu machen? Warum vermag sie uns nicht über die traurige Nothwendigkeit zu trösten, so bald ins Grab steigen zu müssen? Was kann ein Glück werth seyn, das uns in der wichtigsten Lage des Lebens verläßt, und macht, daß wir ein Ende verwünschen, dem wir uns durch keine Gewalt entziehen können?

O Tod, wie sehr jagt dein Gedanke den auf, der alle seine Hoffnungen auf Reichthum und Sinnenlust setzte! je mehr er sich deine Macht aus den Gedanken schlägt, desto stärker ruft deine strenge Stimme im

Grunde seines Herzens, um Furcht und Schrecken darin zu verbreiten; dein bloßer Name schon belästigt ihn und macht ihn wegen seiner strafbaren Vergnügungen bis ins Innerste erstarren, und doch kann er keinen Schritt thun, ohne jeden Augenblick die schrecklichen Zeugen deiner Vernichtungsgewalt vor Augen zu haben, ohne den Opfern zu begegnen, die du auf der Erde mähest und die göttliche Gerechtigkeit deinem unersättlichen Rachen hingibt.

Hörst du nicht bisweilen die Leichenklänge, welche aus dem Tempelgewölbe sich in die Lüfte verbreiten, deren ernste Majestät das wirre Gemenge von Geräusch und Geschäftigkeit der Menschen zudeckt? Ach! mein Freund, achte auf den heilsamen Schrecken, den sie dir einflößen. Diese düstern Stimmen reden zur Seele, die noch eine Erinnerung an ihre ursprüngliche Größe hat; das Herz, welches ihre beredte Sprache versteht, sich der Traurigkeit und dem Schrecken zu öffnen weiß, die sie einflößen, ist noch nicht ganz verderbt; es kann noch zur Tugend zurückkehren. Dieser heilsame Eindruck ist der erste Lichtschein der Religion, bereit, seinen Augen zu leuchten, seinen Verstand zu erhellen.

Wie oft schildern uns diese wiederholten Ankündigungen der Macht des Todes mit ihrer düstern Beredsamkeit das Gebrechliche und Unbeständige des menschlichen Lebens! Mit welcher Stärke, mit welcher Würde verkündigen sie die ewige Unbeweglichkeit des unveränderlichen Gottes, der Alles beginnen sieht, der Alles überlebt, was da ist; des Gottes, bei dem kein Wechsel

ist, der mit Majestät über alle die Revolutionen herrscht, die unsern Erdball beunruhigen, über die Ruinen dieses Universums, das seine mächtige Hand nach seinem Willen ändert und zerwirft!

Was soll man also von dem Unsinnigen halten, der die wenigen Tage, die ihm bestimmt sind, in gemeiner, vorübergehender Lust vergeudet; der sie dazu anwendet, den zu beleidigen, welcher ihm ein Leben gab, das er nicht zu gebrauchen weiß? Welchen Namen soll man diesem wilden Ungeheuer von heute geben, das nur auf Erden erscheint, um sogleich wieder zu verschwinden, und dessen sinnlose Frechheit es wagt, die Allmacht, welche ihn schuf, um ihn glücklich zu machen, selbst in dem Augenblick zu schmähen, wo eine unwiderstehliche Gewalt ihn zum Grabe führt?

Wem soll ich ihn vergleichen, wenn nicht dem Unsinnigen, der, von einem heftigen Strome fortgerissen, dem Untersinken nahe, die unglaubliche Hirnlosigkeit haben könnte, die wohlthätige Hand zurückzustoßen, welche sich zu seiner Rettung darbietet, und seinen Wohlthäter zu beschimpfen? Sagen wir mehr noch, mein Freund: die Verblendung des Geistes, worin wir gelebt haben, kann mit gar nichts verglichen werden; Gott allein kann die stupide Fühllosigkeit eines Herzens würdigen, das sich dem Lichte der Religion, den Reizen der Tugend verschließt.

Ich weiß es nur zu gut; meine gemeinen Lippen, kurz noch besudelt von so vielen Gotteslästerungen, kurz noch so strafbar, sind es nicht würdig, die so heiligen

Namen Tugend und Religion auszusprechen. Es wird dir sehr sonderbar vorkommen, daß der, welcher dich vor Kurzem noch zu den abscheulichsten Verbrechen antrieb, jetzt diese heiligen Namen vorzubringen wagt; staune nicht darüber; bewundere vielmehr die Barmherzigkeit Gottes; sein göttliches Licht hat mein Herz umgewandelt; den innern Beistand seiner göttlichen Gnade und drei Monate ernster und unausgesetzter Betrachtungen haben mir Abscheu vor meinen früheren Unordnungen beigebracht. Theodor, du kannst mich lächerlich machen, kannst mich beschuldigen, ich habe Sinn und Verstand verloren; so reden ja gewöhnlich die, welche, beherrscht von ihrer Trägheit und verhärtet in ihren Lastern, aus so unheilvollem Zustande nicht zu kommen suchen; können sie die Bekehrung eines gebildeten Menschen nicht leugnen, so schreiben sie, um nicht ihre eigne Schande bloßzustellen, die Erleuchtung, welche seinen Irrthum vernichtete, seiner Schwäche zu.

Du kannst auch sagen, mein in Allem extremer Charakter hat mich plötzlich vom Unglauben zum Enthusiasmus, von der Verderbtheit zur tiefsten Frömmigkeit übergehen lassen; sag', was du immer willst: mit aller Aufrichtigkeit, deren ich fähig bin, habe ich die Irrthümer erkannt, die ich nun abgeschworen; mit der ganzen Bitterkeit meines Herzens beweine ich sie; mit dem festesten Entschlusse will ich auf dem geringsten meiner Güter in der Einsamkeit die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, dazu anwenden, die Unordnungen meines vorigen Lebens zu bereuen, in den Armen

der Religion und durch ihren Beistand die unzähligen Ausschweifungen sühnen, deren ich mich schuldig gemacht oder die ich hervorgerufen habe; hier will ich zur göttlichen Barmherzigkeit für so viele Blinde flehen, welche gefesselt vom Unglauben, verführt von ihren Leidenschaften schnellen Schrittes ihrem Verderben zueilen; für dich besonders, mein theurer Theodor, für dich, den ich so sehr liebe; für dich, den ich durch meine bösen Rathschläge, noch mehr durch meine gefährlichen Beispiele verführt habe; für dich endlich, der du durch deine herrliche Gemüthsart zur Erkenntniß der Wahrheit wie zum Bekenntniß der Tugend berufen bist.

Sprich mir in deinen Briefen nicht mehr von den Freuden, den Genüssen und den übrigen Gegenständen der Verführung, deren Reiz für mich so verderblich war: ich darf mich an meine Unordnungen nur erinnern, um sie zu beweinen und zu beseufzen. Deine Korrespondenz wird mir immer lieb seyn, weil ich ewig für dich die zärtlichste Freundschaft hegen werde; aber nichts mehr, das die Reinheit trüben könnte, nach der jetzt mein Herz strebt. Leb' wohl, mein lieber Theodor: möchte dir doch der Herr einen Strahl von dem Lichte senden, das er gnädig meinen Augen leuchten ließ; möchte er doch in seiner Barmherzigkeit dich zu dem wahren Glücke führen, das du stets vergeblich suchen wirst, so lange du von deinem Gott entfernt bist.

Zweiter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Deine Antwort, mein lieber Freund, war für mich viel Grund zum Troste; ich erwartete von dir nur jene Ironie, die nur zu gewöhnliche Sprache derer, welche den unsinnigen Muth affektiren, sich über die Mahnungen ihres Gewissens zu erheben, um nicht über die Niedrigkeit ihrer Laster erröthen zu dürfen. Mit mehr Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Rechtlichkeit im Herzen gestehst du mir, daß, da du doch so viel Mittel habest, deine Neigungen zu befriedigen, so viele Hilfsquellen in deiner Jugend und in deinem Vermögen, dir dennoch das Glück entwische, das du suchest: mitten in deinen Genüssen verbreite die Leerheit deines Herzens einen unerträglichen Ekel, eine unstäte Unruhe über dein Leben; dadurch werde deine Seele zerarbeitet und gequält, während sie einige Lichtfunken auf Augenblicke erhellen und dir eine Zukunft aufdecken, die dir in ihrem Schooße die düstersten Bilder zu bergen scheint.

Selbst mitten in deinen Freuden, fügst du hinzu, störe und betrübe dich der Gedanke an die Vergänglichkeit unsers Lebens, die Gewißheit des Todes und eines künftigen Seyns; ungeachtet der Anstrengungen

deiner Einbildungskraft, sie, wie du sie wünschest, zu malen, und ihr die Farben einer lügenhaften Philosophie zu geben, drücke dir der Gedanke an diese Zukunft doch immer einen gewissen Schrecken ein; es erregen dir die Dunkelheit und Ungewißheit der eiteln Vernunftdeuteleien der Menschen Furcht. Endlich wünschest du eine getreue Erzählung dessen, was mir während der drei Monate meiner Abwesenheit begegnet ist; du willst sehen, ob die neue Bahn, die ich betrete, dir mehr Sicherheit gewähren kann, und ob du fähig bist, dir das Glück gleichfalls anzueignen, über das ich dir so entzückt zu seyn scheine.

Es ist schwer, Theodor, dir der Ordnung nach die Geschichte dieser drei Monate vorzuführen, während deren eine unzählbare Menge Gedanken mich nach einander beschäftigt haben. Ich will dir Alles erzählen, welche Mühe und Anstrengung es kostete, um aus meinem Herzen die bezaubernden Leidenschaften zu reißen, welche ihm so gewaltig schmeichelten, in meinem Geiste die irrigen und verführerischen Neigungen zu zerstören, welche sich darin festgewurzelt hatten; ich will dir sagen, welcher Arbeit es bedurfte, aus der tiefen Finsterniß zu gelangen, in die sich dein Freund, welcher der Sclave der häßlichsten Laster geworden, verloren hatte, der ausgeartete Mensch, von dem sich jeder Denkende fern hielt, der Gegenstand der Verachtung aller Gutgesinnten geworden, in der öffentlichen Meinung tief gesunken war; ich will dir aus einander setzen, wie dein unglücklicher Gefährte, der gerade in seinen schranken-

losen Ausschweifungen ein verderbliches Vorbeugungsmittel gegen Reue und Ekel, die Folgen unordentlicher Genüsse, suchte, den Gewohnheiten, welche ihn so gebieterisch beherrschten, entsagen und so spät nach einer langen Reihe von in der äußersten Entartung zugebrachten Jahren sich umändern konnte. Ewiger Gott, welch' schmerzliche Erinnerung! und du warest, Herr, derselbe Gott, der mir gnädig ein Leben erhielt, das ich nur dazu anwendete, deine Fingerzeige zu verachten und auf deine Barmherzigkeit zu schmähen!

Ja, Theodor, die Veränderung, welche ich erfahre, diese Erneuerung aller meiner Neigungen und Vorstellungen konnten nur durch die Gnade des Allmächtigen, durch die vielen Mittel, die seine göttliche Vorsehung in Bewegung setzte, bewerkstelligt werden; ich verdanke es nur den unermeßlichen Anstrengungen seiner Barmherzigkeit, dem innern Beistand seiner Gnade, den erbaulichen und zahlreichen Beispielen der heiligen Gesellschaft, zu der er meine Schritte lenkte, endlich den dringenden Ermahnungen des weisen Geistlichen, der meine Bekehrung bewirkte.

Wie kann ich Alles sagen, was mir widerfahren ist? wie dir die Mittel erklären, durch die mein verirrtes Herz allmälig zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte? Vermag ich dir's deutlich zu machen, wie mein Kopf, so voll von Täuschungen und Irrthümern, dem Lichte der Wahrheit zugänglich werden und wie ein verworfenes Ungeheuer die Schönheit und den Reiz der Tugend fühlen konnte? Wie endlich dein leichtsin-

niger Freund, in alle Sophismen der heutigen Philosophie eingeweiht, die unheilvollen Vorspiegelungen erkennen und von der Würde, der Größe und Majestät der Religion tief durchdrungen werden konnte?

Dieß Unternehmen ist wohl schwierig, aber es kann für dich nützlich werden; vielleicht wird es dieß auch für Einige von denen, welche dem guten Pfade so ferne sind. Da übrigens die Auferstehung des in den Tod aufs Tiefste versenkten Menschen der Ehre Gottes zugeschrieben werden muß, und die Erinnerung an seine unaussprechliche Wohlthat jeden Augenblick für mich ein Antrieb seyn wird, mein Herz zu dem Urheber meines neuen Lebens zu erheben und ihm meine Danksagungen zu erneuern, so wage ich es mit dem Vertrauen zu unternehmen, daß er zu seiner größern Ehre und zum Beispiel für so viele andere mir ähnliche Unglückliche gnädig mir die Feder führen wird.

Suche hier keine blumenreiche Rede, halte dich bloß an die Sache; erwarte nichts Studirtes, nichts Gewähltes in meinen Ausdrücken; du wirst nur wahre Gefühle finden und so, wie sie mein Herz je nach Lage der Umstände erfuhr. Ich beschränke mich darauf, dir einfach die empfangenen Eindrücke wiederzugeben, folge du ihren Wirkungen: aber da ihrer viele sind, so besorge ich, sie möchten zusammengefaßt umfangreich und die Geschichte von drei Monaten ein Buch werden. Ist dieß der Fall, so habe Geduld; ich will lieber weitschweifig seyn als zu kurz gefaßt, da ich ja nichts verschweigen kann, ohne eine Wohlthat Gottes zu unterdrücken, ohne

einen Beweis seiner Güte hinweg zu lassen: du wirst in meiner Bekehrung den Triumph der Barmherzigkeit Gottes über das verkehrteste Herz bewundern. Hilf mir ihm danken, ihn bitten, er möchte dich mit demselben Lichte durchdringen.

Du erinnerst dich der letzten Nacht, wo wir unsrer Gewohnheit gemäß uns bei dir versammelten, um die elenden Freuden zu genießen, worein wir unsre einzige Glückseligkeit setzten. Du weißt auch noch, daß Emanuel Abends auf sein Landhaus gegangen war, wo er Alles zu der Missethat, die wir den folgenden Tag begehen wollten, herrichten sollte; die Erinnerung dieses Tages erfüllt mich mit Schrecken, wir nahmen uns da das Verderben der Unschuld und die Verhöhnung des Vertrauens vor.

Denselben Abend bekamst du zum ersten Male Besuch von jenem pracht- und glanzvollen Fremden, gegen den ich immer Antipathie hatte. Durch seine Geburt, seine mächtigen Empfehlungen, seine große Verschwendung war ihm der Zutritt in die ersten Häuser der Stadt leicht geworden.

Mich widerte die Arroganz seines Charakters an; ich entgegnete alle seine Zudringlichkeiten, mit mir Freundschaft zu schließen, nur mit kalter, abgemessener Höflichkeit. Mein Stolz konnte seine überlegen thuende Miene nicht vertragen; mich ärgerte, daß ein Mensch, der nicht auf unserem Boden gewachsen, uns verdunkelte; seine stolze Wohlgefälligkeit nahm mich gegen ihn ein, und nur mit Mühe bezwang sich meine nur zu

muthwillige Lebhaftigkeit; da ich ihn jedoch bei dir und zu unsern geheimsten und vertrautesten Parthieen zugelassen sah, so verbarg ich wider Willen meine Unzufriedenheit.

Wir setzten uns an den Pharaotisch; seiner Gewohnheit gemäß wollte er über Alles mit seiner herkömmlichen Heftigkeit gebieten; er spielte nobel, mit viel Nachläßigkeit, aber mit einer Miene, als verachte er das Spiel und als mache er sich aus den Spielern wenig. Schon begann ich, über sein stolzes Benehmen unwillig zu werden, als er bei einem Wurfe, der mich interessirte und wo mir mein Recht unbestreitbar schien, meine Ansprüche kurzweg abzuweisen wagte; da übermannte mich der Zorn, und in meiner Tollheit entkamen mir, ich weiß nicht mehr, welche beißend ausgesprochenen Worte. Ich fühlte wohl, daß ich zu weit ging; es war nicht mehr Zeit, mein Zorn war der Besinnung vorausgeeilt.

Dieser Mensch, von dem ich eine nicht minder lebhafte Antwort erwartete, auf die auch Alles bereit war, dieser Mensch, dessen Aeußeres Stolz und Unerschrockenheit ankündigte, schlug, ohne ein Wort vorzubringen, die Augen nieder, und fuhr zu spielen fort, als wenn nichts geschehen wäre. Ich glaubte da, einen jener vielen Großsprecher vor mir zu haben, welche in der Welt umherschweifen und, da sie ihre Arroganz nur von ihrer Eitelkeit und von ihrem Reichthum hernehmen, sogleich wieder auf ihren Platz herabsteigen, wie sie dem geringsten Widerstande begegnen; ich freute mich insgeheim darüber, ihm Respect eingeflößt zu haben.

Das Spiel endigte nach Mitternacht; und als wir in unsere Wägen stiegen, trat der Fremde zu mir, nahm mich bei Seite und sprach: Gewiß wird der, welcher einen Mann wie mich zu beleidigen wagte, nicht anstehen, ihm Genugthuung dafür zu geben, und ich hoffe, wir werden uns noch heute mit Tages Anbruch beim Thore N. treffen, wo ich Sie erwarte. Da fühlte ich die Folgen einer für mich um so unangenehmeren Geschichte, als ich mir nicht verbergen konnte, meine Lebhaftigkeit und Laune hätten sie mir zugezogen. Allein in solchem Falle läßt das Ehrgefühl keine Einrede zu, es schreibt gebieterisch vor, die Herausforderung sogleich anzunehmen; ich versprach ihm, mich rechtzeitig einzufinden, und kein Mensch wußte, was unter uns vorgegangen war.

Nach Hause gekommen, legte ich mich zu Bett; ich bedurfte der Ruhe sehr; allein, obwohl ich die vorige Nacht schlaflos zugebracht hatte, so hielt doch das Stürmen in meinem Kopfe den Schlaf von meinen Augenliedern fern. Ich konnte weder meine müden Glieder ausruhen lassen, noch meine aufgeregten Sinne beschwichtigen. Ich ärgerte mich, wenn ich bedachte, ich könnte vielleicht morgen nicht zu Emanuel gehen, ich sollte eine lange Zeit vorbereitete Gelegenheit und die Frucht eines glücklich ausgesponnenen Projekts, damals der Gegenstand meines heißesten Verlangens, verlieren.

Ich verbarg mir die Gefahr eines Duells nicht zu einer Zeit, wo die Regierung sie auf das Strengste verpönt hatte. Ich konnte mir nicht verbergen, daß der

Fremde gern gesehen war und viele Freunde hatte. Der Gedanke machte mir viel zu schaffen, daß ich ohne Grund der Angreifer gewesen war und in meiner Unbedachtsamkeit nur meiner blinden Antipathie und bösen Laune Gehör gegeben hatte, und ich zweifelte nicht, daß Alle, welche bei dem Spiele waren, gegen meine Heftigkeit und für seine Mäßigkeit seyn würden.

Diese Betrachtungen machten mich sehr unruhig und bekümmert. Aus dem Ausgange des Kampfes machte ich mir wenig; die Ueberlegenheit, welche ich mir durch die Fechtübung erworben, gab mir große Zuversicht, und doch konnte ich mir die Gefahren nicht verbergen, denen ich mich aussetzte; es wurde mir unmöglich, nicht Alles zu wagen. Unter den vielen Betrachtungen, die mich bestürmten, blieb ich zuletzt bei der stehen, durch meine Ueberlegenheit meinen Gegner zu entwaffnen, ohne ihn zu verwunden, und dem Kampfe auf eine Weise ein Ende zu machen, die, ohne für ihn gefährlich zu seyn, meine Ruhe nicht störte und mir Ehre machte.

Ermüdet von diesen Gedanken konnte ich keinen Augenblick schlafen; die Nacht war schon verflossen, als ich gegen drei Uhr Morgens in dem Zimmer vor dem, wo ich schlief, mit starken Schritten gehen hörte: überrascht von dieser außerordentlichen Bewegung, rufe ich meine Leute; ich sehe einen Diener Emanuel's, den gewöhnlichen Zwischenhändler unsrer Sünden, eintreten; er war bleich und entstellt; er trat zu mir und sagte mit zitternder Stimme, in der sich der Schrecken malte,

wovon er ergriffen war, sein Herr sei plötzlich gestorben.

Wie soll ich dir die Wirkung schildern, die diese eben so schreckliche als unerwartete Nachricht auf mich machte? Ich konnte weder was ich sah noch was ich hörte glauben. Was! entgegnete ich bewegt: Emanuel? — Ja, Herr, ich sah ihn eben so schnell sterben, daß er kein Wort mehr vorbringen konnte; ich war neben ihm im Wagen, und er hatte sich über keine Unpäßlichkeit beklagt; ich glaubte, er sei eingeschlafen; plötzlich machte er eine heftige Bewegung, und diese Bewegung war sein letzter Seufzer. Alle unsre Anstrengungen waren vergeblich; er gab nicht das mindeste Lebenszeichen mehr; meine Kameraden brachten den Leichnam auf sein Landhaus, von dem wir nicht weit waren, und ich bin zu Ihnen geeilt, um Ihnen diese traurige Nachricht mitzutheilen.

Meine Ueberraschung war grenzenlos, und meine Gedanken wurden so wirr, daß ich kaum mehr begriff, was ich hörte. Ich werfe mich vor mein Bett nieder, ohne zu wissen, was ich thue; vergebens will ich reden, ich kann nicht; ich will Anweisungen geben, und es ist mir unmöglich, ein Wort vorzubringen; meine Gedanken drängen sich und vernichten sich gegenseitig, ich kann keinen festhalten; ich kleide mich hastig an, ich laufe in meinem Zimmer auf und ab wie ein Wahnsinniger; kaum vermag ich die Worte auszustoßen: Emanuel, Emanuel, du todt! mein bester Freund! Emanuel! Und meine irren und entsetzten Blicke machen den Ausdruck

meiner Stimme noch fürchterlicher. — Emanuel, Emanuel ist todt! schrie ich unaufhörlich. Wir brachten beide den Tag in der abscheulichsten Zügellosigkeit zu; noch fluchwürdigere Unordnungen hatten wir für den andern Tag ausgemacht. Diese Erinnerung fügte zu meiner schrecklichen Stimmung etwas so Ausschweifendes und Wildes, daß selbst meine Diener bebten; umsonst suchten sie mich nur einigermaßen zu trösten; meine Blicke sahen nur noch Todte und Gräber; ich athmete kaum; jede Bewegung des mühsamen Athmens schien die letzte seyn zu müssen.

Der Anblick meines Zimmers war mir unerträglich geworden, es bot mir nur Gegenstände des Schreckens dar; ein Grabesduft schien aus meinen reichen Tapeten zu kommen und sich auf Alles zu legen, was mich umgab. Der unerwartete Todesfall Emanuel's, sein plötzlicher Uebergang aus dem Schooße der Lüste in den Abgrund der Ewigkeit stellte sich mir in einem solchen Entsetzensbilde vor, daß ich, um dem Schauerlichen, das mich verfolgte, zu entfliehen, wie ein Wahnsinniger da und dorthin lief und ein Geschrei oder vielmehr ein Geheul gleich einer wilden Bestie ausstieß.

Als mich meine Diener in dieser Art von Irrsinn sahen, suchten sie durch ihre Thränen und durch ihre Bitten dem einigermaßen Einhalt zu thun; allein ich war taub gegen Alles, was sie vorbrachten. Meine erste Bewegung war, Emanuel zu Hilfe zu fliegen und zu sehen, ob nicht noch einige Hoffnung wäre; sein Diener bat mich darum, die meinigen beredeten mich

dazu; der Gedanke an das Duell und an die Nähe der dazu bestimmten Stunde ließen mir keine Wahl, was ich thun sollte.

Endlich mußte ich mich doch entschließen; ich that mir Gewalt an, und da es in mir etwas stiller geworden war, befahl ich einem zuverlässigen Menschen, einen Wagen zu nehmen und mit dem Diener Emanuel's einen Arzt aufzusuchen, den ich ihm nannte, um ihn zu dem Unglücklichen zu fahren und zu sehen, ob ihm nicht noch zu helfen wäre. Der Diener Emanuel's meinte, diese Maßregel werde wenig helfen, er sagte, es sei zu spät, und sein Herr wäre schon todt; indeß gingen sie doch. Meine Diener begannen wieder ihre Ermahnungen, aber ihre Gegenwart war mir lästig; ich befahl ihnen mit dem gebieterischen Tone, der Achtung einflößt, sich zu entfernen, und sie ließen mich allein.

Da, zum ersten Male, fühlte ich, wie unzureichend dem Menschen bei wichtigen Vorkommnissen menschliche Hilfe ist. Dieß waren die ersten Schrecken, die meinem verhärteten Herzen ankonnten. Gott bereitete es da ohne Zweifel schon zu, um es für die Eindrücke seines göttlichen Lichtes empfänglich zu machen, so wie er ohne Zweifel dir das Verlangen eingegeben hat, meine Geschichte kennen zu lernen, und mir den Muth verlieh, dir die wunderbare Bekehrung meines Herzens zu erzählen, um dadurch auf das deinige zu wirken. Vielleicht fällt auch die Geschichte meiner finstern Tage und die meiner heitern und friedlichen Augenblicke, die ich in den Tröstungen meiner Reue und in der Sühnung meiner

früheren Fehler koste, in die Hände irgend eines Verführten und Betrogenen, wie ich war, und bringt ihn zum Entschlusse, dasselbe Heilmittel gegen dasselbe Uebel aufzusuchen.

Wie ich nun allein war, schloß ich mich ein; die Einsamkeit vermehrte meinen Schrecken und meine Unruhe. Ich kann dir nicht sagen, ich kann mir selber nicht mehr vorstellen, wie viele Bilder meine Einbildung umschwebten; Alles war wirr durch einander und ohne Ausgang; Alles war düster und niederschlagend; den lebhaftesten Eindruck machte, weil es neu war, die Erinnerung an einen alten Verwandten, den ich wenig gesehen hatte, weil er ein ehrbarer und christlicher Mann war. Ich bekam nie Besuch von ihm, ohne mich über ihn wegen seiner Frömmigkeit, die ich für eine Folge seiner Albernheit hielt, lustig zu machen, und seiner Tugenden, die ich als die Wirkung seiner Einfalt ansah, zu spotten.

Du weißt es noch, dieser durch sein religiöses Benehmen und seine Herzlichkeit so achtungswerthe Greis, war immer der Gegenstand meiner Scherze. Oft suchte ich ihn durch die Sophismen irre zu machen, welche mir meine philosophischen Grundsätze an die Hand gaben; allein da ich über einen so edeln Geist nichts gewinnen konnte, so überließ ich ihn sich selbst als einen beschränkten Kopf, der nicht im Stande ist, sich über die gemeine Sphäre zu erheben. In diesem entsetzlichen Augenblick erschien er mir, ich weiß nicht, warum, in einer ganz andern Gestalt; ich hätte da mein ganzes

Besitzthum für seinen Frieden und seine Heiterkeit hingegeben.

Ach! Mariano! rief ich mitten unter den Aufregungen, die mein Herz zerrissen; ach! Mariano! du, der du so oft der Gegenstand meines Hohnes warst, du bist tausendmal glücklicher als ich; du lebst ruhig, du hast tiefen Frieden, deine Unschuld schützt dich vor aller Furcht; ich dagegen, ein elender Sclave meiner Leidenschaften, werde ihr Spielball und ihr Opfer. Diese Betrachtungen preßten mir einen Strom von Thränen aus. Ein plötzliches Zittern befiel meine Glieder, mein Schmerz machte sich durch Schluchzen Luft, dessen ich mich geschämt hätte, hätten die Genossen meiner Verirrungen Zeugen davon seyn können, und selbst meine eigenen Diener, die mit allen meinen Schwächen vertraut waren, durften nicht zugegen seyn.

Auf einmal erfüllte mich eine plötzliche Ueberraschung mit Schrecken und machte mich starr vor Entsetzen, so unerwartet traf es mich; ich hörte den furchtbarsten Donnerschlag, den ich je in meinem Leben vernahm, an mein Ohr dringen; andere folgten ihm in Zwischenräumen, der Blitz schien den Horizont wegzufegen: dieß war der vielbesprochene Sturm, dessen Verwüstungen dir noch erinnerlich seyn müssen; nie hatte mich ein Naturereigniß so entsetzt; die Umstände machten es mir zur kaum begreiflichen Qual. Meine bereits erschütterten und geschwächten Organe konnten die Drohungen des gegen mich erzürnten Himmels nicht aushalten.

Ja, mein lieber Theodor, es kam mir vor, ich allein hätte diese Unordnung der Natur hervorgerufen; ich glaubte, der, welcher sie regierte, kehrte die Pfeile seines Zorns gegen mich, er erschütterte den Himmel und die Erde, um mich wohlverdienter Weise zu züchtigen. Die Blitzstrahlen, welche die Wolken durchfurchten, erhellten das Innere meines Zimmers, schlugen mich durch den düstern Eindruck des Todes, den ich damit verband, nieder; jeder Donnerschlag schien mir gegen mich geschleudert. Ich warf mich zu Boden, wie um die Erde zu bitten, sie sollte mich verschlingen; ich kannte mich nicht mehr, ich erröthete über mich selbst, und hatte die Kraft nicht, diesen grauenvollen Eindrücken zu widerstehen.

Der Sturm ließ nach, als es Tag wurde; die Stunde der verhängnißvollen Begegnung nahte. Aus Besorgniß, mein Gegner möchte auf mich warten, mir vorwerfen, ich sei zu spät gekommen, um dem Kampfe ein Hinderniß in den Weg zu legen, griff ich in aller Eile zu meinem Degen; ich hüllte mich in meinen Mantel, ließ mir die Hausthür öffnen und eilte, nachdem ich den Befehl gegeben hatte, zu keinem Menschen von meinem Ausgang zu sprechen, durch die noch verlassenen Straßen der Stadt; ich kam gerade zur rechten Zeit.

Der Fremde erwartete mich; wir trennten uns vom Wege und gelangten bald an den Ort, welcher der Schauplatz des Kampfes seyn sollte. Auf seiner Seite waren alle Vortheile; ich hatte zwei Nächte zugebracht, ohne ein Auge zu schließen, die letzte hatte

mich außer mir gebracht; doch war ich noch immer vernünftig und kaltblütig genug, ihm nicht das Leben nehmen zu wollen. Ich suchte ihn zu besiegen, ohne ihn zu tödten, ja, wo möglich, ohne ihn zu verwunden, um nur recht bald mit dieser Geschichte fertig zu werden und Emanuel zu Hilfe eilen zu können.

Ach! seine Bestimmung hing nicht von meinem Arm ab; kaum war ich kampfbereit, so stürzte er sich mit einer Heftigkeit und einem Ungestüme gegen mich, daß er sich selbst meinen Degen in die Brust bohrte, ohne daß ich's hindern konnte. Weit entfernt, ihn anzugreifen, zog ich vielmehr meinen Stahl zurück, um ihn nicht zu reizen; ich trete einige Schritte zurück, um eine Unterredung mit ihm anzufangen; er hört nicht auf mich; und ungeachtet sein Blut nur so aus seiner Wunde strömte, rannte er doch mit neuer Wuth gegen mich. Ich schauderte bei diesem Anblicke und wich noch weiter zurück; er dringt immerfort auf mich ein, bis er genug Blut verloren hat, niedersinkt und stirbt. Ich will ihm beispringen; ach! es war nicht mehr Zeit, ich rede ihn an, er antwortet nicht, ich rühre ihn an, meine Hand berührte eine Leiche.

Wie sehr bereute ich da meinen Leichtsinn, der solche Folgen hatte! Ich warf mir meine Einbildung und mein Vertrauen auf meine Geschicklichkeit vor; allein wozu hintennach dieß Alles? Der Tag schritt vor, wurde ich bemerkt, so war ich gleich als der Thäter des Mordes erkannt und der größten Gefahr ausgesetzt,

und doch konnte ich mich nicht entschließen, mein Opfer allein zu lassen.

Während ich so unentschieden bin, sehe ich einen Landmann heranreiten, ich bin kurzgefaßt, ich geh' ihm entgegen, reiche ihm meine Börse und sage: Freund, sieh da diesen unbekannten Menschen, nimm dieß Geld und nimm dich seiner an, bring' ihn irgend wohin und sorge für seine Heilung; kannst du ihm das Leben retten, so will ich dir diesen Dienst reichlich vergelten. Der Landmann schien überrascht; ich lege ihm die Börse in die Hand und entferne mich von diesem Schreckensort, ohne auf seine Antwort zu warten. In einer gewissen Entfernung sah ich mich um; der Landmann war bei dem Verwundeten, es war noch Jemand dazu gekommen; beide suchten ihn aufs Pferd zu heben.

Jetzt, da mich nichts mehr zurückhielt, und ich die ganze Nothwendigkeit einsah, von Niemand bemerkt zu werden, enteilte ich so schnell als möglich. In die Stadt konnte ich nicht zurückkehren; ich hielt für gerathen, mich so lange zu entfernen, bis ich von dem Stand der Dinge unterrichtet würde. Ich floh den Landstraßen zu und suchte jeden bewohnten Ort zu vermeiden.

So ging's fort, ohne zu wissen wohin, bis ich nicht mehr konnte und fühlte, ich bedürfte der Ruhe, um wieder Kräfte zu bekommen; ich mäßigte meinen Lauf. Der Ort, wo ich eben war, schien mir verlassen; ein einzeln stehendes Haus in einiger Entfernung zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich trat langsam näher; ganz erschöpft bin ich am Thor, und sehe, daß

es ein Kloster ist inmitten dieser Einöde. Dieß ärgerte mich ein wenig: du kennst meinen frühern äußersten Widerwillen gegen Priester und Mönche; allein es war keine andre Zuflucht da, und meine Erschöpfung hinderte mich, weiter zu gehen.

Ich trete also ungehindert ein; ich schreite durch einen Säulengang, und was sich mir zunächst darbietet, ist ein geräumiger Hof mit langen, einsamen Gängen. Ungeachtet meiner Abneigung gegen die Klöster fand ich doch wegen der ungeheuren Aufregung meiner Seele in der Stille und dem tiefen Schweigen in diesen weiten Räumen einige Labung. Es schien mir, mein Herz öffnete sich dem ernsten, melancholischen Gefühl, welches von dem Unbeweglichen der Gräber hervorgerufen wird; ich verglich die Stille und Ruhe dieses Ortes mit dem Gewirre und der Unordnung meines Geistes und glaubte, ich fühle das Gewicht meiner Beklommenheit noch lebhafter. Gestern, sprach ich zu mir, lebte ich in aller Herrlichkeit, ich ertrank fast in lauter Lustbarkeiten; heute bin ich ein Landstreicher, suche nach einer Freistatt und finde sie nur in einem Kloster, ich, der ich alle Klöster sammt ihren Bewohnern jüngst noch verwünscht habe.

Aus Müdigkeit setzte ich mich auf eine der Bänken an den Gängen. In eine Menge schmerzlicher Betrachtungen vertieft, von denen mich nichts zerstreuen konnte, hätte ich gern all' meine prächtigen Besitzthümer für einen verborgenen Aufenthalt in dieser schweigenden und friedlichen Behausung hingegeben; eine niedrige

Zelle und in ihr Frieden und Ruhe wäre mir um die ganze Welt nicht feil gewesen. Ungeachtet dieser so natürlichen Empfindungen bereute ich dennoch wieder den Zufall, der mich hieher geführt, so tief war mein Haß gegen alles Geistliche und Mönchische gewurzelt; die Hütte eines Handlangers, oder ein noch elenderer Ort wäre mir wieder lieber gewesen; mein Vorurtheil ging so weit, daß ich mich, ungeachtet meiner erschöpften Kräfte und angegriffenen Gesundheit, schon aufmachen und einen andern Zufluchtsort suchen wollte.

Das Lesen der philosophischen Bücher hatte meinen Kopf ganz verdreht. Gegen alles Kirchliche hatte ich nicht bloß eine entschiedene Verachtung, sondern auch den tiefsten Haß. Ueberzeugt, das Christenthum verdankte gleich den übrigen Religionen sein Daseyn nur den Menschen, sah ich die Kirche als den Herd und den Mittelpunkt an, wo sich seine Hauptbeförderer vereinigten, um die guthmüthige Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen und daraus eignen Vortheil zu ziehen. Ihre Versammlungen kamen mir als Höhlen von Betrügern vor; ihre Ceremonien erschienen mir lächerlich, der ganze Gottesdienst war Gegenstand meines Spottes. Je höher ein Geistlicher gestellt war, desto würdiger erachtete ich ihn meiner Verachtung. Ich sah in ihm und in allen übrigen nur Diener des Irrthums oder Verführer.

Ich konnte mir nicht denken, daß Menschen, in denen man Anlagen erkennen konnte, fähig seyn sollten, so abgeschmackten Fabeln Glauben zu schenken: sie mußten es thun, um das Volk zu ihrem Vortheil zu ver-

führen. Alles, was sie Recht und Gerechtigkeit hießen, schien mir nur frevelhafte Anmassung, einzig auf den Mißbrauch von der einfältigen Leichtgläubigkeit der unwissenden Gläubigen gestützt. Ihre gänzliche Vernichtung war mein heißester Wunsch. Jeder Priester kam mir als ein grausamer Mensch, jeder Mönch als ein Ungeheuer vor; ich sah in der Andacht der Gläubigen nur eine kindische Einfalt, in ihrem Glauben nur tiefe Unwissenheit; ich meinte, sie günstig genug zu beurtheilen, wenn ich sie für zu beschränkten Verstandes hielt, um das ihnen von Kindheit an aufgelegte Joch nicht abzuschütteln. Die religiösen Gemeinschaften waren in meinen Augen nur verderbliche Versammlungen müßiger Leute, gefährliche Einrichtungen für das Staatswesen, ein Mittel für viele Taugenichtse, unter einem lächerlichen Vorwand unthätig auf allgemeine Kosten zu leben. Die Gelübde der Mönche schienen mir unvernünftig, barbarisch; ihre Gebräuche und Gewohnheiten nur Folge der Unwissenheit und Plumpheit. *)

---

*) Von den urbar gemachten Ländern, von den durch Mönche erbauten Städten, von der Verpflegung der Armen, von den Kornböden der Abteien, der Hilfsquelle in Mißjahren, davon, daß die Welt der Finsterniß der Unwissenheit entrissen, daß die Meisterwerke der Alten aus dem Schiffbruche der Zeiten der Barbarei gerettet worden, denen unsere Gelehrten so Vieles verdanken, von dem Allen wußte der Philosoph natürlich nichts. Indem man die Wohlthaten der verschiedenen Mönchsorden genießt, sollte man wenigstens nicht auf sie schimpfen.

Ich hatte mit garstigem Wohlgefallen Alles gelesen, was uns die Geschichte an Unordnungen einiger Geistlichen aufzuweisen hat; Unordnungen, welche die Bosheit vergiftet hat, und die mein verderbtes Herz gern noch übertrieben hätte. Nach einem arglistigen, in unsern Tagen wohlbekannten, Schlusse verdammte ich sie alle wegen der Fehler einiger unter ihnen, ohne, wie ich doch gesollt hätte, irgend eine Rücksicht auf die ausgezeichneten Tugenden so vieler, der größten Verehrung würdigen, Diener Gottes zu nehmen. Wie hoch hätte ich diese Tugenden anschlagen sollen, die mein verblendeter Geist nun einmal mißkennen wollte, die ich für etwas Niedriges und Ausschweifendes hielt, die mir eher des Unwillens als des Lobes würdig schienen? Wenn ich endlich nur sehr wenige Priester, oder eigentlich fast keinen genauer kannte und um mich duldete, so geschah dieß, weil ich sie ohne Zorn und Aerger nicht sehen konnte: traf ich doch mit einem und dem andern irgend zusammen, so gab ich ihnen die wegwerfendste Verachtung kund; gestatteten es die Umstände, so verlachte, verspottete ich sie; es machte mir Freude, gegen sie recht witzig seyn und ihnen auf alle Weise zeigen zu können, wie gering ich sie und ihren Stand achtete.

Bei solcher Gemüthsverfassung läßt sich leicht denken, wie gern ich eine andere, meiner Geistesrichtung entsprechendere, Zufluchtsstätte gehabt hätte; und doch stiegen dem widersprechende Vorstellungen in mir auf, während ich so der Ruhe pflog, wozu mich meine Müdigkeit zwang. Ich verglich mich mit den Bewohnern

dieses einsamen Ortes; bei der Betrachtung der Vortheile, die mir Geburt und Vermögen an die Hand gaben, fand ich mich weit über ihnen, sagte aber gleichwohl seufzend zu mir: sie sind aber ruhiger als ich und weit glücklicher; denn sie fühlen jetzt weder meine Niedergeschlagenheit noch mein marterndes Bewußtseyn. Sie sind weniger aufgeklärt, da sie ihr Daseyn falschen und leeren Meinungen weihen; gerade aber in diesem Irrthum und in der Unwissenheit, die sie blind macht, liegt der Grund ihres Glückes. Sie verbringen ihr Leben im Schooße der Ruhe, entfernt von Leidenschaften und aller Störung; ihr Leben können sie getrost beschließen, sie haben es besser angewendet als ich, der ich, obwohl aufgeklärter, doch von Unruhe verzehrt werde und mich den größten Gefahren ausgesetzt sehe. Ach! unglücklicher Emanuel! . . . du hast dein kurzes Leben geendet, das wie das meinige nur dem Vergnügen geweiht war; auch dein Loos war nur peinigende Unzufriedenheit. Was haben dir nun deine Philosophie und vielen Kenntnisse genützt? In Jugendkraft trotztest du den Stürmen des Lebens, und plötzlich bist du nicht mehr; plötzlich liegst du in einem unergründlichen Abgrund. Unglücklicher Fremdling, wider Willen das Opfer meiner Anschläge! in seinem Frühling schnitt ich deines Lebens Faden ab; wider Willen benetzte ich mit deinem Blute eine Erde, die mich zu verwerfen scheint. Unglückliche Opfer! kaum ein Seufzer liegt zwischen dem Anfang und Ende eures Lebens. Unglücklicher Emanuel! während du tolle Lustbarkeiten, an denen ich

Theil nehmen sollte, bereitetest, hat uns ein Augenblick für immer getrennt... Und du, den Stolz und Anmassung ins Grab stürzten, meine Unbändigkeit opferte dich meiner unbeugsamen Laune... Euer Tod soll euch rächen, indem er meinen Ausschweifungen ein Ziel setzt; in meinen ewigen marternden Gewissensbissen finde ich Strafe genug.

Während ich so mit voller Bitterkeit sann, vernahm ich den Ton einer Glocke; auf das tiefe Schweigen, das um mich herrschte, folgte wiederholtes Geräusch, die Thüren der Zellen, welche das Kloster umgaben, öffneten sich alle zugleich, ihre friedlichen Bewohner gingen eilig heraus und begaben sich in die Kirche, wie ich nach der Hand sah. Mein Herz bewegte sich und fühlte sich gepreßt: Verirrte Menschen, sprach ich zu mir, zufrieden bei eurer Unwissenheit, genügt euch der Frieden des Herzens; meines ist voll peinlicher Angst; vor Kurzem noch verachtete es euch, jetzt wünscht es sich euer Loos. Der rührende und einfache Anblick ihres schweigenden und gesammelten Ganzes sprach mich mehr an als aller Glanz der Welt.

Als einer von ihnen einen Unbekannten oder irgend ein Zeichen der Aufregung meines Gemüthes gewahrte, trat er zu mir und fragte mich mit sanftem und gewinnendem Tone, ob er mir von einigem Nutzen seyn könnte. Die Müdigkeit von einer langen Reise, sprach ich, nöthigte mich, hier auszuruhen, mehr will ich im Augenblick nicht. Er verließ mich, schloß sich wieder an seine Gefährten, und bald hörte ich sie mit rühren-

der Salbung und voll tiefer Ehrfurcht Psalmen singen. Die Vereinigung so vieler Stimmen, ihr majestätischer Zusammenklang erregten in mir unwillkürlich ein Gefühl der Ehrfurcht. Und dennoch rief ich gleich wieder: Einfältige, leichtgläubige Menschen, umsonst bewegt ihr die Luft mit eurer Stimme und feiert, was ihr nicht begreifen könnt. Ach! wäre der Gott wirklich vorhanden, dessen Lobpreis ihr singet, er würde gewiß nützlichere Opfer von euch verlangen: was können ihm eure Gesänge nützen? Thut ihr sonst nichts in der Welt, so verdient ihr mehr Mitleid als Haß; allein während einige von euch sich auf so thörichte Weise beschäftigen, bringen andere Verwirrungen in die Familien, in den Staat, verführen das Volk und beherrschen es.*)

Die Mönche blieben lange in der Kirche; ich fühlte mich immer mehr erschöpft, so daß ich ganz unbeweglich an derselben Stelle mich befand, als sie endlich zurückkamen. Der, welcher mich das erste Mal angeredet hatte, sagte zärtlich und nachdrucksvoll: Herr, Sie drückt irgend ein schwerer Kummer; kann Mitgefühl, Liebe, Eifer Ihnen einige Erleichterung verschaffen, wir sind Ihnen Alle mit Rath und That zur Hand; Gott, dessen Vorsehung Alles leitet, hat Sie vielleicht

*) Sind die Staaten und die Familien glücklicher, so lange sie von der Philosophie geleitet werden? Verwirrt man den Staat, wenn man die Unterwerfung unter den Fürsten empfiehlt? Verwirrt man die Familien, wenn man die Kinder Ehrfurcht gegen ihre Eltern lehrt?

hieher gesandt, um uns so glücklich zu machen, Ihnen helfen zu können. Lassen Sie mich, sagte ich ärgerlich, ich kenne den Gott nicht, von dem sie reden, seine Existenz ist eine Fabel, existirte er, so lebte ich nicht; existirt er nur für Sie, so kann er es nicht für mich.

Eine so unsinnige Aeußerung machte den guten Geistlichen ganz bestürzt; er meinte ohne Zweifel, ich sei um den Verstand gekommen. Mit der schonendsten Liebe bemerkte er, wir wären in einem Kloster, er hätte das Geschäft der Pflege der Fremden über sich, er könnte mir eines der für sie bestimmten Zimmer geben, wenn ich ihm folgen möchte, ich wäre da ganz mein eigner Herr, und könnte, wenn ich mich erholt hätte, nach Belieben weiter verfügen.

Meine Lage war peinlich; die Aufgeregtheit meiner Nerven, meine innere Zerrissenheit hatten mein Blut in eine fieberhafte Wallung gebracht, die mich zu verzehren drohte. Der Pater bemerkte dieß, er griff mir den Puls und sprach: Kommen Sie mit mir, das ist der Ort nicht für Sie, bei uns bekommen Sie Arznei und Wartung. Mit diesen Worten nahm er mich beim Arm und zog mich sanft in das nächste Gemach.

Ich hatte keine Kräfte mehr zum Widerstand. Er brachte mich in ein einfaches, aber reinliches Bett. Bald verlor ich die Besinnung, ich wußte nichts mehr von mir. Später erzählte mir der Pater, ein schreckliches Delirium hätte sich meiner bemächtigt, ich hätte nur von Todten und Gräbern gesprochen, von mir selber aber nur mit Abscheu; bald hätte ich „Emanuel“ gerufen,

bald mich wüthend gegen einen Fremden gezeigt, den ich für die Ursache aller meiner Uebel gehalten; einen gewissen Theodor hätte ich gebeten, er möchte sich meiner erbarmen; auch einen Mariano hätte ich angeredet.

Meine Reden hatten keinen Zusammenhang; meine Worte wurden ohne vollständigen Sinn hervorgestoßen; nach der heftigsten Aufregung war ich endlich in einen Todtenschlaf gesunken; in diesem gefühllosen Zustande blieb ich, sagte man mir, vier und zwanzig Stunden; meine starke Natur rettete mich; ein heftiger Schweiß gab mir Gesundheit und Besinnung.

Das Einzige, woran ich mich erinnern kann, ist, daß ich den würdigen Geistlichen, der mich hieher gebracht hatte, beim Schein einer Lampe vor einem Kruzifix knieen sah; er seufzte schmerzhaft, er betete so inbrünstig, daß sein Angesicht ganz in Thränen gebadet war. Ungeachtet meiner äußersten Schwachheit, bewegte ein so neuer und rührender Anblick doch mein Herz. Ich hatte nie die Tugend gekannt, ich wußte ihr Daseyn nicht und wollte es nicht wissen; dieser Anblick aber rührte mich lebhaft, zum ersten Mal: ich sah sie an einem Geistlichen, der, ohne mich zu kennen, mich mit so viel Liebe, so vielen Beweisen inniger Theilnahme behandelte.

Mitten in meinen Aengsten machte dieser Anblick einen sehr sanften Eindruck auf mich und goß in mein Herz einen heilsamen Balsam; ich freute mich gewissermaßen, daß ich mich geirrt hatte und endlich eine Tugend fand, dessen Daseyn ich bestritt: die Strahlen des himmlischen Lichtes schienen einen neuen Tag in meinem

Leben herbeizuführen und mich mit unbekannten Schätzen zu bereichern. Ich war so sehr bewegt, daß ich einen Schrei ausstieß; der heilige Mann unterbrach sein Gebet und eilte an mein Bett: die Freude malte sich auf seinem Angesichte. Vergebens suchte ich ihm die sich durchkreuzenden Gedanken mitzutheilen, welche mich aufregten; ich konnte mich nicht fassen, kein Wort hervorbringen; er suchte dieß auch zu hindern, da, wie er sagte, jede Anstrengung bei meiner Erschöpfung für mich gefährlich seyn würde; er bat, ich sollte mich ganz ruhig verhalten.

Seine Seele hatte über die meinige ohne Zweifel bereits eine Herrschaft erlangt, der ich nicht zu widerstehen wagte; wir unterhielten uns durch Zeichen. Unmöglich, Theodor, kann ich dir die Wachsamkeit, das Wohlwollen, die Zärtlichkeit schildern, womit dieser unvergleichliche Mann mich bediente, so wie die Krankenwärter und Diener unter ihm; ich bewunderte seinen Eifer, der sich immer gleich blieb, und seine Sorgfalt, die ich als Fremder nimmermehr ansprechen zu können glaubte.

Drei Tage der sorgfältigsten, geschicktesten Pflege brachten mich so weit, daß ich einen Entschluß fassen konnte. Während dieser ganzen Zeit hörte ich ihn nur von meiner Genesung sprechen. Vom Dankgefühle gedrungen, wollte ich ihm meine Empfindungen zu erkennen geben; er aber widersetzte sich dem und sagte, ich sollte vor der Hand nur darauf bedacht seyn, wieder zu Kräften zu kommen.

Was mein Herz und meinen Geist zu der Zeit am meisten beugte, war die Schande, die ich fühlte. Ich

meinte, solcher Aufmerksamkeiten nicht werth zu seyn, ich verdiente die Sorgfalt eines Wesens nicht, dessen Charakter und Stand so lange Zeit von mir verachtet ward; wäre er meines Beistands benöthigt gewesen, ich hätte keine Rücksicht auf den unglücklichen Priester genommen, ihn höchstens sehr ungern bedienen lassen. Andrer Seits durfte ich annehmen, daß er mich bei der Verschiedenheit unsrer Ansichten und unsers gegenseitigen Betragens, wenn er Beides genau wüßte, besonders aber, daß ich von einem Morde zu ihm kam, nicht anders als mit Abscheu betrachten, statt mich so liebevoll behandeln könnte; Alles endlich trug dazu bei, den verzweiflungsvollen Gedanken in mir zu unterhalten, daß ich ihm schamlos seine Wohlthaten und Aufmerksamkeiten abbetrügte.

Eines Morgens, da ich mich kräftiger fühlte, konnte ich den Ausbruch meines Herzens nicht länger mehr zurückhalten, ich nahm ihn bei der Hand, als er sich eben mit der Frage nach meiner Gesundheit meinem Bett näherte; ich schloß sie in die meinige und sagte, indem ich sie mit Thränen benetzte: Englischer Mann, wie sehr würde es Sie schmerzen und reuen, wenn Sie wüßten, wer der ist, den Sie mit so vielen Wohlthaten überschütten, gegen den Sie so wohlwollend und zärtlich sind! Es beseelt Sie nicht bloß eine heiße Liebe, in Ihren Augen sehe ich auch innige Theilnahme und Zeichen aufrichtiger Freundschaft. Die meinige gehörte ganz und gar Ihnen, wenn ich der Ihrigen würdig wäre. Allein in dem Augenblick, wo Sie mich kennen lernen, werden Sie mich mit Schaudern ansehen; Sie wer-

den mich mit Verwirrung und Schande erfüllen; Ihr bisheriges Benehmen lehrt mich meine Ungerechtigkeiten erkennen. Nein, wir sind nicht für einander geboren, wir können nicht zusammen unter einem Dache wohnen.

Sie sind ein Engel, ich bin ein Teufel; Sie glauben an einen Gott, den Sie lieben, dem Sie dienen, ich glaube an sein Daseyn nicht, und dieser Gedanke ist mein Trost; existirte er, er könnte nur mein Feind seyn. Sie beten Jesum Christum an, ich verwerfe ihn: Sie befolgen seine Religion, ich hasse sie. Sie bringen Ihre Tage in Tugend und Unschuld zu, während ich mich mein Leben lang allen meinen Leidenschaften überlassen habe; Ruhe und Frieden ist Ihr Theil; Sie haben kein Mißgeschick zu befürchten, weil Sie sich in allen Fällen mit Ihren Täuschungen trösten; Ihren Trost halte ich zwar für einen falschen, eingebildeten, aber er ist doch ein Trost.

Aufgeklärter, kenntnißreicher wie ich bin, vermag ich meine Wuthanfälle nicht zu bemeistern, meinen Kummer nicht zu lindern. Ich bin der unglücklichste der Menschen; und meine Marter ist eben das, daß ich in meinem Herzen kein Heilmittel weder gegen meine jetzigen noch gegen die mir noch drohenden Uebel finden kann. Gern möcht' ich leichtgläubig, unwissend seyn; ich beneide Ihre Einfalt; allein meine Kenntnisse, meine Gewohnheiten, meine Erfahrung sind dagegen. Meine Verderbtheit ist tief eingewurzelt, meine Laster gehen bis in das Mark meiner Gebeine, sie machen den Umlauf mit meinem Blute.

Ich sprach diese Worte ohne Unterbrechung und

ohne das Schluchzen unterdrücken zu können, das mich erstickte und mir endlich den Athem nahm. Erschöpft von dieser heftigen Anstrengung, ruhte mein Kopf, ich weiß nicht, wie es kam, an der Brust dieses englischen Mannes; wie sehr fand ich mich erleichtert und getröstet, als ich seine reinen Hände mich feurig an sein unschuldiges Herz drücken, mein Gesicht von theilnehmenden Liebesthränen benetzt fühlte, als ich den Gerechten mit dem Kummer eines Unglücklichen mit leiden sah! Wir blieben lange unbeweglich in dieser Stellung. Und du, ewiger Gott, du, der du unsere Seelen so verschieden geschaffen hast, deine Blicke leuchteten von dem Throne der Herrlichkeit auf einen Herzenserguß herab, der die Tugenden eines Heiligen und die ersten Hoffnungsstrahlen eines unglücklichen Sünders vereinigte. Du betrachtetest dieß verborgene Schauspiel, das der Bewunderung der Engel und der Menschen würdiger war, als Alles, was die Eitelkeit in der Geschichte der Großen rühmt, du segnetest seitdem den Triumph, welchen deine Barmherzigkeit meinem Herzen über seine Verkehrtheit und Schlechtigkeit bereitete. Theodor, die Thränen ersticken mich; die Erinnerung an diese erschütternde Scene bewegt mich und macht mich noch immer schluchzen. Ich bedarf einiger Ruhe. Leb' wohl, mein Freund!

Dritter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Bis jetzt hatte ich meinen neuen und diensteifrigen Freund bloß als einen Menschen von gesundem Urtheil, voll Redlichkeit und Wohlwollen, aber schlichten und beschränkten Charakters angesehen. Nichts an ihm gab mir Anlaß zu einem andern Urtheil; in dem Augenblick, wo er meine Arme verließ, hatte sein Gesicht einen lebhaftern Ausdruck angenommen; und ungeachtet der Abneigung, die ich gegen sein Kleid hatte, konnte ich doch den Gefühlen der Achtung und Verehrung nicht widerstehen, die er mir einflößte.

Der Ausdruck einer lebhaften Freude glänzte in seinen Augen; er streckte seine Hand nach mir aus und sprach mit einer sehr frohen Stimme: der Finger Gottes zeigt sich heute. Dann setzte er sich mir zur Seite und fuhr fort: der, welcher die Natur leitet, alle Ereignisse durch unsichtbare Mittel lenkt, hat sie gewiß nicht vergebens hieher geführt. Da sah ich, daß er mich unter die verirrten Schafe zählte, wie sie es heißen, und der Hirte werden wollte, der mich in den Schafstall zurückführen sollte. In der That, er sprach Vieles zu mir, was ich dir nicht wiederholen kann, weil ich ohn

Aufmerksamkeit zuhörte. Ich beschäftigte mich damit, wie ich seines so lächerlichen Vorhabens los werden könnte.

Ich wußte nicht, daß die Geistlichen und die Mönche eine besondere Ehre darein setzten, Bekehrungen zu bewirken; ich zweifelte nicht, der gute Mann wollte sich mit der meinigen beehren. Da fühlte ich mein Unglück, in dieß Haus gerathen zu seyn, am Lebhaftesten. Ich konnte ein Lächeln über seine Einfalt und das Vertrauen und die Zuversicht, womit er zu mir sprach, in mir nicht unterdrücken. Dennoch mußte ich seiner Beredsamkeit und der Leichtigkeit, womit er mir eine Menge Gründe vorbrachte, Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich sah es indeß voraus, dieser neue Apostel würde mir bei all' seiner Redlichkeit doch noch sehr lästig werden.

Um ihm alle Hoffnung zu benehmen, beschloß ich, offen mit ihm zu reden und ihn zu enttäuschen. Ich meinte, wenn ich die Gelehrsamkeit und Kenntnisse, denen ich den Vortheil verdankte, mich geläufig auszusprechen zu können, auskramte, er würde dann wohl so klug seyn, von seinem Vorhaben abzustehen, und einsehen, daß ich nicht unter jene Leichtgläubigen gehörte, die sich so leicht fangen lassen. Ja, ich bildete mir ein, der arme enttäuschte Mensch hätte genug damit zu thun, sich nur gegen meine Einwürfe zu vertheidigen, und könnte am Ende ihn selbst bekehren, während er mit solchem Eifer mich bekehren wollte. Damit beschäftigte ich mich die ganze Zeit, wo ich ihm zuhörte; und in dem Augenblick, wo er mir von den Wohlthaten der Religion und von der göttlichen Barmherzigkeit sagte, unterbrach ich ihn mit den Worten: Ach! Pater,

wie schön ist das Alles, wenn es nur wahr wäre! aber wie weit sind die Menschen von der Wahrheit entfernt! Jeder glaubt, er habe sie gefunden; vielleicht sind alle irrig. Die Meisten glauben, was man sie von Jugend an lehrt; diese Meinung setzt sich in der Folge fest, theils durch Beispiele, theils durch Gewohnheit und das Streben, denen gleich zu seyn, mit welchen man lebt; so bildet sich nach und nach Jeder einen Glauben, den er nicht mehr ändern kann, weil, da man an seiner Wahrheit nicht zweifelt, man ihn auch nicht untersucht; zu dem aber würde der geringste Zweifel ein Verbrechen, das ewige Strafen verdiente, womit der schüchterne Mensch in unauflösliche Fesseln geschlagen ist.

Die Meinung, die sich so auf das Ansehen unsrer Eltern und Lehrer hin bildet, prägt sich ein und gewinnt an Kraft wegen der Furcht, durch die geringste Prüfung strafbar zu werden; *) aus eben diesem Grunde zeigen so viele durch die Beschäftigung mit andern Gegenständen erleuchtete Geister in Bezug auf die Religion einen so kleinlichen Leichtglauben, und waren so viele Gelehrte, durch ihre Bildung und ihren Verstand ausgezeichnet, in Sachen der Religion wahre Kinder. **)

---

*) Die Religion scheut das Licht nicht; es ist nicht verboten, die Beweise zu studiren, auf die sie gegründet ist. Sie scheut nur die Unwissenheit.

**) Erst nach den tiefsten Forschungen sind unsere großen Männer Kinder in der Einfalt ihres Glaubens geworden. Bossuet, Fenelon und so viele Andere hatten ohne Zweifel die Beweise der Religion studirt.

Um so mehr müssen die Völker, die bei geringer Bildung so dunkle und komplizirte Vorstellungen zu prüfen nicht im Stande sind, beständig in dem Glauben leben, worin sie erzogen worden. Um über die durch das allgemeine Beispiel so tief gewurzelten Vorurtheile der Kindheit zu triumphiren, muß man ein überlegner Geist, ein erhabner Charakter seyn, gar viele Kenntnisse und ausnehmende Kraft besitzen. *)

Ein Philosoph geht daher nur aus dem Zusammenfluß sehr vieler, schwer zu vereinigender, Umstände hervor. Darum sind Philosophen so selten. Wie viele Dienste aber hat nicht schon die geringe Zahl, die sich in der Welt gezeigt hat, der Menschheit geleistet! **) Jetzt nehmen sie auf allen Seiten zu; und wenn sie, wie zu hoffen ist, ihre Aufklärung fortpflanzen, so wird man bald ihre Wohlthaten sich weithin erstrecken sehen; sie werden den Menschen aus ihrer ewigen Kindheit heraushelfen; Greise werden aufhören, vor Kindermährchen zu erschrecken; sie werden wohlgemuth und furchtlos die Gaben der Natur und des Lebens genießen, ohne sich den Genuß durch den Blick in ein anderes Leben zu verbittern; sie werden nur noch die Gesetze ihrer Vernunft anerkennen. ***)

---

*) Die Beweise können Alle fassen: es sind Thatsachen. Wie wäre die Religion, die sich allen bösen Neigungen widersetzt, von allen Völkern angenommen worden?

**) Die französische Revolution, nur eine Folge der philosophischen Principien, und das allgemeine Mißbehagen Aller sind der Beweis hiefür.

***) Die Philosophie ist nur zum Zerstören mächtig gewesen.

Ich habe noch nicht glauben gelernt, ich kenne nur das Zweifeln; was meine Vernunft verwirft, kann ich nun einmal nicht annehmen. *) Es gibt Menschen, die an keinen Gott glauben; ich weiß es, streng haben sie sein Nichtdaseyn noch nicht nachgewiesen, und die Philosophen sind da verschiedner Ansicht. Ich aber glaube, daß es nichts ohne eine vorausgegangene Ursache gibt. Dieß scheint mir das Natürlichste und Vernunftgemäßeste. Ich kann mir nicht denken, daß die weite Welt, die sich unsern Augen darbietet, existiren sollte, ohne einen Urheber gehabt zu haben; ein Werk ohne Werkmeister könnte ich so wenig begreifen, als eine Wirkung ohne Ursache; allein diese Wahrheit reicht hin, die ganze physische und moralische Welt zu erklären, so wie die ganze Herrschaft der Natur über unsere Geister; das Uebrige ist unnütz und kann seinen Ursprung nur in den exaltirten Einbildungen oder in der Schelmerei der Menschen haben.

Diese Wahrheit reicht auch zu meiner Belehrung hin, daß, da mich der Schöpfer in die Welt gesetzt hat, ich ihn anbeten und nach den Eingebungen der mir von ihm gegebenen Vernunft leben muß, indem er in mein Herz die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor dem Laster **) prägte. Daraus kann ich schließen, daß ich

---

Was hat sie an die Stelle des Weggenommenen gesetzt? Egoismus und Schaffote.

*) Vortrefflich: Gott hat also dem Menschen die Vernunft nur gegeben, um Etwas zu bezweifeln, wovon sein ganzes Glück abhängt. Ein solcher Zweifel ist Verbrechen.

**) Aus dem Bisherigen ersieht man, welche Tugend

am Ende meines Lebens nicht ganz und gar sterbe, und daß meine Vorstellungen in der Hinsicht keinen andern Zweck haben, als mir künftige Belohnungen und Strafen begreiflich zu machen. Wie sie beschaffen sind, weiß ich nicht, vielleicht werd' ich's einmal erfahren. Bis dahin muß ich glauben, daß ein unendlich großer Gott auch ein barmherziger seyn wird; daß, da er den Menschen so schwach erschaffen hat, er ihn nicht mit unbeugbarer und ewiger Strenge züchtigen kann, und daß er endlich, da er über die Massen gut ist, uns mit Güte behandeln wird. *) Nur so weit kann mich meine Vernunft bringen, darüber hinaus sehe ich Chimären oder Illusionen. Alle jene, welche weiter gehen, als was sie dieß natürliche Licht lehrt, täuschen sich selbst oder werden getäuscht. Ich weiß wohl, mein Pater, daß dieß Ihre Meinung nicht ist; Ihr Kleid, Ihr Benehmen und Ihre Reden beweisen es mir. Sie reden von einem Gott, der gegen die Einen gnädig, gegen die Andern ewig streng ist; Gott kann indeß nie weder unerbittlich noch unbeugsam seyn. Sie glauben an unbegreifliche Geheimnisse, weil Sie meinen, Gott habe sie geoffenbart; Gott kann aber nicht reden, damit es Niemand be-

---

Vernunft und Ehre in unserm Philosophen zuwege gebracht.

*) Gott ist gut, weil er durch den Beistand der Religion dem Menschen die Erleuchtung und die Kraft gibt, die durch die Sünde unsrer ersten Aeltern verursachten Unordnungen wieder gut zu machen. Gegen diejenigen wird er gerecht seyn, welche keinen Gewinn daraus ziehen wollen.

greife!*) Sie glauben an widersprechende Dinge, der Urheber der Wahrheit kann sich aber nicht hinter dem Schleier der Lüge verstecken. **)

Endlich folgen Sie einem System, das Ihnen von Jugend an eingepflanzt ist; Sie folgen ihm mit Allen denen, welche mit Ihnen leben. Das wundert mich nicht. Die ersten Vorstellungen prägen sich in den Geist stark ein, sie werden durch das Beispiel bleibend. Sie halten sich für glücklich, weil, indem Sie sich großer Strenge in der Lebensweise hingeben, Sie dadurch eine ewige Herrlichkeit zu erlangen hoffen: ich habe nichts dagegen, will Sie Ihres Trostes nicht berauben; lassen Sie mir nur auch das, wornach ich mich richte, und was mir der Urheber der Natur gegeben hat, und bleiben wir, die wir sind. Sie würden bei meiner Meinung nicht glücklich seyn, und mich würde die Ihrige sehr unglücklich machen.

Ich kann schwer begreifen, ich gesteh' es, daß, wenn der Gott, den Sie anbeten, existirt, wenn er Ihre Worte und Ihre Handlungen regiert, er Sie in abergläubischen Meinungen lassen sollte, welche den Vorzug und die

---

*) Gott hat ein Recht auf die Unterwerfung unsers Geistes und unsers Herzens. Er unterwirft unsern Geist, indem er uns Wahrheiten offenbart, die aber, aber nicht gegen unsere Vernunft sind; er unterwirft unsern Geist durch den Glauben, unser Herz durch die Liebe.

**) In der Religion gibt es nichts Widersprechendes für die, welche sie studirt haben, sie finden darin nur ein bewunderungswürdiges zusammenhängendes Ganzes; dem Leichtsinn und der Oberflächlichkeit aber entgeht dieß.

Würde des Menschen herabsetzen, während er Sie zugleich mit einem Geiste so thätiger und edler Liebe erfüllt, wie es nur irgend die Vorstellung, die wir von seiner Güte haben, erwarten läßt.*) Ja, mein achtungswerther Wohlthäter, ich sehe Gott mehr in Ihren Werken als in Ihren Reden. Während mir diese nur dahin zu zielen scheinen, das natürliche Licht, welches unsre Vernunft leitet, zu verdunkeln, finde ich in Ihren Handlungen und in Ihrer Wohlthätigkeit jene hochherzigen und väterlichen Gesinnungen, welche ich eben für Attribute der Gottheit halte. Sie haben mir das Leben erhalten, Sie haben mich mit der Zärtlichkeit einer alten Freundschaft, die ich gern verdienen möchte, behandelt. Möchte mir der Zufall die Gelegenheit darbieten, Ihnen meinen Dank dafür bezeugen zu können! Lassen Sie mich, da ich mich besser befinde, morgen zur Abreise bereit machen.

Dieser ehrwürdige Mann hatte meine unsinnige und lächerliche Rede angehört, ohne den Blick vom Boden zu erheben und ohne das geringste Zeichen von Ueberraschung oder Ungeduld. Eh' er mir antwortete, schaute er zum Himmel auf, wandte sich dann zu mir und sprach freundlich: Die Wahrheit kommt nicht von den Menschen, ihr Licht gehört dem Himmel; Gott zeigt es und verbirgt es je nach den Absichten seiner anbe=

*) Wie kommt's, daß der Irrthum so viele Thaten der Demuth hervorbringt, während die, für die Wahrheit gehaltene, Philosophie unsern Philosophen nach seinem eignen Geständniß zu einem so großen Verbrecher gemacht hatte? Man hat noch immer geglaubt, das Gute habe seine Quelle in dem Wahren.

tungswürdigen Vorsehung. Wie Viele haben es reichlich erhalten, während sie vorher lange Zeit desselben beraubt waren! wie Viele nehmen es erst zu spät wahr! Die Barmherzigkeit Gottes hat ihre bestimmte Zeit, und ich hoffe, er hat Sie nicht ohne Absicht hieher geführt.

Erlauben Sie mir eine Frage. Ist das System, welches Sie mir eben auseinander gesetzt haben, und das mir ganz der Deismus der heutigen Philosophen zu seyn scheint, Resultat Ihrer Untersuchungen und Ihrer Ueberzeugung? Sie haben diesen Gegenstand gründlich geprüft; haben Sie aber auch das eben so sehr erwogen, worauf die Christen ihren Glauben stützen, und hängen Sie deßhalb so sehr dem Deismus und der natürlichen Religion an, weil Sie hier durchaus nicht befriedigt werden konnten?

Diese Frage kam mir etwas unerwartet; ich erwiederte: Die Wahrheit zu gestehen, habe ich der Religion eben kein sehr ernstes und mühsames Studium geweiht. Es kommt Einem in der Welt nicht so leicht an, sich einer so undankbaren und, ich wage es zu sagen, auch nicht sehr nöthigen Beschäftigung ganz und gar hinzugeben. Eine oberflächliche Betrachtung reicht hin, die Schwäche alles dessen einzusehen, was nicht auf festen Grundlagen ruht; ein Spinnengewebe zeigt an sich schon das Gebrechliche seines Baues. Habe aber auch ich nicht diese Prüfung angestellt, die Sie verlangen, so haben es Andere gethan, und das sind die Philosophen; sie haben die Religion studirt, haben ihre Schwäche kennen gelernt, und zeigen sie uns in ihren Schriften;

mittels dieser Schriften, die immer meine Beschäftigung waren, habe ich allerdings die Religion studirt.

Von meiner Kindheit an las ich jedes Buch, das mir der Beachtung werth schien, besonders die, welche mich in meinen Ansichten bestärkten, die aus mir irgend einen, bisher nicht wahrgenommenen, Irrthum entfernten. Ich habe meinen Geist, meine Bildung immer gepflegt: die Literatur und die Philosophie waren beständig meine Freude; und hat man einige Beurtheilungskraft, so denke ich, man könne bei dem vielen Material, das uns die Philosophen geliefert haben, wohl eine sichere Behauptung aufstellen. Der Pater, ohne sich im Geringsten zu verändern, antwortete mir so:

Es ist schwer, es ist sogar gefährlich, bei einem so wichtigen Gegenstande sich auf Anderer Weisheit oder Redlichkeit zu verlassen. Um unparteiisch seyn zu können, muß man auch die Schriften gegen die Philosophen und für die Religion lesen. Haben Sie gelesen, was Bergier und viele Andere gegen Voltaire und Rousseau und andere Philosophen geschrieben haben?

Diese Bücher kenne ich nicht, entgegnete ich; dergleichen Schriften sind aber auch gewöhnlich so geist- und geschmacklos, so traurig und gelehrt, daß man sich nicht leicht mit ihnen beschäftigen kann.

Aber, versetzte der Pater, um unparteiisch urtheilen zu können, soll man sie eben doch gelesen haben. Ich las sie aufmerksam und wiederholt; nicht bloß widerlegen sie siegreich die scheinbarsten Einwürfe der Hauptgegner der Religion, sie decken auch ihre Bosheit, Falschheit und Unredlichkeit auf. Sie werden darin fin-

den, daß Rousseau, einer der bedeutendsten, nie eine feste Meinung hat und immer mit sich selbst im Widerspruche ist. Sie werden bei Voltaire die unordentlichste Leidenschaft finden, sein Haß gegen die Religion artet in Wuth aus, er frevelt auf die Unwissenheit seiner Leser. Auf solche Weise entstellt er die Thatsachen, verfälscht den Text, bildet sich Lehren ein, um gegen sie zu kämpfen. Solche Männer sind nun freilich schlechte Führer bei so wichtigen Untersuchungen.

Ich weiß es wohl, erwiederte ich, ihre Feinde oder die Verführten und Verblendeten führen eine solche Sprache. Solche Männer, so überlegenen Geistes, der Ruhm und die Ehre des menschlichen Verstandes, sollten sie sich Fehler schuldig machen, die man kaum den gemeinsten Schriftstellern zutrauen darf?

In der Hinsicht kann man leicht ins Reine kommen, sagte der Pater, man braucht ja nur Thatsachen ins Licht zu setzen, und hier beruht Alles nur auf Prüfung . . . — Wozu diese Arbeit? unterbrach ich, wer bezweifelt denn, daß die Philosophen, von denen wir reden, so wie ihre Nachfolger die tüchtigsten und gelehrtesten Männer waren? Wer kann ihnen streitig machen, daß sie so gut wußten, was die unbekannten und im Schulstaub verlornen Schriftsteller? Meint man wohl, die Vertheidiger der Religion kennen sie besser als Voltaire und Rousseau?

Ich glaube es, versetzte der Pater bescheiden; in andern Dingen mögen sie weniger unterrichtet seyn; die Religion aber verstehen sie besser, weil sie sie mehr studiren. — Es wäre doch sehr seltsam, nahm ich das

Wort, wenn Priester und Mönche, die auf den Schulbänken nur ihr natürliches gesundes Urtheil verlernen, die christliche Lehre und den Katechismus besser verstehen sollten, als die scharfsinnigsten Männer der Welt. Ich hatte mit so lebhafter Bewegung gesprochen, daß es dem Pater auffiel; er sprach noch sanfter als bisher. Ich leugne es nicht, daß der Himmel jenen Männern und ihres Gleichen große Talente verliehen hat, denen sie mit Recht in der Literatur und Wissenschaft eine ausgezeichnete Stelle verdanken: ich habe einen großen Theil ihrer Werke mit Vergnügen und Bewunderung gelesen; Voltaire und Rousseau übrigens kannte ich persönlich und genau; aus ihren Privatgesprächen ging dasselbe hervor, was aus ihren Schriften, die man nur zu lesen braucht, nämlich daß sie die Religion nicht kannten.

Dieß darf auch nicht überraschen, die Menschen sind beschränkt in ihren Kenntnissen; sie können nicht Alles inne haben; und wie sollten sie das wissen, was sie zu lernen versäumten? Soll ich Ihnen sagen, wie ich denke? Ich meine so: die ausgezeichnetsten Geister mögen über Gegenstände, die sie von Grund aus inne haben, reden oder schreiben, in Versen oder in Prosa, so entzücken sie; man wird begeistert von ihnen, man muß ihre große Beredsamkeit und Bildung bewundern und anerkennen; sobald sie aber von der Religion sprechen, so sieht der geringste Christ, wie oberflächlich sie sind.

Ueberrascht von solcher Sprache über Männer, die ich als Geister erster Größe in jeder Hinsicht erkannte und achtete, verrieth eine unfreiwillige Bewegung meine Betroffenheit; ich konnte einen innern Aerger nicht

unterdrücken; Dankbarkeit indeß mäßigte meine Lebhaftigkeit, und mit all' der Achtung, die mir mein Wohlthäter einflößte, sagte ich bloß: Dieser Katechismus muß doch sehr schwer zu fassen seyn, da ihn die gelehrtesten Männer nicht begreifen konnten. Sie allein wohl, mein Pater, würden sie noch in die Schule schicken?

Ich lasse ihrem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren, sprach er eben so mild als bescheiden; dasselbe bin ich aber auch der Wahrheit und noch weit dringender schuldig; hätten Sie Zeit und Geduld, mich anzuhören, leicht könnte ich Ihnen darthun, daß die stärksten Einwürfe, besonders eines Voltaire, nur aus absoluter Unkenntniß, wenn nicht gar aus auffallender Unredlichkeit hervorgegangen sind. Wäre er besser unterrichtet gewesen, er hätte sich geschämt, so zu schreiben. Man kann es sich nicht verhehlen, der Religionsunterricht, den man Kindern ertheilt, ist sehr mangelhaft; dieß Alter ist zu wenig geeignet, hohe Wahrheiten zu erfassen, man muß sich darauf beschränken, ihnen das beizubringen, was sie glauben sollen; die Gründe dafür kann man ihnen nicht wohl auseinander setzen. Dazu gehört ein reiferes und urtheilsfähigeres Alter; das Jünglingsalter, wo der Verstand sich zu entwickeln beginnt, sollte sich damit beschäftigen. Ohne diese neue Arbeit und ohne den dazu erforderlichen Fleiß kann der Unterricht des Kindes von keinem großen Vortheil seyn. So sieht man gar Viele, welche eben deßhalb nur die Formeln des Katechismus auswendig wissen, die keine bestimmte Vorstellung von dem erhabnen Plane der Religion, von der merkwürdigen Art und Weise, womit ihr göttlicher Gründer ihre Wahr-

heiten verknüpft hat, von den sittlichen Vortheilen, der Frucht ihrer Uebung, haben. Noch weit weniger kennen sie die einleuchtenden und vielen Beweise, die unumstößlichen Zeugnisse, welche die Sendung ihres göttlichen Stifters darthun, und lassen so den Ungläubigen leichtes Spiel. Was folgt meistens aus diesem so unvollkommnen allgemeinen Unterricht? Die Meisten, unbekümmert, oder ihren Geschäften hingegeben, bleiben für immer in strafbarer Unwissenheit; Andere glauben an die christliche Religion, wie sie an jede andere glauben würden, oder sagen sie, sie glauben daran, so beweisen sie doch selbst, daß sie sie weder verstehen, noch Rechenschaft davon geben können; sie ist so wenig in ihr Herz gewurzelt, daß der geringste Unfall sie gänzlich hinwegthun kann.*) Viele Andere kennen sie nur unvollkommen, vermögen das Gesammte ihrer Wahrheiten, das Erhabne ihres Geistes nicht zu erfassen. Sie sehen sie nur zur Hälfte.**) Die Harmonie ihrer Gebote und ihrer Glaubenslehren entgeht ihnen, sie haben davon nur eine unvollkommne und falsche Vorstellung; sie sehen nur unbegreifliche Geheimnisse, die sich nicht leicht mit ihrer

*) In unsrer Zeit sind die Hindernisse noch weit größer, wo die Kinder schon durch das Beispiel der Eltern irre gemacht werden, wo man Menschen so bald als möglich unabhängig zu machen sucht, die noch kaum wissen, warum sie auf der Welt sind. —

**) Eben so wenig erkennt man den wahren Geist der Religion, daß sie es ist, welche schon auf Erden das einzige Glück des Menschen ist, für alle Bedürfnisse seines Herzens sorgt.

Vernunft vertragen, harte und peinliche Gebote, welche gegen die Neigungen ihres Herzens sind; auch mit der offenbaren Thatsache ihrer Nothwendigkeit unbekannt, kommen sie durch ihre übeln Gewohnheiten und ihre Unwissenheit oft dahin, ihren Glauben zu ändern.

Die Geschichte wie die eigne Erfahrung hat ihnen eine Menge Beispiele von Verirrungen der menschlichen Vernunft geliefert; allein, da sie die Beweise nicht kennen, durch welche sich die Religion auszeichnet, so wird sie von ihnen jeder andern gleich gestellt. Bei dieser dunkeln und unbestimmten Gleichstellung streben sie auf eine unordentliche Weise darnach, sich vor dem großen Haufen auszuzeichnen, jagen nach einer Geistesstärke, welche die Andern nicht haben, nach einer Ueberlegenheit an Aufklärung, deren sich gewöhnliche Menschen nicht rühmen können; und erhalten sie unglücklicher Weise irgend eine Berühmtheit, so ist ihre Verirrung vollendet, alle ihre Wünsche gehen nur mehr dahin, ihren Ruf weiter auszubreiten und zu begründen. Ihre Kühnheit nimmt zu; ihrer Neuerungen werden mehrere; sie schmähen mit Unverschämtheit auf die Religion, und diese Leidenschaft artet in Hirnlosigkeit aus. So haben sich die berühmtesten Ungläubigen gebildet.

Die Rede des Paters schien mir nicht ganz ohne Wahrheit zu seyn; doch erwiederte ich ihm, es sei unglaublich, daß so gelehrte Männer, die eine so allgemein bekannte Religion so beständig angriffen, sie nicht wenigstens so weit sollten studirt haben, um sie mit Erfolg bekämpfen zu können; hätte sie ihnen so klare Beweise zu ihrer Gunst aufweisen können, so aus=

gezeichnete Geister hätten sie gewiß gekannt, dieß sei nicht anders als natürlich.

Ach! versetzte er mir, Sie kennen es nicht, wie weit das Vorurtheil eines Geistes geht, der absichtlich nur das finden will, was er wünscht! Ohne alles Bedenken getraue ich mir zuversichtlich zu behaupten, daß Jeder, der zur Prüfung der Religion einiges Urtheil, Redlichkeit und Aufrichtigkeit bringt, es klar erkennt, sie sei vom Himmel zu uns gekommen. Er wird mit Erstaunen den umfassendsten, staunenswerthesten, Gottes würdigsten Plan finden, der dem menschlichen Geiste und den Bedürfnissen der Menschen ganz angemessen ist, der ganz und gar fähig ist, uns auf Erden glücklich, im Himmel selig zu machen. Er wird sehen, daß dieser so umfassende, so herrliche, so erhabene, so alle menschliche Vorstellung überragende Plan zugleich in solcher Weise wahr und einleuchtend ist, daß wenige Tage hinreichten, um selbst einen sehr mittelmäßigen Menschen, wenn er nur anhaltenden Fleiß daran wendet, gänzlich zu überzeugen, will er anders nicht geflissentlich seine Augen dem Lichte verschließen, das sich ihm darbietet. Ich möchte sogar wetten . . . .

Erstaunt über seine Verblendung, unterbrach ich ihn: Halten Sie inne, Pater, und sprechen sie weniger zuversichtlich; eben Ihr Vertrauen könnte mir eines Tages Waffen gegen Sie geben. — Ich werde Ihnen immer zu Gebote stehen, entgegnete er; bei den Kenntnissen, die Sie mir zu haben scheinen, und der Redlichkeit, die ich Ihnen zutraue, würden Sie meine Hoffnungen bald wahr machen; von Philosophen dagegen, deren Unglaube

Eitelkeit und Hochmuth zum Grund hat, würde ich so Etwas allerdings nicht erwarten; wollen diese einmal sich durch ihre besondern und vermessenen Ansichten auszeichnen, dann fragen sie nach keiner Wahrheit und nach keiner Belehrung mehr; all' ihr Fleiß und Bemühen geht nur darauf aus, die Irrthümer, durch welche sie berühmt geworden sind, zu befestigen und zu verbreiten. Daher sieht man sie auch den Plan und das Ganze des Christenthums nie von vorn angreifen. Abgesehen davon, daß dieß Unternehmen nicht leicht wäre, würden ihre Schriften sehr ernsthaft seyn, mehr Arbeit erfordern und weniger Leser finden; sie schreiben nur, um gelesen und beklatscht zu werden. Sie wissen, daß die meisten ihrer Leser nur eine oberflächliche und unterhaltende Lektüre suchen. Was thun sie also? sie machen die ehrwürdigsten Gegenstände lächerlich. Sie heben scheinbare Widersprüche hervor, nehmen keine Rücksicht auf Gewohnheiten und Sitten vergangener Zeiten; sie verfälschen den Text, entstellen die Thatsachen, verlästern die Absichten, haben vor nichts Achtung, passen Alles ihrer Absicht an, und so nun schreiben sie ihre Bücher. Freilich sind diese nur aus Falschheit und Lügen zusammengesetzt; doch was verschlägt dieß Ihnen? sie sind anmuthig geschrieben, unterhalten die Leser, ihr Zweck ist somit erreicht.

Die Vertheidiger der Religion schreiben gegen sie und vernichten sie, weisen alle ihre Falschheiten, Lügen, Unredlichkeiten nach; allein ihre Kritiken liest man nicht, oder fliegt sie höchstens verächtlich durch. So werden dieselben Irrthümer, als wären sie noch nicht widerlegt,

immer aufs Neue vorgebracht. Und das geht nun so fort, weil die Leser, die nur Unterhaltung wollen, Ernstes nicht lesen, also auch nicht enttäuscht werden.

Eh' wir weiter gehen, vernehmen Sie folgendes: Nimmt man das Daseyn eines Gottes an, so bleibt nur Eines zu bedenken übrig: entweder Gott hat zu den Menschen gesprochen oder nicht; entweder ist uns die Religion offenbart worden oder nicht; entweder läßt uns Gott ohne Hilfe und Leitung, außer dem natürlichen Gesetze, dem Zufalle preis gegeben seyn, oder er hat uns ein positives Gesetz gegeben, das denen eine Belohnung verspricht, welche es glauben und getreu bewahren, und denen ewige Strafen droht, welche es verletzen oder nicht daran glauben. Eines von Beiden muß gewiß wahr seyn; ist nun aber die Sache nicht wichtig genug, daß jeder Mensch alle seine Kräfte daran wenden sollte, zu erfahren, auf welcher Seite die Wahrheit sei? — Gibt es eine dringendere Pflicht für den, der einen höchsten Schöpfer, dem er sein Daseyn verdankt, anerkennt, als die, ihn anzubeten und auf schuldige Weise zu lieben? Weiß er nun, sein Schöpfer habe ein Gesetz bekannt gemacht, das Verheißungen und Drohungen in sich schließt, kann ihm Etwas über die Prüfung gehen, ob dieß Gesetz wirklich bekannt gemacht worden ist, ob der, welcher es bekannt machte, eine göttliche Sendung hatte, ob seine Sendung durch unwiderlegliche und so offenbare Proben bewahrheitet wurde, daß sie der ganzen Welt bekannt seyn können; z. B. ob er so gewisse und sichtbare Wunder gethan hat, daß Niemand daran zweifeln kann; endlich, ob er noch andere nicht minder

überzeugende und solche Mittel angewendet hat, daß sie bei der strengsten Prüfung keinen Grund zum Unglauben zulassen?

Ja, ich wiederhole es, dieses Leben bietet dem Menschen keinen Gegenstand dar, der wichtiger wäre als: die Wahrheit oder Falschheit dieses Gesetzes zu ergründen; ist es falsch, so ist er auf einmal von aller quälenden Unruhe frei; ist es wahr, so hat man sein Leben nach seinen Vorschriften einzurichten.

Gibt es in der Welt etwas Einfaches und Billiges, so ist's gewiß dieses; gibt es wichtige Angelegenheiten, welche könnte mit der ersten von allen verglichen werden? Für wen sollte diese wichtige Angelegenheit auf Erden seyn, wenn nicht für den Christen, der die Taufe empfangen und von Kindheit an das Daseyn eines göttlichen Gesetzes und die Ankunft eines göttlichen Gesetzgebers kennen gelernt hat? Man findet leicht, daß es zu allen Zeiten sehr viele Christen gab, welche große Opfer brachten, um ihm zu gehorchen; die Einen zogen sich in Wüsten zurück und lebten da mit einer Strenge, die uns in Erstaunen setzt, einzig, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, es zu verletzen. Andere empfingen unter den schrecklichsten Martern die Märtyrkrone, um es zu bekennen und aufrecht zu erhalten. Wie viele Personen hat man nicht selbst in unsern Tagen gesehen, die sich bei ihren ausgezeichneten Talenten den Betrachtungen eines anhaltenden Studiums weihten und ihren Glauben durch die Strenge ihrer Sitten, durch ein religiöses Leben, durch ein weises Benehmen, durch ihre Herrschaft über ihre Leidenschaften, durch das Auf-

geben der Herrlichkeiten und Freuden der Welt, durch ihre Uneigennützigkeit, Armuth und andere Opfer zu beweisen suchten!

Fragt man sie, warum sie ein so hartes, den Eingebungen des Fleisches so entgegen gesetztes Leben führen, so antworten sie, daß sie so handeln, weil es das Evangelium lehrt, weil der göttliche Erlöser die Vorschrift und das Beipiel zugleich gegeben hat; weil dieser Erlöser Gott selbst ist, weil sie davon aufs Allergewissefte überzeugt sind, weil die Beweise dafür so einleuchtend sind, daß man die Augen und Ohren verschließen muß, um sie nicht zu sehen und zu hören; ja sie werden selbst sagen: Jeder, der uns anhören mag, wird eben so überzeugt werden, wie wir es sind.

Wie kommt es nun, daß man einer so wichtigen Sache nicht einige Augenblicke Prüfung schenkt und von seinen Irrthümern zurückkommt? Ist es denn von keinem Werthe, sie zu hören und zu beurtheilen, ob sie von einem falschen Enthusiasmus geleitet wurden, oder ob das, was sie sagen, das Gepräge der Vernunft trägt? Man kann eine solche Gleichgiltigkeit kaum für möglich halten, und doch sieht man täglich Beispiele davon. Ich berufe mich auf Sie selbst; Sie sind bereits in einem reifen Alter; Gott hat Ihnen Verstand, Urtheil und Kenntnisse gegeben; Sie scheinen in jeder andern Sache unterrichtet zu seyn; man bemerkt, daß Sie eine sehr gute Erziehung erhalten haben; weder Zeit noch Mittel, einen so wichtigen Punkt zu prüfen, haben Ihnen gefehlt, und doch gestehen Sie selbst, daß Sie nie ernsten Fleiß auf das Studium der Religion gewendet

haben. Noch mehr, Sie fügen hinzu, daß Sie deßhalb nichts glauben, weil Ihnen Alles als menschliche Erfindung vorkommt und Sie davon mehrere große Männer überzeugt haben, deren Denkungsart der Ihrigen gleicht. Erwiedert man Ihnen, diese Gelehrten sind unredlich, eben so gelehrte Männer haben ihre Leidenschaftlichkeit und bloß menschlichen Bestrebungen nachgewiesen; verspricht man, Ihre Unwissenheit, Ihre Irrthümer, Ihre Unredlichkeit Ihnen zu beweisen, so bleiben Sie eben dabei, zu sagen, dieß sei nicht glaubbar, und Sie läsen solche Widerlegungen nicht, weil sie allzu unergötzlich seien.

Der Pfeil ging zu tief, als daß ich ihn nicht hätte fühlen sollen, und es war schwer, zu mißkennen, wie viel Wahres dieser Vorwurf hatte; allein ich suchte ihn zu entkräften und sagte: Gewiß heißt das weder mit Nachdenken handeln, noch sich streng nach der Vernunft richten; aber die Welt und ihre Geschäfte reißen uns eben fort, und ich muß Ihnen gestehen, daß weder ich noch einer meiner Freunde sie gelesen haben; ich glaube, in diesem Falle sind alle Personen, die in der großen Welt leben.

Wie aber, sagte der Pater, kann man nun dann über die Religion urtheilen? Verzeihen Sie die Kühnheit meines Eifers und erlauben Sie mir eine Betrachtung, die ich gern der Weisheit Ihres Urtheils unterwerfe: Kennen Sie irgend einen Mangel an Achtung, eine größere Beleidigung und Verletzung der Gottheit, als dieß, nicht einen Augenblick die wichtigste der Wahrheiten prüfen zu wollen, da man doch das Daseyn eben dieser Gottheit annimmt, da man weiß, daß sie uns ein

Gesetz gegeben, die Art und Weise bekannt gemacht hat, wie sie verehrt, angebetet seyn will und wie man ihr gehorchen soll? Wer ohne weitere Gründe gehorcht und sich unterwirft, erfüllt wenigstens seine Pflicht; er ist auf gutem Wege; wie vermessen und unsinnig aber ist nicht der, der nicht glauben will, ohne zu wissen warum, der bloß seinen Leidenschaften oder seinem Leichtsinn folgt! Heißt das nicht, absichtlich die Achtung verletzen, welche man dem göttlichen Urheber schuldig ist, und Gefahr laufen, sich allen Folgen, die daraus fließen können, auszusetzen?

Es ist doch gewiß nichts unklüger, als ohne eigne bestimmte Ueberzeugung die Meinungen Weniger, die noch dazu nicht selten lasterhaft sind, denen so vieler großen Männer aller Jahrhunderte vorzuziehen, welche sich theils durch ihre Gelehrsamkeit, theils durch ihre Heiligkeit ausgezeichnet, welche ihr Blut vergossen haben, um ihren Glauben zu bezeugen oder sich für ihn die schwersten Opfer gefallen ließen. Kann man es ohne Staunen wahrnehmen, wie eine Religion, welche im Zeitalter des Augustus die Philosophie sich unterjochte, welche einen Clemens, einen Justinus und andere Philosophen jener Zeit besiegte, welche einen Augustin, einen Chrysostomus und sonst viele große Männer hervorbrachte, die Wunder an Tugend und Wissenschaft waren, heut zu Tage eben so leichtfertig als verächtlich von jungen Leuten behandelt wird, die es nicht einen Augenblick der Mühe werth gefunden haben, sie kennen zu lernen?

Wird Gott, der diese Leichtsinnigen kennt, und der diese Religion den Menschen gegeben hat, um sich ihrer

so zu bedienen, wie er es wünscht, der sie nur zu ihrem Glücke geschenkt, der ihnen reichlich die Mittel dargebotenen hat, sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, wird dieser Gott nicht über ihre arge Gleichgiltigkeit und nicht zu entschuldigende Dünkelhaftigkeit zürnen? Ich kenne keine größere Verachtung seiner Wohlthaten und seiner unendlichen Majestät.

Wer sich nicht mit Ernst diesem Studium ergibt, macht sich eben so strafbar vor Gott als taub gegen die Stimme seines eigenen größten Vortheils. Ist die Religion falsch, nun so kann er sich ungehindert seinen Leidenschaften ergeben, ist sie aber wahr, so findet er darin sein größtes Glück. Wird er ungeachtet seiner Ueberzeugung einen Augenblick zu einer Thorheit fortgerissen, diese wohlthätige Religion gibt ihm die Mittel, wieder auf den rechten Weg zu gelangen; sie hilft ihm seine Begierden unterdrücken, hilft ihm ein ruhiges, tugendreiches, Gott wohlgefälliges Herz erlangen.

Wie nichtig sind doch die Entschuldigungen dessen, der sagt: Ich glaubte nicht an die Wahrheit der Religion, weil sie mir nicht gefiel, und berief mich dabei auf die Ueberzeugung derer, denen sie so wenig zusagte als mir! Muß Gott nicht, da er gerecht ist, da er uns eine Religion gelehrt hat, deren Göttlichkeit so leicht einzusehen ist, den hart strafen, der sich diese geringe Mühe nicht kosten läßt?

Diese Rede, deren ganze Kraft ich fühlte, brachte mich in Verlegenheit. — Sie machen mich verlegen, Pater, sprach ich, gegen Ihre Worte läßt sich nichts einwenden; ich gestehe es, eine solche Betrachtung ist mir

neu, und ich sehe mit Schrecken die Folgen einer Verblendung, die leider so allgemein ist.

Ach! versetzte der Pater, der Ursachen zu solchen Gleichgiltigkeiten, zu solchem Unglauben sind aber auch gar viele, und der Mensch ist so schwach! Ich bedauere die Unglücklichen von Herzen. — Möchten Sie mir nicht einige solcher Ursachen anführen? — O, gern; doch es ist dieß der erste Tag, wo Sie sich besser fühlen, Sie bedürfen der Ruhe; wollen wir unser Gespräch morgen fortsetzen. — Auch ich, mein lieber Theodor, will hier schließen; mein nächster Brief gibt dir die Fortsetzung meiner Geschichte; leb wohl!

Vierter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Wie soll ich dir nacherzählen, mein lieber Theodor, was der Vater gestern zu mir sagte? Ich mißtraue meinem Gedächtniß und bedauere noch mehr, daß ich seinen Reden nicht die Salbung, den Ausdruck von Milde und Ueberzeugung zu geben vermag, womit er sie so sehr zu beleben wußte. Erwarte also von meinem Eifer nur den schlichten Abriß eines Gemäldes, das ich voll Wärme und Leben fand.

Der erste Grund des Unglaubens, sprach er, ist in den Leidenschaften der Menschen zu suchen. Die christliche Religion will, wie sie den Geist unterwirft, auch das Herz neu gestalten; sie legt unserm Glauben nicht bloß undurchdringliche Geheimnisse vor, sie befiehlt auch die Uebung oft schwerer Pflichten: die Moral des Evangeliums strebt dahin, jedes Gefühl des Stolzes zu unterdrücken, uns über unsre Sinnlichkeit, über die Liebe zu den Geschöpfen zu erheben, unser Verlangen nur auf unsichtbare und himmlische Güter zu lenken; sie will, wir sollen alle unsre Handlungen auf Gott beziehen, unser Leben nur zu seiner Verherrlichung anwenden.*)

---

*) Das Alles will die katholische Religion, weil das

Das ist der Zweck des Evangeliums; und wenn Jesus Christus Gott, wenn sein Wort nicht vergeblich ist, so gibt es keine Mitte: man muß sich den Gesetzen, die er uns gegeben hat, unterwerfen, oder der schrecklichen Strafen gewärtig seyn, welche er den Uebertretern seiner Gebote angedroht hat. Wie aber, sagen Sie es selbst, können nun Menschen, die voll Stolz, dem unersättlichen Ehrgeize ergeben sind, ein solches Entweder-Oder ansehen, sie, die ihr einziges Glück in den Sinnen finden? Gewiß, Sie begreifen es, wie viel ihnen daran liegen muß, eine Religion zu verwerfen, welche ihr Betragen tadelt, alle ihre Vergnügungen verpönt; liegt ihnen aber so sehr daran, sie falsch zu finden, darf man sich noch wundern, daß sie es auch so leicht glauben?

In dem Alter, wo die Leidenschaften uns die Augen vor der Wahrheit verschließen, macht Alles, was ihnen freien Spielraum gibt, einen weit stärkern Eindruck, als was sie zu beschränken sucht; und die Verirrungen, denen wir uns so leicht hingeben, kommen fast immer von dem verderbten Zustande, den wir mit auf die Welt bringen, und der uns, so sehr wir uns auch bemühen, doch nicht ganz mehr verläßt. Um einen Gegenstand recht beurtheilen zu können, muß man ihn von allen Seiten ansehen und alle seine Verhältnisse reiflich

---

Alles zum Glücke des Menschen auf Erden nöthig ist. Damit dieß der Mensch einsehe, muß man ihm die Hülle von den Augen nehmen; eh' er eine heilsame Nahrung zu sich nehmen kann, muß erst das Gift entfernt werden, das ihn verzehrt.

Bayerische Staatsbibliothek München

prüfen. Warum fehlt es unsern Urtheilen so häufig an Richtigkeit? weil, so oft sich unsre Einbildungskraft mit einem Gegenstande beschäftigt, der ihr angenehm ist, sie ihn nur mehr unter dem Gesichtspunkte betrachtet, der ihr schmeichelt; sie will bloß das finden, was ihr gefällt: die Zerstörung einer so angenehmen Täuschung wäre ihr höchst widerlich.

Dem nun muß die vorgebliche Unwissenheit Alles dessen zugeschrieben werden, was so leicht den Weg der Wahrheit anzeigen könnte. Erhellt uns diese Wahrheit in einem günstigen Augenblicke mit ihrem göttlichen Lichte, so ist seine Klarheit noch schwach, und vermag uns nicht zu überzeugen; oft ist sie stark genug, eine Unruhe in unsre Seele zu bringen, allein alsbald bringt das Verlangen nach Ruhe unsre Einbildung wieder auf Vorstellungen, die mehr geeignet sind, diese heilsame Unruhe zu zerstreuen, und wir verharren im Irrthum.

Jede Leidenschaft hat ihre Entschuldigungen und ihre besondere Sprache: der seinen Sinnen huldigende Mensch betrachtet seine Vergnügungen als den Ausfluß eines natürlichen Gesetzes, das zu verdammen ungerecht wäre; der Ehrgeizige sieht in dem Verlangen, sich zu erheben, nur ein Emporstreben, das die größten Seelen auszeichnet, nur ein Gefühl, das die größten Geister zu entflammen im Stande ist, nur ein Mittel, die Völker berühmt und mächtig zu machen. Der zügellose Luxus, der die Stände vermischt, der die Sitten verderbt, der bei seiner Grenzenlosigkeit unter dem Schein eines falschen Glückes das größte Vermögen zerstört, ist nur ein Mittel,

das Geld in Umlauf zu bringen, zur Vervollkommnung der Künste beizutragen.

Daraus ersehen sie leicht, warum die Sprache der Welt so wenig mit der Wahrheit stimmt, warum sie sich immer nach der Meinung richtet, die wir uns nach unsern Leidenschaften bilden; jede von ihnen hat ihre eigene, und jede von ihnen ist mächtig genug, die ihr widersprechende Wahrheit zum Schweigen zu bringen; welche Kräfte nun werden nicht alle Leidenschaften zusammen genommen gegen eine Religion aufzubieten haben, die sie so unerbittlich strenge behandelt und sie alle verpönt!

Darum werden die Ungläubigen immer nur schlechte Richter in Sachen der Religion seyn. Warum lassen die Gesetze keinen als Richter zu, welcher in irgend einem Verhältnisse zu einer der Parteien steht? weil es Thatsache ist, daß das Urtheil der Menschen weit öfter vom Herzen als von der Vernunft eingegeben wird, und weil man sein Urtheil durch nichts bestechen lassen darf, wenn man recht richten will: eben so thatsächlich nun ist es, daß der einmal verführte Geist nur das sucht, was dem Irrthume, welchem er huldigt, Gewicht und Kraft geben kann. Kommen wir nun zur Anwendung. Die Ungläubigen verwerfen die Religion, und dieß hat seinen Grund in ihren Leidenschaften; sie wünschen es heftig, die Verheißungen, welche uns die Religion gibt, möchten Täuschung seyn, um dieß auch auf ihre Drohungen anwenden zu können; sie können also nicht mehr unparteiisch urtheilen, weil der Haß ihr Urtheil beherrscht und irre macht. Räumen wir ihnen die umfassendsten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kenntnisse, den größten Verstand ein, sie sind darum keine bessern Richter, sie werden desto gefährlichere Feinde.

Und wie oder warum werden wir ungläubig? Zur Zeit unsrer Geburt bringen wir das ganze natürliche Gesetz, das in unser Herz eingedrückt ist, mit; selbst der Gottlose empfing aus der hilfreichen Hand des Schöpfers dieß göttliche Licht; in der Folge werden wir zum Glauben an die Wahrheiten der Religion erzogen; man gibt uns eine hohe Vorstellung von Gott, von der Erhabenheit seiner Geheimnisse, von seiner bewunderungswürdigen Moral, die eben so der menschlichen Schwachheit angemessen als für unser Glück nothwendig ist; wir wurden von Kindheit an in diesem Glauben eingeweiht, der so viele Ansprüche auf unsre Achtung hat; wir beteten das heilige Dunkel seiner undurchdringlichen Geheimnisse an; wir folgten seinen Gebräuchen, seinem Ritus; wir unterwarfen uns seinen Gesetzen, unsre Seele war durchdrungen von der Furcht vor seinen Strafen und von der Hoffnung auf seine Belohnungen. Warum hat sich der Mensch geändert? woher kommt diese so gänzliche und schreckliche Revolution in seinen Gedanken? warum kommen ihm alle die Aussprüche, an die er eben noch als vom Himmel gekommen, glaubte, nur mehr als von der Politik oder vom Aberglauben erfundene Fabeln vor?

Seine Unterwerfung, wird man sagen, war nicht Werk seines Nachdenkens; gut, aber im Alter der Vernunft muß man nach einem helleren Glauben streben. Von diesem wesentlichen Punkte hängt sein ewiges Glück oder Unglück ab, und aus diesem Grunde darf er nichts

versäumen, sich vor Irrthum in einer so wichtigen Sache, deren Folgen so ernsthaft sind, zu bewahren. Welche Prüfung, frage ich ihn, hat er mit der christlichen Religion angestellt? hat er, um sie recht anzustellen, seinen Leidenschaften und Wünschen Stillschweigen geboten? waren seine Untersuchungen aufrichtig, hatte er das ernste Verlangen, die Wahrheit kennen zu lernen?

Er sage mir, ob er sorgfältig die Schriften gelesen, welche die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion beweisen, und die, welche den Zusammenhang ihrer Moral und ihrer Geheimnisse erklären; ob er durch anhaltende Studien und langen Vernunftgebrauch sich in Stand gesetzt hat, die Beweise zu erwägen, ihre Verbindung unter sich zu fühlen, die Kraft, die sie sich gegenseitig mittheilen, ob er nicht das Falsche mit dem bloß Dunkeln, das Unbegreifliche mit dem Widersprechenden vermengt hat; ob er bei den Schwierigkeiten, die sich ihm dargeboten, die Waage stets gleich gehalten hat; ob er bei seinen Zweifeln Personen, die unterrichteter sind, als er, zu Rathe gezogen; ob er nie sein Urtheil gewagt hat; ob er endlich in seinem Bewußtseyn die Gewißheit findet, daß er zum Studium der Religion die Zeit, die Unparteilichkeit und den Fleiß mitgebracht hat, wie eine Sache von so hoher Wichtigkeit es erfordert.

Hat er dieß Alles gethan, so wette ich, er ist kein Ungläubiger. Nein, Gott verbirgt dem die Wahrheit nicht, der sie mit aufrichtigem Verlangen sucht. Unglücklicher Weise aber gibt es wenig Menschen, welche sich diese Mühe geben wollen, und nie hat es Ungläubige gegeben, welche die Sicherheit, die sie nur immer im

Allgemeinen behaupten, auf diese Grundlage zurückführen konnten. Wenigstens sind die Ungläubigen unsrer Tage sehr weit davon entfernt.

Die Einen haben, was Kenntniß anbelangt, nur die oberflächlichen Begriffe, die sie in ihrer Jugend empfangen haben; kaum lehrte man sie die Dogmen, die sie glauben sollten, geschweige, daß man sie ihnen erklärte. Sobald sich der Stachel der Leidenschaften fühlbar machte, sehnten sie sich, noch vom Ansehen des Gesetzes zurückgehalten, sobald als möglich davon befreit zu werden; die Beispiele und Reden der Ungläubigen beschleunigten ihr Verderben; ihr Glaube fing zu wanken an; der Zweifel stellte sich ein; sie suchten zuerst bloß ungläubig zu seyn, und setzten bald einen Ruhm darein, auch so zu erscheinen.

Andere, vom Strome der Welt fortgerissen, und ohne anderes Streben als nach Vergnügungen, bildeten sich eine Art Lehre aus allen Zweifeln und Einwürfen, die sie nur aufbringen konnten, und die sie sich selbst nicht hätten ersinnen können; kühner und vermessener als gewöhnliche Menschen, bringen sie dieselben beständig vor mit eben so viel Frechheit als Sicherheit.

Andere, durch ihre Talente allerdings empfehlenswerth, beschäftigten sich bloß mit profanen Wissenschaften; ihr Herz ehrte Gott nicht; sie wollten bei ihren Studien bloß ihren Stolz befriedigen; darum verließ sie Gott gleichfalls; Solche wollen für Weise gelten und sind nur Unsinnige.

Wieder Andere geben vor, Alles gelesen, Alles geprüft zu haben, d. h. sie haben sich alle Mühe gegeben,

Bayerische Staatsbibliothek München

lächerliche Thatsache, verfängliche Sophismen aufzuhaschen, die nur eine destruktive Philosophie erfinden konnte, um die Abgeschmacktheit ihrer Meinungen damit anzustreichen. Andere haben in Eile einen neugierigen Blick in unsere heiligen Bücher geworfen, nicht, um sich zu belehren, sondern um sie zu kritisiren; nicht zu ihrer Erbauung, sondern zu ihrer größern Verhärtung; und eine solche Arbeit nennen sie ihre Studien und Meditationen! Wie vielerlei Ungläubige gibt es sonst noch! bei allen aber bemerkt man bei genauerer Prüfung, sie haben über einen so wichtigen Punkt nie nachgedacht, wie sie gesollt; man sieht immer ihre Leidenschaften ihre Kinder gebären.

Hätten ihre Leidenschaften sie nicht in der That geblendet, woher schöpften sie die Kühnheit und Vermessenheit, womit sie hartnäckig ein so übel beschaffnes System festhalten? Warum übertrieben sie mit aller Macht und so viel Nachdruck die unbegreiflichen Schwierigkeiten der Religion, während sie doch gestehen müssen, daß man noch nichts gegen die Göttlichkeit des Ursprungs ihrer Dogmen hat beweisen können, so wenig, als man die Heiligkeit und Erhabenheit ihrer Moral anzugreifen oder die Wahrheit ihrer heiligen Geschichte an irgend einem Punkte Lügen zu strafen im Stande war?

Statt dessen müssen sie das Leben und den Tod ihres göttlichen Gründers, die Weisheit und Reinheit seiner Vorschriften, die Größe und Erhabenheit der heiligen Schriften, den Bericht so vieler Augenzeugen, so vieler wahrhaft apostolischer Männer anerkennen; sie können das Blut so vieler Märtyrer nicht wegwischen,

die Erfüllung so vieler Prophezeiungen nicht wegthun, die offenbaren Beweise, welche aus so vielen Wundern hervorgehen, die Tradition aller Jahrhunderte, die Bekehrung der ganzen Welt, die Fortpflanzung des Glaubens, die unerschütterliche Beständigkeit der Kirche, als seiner Bewahrerin, nicht verwerfen: diese Beweise, vereinigt mit denen, welche uns das Christenthum noch ferner bietet, sollten in den Augen ihrer Vernunft und ihres Urtheils wenigstens von einigem Belange seyn.

Angesichts so vieler Dokumente müssen sie gestehen, sind sie anders noch eines billigen Urtheils fähig, daß sie ihre Aufmerksamkeit noch nie auf solche positive Hinweisungen haben richten wollen, da sie beim leichtesten Anschein von Zweifelhaftigkeit gleich die entgegengesetzte Partei ergreifen, und gerade die, welche keine Sicherheit gibt. Für kurz dauernde Freuden, welche die Seele erniedrigen, für den traurigen Vortheil, ein kostbares Leben nach Art der Thiere, die nur an ihren Leib denken, deren ganzes Verlangen, deren ganze Hoffnung auch nur darauf beschränkt ist, hinzubringen; um sich während des kurzen Exils auf Erden allen Lastern hinzugeben, welche unvollkommene, vorübergehende Genüsse versprechen, dafür verliert der Mensch ein gegründetes und dauerndes Glück in dieser Welt, und gibt seine Bestimmung, die seiner in der Ewigkeit wartet, preis; er setzt sie dem Zufall aus, er läuft blind in die Gefahr, die höchste Seligkeit zu verlieren und nie endende Qualen zu erleiden: nach diesen Betrachtungen können Sie ohne Mühe schließen, daß ein solches Verhalten das vollgerüttelste Maaß von Verblendung und Hirnlosigkeit ist.

Mein Pater, sprach ich, die Leidenschaften und die Sittenverderbtheit kamen in allen Jahrhunderten vor, und die Christen waren nie davon ausgenommen. Kaum ließ das Feuer der Verfolgung in der ersten Kirche nach, so trat Lauheit ein, und die Christen wurden unordentlich, ohne deßhalb Ungläubige zu werden. Man darf also der Philosophie, welche fast noch nicht existirte, die Ursache dieses Verderbens nicht zuschieben, das seinen Ursprung nur unsern Leidenschaften verdankt. Die Wissenschaften und Künste schritten allerdings fort, und aus ihnen ward die Philosophie geboren, welche den Unglauben so sehr fortgepflanzt hat. Folgt daraus irgend Etwas, müssen wir dann nicht schließen, daß der Unglaube sich nur auf Grund der Aufklärung und der Vernunft ausgebreitet hat?

Ich werde nie untersuchen, erwiederte er, ob die öffentlichen Sitten immer gleichsehr verschlechtert waren; ich will gestehen, daß es immer Christen gab und gibt, deren Betragen ihrem Glauben widerspricht; Menschen, die gelebt haben oder leben, wie es dem Evangelium durchaus entgegen ist, obwohl sie öffentlich die Religion, die sie verdammt, bekennen. Wenn uns aber die Leidenschaften nicht immer zum Unglauben führen; wenn es lasterhafte Menschen gibt, welche keine Ungläubigen sind, wenn uns die Religion nicht immer vor dem Laster bewahrt, so müssen wir daraus schließen, daß sie unnütz ist, und daß die Philosophie nichts zum Verderben unsers Herzens beiträgt?

Ich folgere daraus ganz anders: wenn das menschliche Herz so gebrechlich ist, daß ungeachtet der Ermah-

nungen und Rathschläge der Religion, trotz ihrer Verheißungen und Drohungen, des Schreckens, den sie eingeprägt, und aller Mittel, die sie anwendete, um die Verirrungen unsrer Schwachheit zusammenzuhalten, der Mensch dennoch so oft fällt, und sich blindlings in den Abgrund stürzt, was wird dann geschehen, wenn er alle Furcht verloren, wenn er keinen Zügel mehr hat? Wird er, nicht mehr zusammengehalten, sich nicht ohne Unruhe der Unordnung seiner Leidenschaften hingeben?

So lange die Menschen nur gebrechlich sind, geben sie sich nicht allen Arten von Unordnungen, allen Ausschweifungen hin; sie wagen es nicht, die Grenzen des Verbrechens zu überschreiten; und verirren sie sich, so kann man hoffen, eines Tages wird sich ihr Ungestüm kühlen, die Religion kann sie dann ihre gebietende und furchtbare Stimme hören lassen; bald werden die Gewissensbisse sie zurückführen, und die Zeit ihrer Aenderung kann kommen; was aber ist von dem zu erwarten, dessen verirrte Vernunft ihn überredet, alle Furcht sei unnütz, alle Rückkehr zu sich lächerlich?

An diese so natürlichen Folgerungen schließen sich andere nicht minder überweisende: reicht es hin, gebrechlich zu seyn, um lasterhaft zu werden, ohne deßhalb der Religion, die man bekennt, zu entsagen, zu welchem Grade von Verkehrtheit muß man nicht gekommen seyn, um es zu wagen, gegen die Religion selbst zu kämpfen, um das zu vernichten, was so viele Jahrhunderte geachtet haben, und was Gegenstand der Achtung und Verehrung so vieler untadeliger Menschen war; um sich nicht zu scheuen, die Sittenverderbtheit und den Umsturz

einer so reinen Moral als Prinzip aufzurichten und in ein System zu bringen; um in sich selbst und in Andern alle Liebe zur Tugend, jede Bewegung der Reue auszulöschen zu suchen? Ein solches Verfahren setzt doch gewiß entweder ein unsinniges Verlangen, sich durch sein angenommenes System auszuzeichnen, oder einen viehischen Zustand, wo die Vernunft von der Herrschaft der niedrigsten Leidenschaft geknechtet wird, oder vielmehr endlich ein monströses Beisammenseyn aller Laster voraus.

Der Einfluß der Künste und Wissenschaften trug zur Kenntnißbereicherung der Menschen unendlich viel bei, und ihre Unordnungen nahmen gleichzeitig zu; schreiben wir die Ursache davon nicht den Wissenschaften und Künsten zu, nur den Mißbrauch, den die Menschen davon gemacht, dürfen wir anklagen. Sobald sie die Vortheile des Rufes fühlten, verirrten sie sich, statt sich ein nützliches und lobenswerthes Ziel vorzusetzen, nach den Eingebungen der Eigenliebe. Die Eitelkeit machte eine Aenderung. Der Name „Gelehrter" erschien sehr schmeichelhaft; die Völker, welche sich bis dahin nur das Verdienst der Tapferkeit und die Ueberlegenheit im Waffenhandwerk streitig machten, wollten dieß jetzt in den Wissenschaften: und dieselben Menschen, welche in ihre Unwissenheit gewissermaßen Ruhm setzten, setzten ihn nun in die Bildung des Geistes und in den Besitz der erworbnen Kenntnisse. Der Mensch, beständiger Unruhe preis gegeben, beobachtet selten in seinem Verhalten eine gewisse Mitte; und bei dem Brausen seines Geistes übertreibt er Alles, zieht falsche Schlüsse, und

läßt sich nur zu oft von dem Lichte blenden, das ihn aufklären sollte.

Eine stolze Metaphysik wagte es, zu Gott zu sagen: Trotz deiner Bemühung, dich zu verbergen, will ich mit meinem Blick doch bis zu dir dringen; ich will das Licht meines Verstandes an dein Wesen, an deine Eigenschaften und Absichten halten, und ich will ohne Bedenken Alles verwerfen, was ich nicht begreifen kann. Du hast dich den Menschen offenbart, sagt man mir, du hast ihnen erhabene Dinge kund gegeben; ich will nicht untersuchen, ob die Beweise dieser Offenbarung gewiß sind oder nicht; diese Untersuchung wäre unnütz, denn sie können, wenn sie meine Vernunft nicht befriedigen, wenn sie diese Dinge nicht verträgt, ja doch nur falsch seyn. Sie, und sie allein, soll mich lehren, was ich zu glauben habe, darauf gehe ich aus. Jede Offenbarung, die über meine Vernunft ist, ist nothwendig falsch, und mehr brauch' ich nicht, um sie nicht anzunehmen. Man sage so viel man will, sie sei gegründet, auf unzweifelhaften und anerkannten Thatsachen beruhend, ich nehme diese nicht an; ich sage, es sind lauter Betrügereien, und ich halte diejenigen von jenen Thatsachen, welche sich mir unter dem prunkenden Namen „Wunder" vorstellen, für Naturerscheinungen; meine Vernunft kann mich nicht täuschen, und ich will nur an sie glauben.

Das ist im Wesentlichen die Sprache jener vorgeblichen Weisen, welche, die Tradition und die Beweise des Christenthums verwerfend, keinen andern Führer als ihre schwache Vernunft zulassen. Und auf solche Weise

bringen die Wissenschaften . . . . Mein Pater, unterbrach ich, Sie ehren Ihre Religion wenig, wenn Sie die Wissenschaften als die Quelle aller Irrungen ansehen. Wünschen Sie, die Zeiten der Barbarei hätten ewig dauern sollen? Beschuldigen Sie die ruhmvolle Literatur, den Unglauben fortgepflanzt zu haben? Kann sich die christliche Religion nicht mit dem Lichte der Vernunft vereinigen?

Das sind durchaus meine Gedanken nicht, versetzte er. Weder die Fortschritte der Wissenschaft, noch die Kenntnisse, die sie verschafften, waren die Ursache des Unglaubens; er kam aus dem Mißbrauche, den man mit diesen Gaben Gottes machte, indem man sich ihrer unüberlegt bediente. Ich behaupte vielmehr, jene falsche Philosophie hätte ungeachtet ihrer Blendwerke und Sophismen doch nie die lichtvollen Grundsätze, auf welche sich der Glaube stützt, verdunkeln können, wären ihr nicht die Leidenschaften zu Hilfe gekommen und hätten die Aufklärung, welche man aus der Wissenschaft bekommt, gemißbraucht und verkehrt: diese Aufklärung trägt so wenig zum Untergraben der Religion bei, daß sie vielmehr, in vernünftigen Schranken gehalten, nützlich angewendet, selber das Dunkel und die Täuschung hinwegnehmen hilft, worein sich die Irrthümer hüllen.

Schlagen Sie die Geschichtsbücher der Religion auf, Sie werden sehen, daß sie nie weder die Aufklärung der Vernunft, noch den Fortschritt der Wissenschaften gefürchtet hat. Sie vergoß bittere Thränen, als der böswilligste ihrer Verfolger den Christen das Studium der menschlichen Wissenschaften verbot, dessen

sie doch nicht entbehren konnten, um den Heiden die Augen öffnen zu können. Es wird eine große Verstandesbildung erfordert, um eine so erhabne Religion, wie die christliche, genau zu kennen, um das umfassende, herrliche System, worauf sie ruht, inne zu bekommen, um in allen ihren Theilen den merkwürdigen Zusammenhang und die Verknüpfung alles Einzelnen durchschauen zu können; und konnte ihr Licht ungeachtet so vieler Jahrhunderte der Barbarei und Unwissenheit dennoch bis zu uns herab gelangen, gewiß, wir verdanken es den großen Männern, welche damals daran arbeiteten, ihre Wahrheit in ihren eben so erleuchteten als tiefen Schriften darzuthun.

Die Laster und Leidenschaften herrschten damals wie jetzt, allein sie gingen nicht auf das aus, wozu die Philosophie unsrer Tage uns verleitet hat. Unsre Vorfahren achteten ungeachtet ihrer Schwäche doch die Dogmen: in unsrer Zeit ist dieß anders; der Stolz unsrer Gelehrten will nicht mehr da weilen, wo es verdienstlich ist, zu glauben, und wo man dem Ruhme entsagen soll, zu erfinden.

Ich konnte mich nicht enthalten: Mein Vater, sprach ich, es ist hart und vielleicht ein wenig lieblos, den Unglauben als einen Irrthum anzusehen, der schlechterdings aus der Verirrung des Herzens kommt. Ich gestehe es, unter den Ungläubigen gibt es viele der Art; diese sind es mehr aus Neigung als aus Ueberzeugung, jene mehr von ihrem Herzen als von ihrer Vernunft verführt: aber können Sie mir in Abrede stellen, daß es doch auch viele gibt, die es aus Nachdenken und inniger Ueberzeugung sind?

Zugegeben, daß sie im Irrthum sind, welcher Sterbliche ist denn nicht Täuschungen und der Schwärmerei seiner Phantasie unterworfen? Warum gerade eine böse Absicht vermuthen, wo vielleicht bloß Verwirrung ist? Ich kenne Viele der Art; ich kann versichern, daß ich unter ihnen Ehrenmänner gesehen habe, die sie gewiß nicht wären, wenn sie solche Meinungen kund gäben, ohne völlig davon überzeugt zu seyn; dagegen habe ich sie voll Aufrichtigkeit und voll der schätzenswerthesten Eigenschaften gefunden. Wie hätten ferner so viele berühmte Schriftsteller, der Ruhm ihres Landes, die Leuchte ihres Jahrhunderts, in ihren Schriften sich selbst belügen können?

Ich habe, wie schon gesagt, entgegnete der Pater, mit den berühmtesten unter ihnen gelebt, habe fast alle ihre Werke gelesen; ich schätze ihre Talente, allein ich beklage zugleich auch den Mißbrauch, den sie davon machten, indem sie dieselben nur zu ihrem eignen und zu so vieler Anderer Untergang anwendeten.

Sie sagen, sie sind achtungswerth; ich glaube es, weil Sie es sagen: es wird aber da ohne Zweifel ein s e h r allgemeiner Maaßstab angelegt. Reicht es, um achtungswerth zu seyn, schon hin, nicht in die gröbsten Laster zu verfallen, in die häßlichsten Fehler, welche sogar die Welt tadelt und der Schande preis gibt, dann ist wohl anzunehmen, daß gelehrte und auf ihren Ruhm eifersüchtige Männer sich mit solchen Verbrechen nicht besudeln werden; und bei solcher Annahme mögen Sie sie mit Recht für achtungswerthe Männer halten. Verlangte die christliche Religion nicht mehr, dann wären sie es auch in ihren Augen, und sie dagegen würden

keine Ausfälle auf sie machen, da sie keinen Grund dazu hätten.

Das Christenthum stellt strengere Forderungen: es verdammt nicht bloß die groben Vergehen, welche die Welt tadelt, es verdammt noch gar viele andere, welche die Welt gut heißt; seine Moral richtet in einem weiteren Umfange, die Philosophen wissen dieß wohl. Sie verurtheilt nicht bloß die Barbarei zu ewigen Strafen, welche einen Menschen ihrer Rache opfert, nicht bloß den Mächtigen, der den Schwachen unterdrückt, den Ungerechten, der einen Waisen beraubt, den Verläumder, der die Ehre abschneidet; sie verurtheilt auch den Wollüstigen, der sein Glück in sinnliche Genüsse setzt, den Prahler, dessen Wohlthaten nur von einer eiteln Schautragerei herrühren, den Menschen, der nur seine eigene und nicht Gottes Ehre sucht, der ihm nicht demüthig für die Wohlthaten dankt, die er von ihm empfängt; sie verwirft endlich den, der Böses thut, eben so wohl, wie den, der nichts Gutes thut. An solchen Grundsätzen stoßen sie sich, besonders aber daran, daß alle moralischen Tugenden uns nicht zum ewigen Leben führen, wenn sie nicht vom Glauben erleuchtet, von der Liebe begleitet sind.

Ich bin weit entfernt, sie herabzusetzen oder zu beleidigen; ich will aus Rücksicht für Sie auch nichts weiter hinzusetzen; ich überlasse es Ihrem Nachdenken, sorgfältig zu prüfen, ob ihr öffentliches Leben, ob ihre Sitten diesen Grundsätzen entsprechen, ob sie die ihrigen sind, und ob sie keine Lust in sich fühlen, sie zu bekämpfen. Prüfen Sie ferner, ob es, um ein guter Mensch

zu seyn, schon hinreicht, keine großen Verbrechen zu begehen oder nicht in die gröbsten Laster zu verfallen; forschen Sie zu gleicher Zeit, ob es nicht noch andere gibt, die, obwohl geheimer und nur vom Verstande ausgehend, nicht minder strafbar sind.*)

Glaube nicht, sagt Bossuet, die Sinne allein verführten den Menschen; ein verkehrter Verstand verführt auch oft; er sucht geheime Vergnügungen, und jeder Widerstand reizt ihn. Der Stolze bildet sich ein, sich über Andere und sich selbst zu erheben, wenn er sich über eine so viele Jahrhunderte werth gehaltene Religion erhebt: er glaubt damit eine Art Ueberlegenheit zu erlangen; er spottet der gewöhnlichen Geister, welche sich nach dem Herkömmlichen richten; er sieht sich selbst mit Wohlgefallen an und macht einen Götzen aus sich.

Diese fruchtbarste der Quellen dieses schrecklichen Uebels, der Stolz, ja der unbändige Stolz, hat die berühmtesten unter den Ungläubigen hervorgebracht. Ich wiederhole es, ich kannte sie; ich habe mit ihnen gelebt, und sie konnten mir nicht abstreiten, daß der Stolz ihnen einen brennenden Durst nach Namen und Berühmtheit, das zügellose Verlangen eingab, für überlegene, über die Volksirrthümer weit erhabene Geister zu gelten, und daß sie von der wahnsinnigen Hoffnung beherrscht waren, eine Revolution in den Geistern hervorzubringen.

---

*) Welch häßlichen Anblick möchte das Herz gar manches vor der Welt Rechtschaffenen, der keiner Religion zu bedürfen meint, darbieten. Schon die Scheu, einen ernsten Blick in sein Inneres zu thun, gibt einen Fingerzeig.

Das ist der verführerische Beweggrund, warum sie ihre Talente schändeten und ihre Nachtwachen dem Ungeheuer, Unglauben, weihten. Sie athmeten nur für einen eiteln Ruhm, nur für Befriedigung ihrer Eitelkeit und für Verherrlichung ihres Namens. Hätte ich mich frei gegen einen von ihnen erklären, nämlich die Sprache des Evangeliums, das sie nicht verstehen, verlassen und die ihrige, welche die Sprache der Eigenliebe ist, führen können, ich hätte zu ihm gesagt: Warum so viele Sorgen und Arbeit, um zu dem Ruhm zu gelangen, wonach du strebst? ist es denn auch der wahrhaftige Ruhm? Denke einen Augenblick nach und prüfe, ob du wenigstens das Interesse deiner Eitelkeit besser verstehst, als das deines ewigen Heils: du betrügst dich um das eine wie um das andere. Mittels der reichen Gaben, welche dir die Natur verliehen, könntest du eben so leicht unsere Bewunderung erlangen, als dir Ansprüche auf unsre Dankbarkeit erwerben; gereinigt vom niedrigen Schmutz deiner Irreligion, könnte dein Name ruhmstrahlend auf die Nachwelt übergehen.

Unsinniger, warum bedenkst du denn nicht, daß für die frivolen Lobsprüche einiger deiner Zeitgenossen, die eben so verkehrt oder verwirrt sind, wie du, der größte Theil der Welt deinen Namen von Jahrhundert zu Jahrhundert verfluchen, aus deinem Andenken einen Abscheu machen, deine Arbeiten des ehrenvollsten Lohnes, den sie erhalten konnten, berauben, sie bei der öffentlichen Erziehung verpönen wird? Die tugendhaften Väter, die christlichen Mütter, die wachsamen Lehrmeister werden sie ihren Zöglingen aus den Händen reißen, die künftigen

Geschlechter vor ihnen warnen, als vor solchen, die nur Sittenverderbtheit athmen, als vor einem in der Gesellschaft verderblichen Gifte. Deine abscheulichen Grundsätze werden keine Billigung finden, nur von ungerechten Menschen, von undankbaren Söhnen, von meineidigen Gatten angeführt und befolgt werden. Du wirst der Apostel der Schlechten, der Gesetzgeber der Verkehrten seyn, und sie werden in deinen Schriften lernen, sich allen ihren Pflichten zu entziehen, alle Laster zu feiern.

Auf solche Weise sind die Apostel der Irreligion es in der Regel geworden, indem sie eine häßliche Berühmtheit, der Beweggrund, das einzige Ziel aller ihrer Arbeiten, erlangen wollten.

Erlauben Sie mir, daß ich mich mit aller Offenheit meiner Seele erkläre. Die Kenntnisse und Verstandesbildung, die Sie in Sachen der Religion gezeigt, sind sie auch so umfassend und der Bewunderung würdig, wie Sie annehmen? und darf man hier nicht auf Sie anwenden, was Baco sagt: „Ein wenig Wissen verleitet zum Unglauben, tiefe Kenntniß führt zur Religion?“ Prüfen wir weiter ohne Laune und Parteilichkeit; sehen wir auf ihre Studien; untersuchen wir die Proben, welche sie uns von ihren Kenntnissen und von der Arbeit gegeben haben, der sie sich in Sachen der Religion hingaben; durchgehen wir ihre Schriften: was bieten sie uns bis jetzt?

Wir sehen, daß sie sorgfältig alle Dunkelheiten, alle Schwierigkeiten aufgesucht und boshaft bekannt gemacht haben, welche die heiligen Bücher in Bezug auf

Geschichte, Kritik und Chronologie darbieten können. Das ist kein Beweis von großer Gelehrsamkeit, weil vor ihnen die Lehrer der Kirche sie schon vorgebracht hatten, um sie in Ordnung zu bringen, und weil mehrere neuere Schriftsteller sich enttäuscht und der offenbaren Wahrheit zugewendet hatten. Sie hatten also bloß die wenig kostende Mühe, sie wieder aufzunehmen; sie haben aber dabei die Unredlichkeit begangen, die Einwürfe wieder vorzubringen, die Antworten darauf aber mit Stillschweigen zu übergehen. Sie haben noch mehr gethan: sie haben unaufhörlich die alten und verläumderischen Anschuldigungen eines Celsus, Porphyrius und Julian wiederholt; und hätten sie die Apologien eines Origines, eines hl. Justinus und mehrerer Anderer lesen wollen, so hätten sie sich schämen müssen, so oft widerlegte und vernichtete Einwürfe wieder vorzubringen.

Das ist nicht Alles: mittels einer Menge Sophismen haben sie die Gewißheit der Geheimnisse angegriffen, ohne indeß je darthun zu können, daß Gott sie nicht geoffenbart, oder daß er den Menschen die Erklärung der ihnen von ihm offenbarten Geheimnisse schuldig gewesen sei. Sie haben wohlgefällig und prahlerisch die Aufzählung aller der Uebel vorgebracht, welche in den Jahrhunderten des Aberglaubens und des Fanatismus die Menschen unter dem Vorwand der Religion hervorgebracht haben konnten. Es gibt eine gewisse Gerechtigkeit bei solchem Vornehmen; und kennen sie wohl die Religion, wenn sie dieselbe für eben die Handlungen verantwortlich machen, die sie doch verdammt, und an die sie ewige Strafen knüpft? Sind sie mit sich selber

eins, wenn sie einerseits ihre Heiligkeit verlästern und sie der Unmenschlichkeit anklagen, andrerseits aber über die Strenge ihrer Strafen und das Gebieterische ihrer Vorschriften erboßt werden? Sie geben vor, die christliche Religion sei falsch, weil sie nicht alle Christen gut macht; warum sagen sie denn nicht, die bürgerlichen Gesetze sind unnütz und lasterhaft, weil sie nicht alle Verbrechen hindern und nicht alle Tugenden hervorbringen?

Ihr größtes Vergnügen ist, einige falsche oder gefährliche Lehren mit ironischen und höhnischen Farben beständig wieder vorzubringen, oder einige thörichte oder abergläubische Gebräuche, welche sich unter die christlichen Völker eingeschlichen haben. Im Grunde haben sie recht; allein sie handeln unredlich, indem sie nicht zugestehen, daß ähnliche Mißbräuche, einerseits vom Interesse Einiger, andrerseits von der Unwissenheit und Einfalt eingeführt, der Religion fremd und eben so gegen die Reinheit ihrer Glaubenslehren wie gegen die Heiligkeit ihres Ritus sind; daß die Kirche, welche nur der Schrift und der Tradition folgt, sie selbst immer verwirft, theils durch den Mund ihrer Hirten und gläubigen Diener, theils durch die lautere und aufgeklärte Andacht ihrer unterrichteten Kinder. Wissen es nun die Ungläubigen, daß die Religion am Ersten dergleichen Mißbräuche bedauert, warum erröthen sie denn nicht, und wagen es, sie ihr anzurechnen?

Eine Betrachtung scheint mir wichtig. Die Offenbarung stützt sich auf gewisse und authentische Thatsachen, und wir haben über sie eine größere Gewißheit, als über irgend eine der Thatsachen, von denen die

Geschichte uns sagt; sie stützt sich auf Dokumente und Gebräuche, die von Jesus Christus bis auf uns gekommen und lauter Denkmäler sind, deren Daseyn uns nicht bloß das Alter ihres Ursprungs beweist, sondern uns auch ihre bestimmte und ununterbrochene Fortsetzung zeigt, so wie die Tradition und eine beständige Uebung sie uns sorgfältig aufbewahrt haben.

Das sicherste Mittel, die Gewißheit der Offenbarung wirksam anzugreifen, wäre, die Falschheit dieser Thatsachen, das Nichtvorhandenseyn der Denkmäler und Zeugnisse, die wir kennen, zu zeigen, oder die Neuheit dieser Gebräuche darzuthun, indem man die Zeit und Umstände angibt, wo sie eingeführt wurden. Warum hat dieß noch kein Ungläubiger unternommen? warum halten sie sich immer nur an die Zweige dieses alten Baumes, während sie seinen Stamm nicht angreifen? Warum? Weil der Stamm uneinnehmbar ist; weil sie keine Thatsachen finden können, welche gewisse Thatsachen Lügen strafen; weil die Evidenz der Zeugnisse keinen Zweifel zuläßt; weil es endlich unmöglich ist, für die Gebräuche eine neuere und neueste Zeit anzugeben, deren successive und fortwährende Uebung auf ein hohes Alter als ihren Ursprung zurückweist.

Was thun sie statt dessen? Sie verletzen die ersten Grundsätze einer gesunden Logik, was Geschichte und positive Thatsachen anbelangt, geben vor, sie hätten Gründe zum Zweifel, vage Gründe, die sie auf einen allgemeinen Pyrrhonismus führen könnten; sie wollen die Gewißheit der Thatsachen, welche Gott zum Urheber haben, den Regeln einer ganz menschlichen Wahrschein-

lichkeit unterwerfen; sie wollen die alten Gebräuche nach den Sitten des Augenblicks, die Absichten Gottes nach der menschlichen Vernunft beurtheilen; und in Folge einer so wenig weisen, so wenig erleuchteten Methode stürzen sie sich nothwendig in beständige Trugschlüsse.

Sie mischen in ihre Erklärungen scherzhafte Erzählungen, boshafte Abenteuer, beißende Sarkasmen, drollige Aeußerungen, werfen mit vollen Händen die Pfeile einer kränkenden Ironie ab. So schmieden sie Bücher, nach denen die Jugend und frivole Menschen gierig greifen.

So sind ihre Schriften im Wesentlichen beschaffen; und haben Sie sie gelesen, so nennen Sie mir eine von Bayle bis auf die, welche in der neuesten Zeit erschienen sind, die in andrer Weise oder in andrem Geiste geschrieben ist. Zeigen Sie nur eine einzige, welche die Religion im Ganzen angegriffen hat, eine einzige, welche die Harmonie und Ordnung wegzuthun unternimmt, welche in ihrem Plane herrschen, dessen Grundgesetz bis auf die Erschaffung der Welt hinauf und bis auf uns, die Kinder der Kirche, herab reicht; eine einzige, welche die Evidenz des merkwürdigen Zusammenhangs läugnen kann, der nur ein Werk Gottes seyn kann, da es so voraus gesagt, angekündigt und erwartet war, da das ganze Gebäude so erhaben, alles Dazugehörige so wohl geordnet, alle Theile so wohl verbunden sind, daß es sich, statt das Werk von Menschen zu seyn, über unsern Gedankenkreis weit erhebt und uns in Erstaunen setzt.

Um die Religion mit einigem Erfolge bekämpfen zu können, müßte man ihr Alter, ihre Authenticität und die Harmonie in ihren Verhältnissen vernichten, welche

ihre Herrlichkeit kund geben. Warum weisen sie uns nicht die Falschheit der Bücher Mosis nach, indem sie uns die Zeit angeben, wo sie erschienen, und die Person, die sie verfaßt? Warum beweisen sie uns nicht, daß seine Wunder nur schlaue Blendwerke waren, und die Feste und Gesänge, die noch jetzt unter den Juden bestehen, nur Lüge und Täuschung sind, daß man ihnen keinen Messias verkündigte, daß sie ihn nicht erwarten, und daß Jesus Christus dieser Messias nicht ist? Sie sollen uns nur beweisen, daß Jesus Christus nicht auferstanden ist.

Dieß ist die Grundlage, dieß das Wesen unsrer Religion, so daß, um sie zu stürzen, man die Falschheit einer dieser Grundthatsachen nachweisen müßte; das aber kann nie geschehen. Den Pygmäen gleich, die, da sie den Herkules nicht von vorn anzugreifen wagten aus Furcht, sie möchten unter seiner Keule erliegen, hinter ihm einher gingen in der Hoffnung, Einiges von seiner Beute zu bekommen, stimmen die Ungläubigen, wenn sie einen scheinbaren Widerspruch finden, wenn sich eine Schwierigkeit, eine Dunkelheit zeigt, besonders wenn es Etwas zum Verspotten gibt, einen Siegsgesang an, während der, welcher von der Herrlichkeit und Begründetheit unsrer Dogmen überzeugt ist, ihrer unsinnigen Anstrengungen lacht.

Und doch wollen solche Menschen die Lehrer seyn, wagen es, sich die Freunde des Menschengeschlechts, die Lichter des Jahrhunderts zu nennen!... Wie sehr wäre die Welt zu beklagen, wenn der Erfolg ihr strafbares Unterfangen krönte! Was wären die Menschen,

wenn diese vorgeblichen Weisen durch ihre strafbaren Umtriebe ihnen das unschätzbare Geschenk des Glaubens zu Verlust gebracht hätten? Ihnen nach sollte die ganze Welt philosophisch, d. h. die Religion abgeschafft, vergessen werden. Durch ihre verbrecherischen Bemühungen würden alle Grundlagen der Gesellschaft erschüttert und wankend gemacht; sie möchten die öffentliche Ordnung umstürzen, machen, daß wir Gerechtigkeit und Zucht bis auf die Vorstellung verlieren. Was würde aus den Sitten, aus der Redlichkeit, der Sicherheit der Regierungen und der Individuen, wenn die Menschen zu der Ueberzeugung kämen, Alles geht mit unserm Leibe zu Grunde, das Nichts ist das Ziel des Lasters wie der Tugend?

Mein Pater, sprach ich, man kannte indeß doch eine Menge tugendhafter Menschen, die ohne alle Religion waren, einen Titus, Marc Aurel, Antonin und viele Andere, waren sie nicht menschlich, wohlthätig, gerecht, edel? — Die, welche Sie mir anführen, versetzte er, hatten eine Religion, so wenig sie auch die wahre war. Uebrigens findet man wohl Menschen, welche einen natürlichen Trieb zur Tugend haben; Andere wollen aus Stolz tugendhaft scheinen, ohne es zu seyn; wieder Andere opfern ihre Leidenschaften der einen auf: zu herrschen oder einen berühmten Namen zu bekommen. Möglich ist's, mögen auch die Beispiele selten seyn; aber kann man hoffen, auch eine ungeschlachte und zügellose Menge so zusammen zu halten? Glaubt man, wenn man ihr die Zügel der Religion und ihre heilsamen Schrecknisse weggenommen, man könne durch philosophische Ideen, durch abstrakte Begriffe von Ordnung

und Gerechtigkeit den Ausbruch aller Leidenschaften unterdrücken? Dieß hieße die menschliche Natur sehr wenig kennen; dieß hieße fordern, sie sollte ihr Glück voll Bereitwilligkeit zum Opfer bringen; die Guten wären dann die Unglücklichsten.

Die Tugend ist wirklich nur die recht verstandene Liebe zu unsern wahren Interessen, nur eine richtige Sorgsamkeit für unsere Existenz. Gibt es nach dem Tode nichts mehr zu fürchten, zu hoffen, dann haben wir nichts Dringenderes zu thun, als dieß Leben zu genießen. Hofft die Vernunft nicht, im andern Leben den Lohn für ihre dargebrachten Opfer zu finden, dann müssen die Sinne in diesem den Vorzug haben. Umsonst würde die Philosophie von dem Genuß posaunen, den die Tugend an sich gewährt, der traurige Lohn fremder vorübergehender Bewunderung reicht nicht hin, sie aus Arbeiten und Kämpfen siegreich hervorgehen zu machen, das augenblickliche und persönliche Interesse wird da immer die Oberhand behalten.

Was sollte es uns helfen, an Gott zu glauben, wenn der Gerechte nichts von seiner Güte zu erwarten, der Bösewicht nichts von seiner Gerechtigkeit zu fürchten hat? Vernichtet die Hoffnung und die Furcht, die einzigen Beweger des Gewissens, dann gibt es keine Aneiferung mehr zur Tugend, keine Verbindlichkeit mehr außer der, uns selbst und nur uns selbst zu lieben.

Das ist das entsetzliche Chaos, in welches uns die Philosophen zu stürzen drohen; das der Zweck ihrer Arbeiten und ihrer Siege. Sie lehren die Menschen, sich scham- und gewissenlos verbrecherischen Vergnügungen

hinzugeben, vor denen die Natur sich entsetzt, ohne Gott zu fürchten, jeden Grundsatz der Gerechtigkeit zu verläugnen, sobald man der Wachsamkeit des Gesetzes entkommen kann; sie lehren den Mächtigen oder den, der mit irgend einer Gewalt bekleidet ist, nur seine Macht, seinen Willen, seine Leidenschaften als Richtschnur anzuerkennen. Sie haben den Vater gegen den Sohn, den Gatten gegen die Gattin, den Diener gegen den Herrn bewaffnet. Sie haben dem Laster die Last des Zügels abgenommen, den Gewissensbissen ihren Stachel, sie haben die Tugend ihrer Hauptstütze beraubt; sie haben ihr Ziel aus den Augen gerückt, sie haben aus unserm Herzen Trost und Hoffnung verbannt. Heiliger Gott! das ist die Wirkung ihrer traurigen Wahrheiten; hätten sie uns doch unsere Irrthümer gelassen!

Mir scheint, sprach ich unterbrechend, Ihre Klagen sind übertrieben. Im Allgemeinen haben Sie Recht, ich gebe es zu; ist es aber nicht ungerecht, allen Ungläubigen ohne Unterschied so viel Schwärze, so viele Laster anzumuthen? Ich kenne solche, die so gut wie Sie, über dergleichen Ausartungen, die gewiß ihren Grundsätzen entgegen sind, tief seufzen. — Es kann seyn, antwortete er, daß Einige von ihnen sich zwingen ließen, über ihre Triumphe zu erröthen; aber warum fühlten sie es nicht, daß sie, indem sie die Religion zerstörten, den Zügel zerrissen, der am Meisten die Leidenschaften bändigen kann, das einzige Mittel vertilgten, das ein verderbtes Herz zu heilen im Stande ist, die einzige Schranke umwarfen, welche die Menge zusam-

men zu halten vermag, den Ausbruch aller Laster endlich über die Gesellschaft herbeiführten?

Wie wollen sie es rechtfertigen, die Vertheidiger des Selbstmords gewesen zu seyn? Man möchte sagen, nicht zufrieden, uns die Abgründe des Nichts gezeigt zu haben, wollten sie die Kraft ihres Genies auch noch dazu anwenden, uns sofort hineinzustürzen; gerade, als hätte es ihnen nicht genügt, in den Schlechten die Furcht vor der Ewigkeit zerstört zu haben, und als wollten sie, sie sollten auch der Furcht vor den Gesetzen Trotz bieten, ja selbst der Liebe zum Leben, und so das Maaß aller ihrer Verbrechen voll machen.

Wer kann den verderblichen Versuch derer als eine Wohlthat ansehen, welche uns wieder in die Finsterniß zu stoßen suchen, nachdem uns Gott mit dem hellen Lichte seiner Religion erleuchtet hat? Sollen wir Menschen zu Führern nehmen, die so entartet sind, daß sie auf ein derartiges Vorhaben sinnen, oder so blind, daß sie die Folgen davon nicht erkennen?

Oder gibt es einen noch abgeschmackteren, noch bejammernswertheren Irrthum, als der ist, unsern Beweggründen zum Glauben das Ansehen dieser neuen Herren vorzuziehen; und sich, indem man sie für aufgeklärter hält, als so viele berühmte Christen in allen Jahrhunderten, die, standhaft in ihrem Glauben, ihn immer rühmlich vertheidigten, von den Sophismen dieser Lehrer von Heute verblenden zu lassen und auf ihr Wort das anzunehmen, was sie oft selbst nicht glauben?

Ich rede so, weil wir in der That Grund genug haben, ihre Aufrichtigkeit für verdächtig zu halten.

Gewiß lassen sie es nie, ihre zerstörenden Grundsätze wieder vorzukauen und zu wiederholen; gerade aber diese Hartnäckigkeit ist ein Grund, an ihrer Redlichkeit zu zweifeln. Da sie gegen die Vorwürfe ihres Gewissens nur unvollkommen verschanzt sind, so suchen sie sich durch großes Geräusch zu betäuben, und suchen Genossen auf, welche sie in ihrer wankenden Ueberzeugung wieder befestigen sollen.

Wie viele habe ich gekannt, die sich in diesem Falle befanden! wie viele habe ich gesehen, welche sich alle Mühe gaben, als ungläubig zu erscheinen, bloß weil sie es seyn wollten! Die Einen zeigten sich unerschrocken, wenn Alles für sie günstig stand; in Leiden, Widerwärtigkeiten, beim Verluste ihres Vermögens oder in ihren Krankheiten kamen sie und schöpften aus der Religion den Trost, den ihnen die Philosophie nicht gewähren konnte. Andere schworen, bleich und zitternd beim Herannahen ihrer letzten Stunde, ihre angenommenen Irrthümer ab und flehten laut um die Hilfe der so lange von ihnen verschmähten Kirche.

Noch mehr: können Menschen, die keine Beständigkeit in ihren Grundsätzen, keine Standhaftigkeit in ihren Meinungen haben, überhaupt wahrhaft überzeugt seyn? Ohne gewissen Grund, schweifen sie über Alles weg; sie belügen und widersprechen sich selbst; die Unbeständigkeit ihres Charakters und die Verwegenheit ihres Geistes sind ihre einzigen Führer. Kaum trauen wir unsern eignen Augen, wenn wir in ihren Schriften den Wirrwarr, in ihren Reden das Widersprechende, in

ihrer Lehre die grelle Verschiedenheit ihrer Ansichten über die wesentlichsten Punkte sehen.

Der Eine stellt kalt in Frage, ob es einen Gott gibt, und hält es nicht der Mühe werth, seine Meinung auszusprechen; ein andrer durchschneidet gleich den Knoten und läugnet frech weg sein Daseyn, und macht den winzigen Muth des Deisten zum Gelächter, der nicht so viel Herz besitzt, das aus seiner Seele zu bannen, was er einen Volksirrthum nennt: ein Dritter versucht es, ein höchstes Wesen zu beweisen, aber ein solches, das sich um die Regierung der Welt nichts kümmert, das also immer ruhig, immer unempfindlich ist.

Ein Andrer sagt, es ist abgeschmackt, in einer Zeit, wie die unsrige ist, an ein anderes Leben zu glauben, und hält es für lächerlich, eine Vorsehung anzunehmen, meint, dieß hieße den Urheber der Natur peinlichen und beständigen Sorgen unterwerfen, und zwar aus einem eben so unwichtigen Grunde wie der ist, die Welt zu erhalten. Wieder ein Anderer behauptet das Gegentheil, und sagt, die Vorstellung von einem belohnenden und bestrafenden Gotte müsse allen Herzen eingeprägt werden, und zwar darum, weil er lieber wollte, die Welt würde von Teufeln als von Atheisten regiert.

Gehen Sie ihre Schriften durch; der Eine lehrt uns, die natürliche Religion kann uns in Allem zum Führer dienen. Ein Andrer gibt vor, es kann keine natürliche Religion geben, weil alle Religion mit der Natur im Widerspruch ist. Ein Dritter bemüht sich, zu beweisen, daß die Wunder unmöglich sind; Andere dagegen meinen, man solle diejenigen als Unsinnige ein-

sperren, welche ihre Möglichkeit läugnen. Einige schreiben in ihrer Hirnlosigkeit der Religion die Verbrechen der Politik zu, und machen sie für den Fanatismus der letzten Zeiten verantwortlich; noch Andere, die mäßiger sind, erkennen es an, diese Ausartungen waren nur der Mißbrauch, nicht der Geist des Christenthums: so ist ewige Zwietracht unter ihnen, nie sind sie einerlei Meinung.

Wer vermag alle ihre Widersprüche anzuführen? Ich will Ihnen nur sagen, daß die Vertheidiger der Religion aus allen denen, welche die neuesten Schriftsteller enthalten, ganze Bände gebildet haben; und ich frage Sie, ob es nach einer solchen Darstellung möglich ist, daß jene Philosophen ein regelrechtes System haben aufstellen und den großen Plan der Religion vervollständigen können? Wie konnten sie, die in ihren Meinungen getheilt und inkonsequent sind, so daß die Einen niederreißen, was die Andern aufbauen, die ihre eignen Werke zusammenwerfen, die heute dem System widersprechend finden, was sie gestern behaupteten, die sich einander nicht verstehen, sich über nichts vereinigen können, die immer gegen einander sind, immer auf einander spotten, wie konnten sie eine so große Wirkung hervorbringen, sich so großen Kredit verschaffen, ein so mächtiges Ansehen erlangen?

Sie wollen mich dahin bringen, sagte ich, zuzugestehen, sie verdankten ihre Stärke und ihren Kredit nur der Schwäche und Unwissenheit ihrer Leser. — Ich glaube fest, antwortete er, daß sie nie Anhänger gehabt hätten, fänden sich nicht die Leidenschaften bei ihnen im Vortheil, und wären die Christen besser in den un-

veränderlichen Grundsätzen ihrer Religion unterrichtet; es ist zu bedauern, und ich wiederhole es mit Schmerz, daß sich so Wenige diesem Studium weihen. Die Geschäftsleute widmen ihre ruhigen Augenblicke dem Vergnügen; Reichthum und Größe nähren die Liebe zu Genüssen und entfernen von ernsten Gegenständen; der Vorwitz treibt zu profanen Wissenschaften; man wühlt in dem Chaos der Gebräuche und Religionen ferner Zeiten und vernachläßigt das Studium der Religion, worin wir geboren sind, der einzigen, von der unsere ganze Glückseligkeit abhängt.

So lesen auch sehr Wenige die heilige Schrift, welche der Geist Gottes diktirt hat, die Schriften der heiligen Väter, welche ihren erhabnen und geheimnißvollen Sinn erklären, und die Werke der Gelehrten, welche ihre Wahrheit unwiderstehlich dargethan haben, welche die Sophisten und Ungläubigen eben so kräftig als klar widerlegt haben. Wie viele gibt es nicht, welche, ohne anderen Unterricht als den in ihrer Jugend, bewogen von dem natürlichen Triebe, welchen wir haben, eine Religion falsch finden zu wollen, deren Drohungen unsern Leidenschaften einen Zügel anlegen, und gereizt von dem boshaften Vergnügen, das wir alsdann über jede Aeußerung gegen sie fühlen, sich von einer hohlen Bildung, von der falschen Beredsamkeit und den Spöttereien der Philosophen blenden lassen!

Das größte Unglück ist dann die Schwierigkeit des Heilmittels; ist einmal der vergiftete Pfeil in ein Herz eingedrungen, dann sehe ich kein Ende seiner Verirrung, vermag die Zeit nicht mehr zu bestimmen, wo er

in die Arme der Religion wieder zurückkehren kann; jeden Tag wächst die Verderbtheit seiner Sitten und verdichtet die Finsterniß, die ihn umgibt. Er könnte sich wohl Licht verschaffen, wenn er sich belehren wollte; allein daran denken die Ungläubigen von Weitem nicht; sie nehmen sich nicht einmal die Mühe, nur die Grundwahrheiten ihres Glaubens kennen zu lernen. Sollen sie sich in ihren gereiften Jahren, zur Zeit, wo ihre Leidenschaften stumpf zu werden anfangen, damit beschäftigen? Reinigt das Greisenalter, indem es das unreine Feuer unsrer Sinnlichkeit löscht, wohl unser Herz, entnervt es unsre Einbildungskraft und unsere Erinnerung? Unterläßt es wegen seiner Schwäche Ausschweifungen, welche das göttliche Gesetz tadelt und verpönt, verschafft es darum Liebe für das, was dieß Gesetz uns gebietet? Wie wird man zur Zeit der Schwäche und der Gleichgiltigkeit d a s studiren, lernen, überdenken, was man zur Zeit der Kräftigkeit und der Wißbegierde verschmäht hat?

Der Mensch fühlt jeden Tag die Schwierigkeiten größer werden, theils wegen der Stärke, die unsre Gewohnheiten gewinnen, theils wegen einer größern Hartnäckigkeit in unsern Meinungen, theils wegen einer allmäligen Entkräftung unsrer Vermögen, theils endlich, weil die Gewohnheit zu sündigen den Geist blind, das Herz hart macht, so daß es unmöglich ist, daß die Natur aus sich selber einer solchen Anstrengung fähig wäre. Gott allein kann diese Wiedergeburt durch seine allmächtige Gnade wirken; er ist es, der in seiner Hand die Fackel der Wahrheit hält und sie zeigt, wann er

will, er sendet seinen heiligen Geist, um in den Seelen zu wohnen, die er liebt. Glücklich der, den er erwählt hat, ihn zum Gefäß der Barmherzigkeit zu machen! Gewiß, wenn der Ungläubige wollte, Gott hätte die Gnade, ihn zu erleuchten; aber will er?

Sie haben mich, entgegnete ich in dem Augenblick, als er Miene machte, sich zurückzuziehen, über eine Menge für mich neuer Gegenstände belehrt, die mir von großem Interesse sind; ich hege Wunsch und Hoffnung, Sie mögen sich ferner, wenn wir uns wieder begegnen, mit mir unterhalten. Nehmen Sie meinen Dank hin für alle Ihre Güte. Wir trennten uns; und ich nehme von dir Abschied, mein lieber Theodor, bis zu meinem nächsten Brief. Leb' wohl.

Fünfter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Nachdem sich der Pater zurückgezogen hatte, mein lieber Theodor, hatte ich einen schweren Kampf zu bestehen: meine Gedanken kamen auf mein Verhalten, auf das meiner Freunde und so vieler anderer Ungläubigen; ich blieb besonders bei dem der berühmtesten Philosophen stehen, und ich mußte gestehen, Alles, was er mir von den gewöhnlichsten Ursachen des Unglaubens sagte, hatte denn doch sein Wahres.

Ich gedachte einiger ihrer Bücher, und hauptsächlich derer, worin sie die Religion am Heftigsten angegriffen, und ich fand, daß mir der gute Mönch einen getreuen Ueberblick gegeben hatte. Seine Schilderung dieser Schriften und ihrer Autoren schien mir so klar als genau.

Ich war erstaunt über die Bildung, die ich an dem ersten Geistlichen fand, mit dem mich der Zufall zusammenbrachte; ich hatte sie alle für unwissend, fanatisch, leichtgläubig, für unfähig gehalten, urtheilen und unterscheiden zu können. Ich begriff nicht, wie ein Mensch bei einem zurückgezogenen Klosterleben so richtige, so streng vernünftige Gedanken haben konnte, wie er zeigte. Ich hatte geglaubt, mich an seiner Unwissen-

heit und Einfalt ergötzen zu können, und ich fand in ihm ein ausgezeichnetes Talent, einen lebhaften, durchdringenden Geist.

Bei der Ueberzeugung, die ich hatte, es gebe nur darum getäuschte und leichtgläubige Menschen, weil sie mit dem neuen Lichte, das die Philosophie ausgegossen, nicht bekannt wären, mußte ich noch mehr überrascht werden, als ich ihn auch in philosophischen Büchern so bewandert fand und sah, daß er ihre Verfasser von Grund aus kannte; es schien mir kaum glaublich, daß ein Mensch von was immer für einem Verstande, sobald er durch die zahllosen Betrachtungen, welche die Lektüre ihrer Bücher darbietet, aufgehellt worden sei, noch Allem dem, womit man unsre Kindheit belästigt, irgend welchen Glauben schenken könnte.

Ich begriff ferner nicht, wie dieser Mönch, der mir mit so gesundem Urtheil, mit so hellem Verstande begabt zu seyn schien, in die Hände so großer Leichtgläubigkeit hatte gerathen können; ich sprach zu mir selbst: das also ist die Wirkung der Erziehung und der unbesiegbaren Herrschaft, welche die ersten Vorstellungen der Kindheit über uns gewinnen! Was hilft es dem Menschen, mit so viel Talent geboren zu werden, wenn er sich desselben, statt es zur Erforschung der Wahrheit anzuwenden, nur dazu bedient, den empfangenen Irrthümern ein schimmerndes Gewand zu geben, und die allerseltsamsten Meinungen nur noch tiefer in seinem Herzen einwurzeln zu lassen? Dieser gute Pater bekennt es, daß die Religion aus dunkeln und unbegreiflichen Geheimnissen zusammengesetzt ist, und doch behauptet er,

man könne ihre Wahrheit mit Evidenz und Klarheit darthun. Er muß den Verstand verloren haben, um das Handgreifliche dieses Widerspruches nicht zu fühlen! Wie soll man doch mit Evidenz zeigen können, was man nicht begreifen kann?

Gleichwohl hat dieser Mann, der einer so seltsamen Ungereimtheit fähig ist, die Schriften aller Philosophen gelesen; und er ist nicht bloß von der Kraft und Tiefe ihrer Gründe nicht überzeugt worden, er beschuldigt sie auch noch der Sophisterei und der Frivolität. Seht nur die arrogante Wohlgefälligkeit, mit der er sich ausdrückt! .... Die Verfasser jener Schriften sind die ersten Genies des Jahrhunderts, und doch spricht er nur mit Verachtung und Bedauern von ihnen; er wirft ihnen Unwissenheit vor und stellt Jene hoch über sie, welche gleich ihm das Joch nicht abzuschütteln vermochten, das ihnen der Blödsinn ihrer Eltern auflegte. Das ist doch der äußerste Grad von Schwäche, auf den der menschliche Verstand herabsinken konnte.

Indeß, da mich der Zufall hieher geführt hat, und die Klugheit es erfordert, daß ich einige Zeit hier bleibe, so kann ich wohl meine Zeit nicht besser anwenden, als dazu, diesem armen Manne die Binde von den Augen zu nehmen. Ich will sein System untersuchen und ihm dessen Albernheit und Nichtigkeit klar machen. Er hat natürlichen Verstand, somit kann die Kraft der Wahrheit Eindruck auf ihn machen. Zum Mindesten habe ich das Vergnügen, zu sehen, in welche Verlegenheit ihn meine Betrachtungen bringen. Er kann ja zu seiner Vertheidigung doch nur erbärmliche Ausflüchte

vorbringen, deren Schwäche ich ihm mit Leichtigkeit werde zeigen können.

Eben beschäftigte ich mich mit diesem Vorhaben, als er eintrat. Mein Pater, sprach ich zu ihm, Sie haben mir mehrmals wiederholt, die christliche Religion verdiene unsere Bewunderung und unsern Glauben, die Ausführung ihres Planes sei erhaben, und als Charakteristisches habe sie eine Evidenz, welche zur Ueberzeugung nöthige. Ich gestehe Ihnen, diese Behauptung scheint mir sehr gewagt und allen angenommenen Begriffen zu widersprechen; Jedermann weiß es, daß der Glaube dunkel ist und uns unbegreifliche Geheimnisse vorhält, und daß das, füge ich hinzu, was er uns vorstellt, nicht bloß gegen unsern Verstand streitet, sondern sich auch im Widerspruch mit unsrer Vernunft befindet. Um übrigens glauben zu können, muß man von der Aechtheit dessen, was man glauben soll, überzeugt seyn, diese Ueberzeugung aber verlangt, daß man es begreife: wie aber soll man nun das begreifen, was man nicht bloß nicht fassen kann, sondern was auch noch als widersprechend und absurd erscheint?

Dieser Einwurf, versetzte er, erscheint Ihnen gewichtig: Sie betrachten die Möglichkeit als einen Widerspruch, das, was als dunkel erscheint, klar sehen, das glauben zu können, was man nicht versteht, und mit Klarheit und Evidenz das darzuthun, was man nicht begreift. Ich will Ihnen sagen, daß alle Einwürfe der Philosophen von solcher Beschaffenheit sind: sie treten unter einer erschrecklichen Außenseite auf, um die Begriffe zu verwirren; allein wenn man sie mittels einer

gesunden Logik zerlegt, wenn man Jedes an seinen Ort stellt, dann stürzen diese Zurüstungen zusammen, und nur diejenigen werden davon noch geblendet, die vom Scheine die Wahrheit nicht zu unterscheiden verstehen: ich will es Ihnen beweisen.

Die Religion beruht auf Zweierlei: auf der That und auf dem Rechte. Die That ist, daß Gott sie geoffenbart hat; das Recht, **was** Gott geoffenbart hat. Das Erste ist klar, und man beweist es mit Evidenz, daß Gott der Urheber der Religion ist; das Zweite ist zum Theil evident, weil es Vieles gibt, was uns Gott zu begreifen gestattet hat; und zum Theil dunkel, weil es wieder Anderes gibt, das er unserer Erkenntniß verborgen hat.

Um unsre Vernunft zu befriedigen und sie zum Anerkenntniß der Göttlichkeit der Religion zu vermögen, hat uns Gott so gewisse und so evidente Beweise und Dokumente gegeben, daß es für einen redlichen Menschen unmöglich ist, von dem Glanze eines so großen Lichtes nicht ergriffen zu werden. Der also, welcher nicht daran glaubt, ist schuldig, da ja seine Ueberzeugung nur von seinem Willen abhängt; und wenn er aus Mangel an Willen nicht überzeugt wird, so wird seine Nachläßigkeit in einem so wichtigen Gegenstande zum schwersten Verbrechen: hierin ist wohl nichts dunkel.

Es ist wahr, in dem, was man das Recht nennt, d. h. in dem, was Gott geoffenbart hat, gibt es unbegreifliche Geheimnisse, nicht weil sie wider die Vernunft streiten, weil sie, als von Gott herkommend, über ihrer Sphäre sind, sondern weil sie ihre Fassungskraft über-

schreiten; kann uns übrigens Gott nach seiner unaussprechlichen Weisheit und nach seiner göttlichen Vorsehung nicht offenbaren, was er will, nicht verbergen, was ihm gefällt?

Die Vernunft soll immer demüthig und ehrfurchtsvoll den göttlichen Beschlüssen sich unterwerfen, anbeten und glauben, was sie nicht versteht, Gott aber ihr gebietet: hat sie das Recht, ihn wegen seiner Absichten zur Rechenschaft zu ziehen? Sie soll der Ueberzeugung seyn, Gott behalte die Kundgebung seiner Geheimnisse dem Tag der Ewigkeit vor, und es sei äußerst ungerecht, sich zu beklagen, daß sie nicht Alles wisse; sie soll der Ueberzeugung seyn, Gott habe uns die Kenntniß von Allem gegeben, was uns nöthig ist, um ihn erkennen, ihn anbeten, ihm in diesem Leben dienen und ihn im andern Leben besitzen zu können: weitere Kenntnisse wären uns vielleicht schädlich und würden nur dazu dienen, unsern Stolz und unsere Eitelkeit zu befriedigen.

Die Vernunft kann durch sich selber zur Gewißheit darüber gelangen, ob Gott wahrhaftig der Urheber der Religion ist, ob es gewiß ist, daß sie vom Himmel kam, und daß er sie den Menschen geoffenbart hat; die Vernunft untersucht die Beweise, vergleicht die Zeugnisse, verwirft, was ihr nicht als evident erscheint, oder was sie nicht für hinlänglich beweisend hält. Sie läßt nur das zu, was für sie ganz erwiesen und zur Ueberzeugung nöthigend ist; sie forscht, widerspricht, läutert; sie ist der Richter, sie ist der Entscheider: das ist die Pflicht, die ihr Gott selbst auferlegt hat, da er sie den Menschen nur zu diesem Gebrauche gegeben hat. Er

wollte, ihre Unterwerfung sollte ein Opfer seyn; und sie wäre es nicht mehr, sie hörte sogar auf, eine Tugend zu seyn, wenn die Vernunft nicht überzeugt wäre.

Nachdem sie Alles gesehen, Alles geprüft hat; ist sie endlich überwiesen, nöthigen sie die Beweise, welche ihr die Religion bietet, nicht mehr an ihrer göttlichen Wesenheit zu zweifeln, alsdann hat sich der Mensch mit Demuth und Ehrfurcht zu unterwerfen. Der Zweifel wird nunmehr eine Entheiligung, jede weitere Untersuchung eine Beleidigung der göttlichen Majestät; es wäre ein Zeichen der Vermessenheit, seine Untersuchungen auf das auszudehnen, was er uns nicht offenbaren hat wollen. Alsdann soll der Mensch sehen, daß die Dunkelheit keine Unvollkommenheit, die Unbegreiflichkeit kein Hinderniß ist, die Geheimnisse anzunehmen, weil er weiß, daß er das nicht begreifen kann, was Sache höherer Ordnung und so erhaben über sein Erkenntnißvermögen ist.

Einmal überzeugt, daß die Religion von Gott ist, wirft er sich nieder, betet an und unterwirft sich; er dankt dem höchsten Urheber für Alles, und bewundert in Allem, was er begreift, seine Majestät und seine Güte. Bemerkt er eine Dunkelheit in den Geheimnissen, die man ihm darstellt, sieht er Dinge, die er mit seinem eignen Vermögen weder hätte ahnen können, noch jetzt begreifen kann, so erstaunt er nicht darüber; er ist von der Ueberzeugung seiner schwachen Kräfte durchdrungen, er weiß, daß sie begrenzt sind: überzeugt von der Größe Gottes, von seiner Weisheit, von der Tiefe seiner Absichten, demüthigt er sich und legt sich das Gesetz des

Schweigens auf. So scharfsichtig seine Blicke waren, daß sie erkannten, Gott selbst habe wirklich diese Religion gegründet, so blindlings glaubt er sie nun, und betet ihn ohne Murren an: Sehen Sie, so können der Glaube und die Vernunft stets Hand in Hand gehen. Die Vernunft glaubt nicht so leicht an die Göttlichkeit seines Ursprungs; ist sie aber einmal überzeugt, so weiß sie nur mehr zu glauben und zu gehorchen.

In Sachen der Religion darf man nur eine einzige Frage untersuchen: Alles geht auf die Prüfung zurück, ob die Beweise, deren sie sich rühmt, ob die Grundlagen, worauf sie sich stützt, wirklich von solcher Beschaffenheit sind, daß sie nur von Gott herkommen konnten. Nehmen wir einen Augenblick an, ich könnte einem Ungläubigen beweisen, daß Jesus Christus Gott ist, und daß er uns das Christenthum in seinem Evangelium gelehrt hat: angenommen, dieser Ungläubige wäre überwiesen, er sähe sich gezwungen, dieser Wahrheit beizustimmen, dürfte er mir dann noch mit Grund die Einwürfe machen, die ihn belästigen? wäre es nicht unverschämt für ihn, mir zu sagen, sein Herz stoße auf Schwierigkeiten, sein Geist könne weder so dunkle Geheimnisse begreifen, noch sich einer solchen Lehre unterwerfen?

Hätte ich nicht das Recht, ihm zu erwiedern: O Mensch, aus nichtigem Hochmuth, aus Kleinheit und Erbärmlichkeit zusammengesetzt, du wagst es in Gegenwart deines Gottes dich auf deine Vernunft zu berufen, auf die Vernunft, welche dir nur geschenkt ist, um zu erkennen, daß Jesus Christus dein Gott mit dir Gemeinschaft haben wollte; da du dich von dieser Wahr-

heit durch Beweise überzeugt hast, denen du nicht widerstehen konntest, was bleibt dir noch zu thun übrig, als dich zu demüthigen und die Tiefe seiner Absichten anzubeten? Meinst du, ihren unermeßlichen Umfang mittels der engen Grenzen deiner Kenntnisse ermessen zu können? Unterfängst du dich, den unendlichen Ocean seiner ewigen Weisheit in die winzige Schale deines Verstandes zu werfen?

Deine Vernunft hat ihre Pflicht gethan: sie weihte ihre Bemühungen, sie verwendete ihre Mittel zur Prüfung, ob Jesus Christus Gott ist; sie untersuchte sorgfältig, ob die Dokumente, welche es beweisen, authentisch und wahr seien; sie suchte auf ihrer Hut zu seyn, gegen die Gefahren der Verführung und gegen die Einflüsterungen des Irrthums; sie prüfte mit anhaltender und ängstlicher Aufmerksamkeit, ob Jesus Christus seine Sendung auf eine so klare und so unwiderstehliche Weise dargethan hat, daß sie keinem Zweifel mehr Raum ließ.

Nach einer so ernsten und so reifen Prüfung sah sie sich gezwungen, sich zu ergeben; sie hielt sich für unentschuldigbar, der unwiderstehlichen Kraft eben so mächtiger als vielfacher Beweggründe nicht zu weichen. Das sollte der Gang deiner Vernunft seyn, und dein Glück erforderte es so, da ohne eine tief überdachte Prüfung, ohne eine langwierige Untersuchung dein Glaube nur ein ungewisser und schwankender, ein ohne Grund und Halt herumschweifender hätte seyn können. Jetzt, da deine Vernunft überwiesen ist, sucht dich dein Stolz durch neue Zweifel irre zu machen? lege dir Schweigen auf und unterwirf dich, zu glauben und anzubeten.

Wenn dieß Evangelium, das du anbetest, dir Geheimnisse vorstellt, so achte selbst ihre Dunkelheit: wie könnte die Erhabenheit der Geheimnisse für den zugänglich werden, der in der Betrachtung der Wunder der Natur nur immer von der dichtesten Finsterniß umgeben einhergeht? er nimmt sie wahr; er kann an ihrem Daseyn nicht zweifeln, und doch begreift er sie nicht. Was ist der Grund? eine mit Weisheit bescheidne Vernunft weiß, daß die Erde nicht der Aufenthalt der Kenntnisse ist; sie weiß, daß ein Tag kommen wird, wo das ewige Licht sich in seinem vollen Glanze zeigt, und daß das, was uns zu wissen am Meisten noth thut, die Pflicht ist, zu glauben und zu thun, was uns Gott vorschreibt.

Beobachten Sie, wie dieser Glaube klar und dunkel zugleich ist; klar bis zur Evidenz in den Beweggründen zum Glauben, klar in den Dokumenten, worauf er sich stützt, und in den unbesiegbaren Beweisen, die ihn begründen; dunkel in Bezug auf einige seiner Geheimnisse: und das war nöthig, um dem Glauben das Daseyn zu geben, da es sein Wesen eben ist, das zu glauben, was er nicht sehen kann. Er sollte so seyn, um verdienstlich werden zu können, da es kein Verdienst ist, das zu glauben, was man sieht, da sonst keine Bemühungen, keine Anstrengung, kein Opfer statt finden würden. Jesus Christus sagt uns: Selig, die nicht sehen und doch glauben.*)

Auf solche Weise nun verbündet sich die sich in ihren Grenzen haltende Vernunft leicht mit dem Glauben,

*) Joh. XX, 29.

da alsdann beide an ihrem Platze sind. Die Vernunft macht die ersten Schritte, sie lernt erkennen, daß die Religion von Gott kommt, weil sie von Jesus Christus kommt, der Gott ist; sie gelangt zur Ueberzeugung, daß Jesus Christus eine Kirche gegründet hat, daß er ihr seine Autorität vermacht hat und ihr seinen Beistand verhieß; sie kommt ferner zur Ueberzeugung, daß Alles das, was der Glaube vorlegt, von Gott geoffenbart, von der Kirche angenommen und behauptet worden ist.

Ich könnte hinzufügen, daß, da Gott weder sich täuschen, noch die Wahrheit durch eine Lüge trüben kann, Alles das, was er uns gesagt hat, unbestreitbar wahr ist; daß das, was uns die Kirche sagt, nicht minder authentisch ist, weil sie uns nur das Wort Gottes vorträgt, und daß wir ihr folglich gleichfalls mit Herz und Sinn anhangen müssen. Das sind die Kenntnisse, welche die Vernunft mittels des ihr innwohnenden Lichtes erlangen kann; das sind die Gegenstände, womit sie sich beschäftigen soll.

Wenn sie ihre Unruhe zu der Frage bringt: warum dieß? warum jenes? so beruhigt sie die Religion sogleich: Bedenke, daß es Gott gesagt hat, und schweige du. Die Vernunft demüthigt sich alsdann; aber ihre Demüthigung ist ihr heilsam; sie hindert sie, wie der heilige Paulus sagt, *) sich nach jedem Winde einer neuen Lehre zu kehren, und hält sie in den Schranken, die sie nicht durchbrechen darf. So ist der Glaube fest, ohne Etwas von seiner Dunkelheit zu verlie-

---

*) Ephes. IV, 14.

ren; er ist geheimnißvoll, ohne Etwas von seinem Ansehen zu verlieren.*)

Die Vernunft, einmal von den Gründen des Glaubens überwiesen, kommt nun, nehmen wir es an, in den augenblicklichen Fall der Vergessenheit oder des Wahnwitzes und fragt mich: Wie mag ich wohl begreifen, daß Gott Mensch geworden ist, ohne aufzuhören, Gott zu seyn; daß er zugleich sterblich und unsterblich ist, leidensfähig und wieder nichtleidens fähig; daß sich in ihm alle Herrlichkeit Gottes und doch auch alle menschlichen Schwachheiten vereinigen? Wie kann ich wohl zugeben, daß dieser Gottmensch auf unsern Altären unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist? Nehmen wir endlich an, sie lege mir noch mehr Schwierigkeiten vor; der Glaube befiehlt mir, ihr zu erwiedern, daß Gott zu dem Meere gesagt hat: „Bis hieher sollst du, und da sollst du stille stehen,**) hier sollen sich deine Wogen brechen; gerade so verhält es sich mit den unmächtigen Bemühungen deines Stolzes."

Dieser Spruch ist absolut, und die Vernunft hat

*) Der Glaube ist zum Glücke des Menschen nothwendig, weil er die Unruhe des Geistes stillt und zum Frieden des Herzens beiträgt. Da nun die Religion und Alles in der Religion zum Glück des Menschen nothwendig ist, was soll man von denen denken, welche sie zu zerstören sich bemühen? Sind sie unwissend? sind sie blind? Es kommt Einem doch gar zu schwer an, ihnen die Absicht zuzumuthen, sie wollten alle Menschen unglücklich machen.

**) Job XXXVIII, 2.

ihm nichts entgegen zu setzen; vielmehr, sie zieht sehr große Vortheile daraus, weil eben mittels dieses Spruches der Mensch das Opfer seiner Vernunft durch den Glauben wirken kann, gleichwie er seinen Leib durch die Buße und sein Herz durch die Liebe reinigt. Indem er seinen Leib durch die Buße reinigt, verherrlicht er Gott als den höchst Gerechten; wenn er ihm durch die Liebe sein Herz opfert, so verherrlicht er ihn als den höchst Liebenswürdigen; und wenn sich dieß Opfer durch den Glauben vollendet, so verherrlicht er ihn als die Quelle aller Wahrheit. So huldigt der Mensch Gott mit seinem ganzen Wesen; er opfert ihm seinen Verstand, sein Herz und seinen Leib; und in dem Allen folgt er bloß der Vernunft, welche befiehlt, mit Allem Dem zu huldigen, von welchem man Alles hat.

Sie fühlen nun leicht, wie nothwendig der Glaube für die Ruhe des Herzens ist. Bedenken Sie, wie süß es ist, wie vortheilhaft es ist, einen gewissen Weg zu gehen, mit einem einzigen Worte die Bewegungen einer unruhigen Vernunft zu stillen; bloß dem Glauben können wir nun aber diesen sichern Weg verdanken. In der That, ohne einen folgsamen und unterwürfigen Glauben bringen alle Aufklärungen der Vernunft, statt ihn durch eine bestimmte Wahl irgend einer Sache zu beruhigen, unsern Geist nur immer in neue Verlegenheiten und Unschlüssigkeiten.

Die menschliche Vernunft, bloß auf ihre Quellen beschränkt, wechselt gar oft in ihren Meinungen; sie nimmt mit Enthusiasmus alle Irrthümer der Imagination auf. Der morgige Gedanke wird den heutigen

zerstören; was ihr in diesem Augenblick gefällt, mißfällt ihr in einem andern; und Sie werden zugeben, daß eine Schwierigkeit nicht auf genügende Weise gelöst ist, so lange neue Gründe zum Zweifel Ihr Urtheil ungewiß machen.

Eben deßhalb sehen wir fast alle Philosophen in beständiger ängstlicher Ungewißheit überall Anstand und nirgends Ruhe finden. Eben diesen Zustand beklagte der heil. Augustin, wenn er uns sagte, er hätte lange Zeit seine Studien und Nachtwachen auf das Suchen der Wahrheit verwendet und alle Hilfsquellen seiner Philosophie dafür aufgeboten; nachdem er aber lange anhaltend gearbeitet und dabei doch in grobe Irrthümer gerathen, wäre er immer in der nämlichen Ungewißheit geblieben, hätte immer geschwankt und bei keinem Punkte sicher stehen bleiben können. Er erklärt uns, warum dieß. „Ich folgte, sagt er, keinem andern Führer als meiner Vernunft, die aber nicht genug Licht hatte, um mir zu einem klaren Verständniß verhelfen zu können; dieß war der Grund so vieler unnützer Arbeiten und so häufiger Veränderungen." Dieser ungewisse Führer verlockte ihn, einer Menge entgegengesetzter Systeme mit Feuer seinen Beifall zu schenken, deren Falschheit er erst erkannte, als der Glaube sein einziger Leitstern geworden war. Wie sehr beklagt er in seinen Bekenntnissen die Verblendung, in der er so lange Zeit gelebt hatte! Wie herzlich dankt er Gott, daß er den falschen Schimmer der profanen Wissenschaften von ihm genommen, der ihm die Augen verblendet, und daß er ihn durch die erhabne Einfalt des Glaubens erleuchtet hatte!

In der That, ist die Vernunft dem Glauben unterworfen, gehen beide mit einander wahrhaft Hand in Hand, überschreitet weder die eine noch der andere die ihnen angewiesene Sphäre, dann unterstützen sie sich gegenseitig, und dadurch kommt Ruhe in das Herz des Christen, und er wird unüberwindlich. Mag der versuchende Geist durch seine Schlauheit und List, der Ungläubige durch seine Sophismen, mögen die Leidenschaften durch ihre mächtige Herrschaft, die Vernunft durch ihre Leichtfertigkeit, durch ihren Stolz oder durch ihre Ungelehrigkeit, mögen endlich alle Feinde der Religion, welcher Beschaffenheit sie auch seien, unter was irgend für einer Gestalt sich zeigen, den wahren Christen angreifen — er vermag sie mit einem einzigen Wort zu Boden zu werfen: er hat nur eine kurze, entscheidende und immer fertige Antwort, welche Allem genügt; dieselbe, welche Jesus Christus dem Teufel gab, als dieser mir eine und anmaßende Geist ihn in der Wüste zu versuchen wagte*): „Dieß steht geschrieben.“ Gott hat es gesagt: ja, es steht geschrieben, daß es ein höchstes Wesen und zwar nur e i n e s gibt; daß es unsichtbar, ewig, allmächtig ist; daß es die Welt erschaffen hat, daß es sie erhält und sie regiert. — Bis hieher, mein Pater, sprach ich, ihn unterbrechend, geht Alles gut; wenn Sie mir sagen, es steht geschrieben, daß nur ein Gott existirt, so werden wir leicht einig: aber, steht es geschrieben, daß dieser Gott eine Person ist und zugleich wieder drei Personen? Ist es möglich, daß irgend ein

---

*) Matth. 4, 4.

Vernünftiger, ich sage nicht, ein Gelehrter, ein Philosoph, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Mensch so offenbar widersprechende und unglaubliche Dinge glauben und anbeten kann? Man hat die Augen eines leichtgläubigen Volkes ohne Erziehung verblenden können;*) aber glaubt man, mit derselben Unwürdigkeit auch diejenigen, welche, mit mehr Mitteln versehen, eines gesünderen Urtheils fähig sind, behandeln zu können? Was soll man von einer Religion denken, die schon in ihrem ersten Satze einen offenbaren Widerspruch aufstellt und mit einem unglaublichen Geheimniß beginnt?

Wenn die Christen, antwortete er mir, zu Ihnen sagten: Wir haben dieß Geheimniß erfunden oder entdeckt, so wären Sie entschuldigt, wenn Sie nicht viel darauf gäben; Ihre Vernunft würde ganz billig das Recht in Anspruch nehmen, über diese Muthmassung oder Entdeckung zu entscheiden; Sie könnten mit einigem Grunde zu ihnen sagen: Eure Behauptung ist unsinnig und empört die Vernunft; eure Entdeckung ist unglaublich; sie ist gegen die Meinung aller Menschen; sie widerstreitet allen ihren Kenntnissen. Allein die Christen reden anders; sie sagen, Gott hat es geoffenbart,

---

*) Und welchen Beweggrund, welches Interesse hatten die Apostel, das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit zu verkündigen? Diese Wahrheit war eher geeignet, gegen ihre Lehre einzunehmen, als ihnen Schüler zu verschaffen. Die Apostel verkündigten dieß Geheimniß, weil Gott es geoffenbart hatte; sie sahen nicht auf das, was ihnen die Menge zulocken konnte; sie waren des Erfolges gewiß, ihr Herr hatte es ihnen verheißen.

und sie begründen diese Offenbarung durch Beweise und durch Gründe, welche sie für evident, klar und authentisch halten. In diesem Falle kann man dieß Geheimniß nicht wegen seiner Dunkelheit angreifen; es handelt sich nicht mehr darum, über das, was Sie einen Widerspruch zu nennen belieben, zu spotten; es reicht eben so wenig hin, das Geheimniß an sich zu betrachten, oder zu sehen, ob es mit sich in Uebereinstimmung ist und ob es sich mit Ihren Vorstellungen vereinigt. Es handelt sich bloß darum, zu bewahrheiten, ob Gott es wirklich geoffenbaret hat, und ob die Beweise, die Gründe, die Denkmäler, welche die Christen vorführen, eben so gewiß, eben so authentisch und eben so evident sind, wie sie behaupten.

Der Grund hievon liegt auf der Hand; die Gegenstände, welche zur Religion des Unendlichen oder zu einer Ordnung der Dinge über unsere Fassungskraft hinaus gehören, können nicht durch den menschlichen Verstand bemessen werden; und die Beweggründe des Glaubens, den wir ihnen schenken, können nicht den Fähigkeiten eines beschränkten Geistes unterworfen werden. Wir brauchen uns nicht zu der Höhe dessen zu erheben, was übernatürlich ist, wir sehen schon jeden Augenblick natürliche Wahrheiten, deren Ursache wir nicht erforschen können, weil sie ganz außer der Sphäre der menschlichen Begriffe liegt.

Wer erklärt uns z. B., wie und warum der Leib den bloßen Wünschen des Geistes folgt? wie und warum die rohe und leblose Materie fähig ist, sich zu beleben und an der Bewegung Theil zu nehmen? Wo

ist der, welcher sagen kann, er sei in die Kenntnisse einer Menge von Phänomenen eingeweiht, die täglich unsere Sinne berühren, ohne daß unsre Vernunft sie je durchdringen kann? Die Wirkungen sind wahrnehmbar, die Ursachen entgehen uns. Wenn die Vernunft die erstern zuläßt, ohne sie zu begreifen, so geschieht es bloß, weil sie der Evidenz nicht ausweichen kann.

Wie viel mehr müssen Dinge, welche unsre Sinne nicht wahrnehmen können, den Anstrengungen ihrer Spürkraft noch unzugänglicher seyn! Wenn man uns also Thatsachen, auf ein göttliches Zeugniß gestützt, vorhält, so dürfen wir nicht mehr erwägen, ob sie unbegreiflich sind oder nicht, ob wahrscheinlich oder widersprechend; wir haben nur mehr zu prüfen, ob das Zeugniß, auf dem sie fußen, göttlichen Wesens ist oder nicht. Erweist man uns einmal die Wahrheit und Authentivität ihres Ursprungs, so wäre es abgeschmackt, an sie nicht glauben zu wollen, weil sie Schwierigkeiten darbieten, die wir nicht zu lösen vermögen. Ist Gott nicht seinem Wesen nach wahr?

Ei! was liegt denn daran, ob unsre Vernunft sie annimmt oder verwirft, ob sie mit unsern Vorstellungen in Einklang oder ihnen entgegengesetzt sind; ihr steht darüber das Richteramt gar nicht zu: noch einmal, sie sind über unsre Sphäre, gehören einer göttlichen Ordnung der Dinge an; wir haben uns demnach darauf zu bebeschränken, zu sehen, ob die angeführten Beweise gewiß sind, und ob ihre Quelle göttlich ist; zu prüfen mit einem Wort, ob Gott sie wohl der Erde hat offenbaren wollen.

Diese Prüfung ist hier der einzige Gegenstand für die Thätigkeit der Vernunft. Sie verletzt ihre Natur, sie überschreitet die Grenzen ihres Amtes, sobald sie die Kühnheit hat, die Geheimnisse durchdringen zu wollen, und sich zur Betrachtung von Gegenständen zu erheben vermißt, deren in den unbekannten Tiefen ihrer übernatürlichen Sphäre verborgene Ursachen unsern Augen schlechthin entgehen.

Das Unendliche ist nothwendig unbegreiflich in seinem Wesen wie in seinen Attributen. In der Ordnung der natürlichen Wahrheiten zeigt sich jeder Gegenstand in dem Maaße, als er sich enthüllt, unserm Verstande in einer leichteren Anschauungsweise, und sein Bild prägt sich ihm tiefer ein; im Unendlichen dagegen vergrößert sich Alles in den Detailen; und unser Verstand verliert sich eben so sehr in dem Labyrinthe einer einzigen seiner Eigenschaften oder einem einzigen seiner Attribute als in seinem Ganzen.

Die Unbegreiflichkeit ist sonach ein wesentliches Zubehör Alles dessen, was jener Ordnung angehört, deren Natur unsern Blicken unzugänglich ist: es ist unmöglich, daß der Ewige zu uns spricht oder uns eine Vorstellung gibt, welche ihn unsern Augen nahe bringt, ohne daß unser Verstand gleichsam in einen Ozean versenkt wird, oder unsre Vernunft sich nicht aus sich selber zurecht finden kann. Alle Offenbarung soll folglich für uns nur ein Gegenstand der Anbetung und der Liebe seyn, sobald die Wahrheit ihres Daseyns auf eine unbestreitbare Weise dargethan ist.

Der Ewige hat ein Wesen, das nur ihm gehört:

seine Sprache kann mit der unsrigen nicht verglichen werden. Was die menschliche Vernunft aus sich zu entdecken vermag, kann nicht göttlich seyn; jedes Ding trägt den wesentlichen Charakter und Typus der Sphäre an sich, die ihm eigen ist; und die Unbegreiflichkeit ist und muß seyn der unterscheidende Charakter Alles dessen, was göttlich und übernatürlich ist.

Diese Prinzipien sind von solcher Klarheit, daß man blind seyn müßte, um ihre Evidenz nicht einzusehen: der, welcher sie mißkennt, ist unfähig, Etwas zu sehen: der Sinn des Gesichts ist in ihm so zu sagen mehr beschränkt, als bei den Blinden, deren Augenlieder sich nie den Strahlen des Tages öffnen: er wird nie die Wahrheit aufnehmen, nie die Tugend üben können, weil er das nicht begreifen kann, was der gesunde Sinn allein ihn wahrnehmen lassen soll.

Glaube der Unglaube ja nicht, er könne sich damit entschuldigen, daß er anführt, ein Geheimniß sei etwas Unglaubliches, und eine Dreiheit von Personen in der Einheit des göttlichen Wesens sei gegen jedes System der Philosophie; die Ungläubigen sehen nicht, daß gerade diese Schwierigkeit zu den Beweggründen hinzutritt, welche uns zum Glauben bestimmen. So lange sie uns nicht erklären, wie irgend ein Mensch einen so unglaublichen Lehrpunkt habe erfinden und wie er ihn zum allgemeinen Glauben einer unzählbaren Menge habe machen können, wird man nie begreifen, daß ein so erstaunlicher und so außerordentlicher Gedanke in den Menschengeist gekommen ist: noch weniger glaubwürdig wird es erscheinen, daß die Urheber dieser Erfindung die

Menschen davon zu überzeugen hätten hoffen können. Es scheint mir, diese Betrachtung bietet einen neuen Grund dar, mehr Sorgfalt und mehr Eifer auf die Erforschung des Ursprungs des Dogmas, das man bestreitet, zu verwenden.

Der Betrüger kann Systeme bauen, fabelhafte Thaten ersinnen; aber jede menschliche Erfindung bewahrt immer eine gewisse Analogie mit den Vorstellungen des Geistes des Menschen und mit den Gegenständen, die er kennt. Man würde direkt gegen die Gesetze der menschlichen Natur handeln, wenn man annähme, die Vorstellung von der Dreieinigkeit ist menschlicher Erfindung: ich staune weniger über das Dogma an sich, als ich es entweder über die Betrügerei würde, die es erfunden, oder über die Geschicklichkeit, die das nöthige Ansehen, davon Andre zu überzeugen, zuwege gebracht hätte. Meine Vernunft erklärt sich viel leichter dafür, es zu glauben und anzubeten, als es als die Frucht menschlicher Kunstgriffe anzusehen.

Je mehr ich nachdenke, desto mehr kommt es mir vor, daß die Wahrheit allein ein hinreichender Beweggrund seyn kann, welcher dem Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit Eingang in den menschlichen Verstand verschaffen konnte; ich glaube daher mit allen Christen, daß selbst seine Unwahrscheinlichkeit ein neuer Beweis seiner Wahrheit ist. Es fällt mir nicht auf, daß die gesunde Vernunft selbst diese Sprache führen kann, ohne sich von den Grundsätzen einer richtigen Logik zu entfernen. Aber hören Sie die Christen; sie sagen noch mehr, sie beweisen, daß *alle* Punkte ihres Glaubens

von Gott geoffenbart worden sind; sie sagen zu Ihnen: Es steht geschrieben, daß es in diesem unbegreiflichen Wesen trotz seiner einfachsten Einheit eine Dreiheit von Personen ohne alle Vermischung gibt; daß diese drei Personen, der Vater, der Sohn und der heilige Geist unter sich gleich sind; daß der Sohn auf die Erde gekommen ist, um die Menschen zu erlösen; daß er, obwohl Gott, und ohne aufzuhören, es zu seyn, unsere Menschheit angenommen hat; daß er unter uns gelebt hat, daß er am Kreuze gestorben ist; endlich, daß er auferweckt worden und in den Himmel aufgefahren ist.

Es steht geschrieben, daß dieser göttliche Erlöser, der bei uns bleiben will bis an das Ende der Zeiten, uns sein heiliges Fleisch und sein kostbares Blut unter den Gestalten von Brod und Wein hinterlassen hat, die wir im heiligen Meßopfer darbringen, und daß beide eine Nahrung sind, welche die Seele stärkt.

Es steht geschrieben, daß es ein allgemeines Gericht geben wird, wo wir alle erscheinen werden, um da nach den Gesetzen des Evangeliums gerichtet zu werden; daß die, welche sie beobachtet haben, einer ewigen Seligkeit sich erfreuen, die aber, welche nicht daran geglaubt haben, oder die, nachdem sie sie verletzt, sich nicht durch Reue und Buße gereinigt haben, ohne Maaß und ewig gestraft werden.

Es steht geschrieben.... Wie, mein Pater, sprach ich unterbrechend, Sie wagen es, mir zu versichern, daß Sie mir einleuchtend beweisen wollen, Gott selbst habe dem Menschen so abgeschmackte und der Gottheit so

unwürdige Dinge geoffenbart?*) — Ja, mein Herr, antwortete er, und ich wundere mich nicht, daß Ihre Vernunft, die es nie unternommen hat, die Grundsätze unseres Glaubens kennen zu lernen, sich empört, wenn man ihr Wunderdinge vorstellt, welche über ihre Sphäre sind, und die, ohne daß dieß auffällt, für Sie außerordentliche Neuigkeiten, dunkle Geheimnisse und schreckliche Wahrheiten seyn müssen.

Der, welcher, ohne daran zweifeln zu können, anerkennt, daß dieß geschrieben steht, d. h. daß Gott es gesagt hat; der, welcher nicht ohne Thorheit sich den einleuchtenden Beweisen der Gottheit Jesu Christi entziehen kann, muß er sich nicht mit Ehrfurcht seiner untrüglichen Autorität unterwerfen? Er darf sich nur mehr von der Gewißheit der durch Jesus Christus geschehenen Offenbarung zu überzeugen suchen; aber, so-

*) Und was liegt denn in den Worten des Paters so gar Abgeschmacktes und der Gottheit Unwürdiges? daß Gott armen, unglücklichen, rettungslos verlornen Sterblichen durch das seiner Weisheit würdigste Mittel, das am Geeignetsten ist, uns die Tiefe seiner Liebe zu zeigen, verzeiht? daß er wie ein Vater über seine Kinder wacht? daß seine Liebe, welche unendlich ist, wie er selber, ihn vermag, sich mit ihnen auf die unaussprechlichste Weise zu vereinigen? daß er am Ende der Tage den Undankbaren von dem scheidet, welcher ihm sein Herz gab? Was liegt denn darin, noch einmal, seiner Gottheit so Unwürdiges? Wären die Weisheit, die Macht, die Liebe zur Abgeschmacktheit, zur Niedrigkeit und zur Thorheit geworden? Arme Blinde! . . .

bald er nicht mehr daran zweifeln kann, so muß er schweigen und sich unterwerfen, weil er weiß, daß seine Vernunft dem Irrthum unterworfen ist, und daß Jesus Christus die Wahrheit selber ist.

Man kann ihm wohl Argumente vorlegen, auf die er nicht zu antworten vermag, Gründe, die seine Gedanken verwirren, aber er kann nicht einen Augenblick schwanken, und er ruft mit dem Apostel: „O Tiefe des Reichthumes der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich sind seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" *) Auf solche Weise löst der Christ alle Schwierigkeiten, zerstreut alle Zweifel und entfernt aus seinen Gedanken alle verbrecherischen Betrachtungen; auf solche Weise kommt er zum Genuß der Ruhe und des Friedens und beschäftigt sich nur mit den Grundsätzen des Evangeliums.

Mein Pater, sagte ich, ist's möglich, daß die menschliche Vernunft das in sich aufnimmt, was sie nicht begreifen kann? kann sie das glauben, was sie nicht faßt? — Ach! versetzte er, das ist das stolze Geschrei des menschlichen Verstandes; er willigt nie darein, sich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und seine Unzureichendheit anzuerkennen! Wie kann der Mensch übernatürliche Dinge begreifen, die über die Sphäre seiner Kenntnisse hinausgehen, und deren Einsicht für seine schwachen Organe zu hoch ist? Reicht es ihm nicht hin zu wissen, daß Gott sie geoffenbart, und daß er uns zugleich

---

*) Röm. 11, 33. 34.

verheißen hat, es sollte eine Zeit kommen, wo wir, von der Materie und den Fesseln unsrer Sinne befreit, sie werden begreifen können?

Faßt sie denn alle Wunder der Natur diese stolze Vernunft? Wie viele Erstaunen erregende Gegenstände bieten sich unsern Blicken in diesem ungeheuren Universum dar, deren Daseyn nicht in Zweifel gezogen werden kann, und die wir doch nicht begreifen können. Wäre es nicht abgeschmackt, ihr Daseyn aus dem bloßen Grunde zu leugnen, weil wir sie nicht begreifen?

Warum haben wir bis jetzt die Ursachen der Ebbe und Fluth des Meeres nicht erklären können? können wir deßhalb an dem regelmäßigen und beständigen Schwanken, das bei ihm statt findet, zweifeln? Werden wir deßhalb, weil uns noch Niemand die Ursache angeben konnte, welche den Magnet nach Norden leitet, an einem so nützlichen und so augenscheinlichen Phänomen zweifeln? Wie viele andere Wunder im Haushalt der Natur entgehen unserm Scharfblick! und wir könnten erstaunen darüber, daß die Geheimnisse Gottes über unsre Fassungskraft sind! Wir sollten es wagen zu sagen: wir glauben sie nicht, weil wir sie nicht verstehen!

Welche kühne Vermessenheit des unsinnigen Sterblichen, der sich anmassen wollte, der Gottheit die Geheimnisse zu entreißen, welche uns zu verbergen ihm beliebt hat! Gott selbst hat gedroht, den Vermessenen, welcher die Unermeßlichkeit seiner Majestät zu erforschen wagen sollte, durch seine Herrlichkeit zu erdrücken.*)

---

*) Sprüchw. 25, 27.

Er hat uns Alles gezeigt, was uns nöthig ist, um ihn zu kennen, ihm zu dienen, in diesem Leben glücklich zu seyn, und im andern die ewige Seligkeit zu genießen, welche uns seine Gegenwart verschaffen wird. Um uns zu überweisen, daß die Offenbarung sein eigenes Werk ist, und uns keinen Grund zur Entschuldigung zu lassen, hat er uns evidente und so positive Zeichen davon gegeben, daß Niemand daran zweifeln kann; sie sind für die Fassungskraft eines Jeden, und das muß uns genug seyn; alles Uebrige hat er für den Tag aufbewahrt, wo der Mensch glorreich in das Heiligthum der Ewigkeit eintreten, und wo sich Gott seinem Geschöpf im ganzen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen wird: an die Stelle des dunkeln Glaubens wird dann die reinste Klarheit treten. Ich behaupte deßhalb nicht, Gott verwerfe die weisen Bemühungen einer bescheidnen und in ihren Grenzen gehaltnen Vernunft; er hat sie uns als ein Leuchtfeuer gegeben, das uns zum Führer in diesem Leben dienen soll, allein er will, daß sie sich nicht aus ihrer Sphäre entferne und die Grenzen ihres Vermögens nicht zu überschreiten suche; er will, daß sie Stillschweigen beobachte, wann er gesprochen hat, und daß sie sich zu Füßen des Glaubens demüthige. Der Herr hat es so zu unserm Besten gewollt, und es wäre . . . .

Ist es nicht wahr, sprach ich, daß Gott in das Herz des Menschen ein tiefes und natürliches Gefühl, eine klare Unterscheidung des Guten und Bösen, endlich die Kenntniß der Tugend und des Lasters geprägt hat? Da dieses der Fall ist, so besitzt der Mensch nun

Alles, was er bedarf; er kann sich durch sich selbst leiten, Belohnungen erlangen oder Strafen vermeiden, wenn es die einen oder die andern gibt: das ist das natürliche Gesetz.*) Indem ihm Gott die Kenntniß des Gesetzes gibt, vertraut er dem Menschen die Vernunft an, auf daß er um seines eignen Vortheils willen gehorchen sollte. Gott vervielfacht die Wesen nicht ohne Noth und erschafft nichts Ueberflüssiges, und da diese Mittel für die Menschen zu ihrer Leitung hinreichen, so wird folglich die Offenbarung unnütz. Warum**) sollte er auf einen Stein Gesetze schreiben, die er nicht in unser Herz schrieb? Was können die Bücher und die Propheten dem nützen, der in sich selbst das innere Licht besitzt, das ihn führen soll?

Sie denken, mein Herr, entgegnete der Pater, daß die Vernunft hinreicht, uns Alles das zu lehren, was

---

*) Der Philosoph ist also nie in sein Herz eingegangen, um zu erkennen, daß es nicht mehr so ist, wie es aus der Hand Gottes hervorgegangen? Es ging im Herzen des Menschen eine Revolution vor, er hat gesündigt; er hat keine Erleuchtung, keine Kraft mehr; wie könnte er die ausgelöschten Züge dieses natürlichen Gesetzes lesen? wie könnte er es befolgen, da er von einer entgegengesetzten Kraft fortgerissen wird, ohne Stütze ist?

**) Warum? Undankbarer! weil du blind warst, mußte man dir das Licht geben; weil du schwach warst, mußte man dir Kraft geben; weil du hilflos unglücklich warst, mußte man dir es möglich machen, glücklich zu werden. Machst du Gott immer ein Verbrechen aus seinen Wohlthaten?

die Offenbarung uns lehrt: Sie erweisen ihr zu viel Ehre; und wenn Sie die Sache näher prüfen, so werden Sie finden, daß sie ihrer unwürdig ist. Die Religion zeigt uns bei jedem Schritte erhabene Wahrheiten, höhere Kenntnisse, als die Vernunft durch sich selber zu entdecken im Stande ist, und die sie ohne den Beistand der Offenbarung nie erfahren hätte: dieß allein schon sollte hinreichen, zu beweisen, wie unzulänglich sie ist, die Menschen zu leiten, und wie sehr sie deßhalb der Offenbarung bedürfen.

Wie weit kommt die schwache menschliche Vernunft, wenn sie für sich allein und bloß auf ihre Kräfte beschränkt ist? Bedenken Sie, daß des Menschen erste Pflicht, und sein dringendstes Interesse darin bestehen, seinen Ursprung, seine Natur und besonders seine endliche Bestimmung kennen zu lernen. Meinen Sie, der menschliche Verstand, der so völlig dem Irdischen zugewendet, beschränkt und schwach ist, könnte durch sein eignes Licht das Dunkel verscheuchen, welches so große, so schwer zu enträthselnde Gegenstände darbieten?

Befragen wir die Erfahrung: gehen Sie in die Jahrhunderte zurück, welche der Ankunft Jesu Christi vorausgegangen sind, und werfen Sie Ihren Blick auf die gebildetsten Völker, auf die, deren Einfluß der bedeutsamste war, oder die sich durch besondere Geistesthätigkeit auszeichneten; fragen Sie ihre Weisen, ihre Philosophen, ihre Gelehrten; erkundigen Sie sich bei ihnen, ob der Mensch das Werk des Zufalls ist, oder ob er sein Daseyn einem Schöpfer verdankt; ob er in einem edlern und erhabnern Zustand geboren worden als sein

jetziger ist; ob die Welt immer existirt hat, oder ob sie aus dem Nichts hervorgegangen ist; ob Gott alle Handlungen der Menschen sieht; ob er einen Cultus verlangt, und welchen er verlangt. Sie werden mit Erstaunen sehen, daß sich über so interessante Fragen, über Punkte, die so eng mit unsern Pflichten, mit unsrer Sicherheit und mit unsrer ewigen Bestimmung verknüpft sind, die Entdeckungen von viertausend Jahren auf schüchterne Vermuthungen oder auf monströse Irrthümer zurückführen lassen! Sie werden sehen, daß mit Ausnahme Judäas, wo Gott die Herrlichkeit seines Namens geoffenbart hatte, die Theologie aller Völker der Welt nur ein wirrer Haufen von Fabeln und Abgeschmacktheiten, von plumpem Aberglauben, von unzüchtigen Mysterien und von abscheulichen Opfern gewesen ist! Sie werden alle Völker in die Gräuel des ausgedehntesten Polytheismus versenkt, und die Großen der Finsterniß der Gottlosigkeit preis gegeben sehen!

In diesen fernen Jahrhunderten war die Dunkelheit so allgemein, daß auch die Schulen keine Ausnahme machten; die Weisen waren in eine tiefe Nacht versenkt. Die nämlichen Männer, welche zu Athen, zu Corinth, zu Rom so sehr durch Talente glänzten, die noch jetzt unsre Bewunderung auf sich ziehen, urtheilten wie Kinder und wurden völlig blind, sobald es sich um Religion handelte. Und was beweist, wie eng die Grenzen der menschlichen Vernunft sind, ist der Umstand, daß, je mehr sie sprachen und betrachteten, desto vielfältiger ihre unsinnigen Irrthümer wurden.

Einige von ihnen haben gewiß nützliche Wahrheiten entdeckt; allein sie konnten sie nur auf eine dunkle und verworrene Weise halb sehen; dieß schwache Licht reichte nicht hin, weder um ihre Vernunft zu befriedigen, noch um ihre Ungewißheit zu bestimmen. So wurden die wichtigsten Glaubenslehren von ihnen in die Klasse der Probleme oder der neugierigen Fragen verwiesen, mit denen die Philosophen zur Uebung ihres Geistes spielten. Sie haben es selbst gestanden, daß die Wahrheit eine Art Phosphor sei, dessen Glanz sich einen Augenblick zeige und gleich wieder unter dichter Finsterniß verschwinde. Sie haben es uns selbst gesagt, daß die Vernunft ein Spielball auf dem großen Ozean der menschlichen Meinungen sei, einem vom Sturme umher geschleuderten Schiffe ähnlich, dem Stoße widriger Winde preis gegeben, ohne Steuermann und Stuerruder.

Man kann dem Gewichte einer Erfahrung nicht widerstehen, welche die ganze Welt bezeugt, welche länger als viertausend Jahre gewährt hat und uns die Nothwendigkeit einer Offenbarung beweist. Wer könnte sich da noch überzeugen, daß das Volk im Stande ist, sich aus sich einen nützlichen und wohl geordneten Lehrkörper zu bilden, während vierzig Jahrhunderte hindurch die berühmtesten Männer nur ungewisse Meinungen hervorbringen und einige unfruchtbare und isolirte Wahrheiten, ohne Verbindung unter sich, ohne Zusammenhang, ohne Beweggründe und ohne Autorität entdecken konnten?

Die, welche der Vernunft einen so hohen Grad von Stärke zuschreiben, verschanzen sich gegen die Offenbarung gerade mit dem Lichte, das sie ihnen gibt.

Sie verdienen es nicht, daß wir uns mit ihren Vernünfteleien beschäftigen, welche mehr die Schwäche als den Umfang des menschlichen Verstandes darthun; und ihre Bemühungen, das, was sie vorbringen, zu beglaubigen, zeigen erst recht das Ungenügende davon. Die Vernunft ist blind, und die Religion allein kann ihr die Augen aufthun; die Vernunft ist unbeständig; sie ist wankelmüthig und schwach, und die Religion allein kann ihr zum Halt und zur Stütze dienen. Glauben Sie es endlich, die Vernunft ist nicht bei allen Menschen auf denselben Punkt gediehen, und nur die Religion kann ergänzen, was Einigen abgeht, um diese Ungleichheit auszugleichen und die Gaben der Vernunft auf eine gleichheitliche Weise unter alle Menschen zu vertheilen.

Gott allein konnte diesen Mängeln der menschlichen Vernunft zu Hilfe kommen, indem er ihnen Allen denselben Cultus vorschrieb, dieselben Geheimnisse vorlegte, sie denselben Gesetzen unterwarf. Diese Gesetze, diese Geheimnisse und dieser Cultus bilden das Religionsgebäude; und sobald es die menschliche Vernunft anerkennt, daß sie von Gott kommen, so ist es unsere Pflicht, zu glauben, anzubeten und Alles das zu üben, was die Religion uns lehrt.

Mein Vater, sprach ich, es ist möglich, daß die Menschen, nachdem sie die gröbsten Irrthümer durchgemacht, endlich doch dahin gekommen wären, den Plan zu bilden und an den Tag zu bringen, der Ihnen der Bewunderung so würdig erscheint. Um zu beweisen, daß die Religion von Gott kommt, reicht es nicht hin, zu sagen, daß mehrere Jahrhunderte hindurch die Men-

schen bloß irrige und vorübergehende Meinungen hervorbrachten; Ihre Behauptung verlangt positivere Beweise, die, wie mir scheint, schwer herbeizuschaffen sind.

Gewiß, mein Herr, versetzte er, reichen diese Beweise nicht hin, und wir bedürfen ihrer noch von anderer Art: was ich Ihnen über das Unzureichende der Vernunft sagen konnte, dient nur dazu, die Nothwendigkeit der Offenbarung zu beweisen; was die Beweise für die Feststellung ihrer Wahrheit betrifft, so dürfen Sie weder an ihrer Klarheit noch an ihrer Stärke zweifeln. Wenn Gott den Menschen Wahrheiten entdeckt, die so sehr über die Einsicht der Vernunft hinausgehen, wenn er ihnen Gesetze auferlegt, die so sehr gegen ihre Natur sind, so mußte er ihnen, das war er sich selbst schuldig, die Mittel an die Hand geben, um sich überzeugen zu können, daß die einen wie die andern von ihm, als dem Urheber der Natur und aller Dinge, herrühren.

Der Mensch wäre vielleicht zu entschuldigen, daß er sie nicht glaubte, ihnen nicht gehorchte, wenn ihnen Gott nicht dieses Kennzeichen der Kraft und der Klarheit gegeben hätte, die von der Art sind, daß der Mensch ihrer Evidenz nicht widerstehen kann, ist er anders nicht ein Spiel oder Opfer seiner Leidenschaften. Um die Kraft dieser Beweise kennen lernen und ihren Glanz wahrnehmen zu können, muß man sie mit dem aufrichtigen Verlangen betrachten, die Wahrheit kennen lernen zu wollen, und mit der ernsten Absicht, für sie alle Opfer zu bringen, die sie verlangt. Wer sie ohne diese vorbereitende Gemüthsverfassung prüft, wird, dem Kranken ähnlich, dessen Gaumen den Geschmack der nahrhaf-

testen Speisen nicht vertragen kann, keinen Eindruck von ihnen empfangen.

Dieß mag wahr seyn, sprach ich; aber Sie werden mich nie überreden, daß es möglich sei, die Wahrheit irgend einer Religion evident zu beweisen. Ich habe den Unterschied nicht aus dem Auge verloren, den Sie zwischen den Beweisen der Offenbarung und der Offenbarung selbst aufgestellt haben; er schien mir richtig, und ich gestehe, daß es für mich etwas Neues war. Sie behaupten, daß die Thatsachen, welche beweisen, daß sie von Gott kommt, klar sind, obwohl sie es an und für sich nicht ist; Sie fügen hinzu, daß dieß so seyn muß, um den Glauben verdienstlich zu machen; und gut, ich gebe es ihnen auch zu; ich sehe die Möglichkeit ein; ich gebe zu, daß diese Behauptung nicht gegen die Vernunft ist: aber mit derselben Aufrichtigkeit halte ich Ihnen entgegen, daß wir nicht mehr im Stande sind, die Beweise zu beurtheilen, wegen des unermeßlichen Zwischenraumes, der uns von den Zeiten, den Zeugen und den Orten trennt, wo alle diese Ereignisse vorgegangen sind.

Um so wichtige Gegenstände sicher beurtheilen zu können, müßten wir sie wenigstens in der Nähe haben; die lange Reihe von Jahrhunderten, welche zwischen Jesus Christus und uns besteht, hat uns zu weit davon gesetzt. Der Blick des Menschen ist beschränkt, auf so weit hinaus reicht er nicht. Bringen Sie mich ihnen etwas näher, damit ich sie ins Auge zu fassen vermag; allein dazu können Sie nur unvollkommene Mittel anwenden, Zeugen, die ich nicht gehört habe, Bücher, von

stets trüglichen Menschen geschrieben, oder ungewisse Volkstraditionen, die im Laufe so vieler Jahrhunderte verfälscht werden mußten oder wenigstens übertrieben werden konnten.

Alle diese Mittel, und andere kann es nicht geben, sind weder zuverlässig noch anwendbar. Sie sind nicht anwendbar: wenn man, um sich von der Wahrheit einer Religion zu überzeugen, alle Zeugnisse und Beweise, welche uns die Bücher und die Denkmäler bieten, studiren, vergleichen und abschätzen müßte; wenn man die zu diesem Studium erforderlichen Sprachen lernen und sich die Bildung erwerben müßte, welche eine so große und so schwierige Arbeit erfordert, so könnten nur sehr wenige fleißige und geschickte Menschen zu einer vollkommenen Ueberzeugung gelangen. Was würde aus der Menge ohne Erziehung, dieser Klasse von Menschen, welche, um bestehen zu können, ihre ganze Zeit körperlichen Arbeiten widmen muß? Wer könnte denken, daß Gott eine Religion gegeben habe, welche über die Fassungskraft der meisten Menschen ist, eine Religion, welche, da sie nicht an sich einleuchtend ist, so verwirrte und schwierige Untersuchungen erfordert?

Sie sind eben so wenig zuverlässig: die ganze Tradition ist des Irrthums fähig; so alt, so allgemein sie auch seyn mag, nie kann sie als Autorität dienen; die Ersten ausgenommen, welche sie bezeugen, sind alle Andern nur Echo, welche sie aufs Wort wiederholen. Sie beweisen nichts, sie haben keine Kraft: die Wahrheit oder die Falschheit des Berichts hängt lediglich von dem ersten Berichterstatter ab. Millionen Menschen

können ihn dann leicht auf uns fortpflanzen, sie können von ihren Vorfahren so gut hintergangen worden seyn, wie ich von ihnen. Es ist also klar, daß es, da ich nicht Zeuge gewesen, und da ich genöthigt bin, mich auf Berichterstatter zu verlassen, welche alle Menschen, und folglich fähig sind, sich zu täuschen oder fabelhafte Traditionen zu glauben, es für mich unmöglich wird, eine sichere und unwandelbare Stütze zu finden: der Mensch kann die Wahrheit seiner Vernunft so widersprechender Dinge nicht wohl beurtheilen noch weniger mit Evidenz darthun.

Ich brachte noch unendlich Vieles über diesen Punkt vor; der Pater hörte mich mit Geduld an; und als ich vollendet hatte, sprach er zu mir: Ihre Betrachtungen könnten uns in den schlimmsten Fall, bis zum Pyrrhonismus bringen. Wenn, um einer Sache gewiß zu werden, man schlechterdings selbst Zeuge dabei müßte gewesen seyn, so ziehen wir einen dichten Schleier über die ganze Geschichte. Unsre Väter handelten mit mehr Einfalt, indem sie die Erscheinungen der Zeit, worin sie lebten, sammelten und uns überlieferten; wir leisten unsern Nachfolgern denselben Dienst, indem wir uns bemühen, ihnen die Ereignisse zu überliefern, von welchen wir Zeugen gewesen waren. Nach der ganzen Strenge ihrer Hypothese wüßte kein Zeitalter, keine Generation selbst nur die gleichzeitige Geschichte; kaum wüßte jede Familie, was in ihrer eignen Mitte vorgeht. Cäsar und Alexander würden zu fabelhaften Wesen werden; man müßte Alles das dem Pöbelgeschwätz gleich achten, was bis jetzt geschrieben worden ist, ungeachtet der Aus-

sage von Augenzeugen, ungeachtet der Monumente, welche errichtet wurden, um die Erinnerung an das Geschehene fortzupflanzen, ungeachtet der Gewohnheiten, der Ceremonien, der Gebräuche, die daher ihr Entstehen haben, ungeachtet der authentischen Dokumente, welche die Wahrheit davon bezeugen. Ich beschwöre Sie, leisten Sie freiwillig Verzicht auf eine Lehre, welche uns in die lasterhafteste aller Ausschweifungen, in eine völlige und selbst verschuldete Unwissenheit stürzen würde.

Eine Religion, sagen Sie, kann nicht göttlich seyn, wenn sie, soll man sich von ihrer Authenticität überzeugen können, ein Studium verlangt, dem sich nicht alle Menschen hingeben können, und das besonders außerhalb der Möglichkeit der wenig Begabten und der von ihrer Hände Arbeit Lebenden liegt; darin haben Sie recht: wir schlagen auch einen solchen Weg gar nicht ein, um diese Menschenklasse von ihr zu überzeugen. Gott hat uns, um uns belehren zu können, ein der Schwachheit unsers Fassungsvermögens oder den Arbeiten, welchen wir obliegen müssen, angemeßneres Mittel gegeben; und Sie müssen es fühlen, wie wirksam es ist, da es für so viele Völker hinreicht, an diese Religion zu glauben und sie mit Ehrfurcht und Unterwerfung zu üben.

Wenn sich einige minder fügsame Köpfe unter ihnen vorfinden, welche Alles prüfen wollen und sich bei ihren Zweifeln gern in die Beweggründe ihres Glaubens vertiefen; wenn einige hochmüthige Geister, die nur auf den Antrieb ihrer stolzen Vernunft hören, uns in der Ruhe und dem friedlichen Besitz unseres Glau-

bens zu stören wagen; wenn endlich ein Ungläubiger, ein Häretiker, ein Philosoph uns ausforscht, müssen wir ihnen dann nicht die Dokumente, die Beweise, die Zeugnisse aller Jahrhunderte vorhalten, welche uns dieß heilige Kleinod getreulich übermacht haben?

Diese Religion, deren Heiligkeit hinreicht, einen redlichen und schlichten Menschen zu überzeugen, deren Erhabenheit Bewunderung erregt, die Unterwerfung eines seiner Schwäche sich bewußten Verstandes gebietet, scheut die Prüfung eines kritischen Auges durchaus nicht; sie verlangt es vielmehr selbst, daß man sie prüfe, daß man sie unter allen Gesichtspunkten und in jeder Beziehung betrachte: ihrer Fähigkeit gewiß, evidente Beweise ihrer göttlichen Genealogie vorzeigen zu können, wird sie dem Unglücklichen, dessen stolze, an Schwierigkeiten fruchtbare, Vernunft sie aus seinem Busen entfernt, darthun, wie strafbar es ist, sie nicht hinlänglich studirt zu haben und darum zu mißkennen, da er sich doch so leicht enttäuschen und von seinem Irrthume zurückkommen konnte.

Sie sagen ferner, die Tradition, so verbreitet sie auch sei, beweise nichts für die Religion, weil diejenigen, welche sie überliefert haben, nur das ihnen Gesagte wiederholten; und Sie haben recht: auch wir führen sie nicht als beweisenden Zeugen, sondern nur als Zeugen an, welcher die Wahrheit dessen bekräftigt, was unsre Vorfahren gesagt haben; und das reicht uns hin. Die Christen des zweiten Jahrhunderts konnten Jesum Christum nicht gesehen haben, noch Zeugen seiner Wunder gewesen seyn, aber fast alle hatten mit seinen ersten

Jüngern gesprochen, die ihn gesehen hatten; von ihnen hatten sie alle jene Thatsachen und ihre umständlichen Einzelnheiten erfahren: zudem sahen sie sie im Namen und durch die Kraft Jesu Christi neue Wunder thun. Alles das, was sie uns überbracht haben, ist also nicht bloße Wiederholung, sondern eine authentische Bekräftigung dessen, was die ersten Zeugen gesehen hatten, so wie des Glaubens und Zutrauens, dessen sie würdig waren.

Die Christen des dritten Jahrhunderts konnten weder Jesum Christum noch seine ersten Jünger gesehen haben, aber sie wußten seine Geschichte durch ihre Väter, welche sie von diesen Jüngern selbst hatten: also hört auch ihr Zeugniß wieder auf, eine vage Wiederholung zu seyn; sie versichern uns, daß ihre Vorfahren ihnen wirklich die Kenntniß dieser Thatsachen überbracht haben, die von denen, welche Zeugen dabei gewesen, bescheinigt worden waren. Auf solche Weise nun sind sie bis auf uns herabgekommen, und so übergeben wir sie wieder unsern Nachkommen: wir werden ihnen die Gewißheit geben, daß wir sie von unsern Vätern bekommen, die sie von den ihrigen erhalten haben, und so fort bis hinauf zu den Augenzeugen. Durch diese ununterbrochene Kette stehen wir immer mit den Aposteln in Verbindung.

Wir sind und können die Augenzeugen der Thatsachen nicht seyn, welche uns das Evangelium berichtet, aber wir sind die Bewahrer ihrer Wahrheit; wir bezeugen, daß unsre Väter sie uns gerade so wie sie ihnen die ihrigen übermacht haben: so beschränkt sich jede Generation nicht darauf, bloß zu wiederholen, was ihr die vorher gehende gesagt hat; sie bezeugt und bestätigt

auch, daß sie von ihren Vorgängern diese Tradition überkommen hat, daß sie keine Fälschung erfahren hat, und daß sie so ist, wie sie sie empfingen, und immer dieselbe bis hinauf zum ersten Bericht der Augenzeugen. Auf solche Weise wiederholen sich die Jahrhunderte bloß, weil jedes Jahrhundert für sich nicht bloß bescheinigt, daß die Kette dieser Zeugnisse nicht unterbrochen worden, sondern auch, daß diese Tradition keine Verfälschung erlitten hat, daß sie sorgfältig mit der vollkommensten Pünktlichkeit und Treue bewahrt worden ist, und daß das, was wir gegenwärtig glauben, in nichts von dem sich unterscheidet, was die Augenzeugen geschrieben und die ersten Gläubigen, die sich zur christlichen Religion bekehrt, gelehrt haben.

Dieß kann seyn, sprach ich zum Pater, und ich gebe zu, daß wir heut zu Tage das glauben, was die ersten Christen glaubten; es ist auch sehr wahrscheinlich, da es schwer war, Dinge zu verfälschen, welche der Aberglaube als heilige verehrte, so daß es nicht ohne ein allgemeines Geschrei zu erregen hätte geschehen können; aber beweisen, daß eine Tradition dieselbe ist, die sie immer war, beweisen, daß sie unberührt erhalten worden ist, heißt noch nicht ihre Authenticität darthun; und es scheint mir sehr lächerlich, uns nach einer Tradition von dem überzeugen zu wollen, was die Juden selbst als Zeugen der Vorgänge zu glauben sich weigerten.

Ist es denn nicht wahrhaft sonderbar, uns nach dem Bericht Anderer von dem überreden zu wollen, was man doch denen selbst, die Zeugen der Dinge waren, welche man uns berichtet, nicht glauben machen konnte?

Diejenigen, welche diese Dinge sahen, glaubten sie nicht bloß nicht, sie verachteten sie sogar und verurtheilten Jesum Christum als einen Betrüger und als einen Uebelthäter: verhält sich nun dieses wirklich so, wie mag man annehmen, wir sollten nach so vielen Jahrhunderten davon überzeugt werden? Kann man sie als evident ansehen, wenn sie nicht einmal die, welche doch Zeugen davon waren, überführen konnten?

Sehen Sie auf den Unterschied, der zwischen ihnen und uns ist: um ihn besser beurtheilen zu können, wollen wir uns in die Zeit Jesu Christi versetzen; die Juden hofften auf einen Messias; ihre wahre oder falsche Tradition lehrte sie, daß der Befreier Israels bald geboren werden sollte. Man kann an der Ungeduld nicht zweifeln, womit sie ein so hochwichtiges Ereigniß erwarteten. Jesus Christus erscheint und sagt zu den Juden: Erkennet in mir den Erlöser, welchen ihr erwartet, den dem Hause David's verheißenen Befreier; vergleichet alle Umstände, welche meine Ankunft begleitet haben, mit dem, was euch die Propheten verkündigt; beobachtet die Menge der Wunder, die ich verrichte; sehet alle die Krankheiten, welche der Macht meines Wortes weichen; sehet, wie sich der unreine Geist auf meine Stimme entfernt; sehet, wie ich die Zukunft vorhersage, und die Todten auferwecke; sehet endlich, wie ich selbst über den Tod durch meine Auferstehung triumphire.

Meinen Sie wohl, mein Vater, daß, wenn alle diese Dinge wahr, daß wenn die Juden Zeugen davon mit ihren eignen Augen gewesen wären, es möglich gewesen wäre, daß sie, die nach der Ankunft des Messias,

der ihnen verheißen worden, schmachteten, ihn bis zu dem Grade verkannt hätten, daß sie ihn wie einen Missethäter behandelten? Ist es anzunehmen, daß die Synagoge, die unterrichteter war als das Volk, ihn zu dem schauderhaftesten Tode verurtheilt hätte? Kann es einen noch greifbareren Beweis geben dafür, daß sie keines der Wunder sahen, die man seit der Zeit erfunden hat? Sie waren Zeitgenossen; sie waren selbst Richter, Ankläger und Zeugen zugleich; sie hatten das größte Interesse, sich von der Wahrheit zu versichern; und da sie ihn als einen Betrüger richteten, können wir annehmen, daß er nichts weniger als ein Gott ist? Ihr Unglauben rechtfertigt den unsrigen.

Halten Sie mir weder die große Zahl der christlichen Völker noch die Menge der Märtyrer vor, die daran geglaubt haben; ihr, vielleicht durch Enthusiasmus und Verführung erzeugter, Glaube kann mit dem Zeugniß der Zeugen selbst nicht auf gleiche Linie gestellt werden. Die Heiden, welche zuerst bekehrt wurden, konnten nicht eben so gut wie sie den wahren Sinn der Prophezeiungen erfassen, sie konnten nicht mit derselben Genauigkeit Dinge erkennen, welche sie nicht gesehen hatten, und welche sie persönlich selbst nicht beurtheilen konnten, da sie zu ihrer Kenntniß nur durch fremde Berichte kamen. Die Präsumtion ist also ganz für die ungläubig genannten Juden, ganz gegen die Götzendiener, welche den Glauben daran vorgeben; ist es nicht abgeschmackt, den als einen Gott uns einreden zu wollen, der nach der Ueberzeugung derer, welche in derselben Zeit wie er lebten, für einen Betrüger galt?

Diese Schwierigkeit, versetzte der Pater, erscheint Ihnen als unauflöslich, und sie ist in der That sehr scheinbar. Das Einfache und Natürliche genügt und gefällt besonders den trägen Geistern, welche sobald als möglich Partei ergreifen wollen und sich gern nach einer leichten Prüfung dareingeben. Aber fassen wir sie näher ins Auge und sehen, ob sie grundhaltig ist. Sie nehmen fürs Erste an, es ist unmöglich, daß sich die Menschen beim Anblicke eines Wunders nicht bekehren sollten: diese Behauptung ist nicht gegründet. Der schlechte Reiche bat den Abraham, Jemand von der andern Welt abzusenden, und seine Brüder zu ermahnen, sie sollten suchen, daß sie nicht auch an den Ort der Qualen kommen, wo er wäre, und Abraham antwortete ihm: „Deine Brüder haben Moses und die Propheten; wenn sie auf diese nicht hören, so werden sie nicht glauben, wenn selbst Jemand von den Todten auferstünde.“ In der That, mein Herr, die Wunder haben nur auf diejenigen Wirkung, welche, parteilos und frei von Leidenschaften, die Wahrheit aufrichtig kennen zu lernen verlangen; diejenigen aber, welchen sehr daran liegt, ihnen keinen Glauben beizumessen, alle diejenigen, welche sich unter der Herrschaft einer heftigen Leidenschaft befinden, wünschen, daß sie falsch seyn möchten, und finden immer tausend Vorwände, sie zu leugnen oder zu entkräften.

Nehmen wir an, ein solcher Mensch sei Zeuge eines offenbaren Wunders; ohne Zweifel wird er davon überrascht werden und nichts dagegen vorbringen können: wenn aber ein besonderes Interesse, wenn eine

herrschende Leidenschaft ihm die Falschheit desselben wünschenswerth macht, so wird er, nachdem er eine Zeit lang gestaunt und bewundert hat, bald Gründe oder Antrieb aufsuchen, welche den empfangenen Eindruck wieder schwächen; er wird sich zu überreden suchen, daß entweder ihn seine Sinne täuschen konnten, oder daß er das Wunder ja auch anderen Ursachen zuschreiben darf, was seine Leidenschaft ihm dann eifrig immer wahrscheinlicher machen wird. Genau dieses begegnete den Juden.

Sie zweifelten nie an den Wundern, die sie Jesum Christum thun sahen, aber sie schrieben sie einem bösen Principe zu. Ihre Realität war so öffentlich und so notorisch, daß sie sie weder leugnen noch ihre Kenntniß denen, welche nach ihnen gekommen sind, entziehen konnten. So haben auch die Juden, welche auf diese Generation gefolgt sind, das nicht leugnen können, was diejenigen, welche ihnen vorausgegangen waren, öffentlich zugestanden, und sie sahen sich gezwungen, im Talmud zu sagen: Jesus Christus hatte die Inschrift des Namens Gottes entdeckt, und durch Hilfe dieses geheimnißvollen Namens, den er auszusprechen wußte, gehorchte ihm die ganze Natur wie Gott selber; der Talmud enthält noch tausend andere Ungereimtheiten, die ich nicht weiter anführen will, um sie nicht mit leeren Albernheiten zu ermüden. Diese Stelle reicht hin, um uns zu überzeugen, daß weder die damaligen noch die heutigen Juden es wagten, die Wunder Jesu Christi zu leugnen. Sie hätten auch nicht leugnen können, was der ganzen Welt bekannt war, und es kann keine evidenteren Beweise von ihrer Realität geben, als

die Nothwendigkeit, worin sie sich befanden, zu so frivolen Ausflüchten greifen zu müssen: es ist klar, daß, wenn diese Wunder nicht notorisch gewesen wären, sie dieselben geleugnet und somit leicht der Unwahrheit überführt hätten.

Aber, mein Pater, nahm ich das Wort, wenn es wahr ist, daß das Volk und die Synagoge diese Wunder in der Art sahen, daß sie dieselben nicht in Zweifel ziehen konnten, wie kommt es, daß die Juden so hartnäckig Jesum Christum nicht anerkennen wollten und darauf drangen, daß er gekreuzigt wurde? — Darauf ist Ihnen leicht zu antworten, sagte der Pater; sie schrieben Beelzebub, dem Obersten der Teufel, die Wunder zu, deren Zeugen sie wider ihren Willen gewesen waren; und dieser Behauptung gemäß, die ihnen ihre Blindheit eingab, hielten sie sich für berechtigt, nicht daran zu glauben und Jesum Christum zu verfolgen: übrigens konnten auch andere Umstände ihren Irrthum unterstützen.

In welchem Zustand befand sich Judäa um diese Zeit? Es ist gewiß, daß die Juden einen Messias erwarteten; die Prophezeiungen hatten ihn für diese Zeit angekündigt; selbst ihr Regierungszustand deutete darauf hin; bereits war der Weissagung Jakobs gemäß das Scepter von dem Stamme Juda genommen; bereits waren sie ohne Macht, ohne Ansehen, ohne eigne Obrigkeit: das Synedrium hatte all' seinen Glanz verloren; dieser höchste Gerichtshof bestand nur mehr aus einfachen Lehrern ohne Macht und Ansehen. Die Römer hatten sich über dieß unglückliche Volk das Recht

über Leben und Tod angemaßt, und es blieb diesem Gerichtshofe nur noch die Macht, über die Punkte ihrer Religion zu entscheiden.

Das jüdische Volk, unterdrückt und mißvergnügt, sah mit Schmerz seine traurige Lage; es hatte keine Hoffnung mehr außer in dem Messias, den es jeden Augenblick erwartete; es hatte die Ueberzeugung, der Befreier würde ihm seinen alten Glanz wieder geben, er würde, gleich den Welteroberern eine solche Macht und Stärke besitzen, daß er seine Feinde unterwerfen, Rom unterdrücken, die Heiden zu Sclaven machen und ein Reich gründen könnte, welches die Juden zu den Herren der Erde machte und ihnen alle möglichen Güter und Reichthümer verschaffte. Worauf gründeten die Juden ihre Hoffnungen? Auf die Weissagungen, die sie nach ihrer bedrängten Lage und nicht nach ihrem wirklichen Sinne, so wie ihn die nachfolgenden Ereignisse bestätigten, auslegten.

Jesus Christus erschien auf Erden, aber unter einer ihren stolzen Hoffnungen ganz entgegengesetzten Gestalt. Seine niedrige Geburt, sein geringer Stand nahmen nicht für seine Person ein. Er verhieß seinen Jüngern weder die Größe, welche die Welt bewundert, noch die Güter, die sie als Götzen anbetet. Seine Lehre ist heilig und göttlich, aber streng und Aufopferung verlangend; seine Handlungen sind großartig und erhaben, aber im Stillen, ohne Gepränge geübt; seine Verheißungen sind herrlich, aber für ein anderes Leben berechnet. Dieß war mehr als hinreichend, ihn stolzen und grobsinnlichen Menschen verhaßt zu machen, deren irdi-

sches und fleischliches Herz nur leibliche Genüsse, den Besitz der Güter der Erde zu schätzen wußte, welche kein anderes Verlangen hatten, als den mächtigen Feind, der sie unterdrückte, durch Waffen zu bezwingen: das waren die Ursachen des Irrthums, der die Juden täuschte und sie verhärtete; die Geschichte, der Geist und bekannte Charakter dieses Volkes beweisen dieß augenscheinlich.

Das Alles, mein Vater, mag wahr seyn; aber es ist unmöglich, zu erklären, wie ein ganzes Volk in Folge seines Stolzes und irdischen Interesses dem mächtigen Eindruck hat widerstehen können, den so viele Wunder hervorbringen mußten: gestehen Sie es, eine so ungeheure Verblendung kann man nicht begreifen! — Ach! antwortete er, abgesehen hievon, wie viele Beispiele einer ähnlichen Verblendung sehen wir nicht alle Tage? Findet man nicht selbst unter Christen Menschen, die verblendet genug sind, an der Armuth und den niedrigen Umständen Jesu Christi Anstoß zu nehmen und sich ihrer zu schämen, da ihr Stolz dieß nicht mit dem, was sie der Glaube lehrt, vereinigen kann? Sie setzen die Wunder Jesu Christi nicht in Zweifel; sie sehen ihre Wahrheit ein, und dennoch will ihre unordentliche Einbildung die Absichten Gottes mit seiner Schwachheit unvereinbar finden: ungeachtet der Wunder Jesu Christi erscheinen ihnen sein Leiden und sein Tod schmachvoll und der Majestät Gottes unwürdig. Würden es diese anders machen als die Juden, wenn sie wie diese das Verlangen haben müßten, er sollte den Staat retten und sie aus der schmählichen Unterdrückung, worin sie seufzten, erlösen?

Aber ich will Ihnen noch eine direktere Antwort geben. Warum, fragen Sie mich, haben die Juden nach so vielen und offenbaren Wundern nicht an Jesum Christum geglaubt? Warum! die vollständige Erfüllung der Weissagungen erforderte dieß so; ihr Unglaube war vorausgesagt worden; es stand geschrieben, daß die Ankunft des Messias das Heil der Welt und die Verwerfung des jüdischen Volks zugleich seyn sollte. Es war vorausgesagt im Deuteronomium, im Isaias und im Jeremias, daß dieß unglückliche Volk Augen haben und nicht sehen würde, daß es Ohren haben und nicht hören, ein Herz und nicht begreifen würde.

Die übrigen Propheten waren voll solcher Drohungen; sie verkündigten allenthalben, der Messias würde von den Juden mißkannt und mißhandelt und darum ausgeliefert werden. Ihre Verhärtung und ihre Strafe waren vorausgesagt; der Erfolg hat dieß bestätigt; und noch gegenwärtig sind sie ein schlagendes Beispiel, ein lebendiger Beweis der Wahrheit dieser Prophezeiungen. Das neue Volk von Gläubigen, welches aus ihrem Untergange hervorgehen sollte, ist uns auf gleiche Weise mit so lebhaften Farben, unter so markirten Zügen geschildert, daß wir unmöglich die christliche Kirche mißkennen können, welche an die Stelle der ungläubigen Synagoge gefolgt ist. Wenn Sie daher einiges Recht haben, mein Herr, sich über den Unglauben der Juden zu verwundern, so muß auf der andern Seite eine so genaue Uebereinstimmung zwischen den Voraussagen und den Erfolgen alle Ihre Zweifel zerstreuen.

Gott hatte ohne Zweifel gerechte Gründe, als er

gegen die Juden eine so strenge Verwerfung aussprach: wollen Sie bemerken, daß der hartnäckige Widerstand sowohl von Seiten der Juden, welche Jesum Christum verfolgten, als auch von Seiten ihrer Abkömmlinge, die noch heut zu Tage die Strafe ihres Unglaubens tragen, einer der siegreichsten Beweise unseres Glaubens ist; es scheint, daß dieser Widerstand zur Ordnung der Dinge gehört, welche Gott zuläßt. „Wenn die Juden, sagt Pascal, alle durch Jesum Christum bekehrt worden wären, so würden wir nur verdächtige Zeugen gehabt haben. Hätte sie Gott, um sie zu bestrafen, von der Erde ganz verschwinden lassen, so würden wir gar keinen Zeugen mehr haben. Indem er sie als lebendige Denkmäler der Wahrheit der Voraussagen existiren, indem er sie die Wunder gerade dadurch, daß sie die Hand lästerten und noch lästern, welche sie bewirkt hat, bezeugen ließ, reicht ihre bloße Existenz für Alles hin und unsere erbittertsten Feinde werden, ohne es zu wollen, unsere thätigsten Vertheidiger.“

Die Juden waren nicht alle aufrührerisch; mehrere unter ihnen haben Jesum Christum anerkannt; allein dieß war nur der kleinste Theil: sie legten den Grund zur werdenden Kirche; die Heiden kamen erst nachher, so wie es vorausgesagt war. Die erste Zusammenkunft der Christen hatte zu Jerusalem statt: anfangs war sie wenig zahlreich; nach dem Wunder der Auferstehung aber wurde sie es außerordentlich. Die Apostel machten Bekehrungen, deren Zahl in Erstaunen setzt. In zwei Tagen verlangten achttausend Personen von dem heil. Petrus durch das heiligende Wasser der Taufe

gereinigt zu werden: diese neuen Christen bekehrten wieder eine Menge Anderer; und in sehr kurzer Zeit wuchs ihre Zahl beträchtlich an. Es ist also nicht wahr, daß alle Juden der Macht der Wunder Jesu Christi widerstanden haben. Wer diesen Einwurf macht, ist im Irrthum, sieht nur auf die Abkömmlinge der rebellischen Juden; allein er darf diejenigen nicht vergessen, welche sich in sehr großer Zahl der Kirche in die Arme warfen, und deren Nachkommenschaft so viele Christen gegenwärtig sind.

Ich begreife Sie, mein Pater, Sie erklären mir den geheimen Beweggrund, welcher das Herz der Juden gegen Wunder einnahm, deren Gewißheit ihnen keinen Zweifel beibringen konnte. Sie schreiben ihn dem natürlichen Widerwillen zu, den ihnen der Anblick des ganz unansehnlichen, niedrigen Zustandes verursachen konnte, worin Jesus Christus geboren wurde. Ihr Stolz, getäuscht von der ehrgeizigen Vorstellung, die sie sich von der Größe ihres Befreiers gemacht hatten, sträubte sich, ihn unter einem so wenig scheinbaren Aeußern anzuerkennen.

Das mag seyn; allein hiedurch ist die Schwierigkeit keineswegs gelöst, sie ist vielmehr nur noch größer geworden; denn es ist klar, daß die Juden recht hatten. Wie hätten sie den Gesandten des Herrn erkennen sollen, der seit Erschaffung der Welt verheißen war; den Erlöser, welchen die Propheten so feierlich voraus angekündigt hatten; den Messias endlich, den Besieger aller Völker, dessen Herrlichkeit bis in die entlegensten Gegenden sich erstrecken sollte? Wie hätten sie ihn

erkennen sollen in einem Menschen von so unbekanntem und armseligem Stande; von dem sie wußten, daß er in einer dürftigen Familie, von der man kaum Etwas wußte, geboren worden war, die sich mit niedrigen, den Unglücklichen aufbewahrten Arbeiten beschäftigte?

Gott kann sich seinen Geschöpfen nicht auf eine zweideutige Weise zu verstehen geben, wodurch sie nothwendig irre geführt werden müssen; nun aber mißkannten sichtbar die Juden den Messias, der in Niedrigkeit und Armseligkeit geboren wurde, in diesem Zustande darum, weil ihn die Propheten als von Herrlichkeit und Majestät umgeben voraus angekündigt hatten. Der Gegensatz hätte nicht stärker seyn können, und die Irreführung war unvermeidlich: die Juden konnten daher den Messias nicht anerkennen, und es darf keineswegs überraschen, wenn wir hierin mit ihnen gleicher Meinung sind.

Ich hatte dieß mit einiger Selbstzufriedenheit gesagt; eine so einfache Darstellung schien mir unbeantwortlich; ich fühlte im Stillen die Freude über die Verlegenheit, in die ich den guten Pater damit nothwendig brachte..... Die Glocke ertönte, er sagte zu mir, indem er aufstand: Meine Pflicht ruft mich ab; morgen, wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir diesen Gegenstand wieder aufnehmen, und ich wage es, zu hoffen, daß diese Schwierigkeit, die ihnen so unüberwindlich vorkommt, so gut wie die übrigen sich in Nichts auflösen wird. Fast verdrießlich darüber, ihn sich rühmen zu hören, er könne einen Einwurf vernichten, auf den ich gar keine Antwort voraussah, sagte ich innerlich zu mir: dieser Mann hat allerdings Talent, er hat das

Talent der Ueberredung; allein dieß Mal soll, trotz aller seiner Gewandtheit, der Vortheil auf meiner Seite bleiben; und da er so hoch einherfährt, so will ich auch ganz unbarmherzig gegen ihn seyn; wir wollen sehen, wie er davon kommt. Wer weiß, ob es mir nicht doch gelingt, ihn von dem Lächerlichen und Abgeschmackten seines Systems zu überzeugen? Ganz eingenommen von diesem Gedanken, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick, wo ich ihn wiedersehen sollte; mein nächster Brief wird dir das Resultat unsrer Unterhaltung geben. Lebe wohl.

Sechster Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Mit dem ersten Worte, womit der Pater mich anredete, ging er sogleich in die Sache ein. Gestern, mein Herr, sprach er zu mir, wurde unsre Unterredung in dem Augenblick unterbrochen, wo Sie mir den Einwurf machten, daß, wenn die Propheten vorausgesagt hätten, der Messias würde in seiner Größe und von Herrlichkeit umgeben kommen, die Juden Jesum Christum unter dem armseligsten und niedrigsten Aeußern nicht hätten mißkennen müssen. Diese Schwierigkeit, deren Wesen ich ihnen nun zergliedern will, und die für den ersten Augenblick einiges Gewicht zu haben scheint, verdankt ihre scheinbare Stärke einzig der nur zu oft zweideutigen Auffassung des Wortes Größe.

Die wahrhafte Größe besteht darin, sein Ziel durch große, edle und hochherzige Mittel zu erreichen. Welche Größe kann nun aber bei solcher Auffassung mit der Jesu Christi verglichen werden, welcher in einem armen, unbedeutenden Zustande, mitten unter Erniedrigungen und Leiden auf die Erde kam? Er kam, um die Menschen zu erlösen, verderbliche Blendwerke zu vernichten und als Vorbild zu dienen. Welcher Stand wäre für ihn unpassender gewesen als der, den er zu wählen sich

herabließ? Gewiß, hätte er sich den Menschen im vollen Glanze seiner Majestät zeigen wollen, die ganze Welt würde seinen Befehlen gehorcht haben; er wäre dann als der starke, als der allmächtige Gott erschienen, und er sollte der rettende Gott seyn. Nicht seine Herrlichkeit will er zur Schau geben, die Herrlichkeit eines beleidigten Gottes will er wieder herstellen; er will nicht Anbetung für sich, sondern er selbst will seinen Vater auf die seiner würdigste Weise anbeten; er will das Opfer für die Sünde seyn; er will sich an die Stelle des Sünders setzen, seine verdiente Strafe erleiden; er muß sich also erniedrigt und unter der Last so vieler Missethaten niedergebeugt zeigen; er will die Beleidigungen der Menschen gegen die Gottheit, unsern unsinnigen Stolz, unsere Liebe zur Sinnenwelt, die lange Reihe unserer Verkehrtheiten abbüßen; er muß also als ein Verbrecher erscheinen, und, um Alles mit einem Worte zu sagen, als ein solcher, wie der Mensch als Sünder vor Gottes Augen sich zeigen muß, da er sich ja an seine Stelle zu setzen herabgelassen hatte.

Er kam, um verderbliche Blendwerke zu vernichten, um dem Menschen zu zeigen, daß das wahre und das bleibende Glück nicht im Reichthume, nicht in Sinnenlust, nicht in Ehrenstellen liegt; er hat sie uns also durch sein Beispiel verachten lehren müssen.

Er kam, um unser Gesetzgeber zu seyn, um uns ein Gesetz zu verkündigen, welches die Demuth, die Selbstverleugnung gebietet;*) er hatte gegen den Stolz,

---

*) Wir werden in der Folge sehen, warum die Religion,

gegen die Liebe zu irdischen Genüssen zu kämpfen, um unser Widerstreben zu überwinden; er mußte zuerst auf diesem Wege, der zum Glücke führt, der aber anfangs mit Dornen besät erscheint, vorangehen; mit einem Worte, der Ueberwinder des Stolzes durfte auf keinerlei Weise irgend einen Anschein desselben an sich zeigen; und hätten wir Jesum Christum nicht arm, niedrig, leidend gesehen, es wäre uns nicht möglich gewesen, ihn als den von den Propheten angekündigten Messias zu erkennen. Nie erschien Gott größer, als da die Menschen gezwungen waren, anzuerkennen, daß es zu seiner Versöhnung der Erniedrigungen, der Thränen und des Blutes eines Gottmenschen bedurfte.

Ich könnte Ihnen zeigen, daß man unter diesem niedrigen Aeußern die letzte Periode der Größe wahrnimmt, welche mit seinem Berufe verträglich seyn konnte; ich könnte Ihnen zeigen, wie sehr er sich in diesem erhabnen Berufe über Alles erhob, was die Welt je an ihren Helden hat bewundern können: dieß würde zu viel Zeit erfordern, und ich hoffe, Sie eines Tages mit seinem Leben und seiner Lehre bekannt zu machen; im Augenblick beschäftigt mich bloß die Absicht, Ihre Einwürfe zu beantworten.

Mein Pater, sagte ich, Sie haben mir nicht ganz geantwortet. Es kann seyn, daß Jesus Christus, ungeachtet der Niedrigkeit, in der er erschienen ist, die seinen Absichten allein passende Größe besaß; dabei will ich also nicht weiter auf meiner Einwendung bestehen;

---

die uns gegeben ward, um uns glücklich zu machen, die Selbstverleugnung gebietet.

allein die Schwierigkeit bleibt trotz dem. Es ist gewiß, daß die Propheten den Messias als mit dieser sichtbaren Größe bekleidet ankündigten; sie nennen ihn König und Eroberer; er wird, sagen sie, alle Völker unterwerfen, und daraus geht nun unumgänglich folgende Alternative hervor: entweder haben sich die Propheten geirrt, oder Jesus Christus ist nicht der Messias. Wie beantworten Sie dieses Dilemma, und wie hätten ihn die Juden anerkennen können?

Es wird sich damit, versetzte der Pater, wohl nicht anders verhalten, als mit allem Uebrigen; es ist wahr, die Propheten haben an mehreren auf den Messias bezüglichen Stellen ihn als einen Mächtigen, Herrlichen und Erobernden darstellt; allein bei eben diesen Propheten wird er an andern Stellen zugleich auch als arm, niedrig und zum Tode verurtheilt geschildert: man muß also annehmen, diese Propheten haben sich entweder widersprochen, oder in ihren, scheinbar sich widersprechenden Ausdrücken war ein Sinn verborgen, dessen Kenntniß Alles ins Reine bringen konnte.

Die Juden, roh und fleischgesinnt, unterdrückt durch zahllose Plackereien, nach Befreiung von dem Joche seufzend, unter das sie sich krümmen mußten, vergaßen gar leicht die Schilderungen der Niedrigkeit und Armuth, worin ihr Messias auftreten sollte; sie gedachten nur der Macht und des Triumphes, die gleichfalls von ihm ausgesagt wurden: darum nun mißkannten sie Jesum Christum so hartnäckig, als sie ihn niedrig und ohne Macht sahen. Die Christen, d. h. diejenigen, welche an ihn glaubten, begriffen den Sinn der Prophezeiungen wohl; und statt daß dieser scheinbare Wi-

derspruch sie von dem Glauben abbrachte, fanden sie nur einen neuen Beweggrund dazu darin: dieser Glaube allein half so widersprechende Dinge unter sich aussöhnen.

Sie wußten es wohl, daß Jesus gesagt hatte, sein Reich sei nicht von dieser Welt; es war ihnen nicht unbekannt, daß der Messias groß, mächtig und siegreich seyn sollte; allein sie wußten auch, daß er leiden sollte; daß er an Gestalt und in der Wirklichkeit ein Mensch der Schmerzen seyn sollte, daß er endlich, zwischen zwei Missethätern, eines schrecklichen Todes sterben sollte. Diese einander entgegengesetzten Voraussagen konnten nur durch ihren wahren Sinn mit einander vereinigt werden; und dieser Sinn war eben, daß seine Größe nicht jener der Welt gleichen würde, daß sie nicht von einem glänzenden und äußerlichen Pompe begleitet seyn würde, daß sie kein anderer Glanz als der seiner Tugend, seiner Heiligkeit und seiner Wunder auszeichnen würde, daß seine Macht, weit verschieden von jener der Menschen, welche durch die Gewalt der Waffen herrschen, die Herzen nur durch die Herrschaft seiner Lehre und die Wirksamkeit seines Wortes regieren würde; sie wußten endlich, daß er allerdings triumphiren würde, aber nicht über feindliche Völker, sondern über das Götzenthum, über die Leidenschaften und über die Laster.

Die Juden, welche die Schriftstellen, worin der Messias als mit Ruhm bedeckter Eroberer geschildert ward, nur buchstäblich auszulegen verstanden und dieser Bezeichnung denselben Sinn gaben, daß sie gerade so gut auch auf einen Cyrus oder Alexander hätte bezogen werden können, mußten natürlich diejenigen Prophezei-

ungen vergessen, oder ihnen wenig Aufmersamkeit schenken, worin er in seiner Kraftlosigkeit, worin er als die Schmach der Menschen dargestellt ward. Sie mußten sich also täuschen, und die wahren Kennzeichen des Messias konnten nur von denen erkannt werden, welche, alle Prophezeiungen unbefangen erwägend, dahin kamen, bei all ihrem scheinbaren Widerspruche einen verborgnen aber unzweifelhaften Sinn zu entdecken, den einzigen, den sie enthalten und durch den sie unter sich in Einklang gebracht werden konnten.

Die Christen konnten in ihrem eben so in der Schrift wie in der unbefangenen Betrachtung gegründeten Urtheile sich nicht irren, es ging auf Folgendes hinaus: Der Messias muß groß seyn, mächtig und glorreich; Jesus Christus erscheint in einem niedrigen, armen und schwachen Zustande, aber es ist so vorausgesagt, in einem solchen Zustande sollte der Messias erscheinen. Andrer Seits sehen wir, daß Jesus Christus mit allen nur denkbaren Tugenden begabt ist, daß er eine Lehre lehrt, die heiliger ist, als je Menschen hätten ausdenken können; wir sehen, daß er als Herr der Natur gebietet, daß er sie seinem Willen gehorsam macht, daß auf seinen Befehl die Kranken genesen, die Todten auferstehen. Ein Mensch, mit solcher Macht bekleidet, kann diese nur von Gott haben; denn Gott allein kann sie ihm geben; hat er sie nun von Gott, so ist es einleuchtend, daß er von ihm beauftragt ist, daß wir folglich Alles glauben müssen, was er uns sagt, da Gott ja doch weder die Lüge noch den Betrüger, der sie zu verbreiten sucht, authorisiren kann.

Müssen wir Alles glauben, was er uns sagt, so müssen wir ihn also auch als den Sohn Gottes, als den Messias anerkennen, da er auch dieß uns sagt. Nach den Propheten hätten wir uns freilich vorstellen mögen, daß er mit Glanz und Pracht erschiene, daß er ein großer Eroberer wäre, daß er die Völker unterjochte, daß er die Herrschaft über die ganze Erde hätte; allein als wir die Sache näher besahen, mußten wir uns überzeugen, daß dieß nicht der Fall seyn konnte, weil die Propheten doch auch gesagt haben, er sollte mit Verachtung behandelt, er sollte mit Schmach überhäuft und zu einem schrecklichen Tode verurtheilt werden: zwei Zustände, die mit einander unverträglich sind.

Man hat also in diesen Prophezeiungen einen verborgnen und geistigen Sinn zu suchen, der sie allein unter sich einstimmig machen kann; da werden wir nun finden, daß die dem Messias zugeschriebenen Größe, Macht und Siege ganz andrer Beschaffenheit sind als die, welche der grobsinnliche, irdische Ehrgeiz sich vorstellen mag, und daß sie einen höhern, einen erhabneren Charakter haben, oder daß sie auf seine zweite Ankunft anspielen.

Kommen wir nun auf Jesus Christus zurück, ohne uns bei seiner Ankunft und seiner Geburt aufzuhalten, die genau zur vorausgesagten Zeit statt fanden, zu einer Zeit, wo ihn das ganze Volk erwartete; ohne Rücksicht auf die Wunder zu nehmen, welche seiner Geburt vorangingen, und auf die Zeugnisse seines Vorläufers, wollen wir ihn einen Augenblick an sich betrachten. Welche Tugenden, welche Lehre! wie viele Wunder, die man

unmöglich in Zweifel ziehen kann! Wer hätte so große Wunderthaten verrichten können außer Gott oder derjenige, welcher in seinem Namen zu uns spricht? Wie kann man sich weigern, dem zu glauben, den Gott so über die Massen begünstigt? Jesus Christus ist also der Messias, weil er es uns so positiv, so in die Augen springend sagt. Wie kann er es in einem solchen Zustande der Erniedrigung und der Armuth seyn? Die Größe, die Macht und die Siege, die ihm verheißen werden, haben also eine andere Bedeutung. Sehen wir, ob wir sie bei ihm finden, und ob die Idee, welche uns die Prophezeiungen davon geben, sich unter dem Gesichtspunkte einer erhabneren Auffassung realisiren läßt.

Welche Größe entdecken wir an Jesus Christus? Jenen äußeren Pomp ausgenommen, der an sich nur falsch und frivol seyn kann, welche solide und wahrhaftige Größe findet sich nicht an ihm? welche heroischen und erhabnen Tugenden! welche einfache und neue Gesetzgebung! welche Lehre, allzumal sanft, groß und erhaben! besonders welche unnachahmliche Geduld in den Verfolgungen, die er erfuhr! welche unerschütterliche Standhaftigkeit in den Aengsten des grausamsten Todes! welche Uneigennützigkeit! welche Liebe! welches unaussprechliche Opfer zum Heile der Menschen! Wer so lebte und starb, ist doch ohne Zweifel groß, und seine Größe überragt Alles bei Weitem, was ein ganz fleischlicher und ganz irdischer Ehrgeiz sich nur zu denken vermag.

Von welchem Umfange ist seine Macht? Die Menschen befehlen den Menschen; Jesus Christus befiehlt den Engeln; er bezwingt und treibt die Teufel

aus, und die ganze Natur unterwirft sich ihm und ändert ihren Lauf auf seine Stimme. Die durch ihre Natur unsichtbaren Feinde, welche er besiegen sollte, waren nur um so schrecklicher und mächtiger: um sie besiegen zu können, bedurfte es eines übermenschlichen Muthes und Stärke; diese Feinde waren das Götzenthum, der Teufel, die Leidenschaften und die Laster: das waren die Siege, welche der göttliche Triumphator davon trug.

Das ist die Art der Größe, die Beschaffenheit der Macht und der Siege, welche dem Messias verheißen worden; das ist die Art und Weise, womit die Christen die Erfüllung der Prophezeiungen ansehen. Unter einem andern Gesichtspunkte wäre ihre Bewahrheitung unmöglich. Der Christ allein hat den Sinn des Räthsels entdeckt. Die Juden, die sich stumpfsinnig nur an den Buchstaben hielten, konnten ihn nie errathen; und aus demselben Grunde finden die Ungläubigen Widersprüche in einer Thatsache, welche das Leben, der Tod Jesu Christi und die nachfolgenden Ereignisse so deutlich als bestimmt erklärt haben, während wir übrigen Christen das Glück und die Freude haben, das, was ihnen so widersprechend vorkömmt, in den schönsten Einklang zu bringen.

Mein Pater, versetzte ich, ich gebe gern zu, daß, wenn man die Wahrheit der Prophezeiungen voraussetzt, ihre Beweisführung mir eben so kräftig als evident erscheint. Ich weiß wohl, daß, wenn ein glaubwürdiger Autor uns scheinbar widersprechende Dinge vorträgt, und man einen Sinn entdeckt, der sie auf überzeugende, klare und natürliche Weise in Uebereinstimmung bringen und erklären kann, der Widerspruch

dann verschwinden und der Autor als in diesem Sinne geschrieben zu haben angesehen werden muß. Ich räume es wohl ein, daß die Christen hierin über die Juden viel vermögen, weil sie beide die Inspiration der Propheten annehmen; allein, was mich betrifft, so scheint mir damit nichts bewiesen zu seyn, weil man erst damit anfangen müßte, mich von der wirklichen Existenz dieser Inspiration zu überzeugen, und das scheint mir keine leichte Sache zu seyn.

Weiß man nicht, daß die Prophezeiungen der Juden nichts Andres sind als die Wiederholung oder das Vorbild der Orakel der Heiden? Zu allen Zeiten haben die Völker geglaubt, daß ihre Götter die Zukunft voraussagten; die Völker fragten sie um Rath, und ihre Götter sagten ihnen die künftigen Ereignisse voraus: diese ausgemachte Thatsache wird in der Geschichte bezeugt. Ich möchte Sie also fragen: War es Gott, der sich durch die Stimme der Diener des Götzenthums hören ließ, oder war es der Teufel? War es Gott, so darf man annehmen, daß die Prophezeiungen die wahre Religion von jenen, welche falsch sind, in nichts auszeichnen: war es der Teufel, könnte ich dann nicht schließen, daß er auch die Voraussagen dictiren konnte, welche uns die kanonischen Bücher der Juden darbieten? Führen Sie mir nicht an, daß die Priester des Heidenthums durch schlaue Antworten die leichtgläubige Menge mißbrauchten, ich würde Ihre Antwort auch auf die Propheten der Hebräer anwenden: wir wollen sehen, ob Sie diese Schwierigkeit so leicht wie die vorige lösen können.

Das scheint mir nicht minder leicht, versetzte der Pater. Diese Schwierigkeit ist alt und ohne Mühe auszugleichen. Celsus legte sie dem Origenes vor, welcher sie siegreich überwand; dieß hindert indeß nicht, daß man sie immer wieder von Neuem vorbringt: denn das ist der gewöhnliche Gang der Philosophen, deren Redlichkeit nicht sonderlich groß ist; sie machen immerfort Einwürfe und vergessen immer die bereits geschehene Widerlegung derselben. Die Aufmerksamkeit der Menge lenkt sich auf die Schwierigkeit, weil sie kurz und einfach ausgedrückt ist; man will sich aber nicht die Mühe geben, auch die Widerlegung ins Auge zu fassen, weil sie nothwendiger Weise länger und verwickelter ist: ich werde Ihnen leicht fühlbar machen, wie frivol Ihr letzter Einwurf ist. Für den Augenblick will ich nicht prüfen, ob es in der That bei den Heiden wahrhaftige Orakel gab; dieß würde uns zu weit führen; ich will es sogar als bejaht annehmen: denn zu Ihrer völligen Enttäuschung reicht es mir schon hin, sie bloß von dem Unterschiede, der zwischen beiden statt findet, zu überzeugen.

Die Antworten der Götzen waren so allgemein als illusorisch und betrügerisch anerkannt, daß selbst unter den Heiden jeder nur mittelmäßig Unterrichtete ihrer spottete und wohl wußte, daß sie aus dem Munde von Priestern kamen, denen Alles an der Aufrechthaltung der Verehrung ihrer Götter lag. Nicht bloß die Philosophen insbesondere, sondern alle Sekten, die der Stoiker ausgenommen, behandelten sie öffentlich mit Unwillen: das ist die Antwort, die Origines dem Celsus gab. Man ließ das Volk in seinem Irrthum, weil die

Menge leichtgläubig ist, weil sie gierig Alles aufnimmt, was als ein Wunder aussieht, und weil das Vertrauen, das sie hatte, der Himmel interessire sich für sie, ein mächtiges Mittel war, sie in ihrer Anhänglichkeit an den begünstigten und angenommenen Götterdienst zu erhalten.

Die Unterrichteten aber wußten um den Betrug. Oenomäus spottete über Apollo und kritisirte seine Antworten; das Orakel zu Delphi war der Gegenstand seines Witzes: er sagte nicht bloß, ein Mensch gebe sie, er fügte auch bei, ein so ungeschickter Mensch, daß er seine Schelmerei nicht einmal unter einer wahrscheinlichen Gestalt zu verbergen wüßte. Cicero drückte sich eben so frei aus; und selbst Porphyrius, der größte Feind des Christenthums, sah sich genöthigt, öffentlich zuzugestehen, daß dieser Kunstgriff lächerlich wäre. Der Betrug mußte wohl recht offenbar seyn, wenn ein Heide, der hartnäckigste Anhänger des Götzenthums, sein Vorhandenseyn nicht leugnen konnte.

Die Sache wird noch offenbarer, wenn, wie Eusebius berichtet, ein gleichzeitiger Schriftsteller und Zeuge der Vorgänge, die betrügerischen Priester, durch die Gesetze, welche mit Recht streng gegen sie verfuhren, verurtheilt, es zugestanden, daß sie die Leichtgläubigkeit der Völker durch die schlauen uud falschen Antworten, die sie im Namen ihrer Götter gaben, mißbraucht hätten. Indem sie die Kunstgriffe entdeckten, die sie dabei anwendeten, hoben sie alle Zweifel auf; und ihr Kredit war für immer dahin: ihre Zugeständnisse können uns

mit ziemlicher Wahrheit überzeugen, daß alle um diese Zeit gegebnen Orakel von derselben Beschaffenheit waren.

Welch ein Unterschied zwischen diesen Orakeln und denen der Juden! Wie ist nur eine so ungerechte Vergleichung möglich? Die Propheten hatten kein Interesse, im Namen des Gottes Israels zu reden; ihr Dienst brachte ihnen weder Gewinn, noch war er auf Schmeichelei berechnet: statt Belohnungen zu erhalten, war gar oft der Tod die Folge ihres Eifers. Elias und Eliseus, sein Nachfolger, wurden bedroht und verfolgt. Isaias ward ungeachtet seiner glänzenden Herkunft der Gegenstand des Spottes von Seiten des Volkes und des Fürsten; er fand den Tod in den grausamsten Martern. Micheas brachte sein Leben im Gefängnisse zu. Zacharias wurde gesteinigt. Die Nahrung Ezechiels wurde mit seinen Thränen benetzt. Daniel wurde zweimal in die Löwengrube geworfen. Alle kündigten Unglück an; alle wurden das Opfer eines undankbaren und wüthenden Volkes.

Die Erinnerung daran war noch so frisch und lebhaft, daß Jesus Christus den Juden vorwarf, alle Propheten, die ihm vorausgegangen waren, umgebracht zu haben. Betrüger nehmen kein so trauriges und so gefahrvolles Geschäft über sich; und wären die Propheten Betrüger gewesen, sie hätten sich wohl gehütet, einem Volke, das nur angenehme Voraussagungen haben wollte, so viel Unglück anzukündigen. Sie hätten es gemacht, wie die Priester des Heidenthums, welche den Leidenschaften ihrer Herren zu schmeicheln suchten, so zwar, daß sie selbst an einen blutgierigen und wilden Phalaris Lobsprüche verschwendeten.

Man könnte noch gar manchen Unterschied anführen. Die Orakel der Heiden waren zweideutig, doppelsinnig; auch gaben sie für alle Ereignisse eine günstige Aussicht: ich will nur ein Beispiel anführen. Crösus, König von Lydien, fragte, eh er den Krieg begann, das Orakel, um zu erfahren, ob er glücklich oder verderblich ausfiele: man antwortete ihm: daß, wenn er sein Vorhaben ausführte, ein großes Reich zerstört werden würde. Crösus bildete sich ein, man sagte ihm den Sieg voraus, und griff die Perser an; allein statt des Triumphes bekam er eine vollständige Niederlage, die den Sturz seines eignen Reiches zur Folge hatte.

Oenomäus, den wir schon angeführt haben, erklärt diese schlaue Doppelsinnigkeit des Orakels und drückt sich dabei also aus: „Derjenige, welcher es aussprach, sah zwei mächtige gegen einander bewaffnete Monarchen; die Kriege zu jener Zeit hatten in der Regel den gänzlichen Untergang der Reiche zur Folge; es war also wahrscheinlich, daß eines von beiden zerstört werden würde: welches, wußte er nicht; es ergab sich aber Alles mittels einer doppelsinnigen und zweideutigen Voraussage; und da immer derselbe Kunstgriff bei allen Gelegenheiten, die sich darboten, angewendet wurde, so mußte das Orakel gar oft in Erfüllung gehen." Die Griechen waren von diesem schlauen Kunstgriff so sehr überzeugt, daß sie ihrem Apollo den Beinamen Betrüger, doppelsinniger Gott, gaben. „Dieser Gott, sagt Cicero, läßt sich immer eine Hinterthüre offen, um entkommen zu können."

So aber verhielt es sich nicht mit den hebräischen

Propheten; ihre Aussprüche mußten dunkel seyn, weil die Zeit allein ihre Weissagungen aufklären konnte; aber sie waren nicht zweideutig und doppelsinnig: und wenn das vorausgesagte Eintreffen ihre Wahrheit bezeugte, so entdeckte man in der Weissagung eine Genauigkeit und eine Einheit des Sinnes, welche nur auf das Ereigniß selbst Bezug haben konnten. Sie beschrieben die Revolutionen der Staaten und der Reiche mit solcher Genauigkeit und Umständlichkeit, daß man ihre Voraussagen nur auf den Gegenstand, von dem sie sprachen, anwenden konnte. Sie bezeichneten die Zeit bestimmt, sie zeigten die Orte durch so auffallende Zeichen an, daß sie auf gar keinen andern passen konnten, und sehr oft bezeichneten sie sie sogar mit ihren eignen Namen.

Nehen wir z. B. Nabuchodonosor: Isaias kündigte den Ruhm und die stolze Herrschaft dieses Fürsten an, selbst eh er noch geboren war, und sagte zugleich seinen Sturz und Untergang voraus. Als der Prophet so sprach, existirte Babylon, ein obscurer Ort, noch kaum; indem er seine künftige Größe ankündigte, sagte er zugleich voraus, daß, sobald es auf den höchsten Punkt seines Glanzes gekommen seyn würde, zur Strafe seines Stolzes gänzlich zu Grunde gehen sollte. „Ich will, sagte Gott durch den Mund des Isaias,*) die Meder erwecken; . . . das große Babylon, . . . diese Königin der Städte der Welt, die ein so großer Gegenstand des Stolzes für die Chaldäer war, wird vernichtet werden wie Sodom und Gomorrha." Cyrus ist derjenige, den

---

*) Isai. XIII, 17.

der Himmel zur Ueberwindung dieses stolzen Volkes erwählt hat; der Prophet kündigt ihn nicht bloß zweihundert Jahre vorher an, sondern er nennt ihn sogar. Der Herr fügt hinzu, er habe den Cyrus erwählt, um seinen Willen über Babylon auszuführen, und er werde sein Arm seyn unter den Völkern Chaldäas. *)

Kann in einer Prophezeiung, die bis ins Einzelnste so bestimmt ist, etwas zweideutig, doppelsinnig oder schlau seyn? Alles in ihr trägt so sehr das Gepräge der Bestimmtheit, daß sie nur auf das Ereigniß passen kann. Der Prophet kündigt mehrere Jahrhunderte vorher eine Revolution an, welche Niemand voraussehen konnte: weder der Schauplatz, wo sie statt haben sollte, noch die, welche dabei thätig seyn sollten, existirte schon. Babylon tauchte damals kaum empor, und es sollte ein Reich werden; seine Macht sollte die Ursache seines Stolzes und seines Falles werden. Nabuchodonosor, welcher seine Strafe theilen sollte, war noch nicht geboren; der Rächer des Himmels, der Diener und der Arm, den er bestimmte, ihn zu stürzen, waren noch in den Geheimnissen der Vorsehung begraben. Bei einem so gänzlichen Dunkel sah doch Isaias Alles; er sagte und nannte Alles voraus. Prüfen Sie, ob Aussprüche solcher Art aus einer andern Quelle als von Gott kommen können, und ob es möglich ist, sie mit den groben und ungeschickten Kunstgriffen der Betrüger zu vergleichen, deren Unwissenheit sich schon in der Plumpheit ihrer Betrügereien kund gibt.

*) Isai. XLIV, 28.

Ich könnte leicht in solcher Weise fortfahren, da alle unsre Prophezeiungen denselben Charakter haben; allein dieß erforderte zu viel Zeit und hielte die Einwürfe zu lange zurück, die Sie mir zu machen haben. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir auf diesen Gegenstand ein anderes Mal zurückkommen; ich mache mich gern anheischig, Ihnen zu beweisen, daß es die Wahrheit gerade zu schmähen heißt, wenn man unsere Prophezeiungen auf gleiche Linie mit den profanen Orakeln stellt, daß die Priester der falschen Götter sie in Gegenwart der Christen und selbst der Epicuräer nicht zu geben wagten; sie wußten, daß die Letzteren, statt an ihre Götter zu glauben, sie nur lächerlich machten, und daß die Kinder Christi, die Anbeter des wahren Gottes, ihre groben Betrügereien wohl zu unterscheiden verstanden.

Es ist Ihnen leicht zu zeigen, daß sich die Orakel widersprachen, und daß die, welche man zu Delphi gab, oft denen, welche man zu Dodona empfing, gerade zu entgegen waren; Sie werden sehen, daß der solcher Widersprüche und der Falschheit seiner erlogenen Orakel angeschuldigte Apollo dahin gebracht sich sah, zu seiner Entschuldigung und Ehrenrettung zu gestehen, er habe gelogen, indem ihn die strengen Befehle des Fatums dazu gezwungen hätten; Sie werden schaudern bei der Wahrnehmung, wie diese barbarischen Opferpriester sich an Menschenopfern weideten und manchmal ganze Städte zum Geschlachtetwerden verurtheilten; wie ihr infamer Götterdienst oft die schändlichsten Ceremonien gestattete, Unkeuschheit, Ehebruch, lüsterne Tänze und tausend

andere Abscheulichkeiten, die man ohne Erröthen nicht anführen kann.

Unter den unermeßlich vielen Orakeln, die man berichtet, findet man auch nicht ein einziges, das in bestimmten und klaren Worten ein fernes Ereigniß, das von eventuellen und isolirten Ursachen abhängt, vorausgesagt hätte. Sie beschränkten sich nur auf Dinge des Augenblicks, die allerdings fern von dem Orte, wo das Orakel gegeben wurde, statt fanden, die man indeß leicht erkennen oder muthmassen konnte. Eine solche Divination war nicht bloß dem Teufel möglich, sondern auch unterrichteten und scharfsinnigen Menschen.

Welcher Vergleich kann zwischen diesen niedrigen und elenden Mitteln, die unwissenden Völker zu täuschen, der Verführung, aus welcher eine Regierung Gewinn zog, die selbst über diese Orakel verfügte, und den erstaunlichen Prophezeiungen der göttlichen Bücher statt finden, welche mehrere Jahrhunderte vorher Thatsachen voraussagten, welche die menschliche Klugheit nicht im Entferntesten ahnden konnte? Ja, mein Herr, Ihr Erstaunen wäre grenzenlos, und es wäre Ihnen unmöglich, nicht anzuerkennen, daß so große, so vom Zufall abhängende, so unmöglich vorauszusehende Ereignisse von Menschen nur nach der Offenbarung Gottes vorausgesagt werden konnten; allein, wie gesagt, es würde uns zu weit führen, und ich will die Einwürfe, die Sie mir zu machen wünschen, nicht unterbrechen.

Nach dem Verlangen, das Sie äußern, meine Schwierigkeiten zu vernehmen, scheint es mir, entgegnete ich, Sie glauben Ihres Triumphes zum Voraus

gewiß zu seyn; Sie könnten sich täuschen: ich stimme gern bei, diesen Gegenstand für eine andere Gelegenheit bei Seite zu legen, obwohl Sie mir schon genug gesagt haben, um im Stande zu seyn, auch das Uebrige, was Sie mir noch zu sagen haben, leicht errathen zu können; wollen wir also auf etwas Andres übergehen.

Ich weiß, daß die Christen nach ihren Prophezeiungen und deren Erfüllung ein großes Vertrauen auf ihre Wunder und ihre Märtyrer haben; sie wollen nicht prüfen, daß es keine Religion gibt, die, so abgeschmackt und lächerlich sie auch sei, nicht die ihrigen hätte. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menge stets aufgelegt ist, ohne Prüfung und Widerrede Alles zu glauben, was uns wunderbar erscheint.

Die Geschichtschreiber, die Staatsmänner, die Priester und die Könige haben zu allen Zeiten diese Leichtgläubigkeit mißbraucht, und den Völkern das glauben zu machen gesucht, woran ihnen viel lag. So führen alle Religionen zahllose Wunder an, welche anfangs Begeisterte, dann bald auch Märtyrer machen.

Diese Mittel können also den Philosophen nicht überzeugen, der den Ursprung, die Falschheit, die Ursache der Dinge kennt, die man ihm vorhält; und die angeführten Wunder vermögen denjenigen nie zu überzeugen, welcher weiß, daß die abgeschmacktesten Religionen sich auf dergleichen stützten. Warum sollten die Wunder Jesu Christi authentischer seyn, als die eines Apollonius von Tyana und anderer Fanatiker? Der Philosoph stellt also sein Urtheil ein, und da es unmöglich ist, ihm die Evidenz und Gewißheit der Wunder,

die man ihm berichtet, darzuthun, so hat er das Recht, sie alle gleich zu achten, und keines zuzugeben.

Ich glaube, versetzte der Pater, daß man auf die ganz entgegengesetzte Weise folgern sollte; es wäre richtiger, zu sagen, daß, weil es so viele falsche Wunder gibt, es auch wahre geben müsse; und daß, wenn mehrere Religionen Wunder vorgegeben haben, um ihren Glauben darauf zu stützen, daraus folgt, daß es eine wahre Religion geben muß, deren Wunder authentisch sind. In der That, die falschen Wunder können nur ein Schattenblild der wahren seyn, wie die falschen Religionen nur eine Nachahmung derjenigen sind, welche allein die wahre ist, wie die falschen Prophezeiungen vermuthen lassen, daß es göttliche gibt. Jede Nachahmung setzt eine Realität voraus. Außer dem hätte der Mensch kein Vorbild für seine Erfindungen, und, wie Pascal sagte: „Wenn nichts von dem Allen existirte, so wäre es unmöglich gewesen, daß einige Menschen daran gedacht, andere daran geglaubt hätten." Statt also daraus schließen zu dürfen, daß es keine wahren Wunder gebe, weil es offenbar mehrere falsche gibt scheint mir vielmehr, man müsse glauben, daß eben, weil es so viele falsche gibt, es nothwendig auch wahre geben müsse, welche die Ursache der andern waren und ihnen zum Vorbild dienten. Der Gelehrte muß sich ein Hauptstudium daraus machen, sie unterscheiden zu lernen.

Für den Augenblick können wir nicht jedes Wunder besonders vornehmen; wenn es Ihnen aber gefällig ist, die Jesu Christi zu betrachten, so werden Sie es leicht fühlen, wie ungerecht es wäre, sie mit denen zu-

sammen zu werfen, welche ihren Ursprung dem Betruge und einer blinden Leichtgläubigkeit verdanken. Prüfen Sie diejenigen ganz genau, welche uns die profane Geschichte überliefert hat, und Sie werden in ihnen Eigenschaften wahrnehmen, wodurch Sie Ihnen verächtlich werden.

Man erzählt, man berichtet, aber Niemand behauptet gesehen zu haben; man citirt sich gegenseitig, aber man findet nie einen getreuen, unparteiischen und glaubwürdigen Augenzeugen. Nie hat man auf ein Wunder ein zweites folgen sehen, welches das erste bekräftigt oder die Zweifel zerstreut, die es noch zulassen konnte; sie sind immer unbestimmt und schlecht charakterisirt: man findet nicht zwei übereinstimmende Berichte; die Autoren widersprechen sich im Wesentlichen und in Nebendingen. Schon beim oberflächlichen Lesen fühlt man, daß ihre Erzählung fabelhaft und lügenhaft ist, daß sie keine Grundlage hat, daß sie von aller Autorität und aller Wahrscheinlichkeit entblößt ist. Ich übertreibe nicht, und man kann mir kein einziges aufweisen, das nicht alle diese Mängel an sich hat.

Wie ganz anders bei den Wundern Jesu Christi! so viele, und öffentlich, vor den Augen einer Menge Zeugen verrichtet! Sie geschahen nicht bloß öffentlich, sie wurden auch oft wiederholt, sie waren der verschiedensten Art. So viele Personen konnten doch nicht wohl getäuscht werden: diese Wunder kamen zu häufig vor, selbst in Gegenwart derer, die dagegen durchaus eingenommen waren, die sie gleichwohl nicht leugnen konnten, darum dem Beelzebub zuschrieben.

Ihre Authenticität nimmt noch zu: die Jünger Jesu Christi erzählten nach seinem Tode die Wunder ihres Herrn Personen, welche keine Zeugen dabei hatten seyn können; dennoch überzeugten sie ganze Völker davon, indem sie in allen Theilen der Welt ähnliche verrichteten. Wie sehr sind alle ihre Schriften charakterisirt! Das Evangelium geht in das Einzelnste ein, in die Zeit, die Orte, die Zeugen, die Personen, ihren Stand, ihre Herkunft und selbst ihre Namen. Dieß Evangelium ist öffentlich bekannt, in der ganzen Welt ausgebreitet, während die Zeit, wo diese Dinge geschahen, noch in frischer Erinnerung ist; Niemand straft sie Lügen, Niemand bestreitet ihre Authencität, weil Alle sie anerkennen. Wie könnte man sie nun den schlauen Fabeln an die Seite stellen, welche Unwissende ohne Prüfung, ohne Beweise geglaubt haben?

Mein Pater, versetzte ich darauf, um diese Wunder richtig beurtheilen zu können, müßte man sie gesehen haben und zwar genau, um im Stande zu seyn, alle Umstände prüfen zu können; und auch bei der strengsten Aufmerksamkeit wäre es doch noch möglich gewesen, sich zu täuschen. Wer kann alle Quellen der Natur erforschen? Wo ist der Mensch, der umsichtig und scharfsinnig genug ist, um die geheimen Kunstgriffe eines geschickten Betrügers entdecken zu können? Und können die hellsehendsten Zeugen hintergangen werden, wie viel mehr dann erst diejenigen, welche sich nur auf fremde Zeugnisse stützen!

Um nur von den Märtyrern zu reden: haben verführte oder aus Hartnäckigkeit oder falschen Grundsätzen

fanatische Menschen ihr Leben dem Verlangen geopfert, eine Religion und ihre Dogmen zu erhalten, was kümmert das mich? Sehe ich nicht, daß es in der Welt immer viele der Verführung offene Gemüther gegeben hat, und Leute, die für handgreifliche Irrthümer dasselbe Opfer gebracht haben? Welche Religion, ist sie auch noch so abgeschmackt, hat heut zu Tage nicht ihre Büßer und zählt nicht ihre Märtyrer? Wäre das Märtyrthum ein siegender Beweis, so wären alle Religionen wahr, und die christliche hätte vor den übrigen nichts voraus.

Eben so verhält es sich mit dem Beweis, den die Christen in der schnellen Ausbreitung ihrer Religion zu finden glauben: alle übrigen können dasselbe für sich anführen und vielleicht noch mit stärkerem Grunde. Der Philosophie fällt dieß nicht auf: sie weiß, daß der Mensch von Natur furchtsam und abergläubisch ist, und daß jedes Volk, das sich noch im ungebildeten und rohen Naturzustand befindet,*) gar leicht jede Religion, die man ihm darbietet, annimmt; es wird immer in ihren Drohungen einen Gegenstand der Furcht, in ihren Vorspiegelungen und Versprechungen Trost und Beruhigung finden.

Die Ausgebreitetheit einer Religion kann gerade so wenig die Göttlichkeit ihres Ursprungs beweisen; das Heidenthum war noch weit ausgebreiteter als das Christenthum; und ohne so weit zurückzugehen, welche Fort-

*) War nach dem Zeitalter des Augustus die Welt im rohen und ungebildeten Naturzustande?

schritte hat nicht der Mahometismus fast noch zu unsrer Zeit gemacht? Wie ein verzehrendes Feuer umschlingt er in kurzer Zeit ganz Asien, den größten Theil von Afrika und breitet sich bis nach Europa aus. Schließen Sie wohl daraus, daß die Lehre Mahomets die wahre Religion ist? Ich führe Ihnen indeß evidente Thatsachen an, die noch da sind, und die nicht, wie jene, welche Sie mir vorhalten, alt und durch Tradition auf uns gekommen sind. Es wäre also lächerlich, sich auf so nichtige und zweideutige Beweise zu stützen; und wir müssen glauben, daß einzig die natürliche Religion wahrhaft von Gott kommt, und daß alle übrigen Menschenwerk sind.

Sie haben nun eine Menge Einwürfe auf einmal vorgebracht, antwortete mir der Pater, auf welche ich einzeln antworten will. Was die Märtyrer betrifft, so könnte ich Ihnen vor der Hand sagen, daß es deren nie gegeben hat außer unter den Juden und den Christen; und wenn Ihnen aus andern Religionen dergleichen bekannt sind, so bitte ich Sie, mir sie zu nennen. Das Heidenthum weist in seinem ganzen Umfange einen einzigen auf, den Socrates; wir wissen von keinem Andern, der wegen der Religion, ich sage nicht den Tod, sondern nur Verfolgungen und Marter erlitten hat. Der Grund hievon ist einfach; die heidnischen Philosophen erfanden, oder nahmen religiöse Systeme auf, verlangten aber nicht, sich für sie zu opfern; sie hatten nichts Anderes vor, als ihr Talent zu zeigen und sich Ruhm zu erwerben. Es war unter ihnen allgemeiner und unveränderlicher Grundsatz, sich in der Uebung und

in ihrem gewöhnlichen Benehmen an die Religion des Volkes zu halten; daher beteten sie öffentlich die Götter an, über die sie insgeheim spotteten. Die Schüler des Epicur, welche an die Gottheit nicht glaubten, besuchten doch auch die Tempel und nahmen an den Festen Theil, wie die Schüler des Socrates, der bis zur Entdeckung der Einheit Gottes gekommen war. Sie stritten in den Schulen, wo sie Alles problematisch machen durften; im gewöhnlichen Leben aber beobachteten alle den herkömmlichen Cultus: so nun gab es keine Märtyrer und konnte auch gar keine geben.

Um aber Ihren Einwurf völlig zu vernichten, will ich Ihnen für einen Augenblick zugeben, daß es Märtyrer gab, nicht bloß in allen Religionen, sondern auch in jeder ihrer Sekten; was wollen Sie nun daraus schließen? Geben die Christen an, daß ihre Religion wahr ist, bloß auf Grund des Glaubens an ihre Märtyrer? Nein, mein Herr, nein, das thun sie nicht; sie sagen es laut, daß die Thatsachen, welche das Evangelium berichtet, und welche die Basis ihrer Religion bilden, wahr sind, weil die ersten Märtyrer, welche Zeugen davon waren, sie zur Zeit ihres Todes als wahr bezeugten, und erst dann starben, nachdem sie sie bezeugt hatten.

Bemerken Sie, daß diese Märtyrer nicht ums Leben kamen, bloß um die Dogmen und speculativen Wahrheiten ihres Glaubens zu behaupten, sondern auch um Thatsachen zu bezeugen, in Rücksicht derer sie sich nicht täuschen konnten, und die ihrem Glauben zu Grunde lagen. Sehen Sie in Folge dessen, welch un-

ermeßlicher Unterschied noch immer zwischen diesen und den Märtyrern anderer Religionen bliebe, welche ihr Leben nur für Behauptung von speculativen Dogmen, worin sie sich irren konnten, zu opfern hatten. Nähme man selbst viele Märtyrer in den falschen Religionen an, Sie müßten es doch fühlen, daß ihre Menge das entscheidende und in seiner Art einzige Zeugniß nicht aufheben könnte, welches die Apostel, die ersten Jünger Jesu Christi und so viele andere Gläubige gaben, die in den ersten Zeiten der Kirche ihr Leben verloren.

Ihr Einwurf ändert sonach den Stand der Frage durchaus, indem Sie von der Thatsache ab- und bloß auf das Dogma sehen. Sie vergleichen die Märtyrer der Lehre mit den Märtyrern der heiligen Lehre sowohl als der Wahrheit der Thatsachen; und da man in den menschlichen Religionen Märtyrer einer falschen und irrigen Lehre annimmt, so wollen Sie daraus schließen, daß man denjenigen nicht glauben dürfe, welche mit Gefahr ihres Lebens die Wahrheit und die Umstände von Thatsachen behaupteten, für die sie sich auch das Leben nehmen ließen.

Dieser Schluß ist ganz unrichtig; und sie werden es noch zuverlässiger fühlen, wenn Sie bedenken, daß diese Zeugen Alles für sich hatten, was Zutrauen einflößen muß: sie konnten sich nicht täuschen über bekannte Dinge, welche unter ihren Augen vorgegangen waren, und deren Authenticität sie mit Darangabe ihres Lebens behaupteten. Um die Kraft dieses Beweises zu vernichten, mußte man darthun, entweder daß trotz ihrer Menge und ihrer Einstimmigkeit diese Thatsachen erdichtet sind,

was unmöglich ist; oder daß man in den übrigen Religionen eine Menge Menschen einmüthig sich für andere offenbar falsche Thatsachen martyrisiren lassen sah, was noch weniger möglich ist.

Uebrigens kann man keinen Vergleich anstellen zwischen den Fanatikern, welche für eine falsche Sekte umkamen, und den Märtyrern der christlichen Religion. Sie allein bietet Märtyrer ohne Zahl dar, jeden Alters, jeden Standes und Geschlechts; Reiche, Mächtige, in hohen Würden Stehende, durch ihre Gelehrsamkeit Berühmte, Menschen aller Art haben sich der Wuth ihrer erbittertsten Verfolger freiwillig preis gegeben. Man hat sie ihre eignen Henker in Erstaunen setzen und zur Bewunderung hinreißen sehen durch die Stärke und die unbeugsame Unerschrockenheit, womit sie die fürchterlichsten Martern ausgestanden haben, und durch die unaussprechliche Freude, welche sie an den Tag legten, ihr Leben für Jesus Christus hingeben zu dürfen. Je mehr Gefahr, desto größer wird die Zahl der Gläubigen; das Blut der Märtyrer strömt über die Erde hin als eine fruchtbare Saat, welche die hartnäckigsten Völker bekehrt und die Christen vermehrt, auf deren Vernichtung ihre Verfolger drangen, wie Tertullian, ein Augenzeuge, der wohl außer allem Verdachte steht, so richtig bemerkt.

Nun kommen wir auf die Ausdehnung des Heidenthums und des Mahometismus. Wenn die Christen die Fortpflanzung des Evangeliums voranstellen, so sehen sie diese nicht als den einzigen charakteristischen Beweis seiner Göttlichkeit an. Sie wissen, daß, wenn

das Licht des Evangeliums sich nicht weit hin verbreitet hätte, dieß ein Beweis wäre, daß es nicht göttlich sei. Diese Fortpflanzung ist in der That ein nothwendiger Umstand; allein die Wahrheit entsteht und geht hervor aus der Stärke aller Beweise zusammen genommen: sie hat allerdings schon an sich eine große Beweiskraft, doch macht sie erst im Verein mit den übrigen Beweisen die Evidenz der Wahrheit vollständig.

Sie parallelisiren die Fortpflanzung und die reißenden Fortschritte des Mahometismus mit denen der christlichen Religion. Welch ein Unterschied! Kann man denn mit den Ursachen unbekannt seyn, welche dazu beitrugen, die Religion Mahomets so schnell auszubreiten? Wer weiß nicht, daß er dieß seiner Grausamkeit, Schlauheit, dem Erfolge seiner Waffen zu verdanken hat? Wer ist denn mit seinen Gewaltthaten, den Mordthaten, die er gebot, den Treulosigkeiten, deren er sich bediente, nicht bekannt?

Wie kann man doch eine abgeschmackte, durch Waffengewalt und die Degenspitze ausgebreitete Lehre, eine Lehre, welche dem Ehrgeize und den Lüsten ein weites Feld öffnet, mit dem christlichen Glauben vergleichen, der nur Strenge und Abtödtung der Leidenschaften predigt, mit dem christlichen Glauben, welcher sich über die ganze Welt hin ohne andere Waffen, ohne andere Macht als Ueberzeugung, Leiden und Geduld ausgebreitet hat? Das Wunder besteht nicht bloß darin, daß er auf solche Weise auf der Erde fortgepflanzt wurde, und noch viel weiter als der Mahometismus, der nur die Gegenden eingenommen hat und noch ein-

nimmt, welche die Christen vor ihm eingenommen hatten: das Wunder besteht darin, daß er sich so ausgebreitet hat trotz der Strenge seiner Gesetze, welche durchaus gegen die allgemeine Verderbtheit sprachen, und daß er dieß durch Mittel erreicht hat, welche seine Fortschritte so wenig begünstigen zu können schienen.

Also nicht die Fortpflanzung des Evangeliums und die Gründung der Kirche müssen wir am Meisten bewundern; noch weit mehr muß uns der Umstand überraschen, daß Beides gegen alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens, ohne den Beistand der Beredsamkeit, ohne die Hilfe einer Staatsgewalt statt gefunden hat und bloß auf die Predigt des Kreuzes erfolgte, die als Thorheit erschien und sich dem Strome aller menschlichen Leidenschaften geradezu widersetzte.

Wenn Jesus Christus Schlachten geliefert hätte, wie Mahomet, oder wenn letzterer so friedfertig gewesen wäre wie Jesus Christus, dann könnte man sie einigermaßen vergleichen. So aber gebietet der eine, nur zu leiden, während der andere an der Spitze eines siegreichen Heeres die Welt durchzieht und Allen seinen Glauben befiehlt, denen er begegnet; sieht sich der eine von der kleinen Zahl seiner Jünger verlassen, während der andere zu seinem Vortheil die Völker bewaffnet, die er in Aufruhr gebracht hat: während endlich Mahomet alle menschlichen Mittel ins Werk setzt, welche seinem Zwecke förderlich seyn konnten, bedient sich Jesus Christus keines einzigen derselben. Wo nun ist irgend ein Vergleichungspunkt unter ihnen zu finden? Der Abstand zwischen beiden ist größer als der zwischen Himmel und Erde.

Uebrigens woher bekam dieser Betrüger sein Ansehen? Welche Beweise gab er für die Wahrheit seiner Sendung? Wodurch wurde seine Geburt angekündigt? Welche Prophezeiungen haben ihn der Welt verheißen? Wie nennt man die, welche er selbst gemacht hat? Welche Wunder hat er verrichtet? Keines. Er allein hat sich selbst angekündigt. Er allein .... Da unterbrach ich ihn. — Wie! mein Pater, sprach ich, er hat kein Wunder gethan! sagen seine Anhänger nicht das Gegentheil? — Nein, mein Herr, versetzte er mir, sie sagen es nicht und können es nicht sagen, weil Mahomet selbst in bestimmter Weise in seinem Alcoran sagt: „Ich bin nicht gekommen, durch Wunder aufzutreten, sondern durch Waffengewalt."

Er hat also kein Wunder gethan; Sie müßten nur das für eines halten, was er selbst von der Erscheinung des Engels Gabriel und von seinen Unterredungen mit ihm erzählt; von dem Herabkommen eines Theils des Mondes auf seinen Rockärmel und von seiner Rückkehr an seine Stelle; endlich von seinen nächtlichen Verkehren mit einem Kameele. Er erzählte seinen Anhängern noch Manches der Art; dieß Alles aber ging bloß mit ihm allein vor ohne alle Zeugen; er erzählte es, das Schwert in der Hand: man mußte es glauben oder sterben, und das Sicherste war, es zu glauben.

Mein Pater, drang ich von Neuem in ihn, wenn er auch kein Wunder that, so müssen Sie doch die Schnelligkeit und den Glanz seiner Siege für ein solches halten. — Ein schönes Wunder, in der That, entgegnete er, welches so viele andere Eroberer vollbracht

haben, unter denen man Tyrannen, fluchwürdige Fürsten, barbarische und götzendienerische Völker aufzählt! Die Perser, welche die Sonne anbeteten, die Römer, welche so abergläubisch waren, thaten noch Größeres in der Art, und wurden hinwiederum von Nabuchodonosor und Antiochus übertroffen, beide abscheuliche Fürsten. Die Wunder Jesu Christi waren ganz anderer Art.

Aber wie kann man einen solchen Gegenstand ernstlich behandeln? Man kann das Buch nicht lesen, welches das Gesetz Mahomets enthält und Alcoran heißt, ohne sich über die Menge von Albernheiten, Knabenhaftigkeiten und Thorheiten, die es enthält, zu ärgern, ohne zu erstaunen, wie doch dergleichen Anhänger finden konnte. Es ist nur mit Abgeschmacktheiten angefüllt und, was noch schlimmer ist, mit Widersprüchen; auf jeder Seite zeigen sich die Unwissenheit und Inconsequenz des Schreibers ganz unverholen. Sagt er nicht, wenn er von unsern Evangelisten spricht, sie seien wahre und wirkliche Evangelisten und heilige Männer? Der Unglückliche war blind genug, nicht wahrzunehmen, daß, wenn dieß wahr ist, er selbst nur ein falscher Prophet ist, weil er ihnen nicht folgt.

Mahomet sagte, daß Jesus Christus der verheißene Messias ist, das Wort Gottes, sein Geist und seine Weisheit; und gleich darauf sagt er wieder, er sei nur ein Prophet. Er anerkannte die Auferstehung Jesu Christi; und er gab nicht bloß alle seine Wunder zu, er nahm selbst solche an, deren weder das Evangelium noch die Tradition erwähnt; und er sah nicht, daß diese Wunder gegen ihn sprachen, da er keines verrichtete: er

war nur ein frecher, schamloser Betrüger, der rohe Völker hinterging.

Seine Unwissenheit war von der Art, und er hatte so wenig eine richtige Vorstellung von Gott, daß er ihn für körperlich hielt und sich rühmte, seine Hand berührt zu haben, deren Kälte, sagte er, die seinige fast zu Eis machte. Seine Vorstellungen von der Seele waren eben so unrichtig. Er behauptete, die Seele sei nur ein Dunst, und die Ungleichheit der Dauer unseres Lebens hinge von ihrem größeren oder geringeren Umfange ab. Er verhieß seinen Proselyten ein Paradies der Wollüste, und er konnte sich an diesem Aufenthalt der Seligkeit durchaus keine andern als grobsinnliche Freuden denken, deren Vorgenuß er seinen Anhängern gab, indem er die Polygamie einführte; er war endlich selbst so ausschweifend, daß seine Anhänger ungeachtet ihrer Verehrung gegen ihn genöthigt waren, seine Unordnungen, seine Missethaten, seine Gewaltthätigkeiten, so wie die seiner Gefährten und ersten Schüler, Männer ohne Sitten, ohne Rechtschaffenheit, zuzugeben; er gestattete Allen die häßlichsten Laster.

Kann man Jesus Christus mit diesem Menschen und dem religiösen Systeme, das er einführte, vergleichen? Die Thaten Mahomets und die, welche uns das Evangelium von Jesus Christus berichtet, können sie in eine Waage kommen? Kann man im Ernst die Albernheiten, Fabeln, die Früchte einer wahnsinnigen Phantasie, mit dem so heiligen, so reinen, so göttlichen, durch so viele Wunder bestätigten christlichen Glauben, den so viele Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt haben,

vergleichen und einander entgegensetzen? Wie ist es möglich? .... Ich unterbrach ihn. — Lassen wir, sagte ich, die mahometanische Religion bei Seite; ich gestehe es, sie verdient es nicht, in einen Vergleich zu kommen; kommen wir wieder auf die christliche Religion zurück, welche in andern Beziehungen ihre Fehler zu haben scheint: Ihre Zuversicht gründet sich auf die Wunder Jesu Christi, und Sie hätten recht, wenn Sie überzeugt seyn dürften, daß sie gewiß sind, weil die wahren Wunder nur vom Himmel kommen können; allein, wer gibt uns diese Gewißheit?

Diejenigen, welche sie uns erzählen, sind seine eignen Jünger; ihr Zeugniß kann Verdacht einflößen, zumal denen, welche wissen, daß es Männer gegeben hat, die sie bekämpften und der Unwahrheit beschuldigten. Jetzt ist es nicht mehr möglich, eine Spur von ihrem Daseyn zu finden; ein gewisser Beweis, daß man sich's angelegen seyn ließ, sie zu unterdrücken und zu vernichten. Warum sind die Evangelien allein auf uns gekommen? Wie konnte die Zeit das zerstören, was man gegen sie schrieb, und sie vor diesem Untergange bewahren? Es ist sichtbar, daß der Parteigeist das Evangelium erhielt, während er zugleich das zerstörte, was ihm entgegen seyn konnte. Sobald die Christen zu einiger Macht gelangten, wollten sie nichts von dem bestehen lassen, was ihren Glauben antasten konnte; sie zerstörten, sie vernichteten Alles, was uns hätte enttäuschen können, und jetzt triumphiren sie über unsere Unmacht, mit Erfolg einen Angriff unternehmen zu können.

Mein Herr, sagte der Pater, Sie stellen immer

nur Vermuthungen und zwar sehr schwache auf, die im Widerspruche mit den Thatsachen sind. Die Männer, welche die Geschichte Jesu Christi umständlich geschrieben haben, sind allerdings seine Apostel und Evangelisten; aber Niemand konnte je an der Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Unbescholtenheit dieser Männer zweifeln, welche ein musterhaftes, uneigennütziges Leben führten, und gestorben sind, um die Wahrheit dessen zu bestätigen, was sie geschrieben haben.

Es ist uns, sagen Sie ferner, keine Spur von den Schriften übrig geblieben, welche das Evangelium in den ersten Jahrhunderten angriffen; Sie sind im Irrthum: lesen Sie die Apologie des heil. Justinus, Sie werden da alle die Einwürfe des Juden Triphon gegen die Erfüllung der Prophezeiungen in der Person Jesu Christi finden. Lesen Sie den heil. Irenäus und Sie werden da die Systeme und Behauptungen aller Häretiker der ersten Zeiten sehen. Schlagen Sie den Origenes auf und Sie werden sich überzeugen, daß er alle Aeußerungen des Celsus anführt, um dagegen zu antworten; und dieser Celsus war der geschickteste, der schlaueste und der gelehrteste Feind der Christen. Die Bedenken, welche die Ungläubigen beständig wiederholen, sind alle schon von ihm vorgebracht worden, und wir dürfen bloß die Antworten wiederholen, die man damals darauf gab.

Lesen Sie ferner den Tertullian; der größte Theil seiner Schriften ist an die Juden, an die damaligen Häretiker und an die Heiden gerichtet; Sie werden die gewissenhafte Genauigkeit sehen, womit er alle ihre Schwierigkeiten auseinandersetzt, um sie hernach besser

widerlegen zu können; dasselbe kann ich Ihnen von Minutius Felix, von Arnobius, von Lactantius und von Teophilus von Alexandrien sagen. Lesen Sie besonders den Eusebius von Cäsarea und werfen Sie einen Blick in die zwei großen Werke, welche er für das Christenthum verfaßt hat, Sie werden da einen großen Theil der Schriften des Porphyrius finden, die er Wort für Wort anführt. Und wer war dieser Porphyrius? Das Heidenthum hatte nie einen heftigeren und in der Kenntniß unserer heiligen Schriften so bewanderten Vertheidiger; allein die Kirche hat kein Bedenken getragen, sowohl die Erinnerung als den Text seiner Einwürfe zu erhalten, ungeachtet der Schlauheit und Hinterlistigkeit, womit sie vorgebracht sind, weil all ihr scheinbarer Scharfsinn und ihre Stärke nur die Wahrheit, vor der sie in nichts zerfallen, in noch helleres Licht setzen.

Prüfen Sie die Schriften des heil. Cyrillus; sie enthalten wortwörtlich die Einwürfe des Kaisers Julian, ohne nur einen Buchstaben wegzulassen. Suchen Sie im heil. Augustin nach und Sie werden sehen, wie ausführlich er mit der Sekte der Manichäer, welche so sehr gegen das Evangelium war, zu Werke geht; er verschweigt nichts von dem, was sie vorbringen. Gehen Sie endlich alle Väter der ersten Jahrhunderte der Kirche durch; und wenn Sie nicht bei allen, oder fast bei allen lange Stellen, starke und vielfache Einwürfe und oft die vollständigen Schriften der Feinde des Christenthums finden, so dürfen Sie mir nicht mehr glauben und mich des schamlosesten Lügens bezüchtigen.

Aber, mein Pater, sprach ich, wie ist es möglich,

daß eines dieser Werke im Original ganz vollständig auf uns gekommen ist? — Der Grund ist ganz einfach, antwortete er mir: man vergißt gewöhnlich die Schwierigkeiten und läßt sie unbeachtet, die bereits gehoben sind, und Niemand gibt sich die Mühe, sie nach dem Tode ihres Urhebers zu erneuern oder zu vertheidigen; es ist natürlich, daß sich Niemand für etwas anerkannt Falsches interessirt; aus diesem Grunde beschäftigte sich auch die Kirche, nachdem sie über die Heiden triumphirt und die Häretiker widerlegt hatte, nicht weiter mit den letzteren. Während der verschiedenen Einfälle der Barbaren, welche Alles zerstörten, in dieser Zeit der Verwirrung und des Schreckens hatte die Kirche genug zu thun, das zu bewahren, was kostbar war: es wäre ungerecht, die Christen wegen der unglücklichen Erscheinungen jener Zeit verantwortlich zu machen. Das Schicksal der Lüge und des Irrthums ist, daß sie nur kurze Zeit existiren, verachtet werden und wie ein Dunst vergehen.

Ueber jene Schriften aber und selbst über die, welche verloren gehen konnten, vermögen wir aus dem, was die Apologeten des Christenthums buchstäblich erhalten haben, leicht zu urtheilen. Diese Schriften waren ohne Zweifel die berühmtesten, weil man sie vorzugsweise vor andern beantwortete; und man muß bemerken, daß keine von ihnen die Wahrheit der heiligen Geschichte anzutasten wagte; sie greifen nur immer die Dogmen an. Triphon, Celsus, Porphyrius, Julian und die Uebrigen haben sich nie gegen die Wunder Jesu Christi und seiner Apostel erhoben. Unsere Vertheidiger hatten ihnen in der Hinsicht auch nichts zu erwiedern und haben die

Wahrheit dieser Thatsachen immer als anerkannt angesehen: wie hätten es auch die Verkleinerer des Christenthums wagen sollen, sie Lügen zu strafen? Sie waren von der ganzen Welt gekannt; der größte Theil davon war in den Staatsarchiven hinterlegt, und das Uebrige von allen Völkern anerkannt und beglaubigt.

Ich weiß nichts davon, daß Jemand die Keckheit gehabt hätte, sich gegen die Wahrheit einer so offenkundigen Geschichte zu erheben; und sollte es Jemand doch gethan haben, so muß er die Sache recht übel angefaßt haben, da er weder den Eifer der Märtyrer, deren Zahl täglich größer wurde, noch die Fortschritte der Kirche irgend wie hemmen konnte, die vielmehr für Jesus Christus täglich neue Eroberungen machte und es selbst bei den Weisen, den Fürsten und Regenten dahin brachte, daß sie sich vor dem Kreuze demüthigten.

Mein Vater, nahm ich das Wort, sie sprechen mit so großer Zuversicht von den Wundern Jesu Christi, wie wenn er der einzige wäre, der sie gethan hat; sehen Sie doch in die Geschichte und Sie werden finden, daß es zu allen Zeiten Wunder gab. Um uns nicht in der Aufsuchung bei der nur zu großen Zahl von Beispielen zu verirren, wollen wir unsre Blicke bloß auf Apollonius von Tyana werfen, und Sie werden sehen, daß Ihre Geschichte kein Wunder aufweist, das nicht auch die Geschichte des Apollonius enthält. Er war von einer Menge von Schülern umgeben; man errichtete ihm Tempel und Statuen; er kündigte die Zukunft an, und seine Voraussagen sind in Erfüllung gegangen; endlich that er Alles, was Jesus Christus gethan hat.

Wenn Sie sich auf die Wahrheit und Gewißheit Ihrer Geschichte etwas zu Gute thun, so thue ich dieß auch bei der meinigen: denn alle diese Dinge sind von gewichtigen, aufrichtigen, einstimmigen und unbefangenen Männern erzählt. Endlich ist die Geschichte Jesu Christi nicht authentischer, seine Wunder sind nicht erstaunlicher, öffentlicher, außerordentlicher: ich überlasse es Ihnen selber, den Schluß zu ziehen, Sie werden die Schwäche Ihrer Beweise wohl einsehen.

Wenn die Wunder des Apollonius falsch sind ungeachtet der öffentlichen Zeugnisse so vieler Zeitgenossen und so vieler Geschichtschreiber, so könnten die Wunder Jesu Christi, die keine festere Stütze haben, gleichfalls verdächtig werden; sind sie wahr, so sage ich, daß, da die Wunder des Apollonius nichts für die Güte seiner Lehre bestimmen, auch die Wunder Jesu Christi die Authenticität der seinigen nicht beweisen können: ist kein Unterschied in den Thatsachen und Beweggründen, so darf auch keiner in den Wirkungen seyn.

Sagen Sie mir, daß sich der Himmel für den Gott der Christen erklärte, so antworte ich Ihnen, daß er sich gleicher Weise auch für Apollonius erklärte, weil er ihm seine Kraft und seine Macht lieh, so viele Wunder und übernatürliche Handlungen zu verrichten.

Anerkennen Sie es also, wie unsicher der Beweis ist, den sie für die christliche Religion aus den Wundern Jesu Christi entnehmen: entweder ist Apollonius so gut Gott wie Jesus Christus, oder, wenn die Geschichte des ersteren fabelhaft ist ungeachtet der Autorität der Geschichte, warum sollte es die Geschichte Jesu

Christi nicht auch seyn, da sie sich auf dieselben Grundlagen stützt? Der Vater hörte mich mit großer Geduld an; als ich vollendet hatte, sagte er: — Ich dachte nicht, mein Herr, daß Sie im Ernst einen Einwurf gegen das machen wollten, was so sicher, so offenbar ist, um einer fabelhaften und unbestreitbar lächerlichen Geschichte das Wort zu reden. Diese beleidigende Parallele zwischen einem heidnischen Philosophen und dem Erlöser der Welt ist schon oft gemacht worden; man hat auch schon so oft und so siegreich darauf geantwortet, daß nur diejenigen, welche nichts prüfen wollen, sie wieder in Erinnerung bringen können: auch Sie wiederholen sie jetzt; ich halte Ihnen nur das schon so oft Geantwortete entgegen.

Nach den Regeln der Kritik kann die Geschichte des Apollonius keinen Glauben verdienen, da seine Geschichtschreiber keinen verdienen. Lassen Sie uns, mein Herr, diejenigen ins Auge fassen, welche so außerordentliche Thatsachen und so hochtrabende Vorstellungen der Nachwelt überliefert haben: alle diese Schriftsteller lassen sich auf einen einzigen zurückführen, auf Philostratus, der sie zuerst geschrieben hat; weit entfernt, ein Zeitgenosse des Apollonius zu seyn, schrieb sie Philostratus hundert Jahre nach seinem Tode.

Er war also nicht Zeuge irgend eines der Dinge gewesen, die er schrieb; er konnte uns nur Volksgerüchte überbringen, die immer ungetreu sind und der Uebertreibung näher stehen als der Wahrheit; darauf also geht das ganze Gewicht hinaus, das man diesen Wundern beilegen will. Kann da ein Vergleich mit dem, worauf wir uns berufen, statt finden? Die Christen, welche

man beschuldigt, sie seien so leichtgläubig, sind sie es wohl auf so leichte Gründe hin? Nein, mein Herr; nein, wir überlassen uns nicht Volksgerüchten; wir beschränken uns nicht auf das Ansehen eines Historikers, welcher der Zeit der Ereignisse, die er berichtet, so fern steht; wir führen solche Männer und zwar in großer Zahl an, welche Augenzeugen waren und die in ihren Schriften sagten: „Wir sagen das, was wir gesehen haben.“*) Wir führen endlich Geschichtschreiber an, die durch Niemand Lügen gestraft wurden, und die, ohne sich verabredet zu haben, in allen Dingen vollkommen übereinstimmen. Um also . . .

Hier unterbrach ich ihn: — Mein Pater, sagte ich, es scheint, daß ich in Ihnen nicht die Aufrichtigkeit finde, welche ich Ihnen immer zugetraut habe; wenn es gewiß ist, daß Philostratus der erste ist, welcher das Leben des Apollonius hundert Jahre nach seinem Tode schrieb, so ist es nicht minder gewiß, daß er sich nicht darauf beschränkte, bloß Volksgerüchte zu wiederholen, daß er nach den getreuen und vertrauten Berichten des Maximus und Meragenes und ganz besonders des Assyriers Damis, des unzertrennlichen Gefährten des Apollonius, schrieb. Diese waren seine Schüler, seine Zeitgenossen und die Zeugen seiner Handlungen. Philostratus führt sie als die Bürgen der Wahrheit seiner Schriften an, und sie werden zugestehen müssen, daß seine Geschichte nicht minder Glaubwürdigkeit hat als die Jesu Christi.

Ich wollte von diesen Männern zu Ihnen sprechen,

---

*) Joh. 1, 1. 2. 3.

mein Herr, als sie mich unterbrachen; ich antworte Ihnen, daß sie so wenig glaubwürdig sind als Philostratus. Was sagt in der That dieser Schriftsteller? Daß die Berichte, welche er anführt, geheime sind; und warum? Welche Beweggründe konnten dieß Geheimniß erfordern? Konnte er sich schämen, das Leben eines so berühmten Mannes zu schreiben, einer Persönlichkeit, welche die Bewunderung der Völker auf sich zog? War etwa irgend eine Gefahr damit verbunden, damit an den Tag zu treten? Hätte man etwa gefürchtet, von Zeugen und Zeitgenossen Lügen gestraft zu werden? Was that dieser Damis, dieser unzertrennliche Gefährte des Apollonius? Er gab seine Memoiren einem Freunde, der damit der Julia, dem Weibe des Severus, ein Geschenk machte, und aus den Händen dieser Kaiserin gingen sie in die des Philostratus über.

Das war die Genealogie und das Schicksal dieser Memoiren. Aber wer versichert nun, daß Damis aufrichtig war? war er heilig? that er Wunder wie die Apostel? opferte er sein Leben, um die Wahrheit dieser Dinge zu bezeugen? Wer bürgt mir für die Treue und Gewissenhaftigkeit dieses unberühmten Freundes, den Niemand kennt, und dessen Name fast allgemein unbekannt ist? Hat nun dieser Unbekannte zu einer Erzählung, um die er allein wußte, nicht wegthun und hinzusetzen können, was er wollte? wäre er der erste Betrüger in der Welt? konnte er nicht der Mitschuldige der Betrügereien des Apollonius seyn oder sie übertreiben? Ich weiß es freilich nicht, aber vermuthen darf ich's. Wollen Sie, daß ich glaube, so müssen Sie mir

beweisen, so wie wir es bei den Schriften thun, welche wir anführen, daß diese Memoiren nicht verfälscht worden sind, daß sie es nicht werden konnten.

Von Damis gehen wir jetzt auf Maximus und Meragenes über. Welches Vertrauen kann ich in sie setzen, wenn Philostratus selber ausdrücklich sagt, daß man dem zweiten keinen Glauben schenken kann, und wenn uns die Autorität des Eusebius lehrt, daß Maximus nur unbestimmt und ungenau Notiz von einigen Handlungen des Apollonius nimmt? Gewiß verdienen Autoren solcher Art keinen Glauben wegen so außerordentlicher Ereignisse. Philostratus selbst hatte nach seinem eignen Zeugnisse ... — Wie! mein Pater, Sie bilden sich also ein, Philostratus habe so vielfache und so erstaunliche Dinge nur erfunden, bloß aus Vergnügen, sie zu erfinden? Was könnte ihn denn wohl bewogen haben, den Apollonius so sehr zu erheben, wenn nicht die Wahrheit?

Mein Herr, antwortete mir der Pater, fürs Erste hat Philostratus nichts gethan, was ihm meine Verehrung gewinnen könnte; und die Art und Weise, womit mir ihn die Geschichte schildert, kann meinen Glauben nicht entscheiden, besonders, da er so Unglaubliches erzählt. Das allein reicht für mich hin, ihn nicht als Autorität gelten zu lassen; wollen Sie wissen, was ihn bewegen konnte, solche Fabeln zu beglaubigen? Die Geschichte sagt es Ihnen handgreiflich. Philostratus wünschte die Achtung der Kaiserin Julia und die Gunst Caracalla's, ihres Gemahls, zu erlangen. Jedermann wußte, daß beide Alles liebten, was wie ein Wunder

aussah, und daß sie derartige Erzählungen gern hörten. Jedermann kannte die Achtung und Verehrung des Caracalla für Apollonius. Jedermann wußte, daß er mit Begeisterung von ihm sprach, daß er zu seiner Verherrlichung Monumente errichten ließ wie für einen Helden und großen Mann. Dieß berichten uns Dio und mehrere andere; ihr Zeugniß ist entscheidend.

Andrerseits war Julia eitel; sie geizte danach, für gelehrt gehalten zu werden, sie nahm alle Neuigkeiten mit großer Begierde auf. Sie war immer von Dichtern, Sophisten, Grammatikern und selbst Geometern umgeben; Philostratus war einer der Gelehrten, die ihren Hof bildeten, und eben sie gab ihm die Memoiren, welche sie von dem Freunde Damis bekommen hatte; es war also natürlich, daß Philostratus, um sich nach dem Geschmack der Kaiserin zu richten, bei der Herausgabe dieser Memoiren die Volksgerüchte, welche sie enthielten, adoptirte. Die Menschen, selbst wenn sie Philosophen sind, zeigen sich in der Regel dem Geschmack und der Schwachheit der Fürsten gefällig; es ist vortheilhafter und sicherer, ihnen zu schmeicheln als ihnen ihren Irrthum zu zeigen.

Diese Vermuthung gewinnt sehr viel Stärke, wenn man sein Werk liest; abgesehen von einer servilen Schmeichelei, findet man darin eine eben so ausschweifende als lächerliche Eitelkeit. Man kann es nicht verkennen, es wird da ohne Grund und ohne Noth eine große Bildung und ausgebreitete Gelehrsamkeit auszukramen gestrebt. Der Hauptgegenstand schwimmt so zu sagen in einer Menge von Digressionen, wodurch er sich

aus dem Auge verliert, und die keinen andern Zweck haben, als die Kenntnisse des Verfassers zu beweisen.

Von welchem Nutzen können die langen und langweiligen Abhandlungen über die Panther Armeniens, über die Elephanten, Satyren, und sogar über die Natur des Phönix seyn? Geschieht es nicht offenbar bloß, um eine eitle Gelehrsamkeit auszukramen, wenn er die Geschichte der Pygmäen, welche unter der Erde wohnen, unternimmt; der fabelhaften Gefäße, welche wie Automaten gehen und sich bewegen, wie wenn sie Füße hätten; der Gebirge des Taurus und Caucasus; mehrerer Flüsse, z. B. des Hypsal, des Nil und Pactolus, und besonders der Quelle Tyana?

Von welchem Nutzen kann die Menge der unnöthigen und knabenhaften Fragen seyn, die er mit Wichtigkeit bespricht; wenn er z. B. untersucht, ob die Erde älter ist als die Bäume, oder umgekehrt; was mehr schlafmachend ist, Wasser oder Wein, und dergleichen Albernheiten? Dieser ganze Wust nimmt wenig für die Urtheilsfähigkeit des Autors ein, und bewirkt nicht, daß man ihm sonderlichen Glauben schenken kann; man kann kaum anders als ihn verachten.

Sie sagen .... In diesem Augenblick läutete die Glocke, und der Pater sagte zu mir, indem er aufstand: man ruft mich zum Gebete; morgen aber, wenn es Ihnen beliebt, wollen wir unsre Unterredung wieder aufnehmen. — Es wird mich freuen, versetzte ich, und er zog sich zurück. Ich gesteh' es dir, mein lieber Theodor, ich schämte mich, daß ich bis jetzt diesen Mann, der mit einer angenehmen Stimme und

so sanft als bescheiden alle meine Bedenken zu entfernen wußte, nicht in Verlegenheit bringen konnte. Ich sammelte mich und bereitete mich vor, ihm neue vorzulegen, die nicht so leicht aus dem Wege zu räumen seyn sollten. Mein nächster Brief soll dich von meinem Versuche und seinem Erfolge in Kenntniß setzen. Leb' wohl, Theodor.

Siebenter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Der Pater kam des andern Tags wieder und fuhr also fort: Philostratus sagt, daß Apollonius nach seiner Rückkehr aus Indien alle Krankheiten heilte. Ich kann diesen vagen und unbestimmten Behauptungen kein Zutrauen schenken. Ich möchte fragen, woher er es wußte; wer hat es ihm gesagt, welchen Autor, welchen Zeugen konnte er anführen, um darthun zu können, daß die Heilungen so mancherlei waren und so häufig vorkamen? Hatte er viele Zeugen, warum nennt er keinen? Wie konnte die ganze Welt so lange mit dieser Sache unbekannt bleiben? Aber selbst den Fall gesetzt, diese Heilungen seien gewiß, warum konnten sie nicht natürlich seyn? Gibt es keine Kunst, eine Arzneiwissenschaft, eine Kenntniß und Anwendung von Mitteln, wodurch Kranke genesen mögen? Konnte Apollonius auf seinen vielen Reisen nicht seltene und nützliche Geheimnisse gelernt haben? Konnte er während seines langen Aufenthalts im Tempel des Aesculapius nicht die Heilmittel kennen gelernt haben, deren sich die Priester dieser heidnischen Gottheit zur Heilung der vielen Kranken bedienten, welche ihnen der Aberglaube zuführte?

Um zu beweisen, daß diese Heilungen wunderbar waren, müßte man die Krankheiten angeben, darthun, daß sie unheilbar waren, und daß er sie ohne alle Arznei durch sein bloßes Wort heilte. Dieß Alles haben die Jünger Jesu Christi gethan, und Juden wie Heiden bezeugen es.

Ein Mann, der wunderbare Heilungen gewirkt hat, wäre von den Heiden nicht als ein niedriger Zauberer angesehen worden; für einen solchen aber galt er unter den besser unterrichteten Philosophen. Plinius der Jüngere lehrt uns, daß sein Freund Euphrates, den er so sehr erhebt, dieselbe Meinung von ihm hatte.

Aber, mein Vater, nahm ich das Wort, ist es nicht gewiß, daß Apollonius viele Schüler und Anhänger hatte, und daß alle Völker, die er besuchte, eine Achtung vor ihm hatten, die an Anbetung grenzte? In diesem Falle scheint es mir ungerecht zu seyn, ihn mit solcher Verachtung zu behandeln; denn er muß ja doch einiges Verdienst gehabt haben, weil man ihn in so hohen Ehren hielt. Uebrigens sehe ich ein, daß seine Schüler so wenig als die Jesu Christi Etwas beweisen, da jeder Betrüger Schüler und Anhänger haben kann und hat.

Mein Herr, versetzte er darauf, von dem Allen ist nichts wahr. Wir kennen den Apollonius bloß durch Philostratus; und was sagt dieser davon? Er erzählt, daß er zu Antiochia und Ephesus höchstens durch sechs bis sieben Schüler bekannt war, welche ihm nicht einmal alle treu blieben und ihn sämmtlich verließen, als er ihnen vorschlug, ihn nach Indien zu begleiten, um

die Braminen zu besuchen; daß er allein von Antiochien abreiste und sich den Damis, welchen er zufällig auf seiner Reise traf, zugesellte.

Fügen Sie hinzu, daß, als er Aegypten verließ, um in Aethiopien einzudringen, er von allen seinen Begleitern verlassen wurde; sie zogen den ruhigen Aufenthalt in Alexandrien den beständigen Reisen eines unruhigen und immer herumirrenden Lehrers vor. Hätte übrigens Apollonius auch viele Anhänger und Schüler gehabt, wie könnte man sie mit denen Jesu Christi vergleichen? Nicht bloß verließen die Letztern nie ihren Lehrer, so lange er lebte, sondern sie blieben ihm auch nach seinem Tode noch treu, sie erlitten die furchtbarsten Qualen zu seiner Ehre; und, was noch bemerkenswerther ist, sie bildeten ihm neue Schüler in der ganzen Welt: die des Apollonius dagegen waren nur müßig, folgten ihm nur aus Neugierde, suchten weder seine Glaubens- noch seine Sittenlehre fortzupflanzen, und zerstreuten sich und verschwanden unmittelbar nach seinem Tode.

Trotz dem, erwiederte ich, erzählt man, daß man ihm in mehreren Reichen und in manchen Städten Statuen errichtete, sogar Tempel und Altäre baute; dieß setzt doch eine sehr große Verehrung voraus. — Dieß setzt vielmehr voraus, entgegnete der Pater, daß er einige abergläubische und unwissende Völker zu verblenden wußte, was zu jener Zeit eben nicht schwer war. Erscheint Ihnen die Leichtgläubigkeit jener rohen Völker als ein hinreichender Beweggrund, Sie zu vermögen, daß Sie auch das achten, was jene achteten?

Sie erniedrigen einen Mann sehr, sprach ich, welchen das ganze Alterthum wie einen Gott verehrte. — Mein Herr, versetzte er, ich habe ihn nur mit den Farben geschildert, welche mir die Geschichte gegeben; und hatte er auch einen Theil zu täuschen vermocht, so ward er dennoch zu allen Zeiten von allen Verständigen für den angesehen, wofür ich ihn ansehe. Euphrates, den Epictet und der jüngere Plinius so sehr erheben, Eusebius, der heil. Augustin, der heil. Chrysostomus, Phocion und Suidas sagen von ihm dasselbe; und zu unsrer Zeit behandeln ihn Scaliger, Vossius, Ludwig Vives, Casaubon, Huet, Tillemont, Dupin und unzählige Andere als einen Betrüger und sehen in seinen Wundern nur betrügerische Blendwerke. Diese Autorität scheint mir denn doch von einem viel größeren Gewicht zu seyn als die des Philostratus, dessen Schriften mehr Eitelkeit als Urtheilsfähigkeit, mehr Prahlerei als Wahrheitsliebe zeigen, und der sich beständig widerspricht.

Lassen wir die Schriftsteller und die Citationen bei Seite; ich appellire an Sie selbst: was halten Sie von einem Manne, der sich rühmt, die Sprache der Vögel zu verstehen? Niemand konnte es widersprechen, und Jedermann war von dieser Einbildung befangen. Der Mann indeß, welcher die Sprache der Vögel verstand, verstand die seines Gleichen nicht, da er in Indien eines Dolmetschers bedurfte. Er war in solchem Grade eitel, daß, als er das Portrait des Königs der Parther gesehen hatte, welches man ihm zeigte, damit er sich dem Gebrauche gemäß vor ihm niederwerfen sollte, er dieß nicht thun wollte und zur Antwort gab: Derjenige,

welchen ihr anbetet, würde sich glücklich schätzen, wenn er meine Achtung verdiente.

Apollonius hatte sich selbst den weisesten der Menschen genannt; und er sagte zu dem Cyniker Demetrius mit einer beispiellosen Keckheit, daß er Alles wüßte, was man nur wissen könnte; die Anmassung kann nicht weiter getrieben werden; und doch gab dieser Mann, der Alles zu wissen behauptete, nie einen Beweis davon: er hat uns nicht das geringste Denkmal seiner ungeheuern Wissenschaft hinterlassen; und Sie dürfen gewiß glauben, daß dieß nicht aus Bescheidenheit geschah.

Seine Lehre war entweder unbekannt, oder er hatte gar keine: wir wissen bloß, daß er an die Metempsychose oder die Seelenwanderung glaubte, die von Pythagoras erfunden ward: in Aegypten, behauptete er, sollte man den Löwen anbeten, weil die Seele des Königs Amasis in den Leib eines dieser Thiere eingezogen sei. Dieser Umstand allein reicht hin, eine Vorstellung von seinem absurden Glauben zu bekommen. Die öffentliche Verehrung ging übrigens nicht so weit, als man annimmt; es ist ausgemacht, daß er im vierten Jahrhundert weder einen Tempel noch Altar hatte, sondern daß sogar sein Name bereits vergessen war. Eusebius, ein Schriftsteller aus dieser Zeit, weiß nicht mehr die geringste Spur seines Gedächtnisses anzugeben: und einen solchen Menschen sollte man mit Jesus Christus vergleichen dürfen! und den vorübergehenden und bereits vergeßnen Aberglauben eines rohen Götterdienstes sollte man mit der immerwährenden Fruchtbarkeit des Evangeliums, das sich jeden Tag reicher für

den erweist, der sich davon nährt, auf eine Linie stellen dürfen!

Ich gestehe es, mein Pater, daß Sie recht haben, sagte ich; gewiß, ich, der ich an die Möglichkeit der Wunder nicht glaube, kann denen des Apollonius keinen Glauben schenken; wenn ich zu Ihnen davon gesprochen habe, so wie überhaupt von Allem, was man über diesen Mann Außerordentliches erzählt, so geschah es nicht, als wäre ich davon überzeugt; ich suchte Ihnen nur darzuthun, daß, wenn man ihn im Alterthum für einen Gott gehalten hat, die Christen in Bezug auf Jesus Christus in einem gleichen Irrthum seyn könnten; und daß, wenn die Wunder und übrigen Thaten des Apollonius falsch sind, es auch die Jesu Christi seyn könnten.

Das war mein Beweggrund, und Sie haben mich enttäuscht. Indem Sie die Geschichte zu Rathe zogen, haben Sie den Unterschied zwischen beiden gezeigt, und ich gestehe, daß sie in keine Parallele gebracht werden können; allein das ist noch nicht hinreichend, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, wenn man das Wesen der Frage untersucht: sehen Sie, ich meine so: ich nehme zum Voraus Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, da es mir sehr schwer zu seyn scheint, in genügender Weise auf die Einwürfe zu antworten, welche ich Ihnen vorlegen will.

Von Apollonius will ich nicht weiter reden, und ich gebe es zu, daß er unsre Verachtung verdient, und gestehe, daß die Geschichte des Evangeliums besser gegründet ist; ich gebe auch zu, daß sie jeder gesunden Kritik genügt und von einer Beschaffenheit ist, wie die Vernunft sie von der Wahrheit verlangen kann; ich gebe

sogar zu, wenn Sie es wollen, daß sie so authentisch ist wie die best beglaubigten profanen Annalen, und daß die gesammte Geschichte aller Jahrhunderte keine gewisseren und besser bewiesenen Thatsachen aufstellt als das Evangelium: mehr können Sie gewiß nicht von mir verlangen.

Nun, mein Pater, da ich Ihnen dieß Alles zugebe, nur um Ihnen zu zeigen, wie trotz eines so großen Zugeständnisses es dennoch mißlich um Ihre Sache steht, so sage ich Ihnen, daß, wenn Sie zu den Beweisen, die ich nun kenne, noch tausend andere und noch weit stärkere hinzufügen, ich dennoch nie werde glauben können, was dieß Buch .... Sie staunen, aber, Geduld! mein Grund ist klar und einfach. Das Evangelium enthält ungerechte, barbarische, absurde und widersprechende Lehren, welche meinen Geist empören und meine Vernunft in Verzweiflung bringen.

Ich wette, daß der gläubigste Christ, und Sie selbst, mein Pater, zu dem Geständniß gebracht werden können, daß Ihr Glaubensbekenntniß ein unbegreiflicher Abgrund ist. Wer von denen, die eine richtige Vorstellung von Gott haben, kann glauben, daß ein Gott leidet und stirbt? Wer wird begreifen können, wie das Wort ewig vom Vater gezeugt worden; was der heilige Geist ist, der von beiden zugleich ausgeht, und endlich die Einheit der untheilbaren Natur in drei Personen? Das sind lauter unverständliche Reden. Diese Anhäufung von eben so unerklärlichen als offenbar widersprechenden Ausdrücken kann schlichte und gläubige Gemüther bethören und bis zum äußersten Wahnsinn bringen;

und doch ist dieß nur ein Theil Ihres Glaubensbekenntnisses. Wohin käme man nicht, wenn man es ganz durchginge?

Dieß reicht schon hin, zu zeigen, daß alle menschlichen Beweise, welche man für das Evangelium anführen könnte, nicht im Stande sind, von seiner Wahrheit zu überzeugen; es ist ausgemacht gewiß, daß alle diese Beweise unzureichend sind, die offenbaren Widersprüche, welche die Geheimnisse enthalten, nur weniger auffallend zu machen, geschweige ganz zu heben.

Jeder, der noch ein gesundes Urtheil hat, anerkennt, daß man in einem zweifelhaften Falle das, was klarer und evidenter ist, dem vorziehen müsse, was es minder ist: er weiß, daß seine Vernunft nur einem sehr hohen Grade von Evidenz weichen darf, und daß er außerdem wegen keiner Sache gewiß ist und Irrthümern aller Art ausgesetzt seyn kann: diese Grundsätze sind allgemein und werden mit uns geboren. Sie können es nicht leugnen, und geben Sie es einmal zu, sehen Sie, so sage ich Ihnen Folgendes: Die Evidenz der Falschheit der Dogmen des Christenthums ist unendlich größer als die der Beweise, welche die Christen zur Begründung ihrer Wahrheiten anführen; Sie können mir dieß nicht mehr streitig machen. Fragen Sie die demüthigsten Christen, gehen Sie mit sich selbst zu Rathe, und Sie werden nicht umhin können, zu gestehen, z. B. daß der Tod eines Gottes wahrhaftig noch weit unmöglicher ist, als die Auferstehung des Lazarus.

Sie mögen zur historischen Gewißheit dieses Wunders alle Beweise hinzufügen, welche Sie wollen, ich

werde Ihnen immer sagen, mit Lazarus mag es sich verhalten, wie es wolle, an den Tod eines Gottes kann ich nicht glauben. Ich will Ihnen die Kraft und die Zahl der Zeugnisse, welche sich fürs Erste beibringen lassen, zugeben: allein mein eigner Verstand, welcher mir die Unmöglichkeit des Dogmas an die Hand gibt, hat bei mir über diese menschlichen Zeugnisse weit das Uebergewicht. Die Beweise, die man anführt, geben mir keine moralische Gewißheit, während die Dunkelheit der Geheimnisse mir einen innern Widerstreit erweckt, dem ich nicht widerstehen kann.*) Sie dürfen mir noch weit mehr Beweise beibringen, ich würde sie doch alle in Zweifel ziehen, so stark, so zahlreich sie auch seyn mögen; meine eigne Ueberzeugung vermag nichts zu erschüttern.

Um mich von der Wahrheit dieser Beweise zu versichern, müßte man bis zum Ursprung und Anfang der Tradition zurückgehen, sie verfolgen, sie beständig der Kritik unterwerfen, das Interesse und den Charakter der Urheber, die immer ungewissen und dunkeln Umstände der Zeit, des Ortes und der Gebräuche prüfen; nicht minder unerläßlich wäre, das Wahre vom Falschen zu sondern, die authentischen Berichte von den Volksgerüchten zu unterscheiden, die Autorität des Behauptenden abzuwägen, um sie der des Verneinenden entgegenzusetzen; ich müßte mich zum Richter über schwierige und dunkle Materien aufwerfen, den Einfluß beseitigen, den meine Erziehung haben könnte, und mich vor aller

---

*) Den Widerstreit des Stolzes.

Verführung sicher stellen: das Alles ist sehr schwer, und ich glaube, es gibt keinen Menschen, welcher so viele Schwierigkeiten zu überwinden sich schmeicheln darf.*)

Um aber den Widerspruch anzuerkennen, und den Widerstreit zu würdigen, den mir die Geheimnisse hervorrufen, dazu ist nichts von dem Allen nöthig. Ohne Anstrengung und ohne Studium reicht schon die Vernunft hin, ihre Unverträglichkeit mit den ersten Begriffen wahrnehmen zu lassen: man gewahrt beim ersten Blicke, was man zu sehen nicht umhin kann.**) Soll der Mensch seine Gedanken in Fesseln legen und glauben? Bald wird er einsehen, daß er alle seine Vorstellungen verwirrt, daß er die natürlichen Grundsätze umstößt, und indem er den Augenschein verläßt, der das Kennzeichen der Wahrheit ausmacht, sich den abstoßendsten und widersprechendsten Absurditäten hingibt. Daraus schließe ich, daß, so wenig es auch hinreichende Beweise geben kann, um uns von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen, seine Dogmen an sich schon gar keinen zulassen.

---

*) Es handelt sich um Thatsachen; die Sache hat nicht so viele Schwierigkeiten als unser Philosoph vorgibt. Es ist genug, daß sie durch glaubwürdige Zeugen attestirt sind, und die Zeugen der Wunder Jesu Christi sind gestorben, um ihre Wahrheit zu bezeugen. Man darf wohl mit Pascal sagen: Ich glaube Zeugen gern, welche den Tod erleiden.

**) Unser Philosoph täuscht sich wieder; es ist nicht so leicht, als er vorgibt, zu beurtheilen, ob eine Sache, die aus einer höhern Ordnung, weit über den gewöhnlichen Kenntnissen ist, absurd oder widersprechend sei.

Mein Herr, erwiederte mir der Pater, ich fühle die ganze Stärke Ihrer Bemerkungen; es scheint mir aber, daß, wenn man sie vom wahren Gesichtspunkte aus betrachtet, es so schwer nicht ist, Sie zu besiegen. Die Geheimnisse des Evangeliums erscheinen Ihnen so absurd, daß die evidentesten Beweise für die gewissen und notorischen Wunder, die es erzählt, zusammengenommen Sie von der Wahrheit nicht zu überzeugen vermögen.

Diese Behauptung kommt der des stolzen Rousseau in seinem Emil so ziemlich nahe. Indem er von Jesus Christus spricht, bewundert er seine Tugenden, staunt er über seine Lehre, begreift er nicht, wie ein schlichter Jude inmitten eines so unwissenden und so abergläubischen Volkes so viele neue und so erhabene Wahrheiten habe entdecken und predigen können. Er versichert, seine Bergpredigt enthielte mehr neue und rührende Wahrheiten als Alles, was die Philosophen aller Zeiten nur irgend sagen konnten; er kann eine so hohe Aufklärung inmitten einer so großen Dunkelheit nur einer übernatürlichen und göttlichen Kraft zuschreiben.

Er vergleicht dann Jesus Christus mit Sokrates und erröthet selbst über diese Parallele. Bei der Prüfung dessen, was ihnen gemein ist, ruft er aus: „Wenn das Leben und der Tod des Sohnes Sophonisbens von einem Weisen zeugen, so zeugen das Leben und der Tod des Sohnes Mariens von einem Gott." Nach diesem Schlusse scheint nichts mehr übrig zu bleiben, als sich zu ergeben und zu sagen: Wenn Jesus Christus Gott ist, so muß ich ihn anbeten und Alles glauben, was er uns

in seinem Evangelium sagt. So aber verfährt unser Philosoph nicht, im Gegentheil, er schließt, indem er sagt: „Das ist wahr; aber wie viele Absurditäten gibt es nicht im Evangelium!“ und er findet es weder seiner Ehrfurcht noch seines Glaubens würdig.

Da haben wir nun ein practisches Beispiel von dem, was Sie behaupten. Rousseau war bis dahin gekommen, sich nach den Handlungen, den Wundern, der Lehre, dem Leben und dem Tode Jesu Christi zu überzeugen, daß er wirklich Gott sei; und trotz dem glaubt er nicht, was er gesagt hat; er sieht die christliche Religion nicht als nothwendig und unentbehrbar an, weil ihm das Evangelium Absurditäten zu enthalten scheint. Hätte man zu diesem Sophisten, der eben so beredt als inkonsequent und ein Liebhaber von paradoxen Sätzen war, sagen können: Schwacher Sterblicher, du anerkennst, daß Jesus Christus dein Gott ist, die Kraft der Beweise zwingt dich, es anzuerkennen; du zweifelst nicht mehr, daß das Evangelium sein Werk ist, daß das, was es enthält, seine Lehre ist; und du verachtest sie, weil sie dir Absurditäten zu enthalten scheint!

Wer bist du, daß du deinen Gott richtest? Wie wagst du es, abgeschmackt zu finden, was du doch selbst zugleich als göttlich anerkennest? Wer bist du, um so entscheiden zu können? Deine schwache Vernunft, welche dich in so viele Irrthümer führte, welche dich in so viele Verirrungen stürzte, kann sie hier den Spruch fällen? Wie kommst du doch nicht auf den Gedanken, das, was dir absurd erscheint, könnte die schwachen Grenzen deines Verstandes überschreiten? soll dieser

der Wahrheit Schranken setzen dürfen? ist deine Vernunft wohl gewisser als das Wort Gottes? Geh' in dich, stolzer Mensch, und da du es anerkannt hast, daß Jesus Christus Gott ist, so bete ihn auch an, und gehorche dem, was er dir gebietet. Dieß glaube ich, könnte man auch zu dem Menschen sagen, dessen Rolle Sie übernehmen, und der, von der Authenticität der Wunder überzeugt, bloß deßhalb der Lehre, welche sie enthalten und bekräftigen, zu glauben sich weigert, weil ihm die Evidenz der scheinbaren Widersprüche noch größer erscheint.

Mit dieser Antwort werde ich mich nicht begnügen; ich will alle Theile Ihres Ideenganges verfolgen, und hoffe, Ihnen bis zur äußersten Evidenz zu zeigen, daß Sie in lauter Sophismen befangen sind. Erster Sophismus. Sie sagen, daß die christliche Religion nicht wahr seyn kann, weil ihre Dogmen offenbar absurder sind als die Thatsachen, worauf sie sich stützt, gewiß seyn können, und daß man das, was evidenter ist, dem, was es weniger ist, vorziehen müsse. Dieser Grundsatz ist richtig, wenn es sich um Gegenstände derselben Ordnung und derselben Art handelt, aber nicht, wenn sie verschiedner Gattung sind: es ist unmöglich, die Grade der Evidenz zu vergleichen zwischen Dingen, die von verschiedner Art und Natur sind.

Ihr Grundsatz kann sonach in diesem Falle keine Anwendung finden. Ich spreche von den Thatsachen zu Ihnen, und Sie reden von den Geheimnissen oder den Dogmen; ihre Natur macht sie dunkel, und wir sind in diesem Leben nicht mit dem Verstande begabt,

der nöthig ist, sie begreifen zu können; sie können also für uns nicht die Evidenz bekommen, welche wir in Bezug auf die Thatsachen, z. B. die Wunder und andern positiven und sichtbaren Handlungen der Art bekommen können.

Daraus folgt also, daß Ihre Betrachtungsweise Alles durcheinander wirft und die einfachsten Regeln der Logik verletzt; da Sie nämlich, wenn ich von der Evidenz der Thatsachen rede, mir mit der Dunkelheit der Dogmen einen Einwurf machen. Sie vergleichen alsdann die Evidenz der erstern mit der der zweiten, während es unmöglich ist, diesen Vergleich zwischen zwei so verschiedenen Arten von Evidenz zuzulassen.

Zweiter Sophismus. Sie behaupten, die Evidenz des Widerspruchs der Dogmen ist größer als die der Wahrheit der Beweise. Ich will Ihnen zeigen, daß alle Evidenzen gleich sind, und daß die eine nicht gewisser seyn kann als die andere, besonders bei Gegenständen einer verschiednen Ordnung. Was ist doch Evidenz? Evidenz ist die klare und bestimmte Kenntniß, daß eine Sache so ist, wie sie existirt, und daß es unmöglich ist, sich zu täuschen, wenn man sie sieht. Z. B. ich begreife, daß das Ganze offenbar größer ist als ein Theil von ihm; daß die Winkel eines gleichseitigen Dreiecks gleich sind; daß die geraden Linien, welche vom Mittelpunkte eines Kreises zu seiner Peripherie gezogen worden, unter sich gleich seyn müssen; und warum? Weil, sobald ich die Bedeutung der Worte begreife, aus welchen diese Sätze bestehen, es mir unmöglich ist, ihre Wahrheit nicht anzuerkennen.

Auf gleich evidente Weise begreife ich, daß Ludwig der Heilige in Frankreich regierte, daß Heinrich IV. Sieger der Ligue war, und daß ich vor zehn Jahren schon existirte; warum? Weil ich von allen diesen Thatsachen eine so genaue, so große, so gewisse und so positive Ueberzeugung habe, daß, wenn ich mir die größte Mühe gäbe, ihre Evidenz für mich abzuleugnen, es mir doch nicht möglich wäre, einen Augenblick daran zu zweifeln.

Da haben Sie nun zwei Evidenzen von verschiedner Ordnung. Wer wird es wagen, zu sagen, die eine ist größer als die andere, ohne den ersten Grundsätzen der Vernunft zuwider zu handeln? Sobald eine Sache evident ist, hat sie alle die Klarheit, alle die Präcision und alle die Erkennbarkeit, welche sie in der Ordnung, zu der sie gehört, haben kann. Ihre Evidenz hörte auf, wenn ihr Etwas fehlte; und wenn es möglich wäre, sie zu vermehren, so wäre sie nicht Alles das gewesen, was sie seyn sollte. Man kann sonach die Evidenzen nicht messen, noch weniger sie vergleichen; und es ist ein Irrthum, zu behaupten, daß unter mehreren anerkannten Evidenzen die eine größer oder kleiner seyn könne als die andere.

Wenn Jemand mir sagte, ein Kreis ist weniger ein Kreis als der andere, so würde ich ihn fragen: Sind die Punkte der Peripherie des Kreises, von dem Sie mir sagen, gleich weit von ihrem Centrum entfernt oder nicht? Antwortete er, ihre Entfernung ist ungleich, so würde ich zu ihm sagen: Warum nennen Sie ihn denn einen Kreis? es fehlt ihm ja die wesentliche Eigenschaft. Antwortete er mir dagegen, ihre Entfernung

ist gleich, dann sagte ich: Wie können Sie sagen, daß er weniger Kreis ist? hat er nicht denselben Charakter und dieselben Eigenschaften wie der andere? Ganz dasselbe wird auch meine Antwort für den seyn, welcher mir sagte, daß eine Evidenz . . .

Wie! unterbrach ich ihn, kann eine Wahrheit nicht mehr oder minder Eindruck machen, oder kann sie nicht besser oder deutlicher erfaßt werden? Kann sich eine Evidenz meinem Geiste nicht mit mehr Klarheit darstellen als eine andere? — Ja, mein Herr, antwortete er mir; aber dieß rührt nicht von ihrer Verschiedenheit unter sich her, dieß rührt von der Disposition Ihres Geistes her; daher der verschiedene Eindruck, den Sie empfangen: sobald Sie eine Sache nicht mit all' der Klarheit sehen, die ihre Evidenz mit sich bringt, so ist es gewiß, daß Sie nicht die erforderliche Disposition, sie recht zu sehen, haben.

Aber, mein Pater, setzte ich hinzu, die Evidenz wächst in dem Maaße, als sie sich auf eine größere Zahl von Beweisen stützt; sie ist alsdann größer, als wenn sie nur einen einzigen zu ihren Gunsten hat. Man ergibt sich viel eher der Herrschaft der Wahrheit, wenn man sie in allen Theilen eines Objects erkennt, als wenn man sie nur mittels eines Schlusses wahrnimmt. Wäre dem nicht so, warum würden diejenigen, welche überzeugen wollen, die Beweise häufen und sie wechselseitig stärken? Warum würden Sie selbst sich so große Mühe geben, mir die Wahrheit der Thatsachen zu beweisen, welche das Evangelium enthält, wenn es nicht deßhalb geschähe, weil Sie wissen, daß die Evidenz ihre

Grade hat, und daß der oder jener Beweis diese oder jene Person überzeugen kann, bei welcher andere nicht zum Ziele führen konnten?

Nein, mein Herr, antwortete er; ist die Evidenz einmal festgestellt, dann kommt es auf die Zahl der Beweise nicht mehr an. Sobald meine Vernunft die Wahrheit durch die Evidenz einer Demonstration einsieht, so bin ich zum äußersten Grade der Klarheit gekommen, wozu man nur kommen kann, und ich kann nicht weiter gehen. Die übrigen Beweise können ein sehr lebhaftes Licht enthalten, aber ich sah schon in der ersten Demonstration genug; es findet hier keine Vermehrung, nur eine Reproduction derselben Klarheit statt.

Gleichwohl sage ich nicht, es sei nicht nützlich und sogar nothwendig, die Wahrheit durch verschiedne und vielfache Beweise zu zeigen. Ihre Vielheit vermehrt nicht die innere und wirkliche Evidenz: sobald sie da ist, muß sie es vollständig seyn; sie kann nicht größer werden: allein die Geister sind verschieden; und es kann Jemand, auf den die Stärke des einen Beweises keinen Eindruck macht, von der Klarheit eines andern erfaßt werden. Wenn ich meine Beweise vervielfache, so geschieht es nicht, um die Evidenz der Sache, die ich behaupte, zu vermehren, sondern um mich nach der verschiednen Disposition der Geister zu richten.

Man hätte unrecht, zu sagen, man solle eine größere Evidenz einer geringern vorziehen, weil es ja keine größern und geringern geben kann. Man kann die Evidenz von zwei Wahrheiten haben, die sich zu widersprechen scheinen; es bleibt dann nichts Anderes übrig, als

sie unter sich zu versöhnen: und wenn die Vernunft nach allen ihren Anstrengungen dabei nicht ans Ziel gelangt, so anerkenne sie eben ihre Unzureichendheit und demüthige sich; aber verwerfen kann sie keine davon, noch sagen, ich ziehe das vor, was evidenter ist, weil eine Evidenz die andere nicht zerstören kann. Sie müssen beide bleiben, man mag nun das Mittel, sie auszusöhnen, entdecken oder nicht.

Ich weiß z. B. ganz evident, daß ich frei bin; nicht bloß die Vernunft lehrt es mich, ich weiß es auch aus Erfahrung, aus meinen Gewissensbissen, aus meiner Reue, aus meinem innern Gefühle. Trotz dem Allen bin ich überzeugt, daß Gott weiß, was ich thun soll, weil ich Gott nicht begreifen kann ohne ein untrügliches und absolutes Vorauswissen aller Dinge. Gott weiß also, was ich thun soll, und er kann sich nicht täuschen; folglich muß ich auch das thun, was Gott vorausgesehen hat, daß ich thun werde.

Da ich frei bin, das nicht zu thun, was ich indeß unausweichbar thun muß, so habe ich hier zwei Evidenzen, die eine von meiner Freiheit und die andere von dem göttlichen Vorherwissen; beide scheinen sich zu widersprechen, und die menschliche Vernunft ist unzureichend, sie zu versöhnen. Was wird sie also thun? wird sie die eine verwerfen? wird sie die vorziehen, welche ihr die evidenteste zu seyn scheint? wie wird sie die erkennen, welche es in einem höheren Grade ist? Wird sich der Mensch für einen Automaten, für ein passives Agens halten? wird er sich für ein blindes Werkzeug ansehen, das an dem Vorauswissen Gottes nicht

zweifeln kann? oder wird er im Gegentheil, um seine Gerechtigkeit und Güte anzuerkennen, an seinem unendlichen Wissen zweifeln?

Die Vernunft wird weder das Eine noch das Andere thun; sie wird sich als frei anerkennen, weil sie das innere Gefühl ihrer Freiheit hat. Sie wird das göttliche Vorherwissen anbeten; und wenn sie beides nicht mit einander vereinigen kann, so wird sie von dem Gedanken an ihre eigne Schwachheit durchdrungen seyn. Sie wird gestehen, daß Gott uns nicht alle seine Geheimnisse hat offenbaren wollen, besonders die nicht, deren Kenntniß uns nicht nothwendig ist. Sie wird überzeugt seyn, daß diese Schwierigkeit, deren Lösung ihrem schwachen Fassungsvermögen entgeht, in den Augen der Gottheit keine ist, und daß das, was wir jetzt nicht begreifen, sich eines Tages unserem Verstande enthüllen wird. Machen Sie die Anwendung, und fahren wir fort.

Dritter Sophismus. Sie behaupten die Absurdität der Dogmen des Christenthums, und Ihre ganze Schwierigkeit beruht auf dieser Behauptung. Aber wie können Sie diese beweisen? Wir gestehen es, daß diese Dogmen dunkel sind und unbegreiflich; daß die schwache menschliche Vernunft sie nicht durchdringen kann, und daß sie dieselben nicht eher begreifen wird, als bis sie ihr derjenige entschleiert, welcher sie uns jetzt vorlegt, um unsern Glauben zu üben: aber dieß zugeben, und sagen, daß sie absurd und widersprechend sind, das sind zwei sehr verschiedne und unermeßlich weit von einander getrennte Dinge. Kann denn die menschliche Vernunft

Alles begreifen, Alles erklären? und darf sie eine Sache, die sie nicht versteht, deßhalb gleich für absurd ansehen? Folgt daraus, daß sie zwei Sätze nicht unter sich vereinigen kann, schon nothwendig, daß sie widersprechend sind? Wäre es nicht folgerichtiger, das als über unsre Vernunft seiend anzusehen, was ihr zu widersprechen scheint?

Um mit einigem Grunde behaupten zu können, ein Satz ist absurd, müßte man eine ganz vollständige Kenntniß von allen möglichen Vorstellungen haben, die er zuläßt; und um zu wissen, ob sich diese widersprechen oder ausschließen, müßte man ihre geheimsten Beziehungen und Folgen unzweifelhaft kennen; außerdem läuft man sehr Gefahr, die Wahrheit nicht zu finden: wer ohne diese vorläufige und unentbehrliche Kenntniß urtheilt, wird schlecht urtheilen. Wenn man nur diejenigen Theile sieht, welche sich in widersprechender Weise darstellen, und diejenigen nicht wahrnimmt oder kennt, welche das geheime Band hätten auffinden lassen können, welches die scheinbaren Widersprüche unter sich verknüpft, so ist es absolut unmöglich, einen Gegenstand richtig zu beurtheilen, den man nicht von Grund aus kennt.

Nun frage ich Sie: Wo ist der Sterbliche, der alle Beziehungen und den ganzen Umfang unsrer Geheimnisse kennen kann? wo ist der, welcher alle ihre Tiefen hat erforschen können? Wo ist der Mensch, welchem Gott alle seine Geheimnisse geoffenbart hat? Muß es nun nicht für uns unerforschbare Wahrheiten geben? Darf der Mensch, welcher so oft in Allem dem sich täuscht, was ihm seine Sinne darbieten, sich anmaßen, alle Geheimnisse des Himmels mit einem

sichern Blick durchschauen zu können? Wenn sein Wissen weit unter dem Wissen Gottes steht, wie wagt er denn das absurd zu nennen, was man ihm als von Gott geoffenbart beweist?

Wie soll er denn selbst urtheilen können, wenn er von der Natur die Organe nicht bekommen hat, welche zur Kenntniß übernatürlicher Wahrheiten erforderlich sind? Wenn die Gegenstände, welche die Offenbarung, die man ihm vorhält, in sich faßt, nicht bloß außer seiner Fassungsfähigkeit liegen, sondern auch excentrisch außer seiner Sphäre sich befinden, und einer Ordnung angehören, welche nun einmal sein Verstand nicht erreichen kann, genügt es ihm nicht, daß man ihm beweist und klar zeigt, daß sie von Gott kommen? Sind die Menschen wohl unsinnig genug, mit der Kraft der göttlichen Wahrheit die schwachen Leistungen einer eben so stolzen als unmächtigen Vernunft zu vergleichen?

Was versteht man unter der Absurdität einer Sache? Die Vereinigung von mit einander unverträglichen Eigenschaften, welche sich gegenseitig ausschließen, oder der Mangel einer der wesentlichen Eigenschaften. Wie kann man nun das absurd nennen, was nicht von Grund aus und gänzlich erkannt werden kann? Welches ist die wesentliche Eigenschaft eines Geheimnisses? Die der Dunkelheit; denn außerdem hörte es ja auf, ein Geheimniß zu seyn. Welches ist sein Zweck? unsern Glauben anzusprechen und unsre Vernunft zu fesseln. Ein Geheimniß muß also scheinbar widersprechende Seiten darbieten; denn wäre daran Alles klar und so einfach, wie das, was wir die ersten Grundsätze

nennen, dann wäre der Glaube unnütz, daß System der Religion fiele ganz und gar zusammen, und das Christenthum wäre das nicht, was es nach Gottes Willen seyn soll.

Um also entscheiden zu wollen, daß unsre Geheimnisse absurd sind, dürfen wir nicht untersuchen, ob sie gegen unsre Vernunft sind, oder über unsere eignen Kenntnisse hinausgehen: das ist eben ihr wesentliches Attribut; und statt daraus schließen zu können, sie seien absurd, ist gerade das, sie absurd zu nennen, die Absurdität im äußersten Grade; da dieser scheinbare Widerspruch ein so wesentliches Attribut der Geheimnisse ist, daß sie ohne ihn gar nicht existiren könnten.

Wenn ich zu Ihnen sagen würde, das Daseyn Gottes kommt mir absurd vor, weil ich die unendliche Unermeßlichkeit seiner Vollkommenheiten nicht begreifen kann, so würden Sie mir dagegen sagen, wenn ich sie begreifen könnte, so würden sie weder mehr unendlich noch unermeßlich seyn. Mit Ihrer Behauptung verhält es sich nun gerade so; und ich gebe Ihnen dieselbe Antwort, die Sie mir zu geben befugt wären. Sie sagen: die Geheimnisse sind unbegreiflich, dunkel, sie erscheinen als absurd, also können sie nicht gewiß seyn; und wenn man mir ihre Existenz nicht beweist, so brauche ich nicht an sie zu glauben. Ich sage Ihnen: Wenn Sie die Geheimnisse begreifen könnten, wenn sie Ihnen gar keine Schwierigkeit darböten, dann hörten sie auf, Geheimnisse zu seyn. Wie können Sie die Unmöglichkeit aus eben dem Prinzipe, welches ihre Natur ausmacht, folgern? Oder aber ich frage Sie: Kann es

ein Geheimniß geben, das klar und den einfachen und natürlichen Vorstellungen konform ist? Also weder ihre Dunkelheit noch ihr scheinbarer Widerspruch darf uns irre machen; wir müssen uns darauf beschränken, zu untersuchen, ob sie wahrhaftig geoffenbart worden sind oder nicht. Um dieß noch anschaulicher zu machen, wollen wir in die Zeit zurückgehen, wo Jesus Christus lebte, und annehmen, ein Mensch höre seine Predigten und vernehme, wie er sagt: Ich bin der von den Propheten vorausgesagte Messias; ich bin der Sohn Gottes und die ewige Wahrheit, und komme, den Menschen den Weg zum Himmel zu zeigen; ich werde mein Blut vergießen, um sie mit meinem mit Recht gegen sie erzürnten Vater zu versöhnen; nehmen wir an, er enthülle diesem Menschen zugleich alle übrigen Geheimnisse, die er während seines Lebens geoffenbart hat. Eine so außerordentliche Rede erfüllt diesen Menschen mit Staunen und macht seine Vernunft irre: er gibt Jesu Christo zur Antwort, es sei ihm unmöglich, das zu glauben, was er nicht bloß nicht begreifen kann, da es dunkel und unwahrscheinlich ist, sondern, das ihm auch ganz entschieden gegen seine Vernunft zu seyn scheine.

Nehmen wir an, Jesus Christus entgegne ihm: Mein Vater will die Menschen durch das Opfer und die Unterwerfung des Glaubens zum Himmel führen; er verlangt von ihnen, daß sie den Kindern gleich werden, welche in ihrer unschuldigen Einfalt selbst das glauben, was sie nicht verstehen; er will sein Reich den Einfältigen und Demüthigen geben, nicht aber den stolzen Seelen, welche nur auf sich selbst vertrauen. Der

Ungläubige fragt ihn: Wer versichert mich, daß du die Wahrheit sagest? Mein Zeugniß, versetzte Jesus Christus, wäre nichts, wenn es nicht derjenige beglaubigte, welcher mich gesandt hat; aber ich gebe die Beweise von meiner Sendung durch so offenbare Wunder, daß sie dich überzeugen müssen, ich sei von Gott gesandt und er rede durch meinen Mund. Meine Lehre macht alle deine Vorstellungen irre und scheint dir deiner Vernunft zu widersprechen; aber wenn du die Macht siehst, welche mir Gott über die Menschen und über die ganze Natur gegeben hat, wirst du nicht mehr daran zweifeln können, daß ich nur in seinem Namen zu dir rede.

Um alle deine Zweifel zu zerstreuen, will ich, daß deine Vernunft Richter sei, und daß deine Sinne dir als Zeugen dienen; ihr Zeugniß ist einfacher und überredender, weil es aus Thatsachen hervorgeht. Führe mir alle Kranken ohne Unterschied zu; sie sollen sich mir nahen, und mein bloßes Wort wird sie heilen: es ist nicht einmal dieß nöthig, nenne sie bloß, und obwohl abwesend, sollen sie doch geheilt werden. Führe Besessene herbei, und ich werde sie frei machen. Ich werde die Todten auferwecken: ich selbst werde sterben, weil mein Tod die ganze Welt retten soll; aber nach drei Tagen werde ich aus meinem Grabe hervorgehen, triumphirend und glorreich, und ich werde wieder kommen und mit den Menschen reden.

Nehmen wir ferner an, Jesus Christus mache ihn zum Zeugen aller dieser erstaunlichen Wunder — was wird dieser anfangs so hartnäckige Mensch ihm erwiedern können? Wird er sagen, ungeachtet all des Wun-

derbaren, wovon er Zeuge gewesen, könne er doch die Dogmen, die er ihn lehre, nicht glauben, weil sie absurd sind? Diese Rede wäre die eines Unsinnigen: sobald er ihn durch die Kraft Gottes wirken sieht, darf er an der Wahrheit dessen nicht mehr zweifeln, was er sagt; und so widersprechend seiner Vernunft diese Dogmen ihm auch vorkommen mögen, er muß sich demüthigen und sie vor so schlagenden Zeugnissen in den Hintergrund treten lassen.

Wird er sagen, obwohl die Wunder gewiß seien, so reichten sie doch nicht hin, über seinen natürlichen Widerstreit triumphiren zu können? Hiedurch würde er den sichersten aller Beweise zerstören; er würde den unsinnigsten und schrecklichsten Pyrrhonismus aufstellen; er würde Gott der Lüge zeihen; er würde seinem göttlichen Worte das äußere und sichtbare Zeichen nehmen, das es eben von dem der Betrüger oder falschen Propheten unterscheidet. Uebrigens könnte man ihm erwiedern: Gott läßt diese Wunder nur zu, um dadurch offenbar zu machen, daß der, welcher sie in seinem Namen wirkt, in der Lehre nicht irren kann.

Wenn er, wie Sie, antwortet, daß die Wunder klar und evident sind, aber daß der Widerspruch der Dogmen noch klarer und evidenter ist, so wird man ihm sagen, dieser eingebildete Widerspruch beweise nichts Anderes als die Schwäche und die Begrenztheit seines Verstandes; die Klarheit und Evidenz der Wunder müsse eben zu denen noch hinzutreten, welche bei den Geheimnissen noch etwas zu wünschen übrig lassen; der scheinbare Widerspruch in den Dogmen diene, statt die Au-

thenticität der Geheimnisse zu bestreiten, gerade erst zu ihrem Beweise; Gott könne von dem Menschen verlangen, das zu glauben, was er nicht begreift, ohne daß Jemand ihn deßhalb um das Warum? fragen darf; es sei unmöglich, daß Gott zu Gunsten einer falschen Lehre Wunder thue; endlich habe der Mensch nur zu sehr schon in sichtbaren und natürlichen Dingen die Schwäche und das Trugvolle seiner Vernunft erfahren, als daß er ihr, zumal in Dingen, die über seine Fassungskraft gehen und so weit über ihm stehen, nicht mißtrauen sollte.

Gott, könnte man ihm hinzufügen, will dich nicht zum Richter der Dogmen aufstellen; du kannst es auch ohne dieß nicht seyn, da deine Schwachheit dir nicht einmal zuläßt, sie nur zu begreifen. So erhabne Gegenstände gehen über die Sphäre deines Verstandes; du kannst aber aus den Wundern urtheilen; diese erkennt nicht bloß deine Vernunft, sie fallen auch in deine Sinne. Es sind einfache und positive Handlungen; es ist dir leicht, sie zu würdigen und zu vergleichen: du hast gewisse Grundsätze, nach denen du sie erkennen, und untrügliche Regeln, nach denen du dich von ihrer Gewißheit versichern kannst.

Gott hat Wunder gethan, damit sie deinem Glauben zur Grundlage dienen und ein Schutzmittel gegen den Irrthum seien. Die Klarheit, welche er dich in den Dogmen nicht finden lassen wollte, gibt er dir im Uebermaße, wenn es sich um Wunder handelt. Er überhebt dich der undankbaren und mühsamen Arbeit, Geheimnisse zu untersuchen, deren Tiefe deine schwache Vernunft doch nie erforschen kann; er führt dich auf dem gewissen

Wege der in die Sinne fallenden Thatsachen, so daß sich auch der beschränkteste Geist ohne Mühe und Gefahr überzeugen kann. Habe also Ehrfurcht vor dem Dogma, und es erlange dein ganzes Vertrauen, weil es von Gott geoffenbart worden ist; die Wunder aber magst du deiner Prüfung unterwerfen und entscheiden, ob Gott sie gethan hat.

Was bleibt hiebei diesem Ungläubigen noch Anderes zu thun übrig, mein Herr, als aufrichtig die Wunder Jesu Christi zu prüfen? Das nun ist der Fall, in dem wir uns befinden. Alles Vernünfteln über das Dogma ist nur unfruchtbares Bemühen, und unsre Vernunft wird nie seine Geheimnisse durchdringen: unsre ganze Forschung muß sich also auf die Prüfung der Thatsachen beschränken. Die einzige Frage, die uns noch beschäftigen muß, besteht darin, daß wir wissen, ob Jesus Christus Gott ist: ist er es, so kann Alles das, was wir gegen das Christenthum sagen, nur Gotteslästerung oder Irrthum seyn; und damit unsre Vernunft... Hier unterbrach ich ihn und sprach: Gewiß, könnte man beweisen, daß Jesus Christus Gott ist, so hätten Sie recht... Allein wer kann eine solche Absurdität beweisen? — Sie kommen wieder auf Ihre Gedanken zurück, sagte er zu mir; ich habe Ihnen bewiesen, daß wir weder das Recht noch die Mittel haben, von der Absurdität einer Sache zu reden, die wir nicht begreifen können.

Ich gestehe dir, mein lieber Theodor, ich ward von dem Gewichte dieser Gründe gebeugt; in dem Grade, als ihre Neuheit mich überraschte, war ich gezwungen,

die Logik und die Stärke eines Schlusses zu bewundern, der mir wider meinen Willen klar und evident erschien. Es war mir unmöglich, eine schwache Seite, einen Fehler darin zu finden, den ich angreifen konnte. Beschämt wegen meiner Niederlage, die ich aber doch nicht gestehen wollte, setzte ich ihm nur noch Worte ohne Zusammenhang und Sinn entgegen: Diese Reden sind vag, setzte ich hinzu, und wir gelangen damit nie ans Ziel. Gehen wir auf andere Gegenstände über; sagen Sie mir, mein Pater . . .

Er unterbrach mich, indem er sprach: Sie wollen mir andere Einwürfe der nämlichen Art vorhalten, und ich könnte Ihnen nur die nämliche Antwort geben. Dieß wäre ein wahrhaft endloses Hin- und Herreden: nichts ist leichter, als Schwierigkeiten aufstellen über die klarsten und evidentesten Dinge, wie viel mehr ist dieß nun der Fall bei so erhabnen und tiefsinnigen Dingen. Hier gewahrt die menschliche Vernunft die Gegenstände nur durch eine so tiefe Dunkelheit und bei einem so schwachen Lichte, daß das leichteste Wölkchen volle Finsterniß herbeiführen und der geringste Sophismus Alles in Verwirrung bringen kann.

Erinnern sie sich an jenen griechischen Philosophen, dem ein Sophist zu beweisen versprach, daß es keine Bewegung in der Natur gibt und geben kann. Die Sophismen, die er geltend machte, waren so scheinbar und seine Gründe so verfänglich, daß der Philosoph nach langem Streiten nicht mehr wußte, was er antworten sollte, sondern zu gehen anfing und sagte: Wage es, die Bewegung zu leugnen.

Die Menschen sind nun einmal gewohnt, so zu denken und zu handeln; die sichtbaren und handgreiflichen Dinge machen auf sie weit mehr Eindruck, als die solidesten Vernunftgründe und die best begründeten spekulativen Wahrheiten. Sie werden mir Einwürfe ohne Ende machen, Beweisgründe auf Beweisgründe häufen; ich werde ohne Ende unaufhörlich antworten; und wenn wir uns beide müde geredet haben, werden wir uns noch ganz ohne einen Schritt weiter gemacht zu haben, auf dem alten Punkte befinden.

Es ist so leicht, Schwierigkeiten gegen Alles zu erheben, daß dergleichen Gespräche nie zu einem Ziele führen: sie gleichen der Hyder in der Fabel; der Kopf, den man abschneidet, wächst augenblicklich wieder neu.

Diese so leichte Methode, Alles zu bestreiten, ohne Etwas ins Klare zu bringen, ist so sehr geeignet, die Unwissenden zu verführen, daß sie die Lieblingswaffe der Ungläubigen und der Verfechter des Unglaubens wird. Sie machen unzählige Bedenken, und wie sollten sie es bei dunkeln und tiefsinnigen Gegenständen nicht können, da es bei den augenfälligsten und handgreiflichsten schon sehr leicht ist? Sie häufen also Einwürfe auf Einwürfe, Sophismen auf Sophismen. Zu dem, was die Unredlichkeit verschweigt, kommt noch die Bosheit und die Verläumdung, und so entsteht ein falscher Schimmer, wodurch der Ununterrichtete irre geleitet wird.

Man antwortet ihnen, aber umsonst; sie halten es nicht der Mühe werth, diese Antworten zu lesen; sie stellen sich, als wüßten sie sie nicht: und diejenigen, welche nach ihnen kommen, bringen dieselben Schwierig-

keiten wieder zum Vorschein, gerade, wie wenn noch nicht darauf geantwortet worden wäre. Heut zu Tage hält man uns das als eine Neuigkeit vor, was Celsus, Porphyrius und Julian in den ersten Jahrhunderten der Kirche geschrieben haben; ihre Irrthümer wurden damals von den ersten Kirchenvätern vernichtet: umsonst, in jedem Jahrhundert bringen die Ungläubigen sie wieder vor; in dem unsrigen haben sie dieselben mit der alten Zuversicht erneuert. Unkundige oder neugierige Leser ergötzen sich an den heiter und anmuthig geschriebenen Werken; die Antworten aber hüten sie sich zu lesen, da sie ernster sind und ein wenig mehr Nachdenken erfordern. So trinken sie das Gift in langen Zügen, stoßen das Gegengift von sich, und der unaufhörlich erneuerte Irrthum verbreitet sich ins Unendliche.

Geben wir also diese Methode auf. Wollen wir ernstlich die Wahrheit entdecken, so suchen wir sie in ihr selber: prüfen wir, ob die christliche Religion von Gott kommt; ob Jesus Christus, der sie im Namen Gottes predigte, seine Sendung auf eine so klare und evidente Weise bewiesen hat, daß die Vernunft, ihrer eignen Erleuchtung überlassen, der Ueberzeugung nicht widerstehen kann; mit einem Worte, sehen wir, ob Jesus Christus Gott ist. Sie fühlen schon, daß diese einzige Frage Alles entscheidet. Beweist man, daß Jesus Christus Gott ist, welcher Mensch, der ein gesundes Urtheil und eine wenn auch noch so schwache Vorstellung von der Wahrheit und von der Allgewalt Gottes hat, wird nicht nothwendig und unfehlbar daraus schlie-

ßen, daß man Alles, was er uns sagt, glauben und Allem gehorchen muß, was er uns befiehlt?

Statt uns bei Nebensachen aufzuhalten, bei Dingen von geringer Wichtigkeit und bei Einwürfen, auf die man antworten kann, und die selbst ohne dieß nur die Grenzen unsers Verstandes beweisen, wollen wir uns an das Wesen der Frage halten; prüfen wir, ob die Grundlagen, worauf das Christenthum ruht, fest und gewiß, oder nichtig und zu verachten sind. Hätten die Ungläubigen beim Studium der Religion diese Methode befolgt, hätten sie diesen Grundbeweis gesucht, hätten sie dieselbe in ihrer Ganzheit und in der Harmonie, in der sie sich zeigt, betrachtet, sie würden das göttliche Licht wahrgenommen haben, das in ihr ist: sie hätten sich wohl in Acht genommen, sie durch so viele Schmähungen, Albernheiten und Irrthümer herabzusetzen.

Der Ursprung und der Fortgang des Christenthums sind also der wichtigste Gegenstand unsrer Prüfung. Wir wollen uns versichern, ob die Menschen, welche seine Lehre im Namen Gottes fortgepflanzt haben, uns durch ihre Handlungen und durch ihre Tugenden die Wahrhaftigkeit ihrer Sendung dargethan haben; wir wollen bis auf Jesus Christus zurückgehen, welcher, als der wahrhaftige Gründer des Christenthums, von der seinigen die klarsten und unbezweifelbarsten Beweise hat geben müssen. Wie zeigt sich hier die Frage? Wir behaupten, Jesus Christus ist Gott, und der Ungläubige leugnet es; wir führen als Beweise die Thaten Jesu Christi an, die Ungläubigen leugnen sie, ohne das Gegentheil zu beweisen, und geben bloß ihre scheinbare

Unmöglichkeit, ihre Dunkelheit, den vorgeblichen Widerspruch der Geheimnisse und den Widerstreit ihrer Vernunft vor. Sie erkennen von vorn herein den Vortheil dessen, der nur behauptet, indem er beweist, über den, welcher leugnet, ohne Etwas zu beweisen. Tausende von grundlosen Verneinungen können keinen einzigen wohl gegründeten Beweis umstoßen.

Uebrigens soll derjenige, welcher verneint, wenigstens die Beweise prüfen, die man ihm vorlegt, um sie entweder unbeachtet zu lassen, wenn sie trügerisch sind, oder sich ihnen zu ergeben, wenn sie keinen Widerspruch mehr zulassen.

Diese Methode erspart viel Zeit und bringt die Schwierigkeiten bald in Ordnung. Nehmen wir einen Augenblick an, daß, nachdem Sie alle Beweise, welche ich für das Christenthum anführe, geprüft haben, Sie dieselben gehaltlos finden und ihre Falschheit oder ihre Schwäche beweisen können, so ist der Streit zu Ende, und ich habe kein Mittel mehr, Sie zu überzeugen. Wenn ich Ihnen dagegen evident beweise, daß Jesus Christus Gott ist, wenn Ihre Vernunft durch die Kraft meiner Beweise unterworfen wird, so ist der Streit wieder zu Ende, weil alsdann jeder andere Beweisgrund kraftlos wird, jede andere Schwierigkeit verschwindet oder vernichtet wird. Eine dargethane Wahrheit vernichtet an und für sich Alles, was man sich ersinnen mag, um sie zu schwächen oder niederzukämpfen.

Die menschliche Vernunft, immer zur Dunkelheit verurtheilt, immer ungewiß über das, was nicht in unsre Sinne fällt, wird neue Einwürfe vorbringen können;

aber ich werde ihr Stillschweigen auflegen, indem ich sage: Jesus Christus, welcher Gott ist, hat es gesagt. Kann ich darauf erwiedern, so thue ich es ohne Zweifel; kann ich es nicht, so gestehe ich die Schwäche meiner Einsicht. Sie wird auf der Evidenz ihres Einwurfs bestehen: ich werde entgegnen, daß, da es evident ist, daß Jesus Christus Gott ist, ich mich an sein Wort halte; daß es hier keine zwei Evidenzen geben kann, die sich gegenüber stehen; und daß sonach die Einwürfe nicht wahr seyn können, so sehr sie es auch dem Anschein nach seyn mögen. Ich werde gestehen, daß sie mir als Widerspruch erscheinen; allein da ich an der Wahrheit Jesu Christi nicht zweifeln kann, und da ich gewiß weiß, daß er das gesagt hat, was ich behaupte, so bin ich genöthigt zu schließen, daß dieser Widerspruch nur scheinbar ist, und daß es ein Mittel geben wird, das, was mir evident zu seyn scheint, mit der unveränderlichen Wahrheit zu vereinigen, welche ich in Jesus Christus anerkennen muß; oder endlich, wenn meine Vernunft mich zu einem Irrthume verleiten kann, so werde ich nicht vergessen, daß die ewige Wahrheit, welche Jesus Christus ist, nie mich täuschen kann.

Ich gestehe, mein Pater, sprach ich, Sie setzen mich in Erstaunen; ich kann Ihren Kenntnissen und Ihrem Scharfsinn nur Beifall geben: aber ich sehe Sie mit solcher Gewißheit und Ueberzeugung reden, daß, kennete ich Sie nicht, ich nicht umhin könnte, Sie für einen Unsinnigen oder Fanatiker zu halten. Sie wollen einen Menschen von gesundem Verstande überzeugen, daß der Jesus Christus, den die Juden zu Jerusalem

als einen Uebelthäter kreuzigten, Gott ist? Halten Sie es selbst für möglich und können Sie sich denken, daß, wenn dieß mit Evidenz bewiesen werden könnte, ein so großes, so außerordentliches und so hochwichtiges Ereigniß von den Juden, den Römern, von so vielen erleuchteten Völkern, von so vielen berühmten Philosophen mißkannt werden konnte? Könnte sich der Wahnsinn so weit verirren?

Mein Herr, antwortete er, dieß ist Ihr Urtheil; wenn Sie aber die Geduld haben, die Beweise anzuhören, welche ich Ihnen vorlegen kann; wenn Sie Ihre Stärke einsehen so zwar, daß, so sehr scharfsinnig Sie auch seyn mögen, Ihre Vernunft doch nicht widerstehen kann, was sagen Sie dann noch zu mir? — Daß dieß nicht seyn kann, versetzte ich, und daß ich nie meine Zeit damit verlieren werde, die Illusionen der Unwissenheit anzuhören. Ein Gottmensch! nein ein solcher Mensch, den man auch begreifen kann; aber ein armer und niedriger Mensch, ein Unglücklicher, von seiner Nation zu einer infamirenden Todesart verurtheilt! Ich fände den Götterdienst noch weniger ausschweifend, welchen die Aegypter dem Zwiebel anordneten.

Wenn Sie meine Gründe anhören mögen, entgegnete er, so könnte es kommen, daß diese Ausschweifung in ihren Augen verschwände. Setzen Sie dieß daran, oder machen Sie sich wenigstens die Freude, uns wegen unsrer Unwissenheit zu beschämen. Ich bin unter unsern Confratern einer der wenigst gelehrten des Hauses: ich setze kein Mißtrauen in meine Sache, wohl aber in meine Kräfte; und da wir hier sehr gelehrte Männer

haben, die viel fähiger sind als ich, Ihnen die Wahrheit zu zeigen, so erlauben Sie, daß ich Ihnen einen derselben vorstelle, und haben Sie die Geduld, ihn anzuhören. — Nein, mein Pater, antwortete ich ihm; Sie haben zu mir mit einer Prahlerei gesprochen, die mich in Erstaunen setzte, durch Sie muß ich also auch besiegt werden. Ihre Demuth wird nicht mehr angenommen; vergessen Sie nicht, daß Sie zu mir mit der größten Zuversicht gesagt haben, Sie könnten mir evident beweisen, daß die christliche Religion die wahre und daß Jesus Christus Gott ist.

Nein, mein Herr, nein, ich werde es nicht vergessen; und wenn Sie sich mit meinen schwachen Mitteln begnügen, so steh' ich zu Ihrem Dienste. Voll Vertrauen auf die Güte meiner Sache, unter dem Beistande und der Eingebung des Himmels, vermag ich auf verschiedne Weise Ihrer Erwartung zu entsprechen. Der schönste und größte Beweis der christlichen Religion geht aus ihrem majestätischen Ganzen hervor, aus der unermeßlichen Einheit ihrer Theile, aus der Harmonie und dem Verhältnisse, die unter ihnen herrschen, und die seit dem Ursprung der Welt bis auf unsere Tage vereint wie einzeln beweisen, daß sie von Gott kommt und nur von ihm kommen kann. In alles Einzelne einzugehen würde jedoch zu lange dauern, könnte Ihre Geduld ermüden; ich will Ihnen daher beweisen, daß die christliche Religion die einzig wahre, und daß Jesus Christus, ihr Gründer, Gott ist. Da diese Beweise sehr einfach sind, so will ich Ihnen nur einige davon vorlegen, damit Sie mir diejenigen anzeigen können, welche den

meisten Eindruck auf Sie gemacht haben. Ihre Wahl ist mir gleich; obwohl verschieden unter sich, haben sie doch alle einen Vereinigungspunkt, welcher darin besteht, die Göttlichkeit der Religion und die Gottheit ihres Gründers darzuthun.

Wenn ich Ihnen beweise, mein Herr, daß seit Anbeginn der Welt Gott einen Messias ihr verhieß; daß in der Folge die Propheten auf seine Inspiration ihn ankündigten und seine Ankunft auf eine unzweideutige Weise charakterisirten, daß sie die Zeit derselben bestimmten und die Umstände genau bezeichneten, welche den Messias erkennbar machen sollten; wenn ich Ihnen beweise, daß eben diese Propheten ihre Inspiration rechtfertigten nicht bloß durch Wunder, sondern durch Voraussagen mehrere Jahrhunderte vor den Ereignissen, die sie ankündigten, ohne daß sie diese auf andere Weise als durch göttliche Inspiration erkennen konnten, und die gleichwohl alle buchstäblich in Erfüllung gingen, wie es ganz unbezweifelbare Zeugnisse beweisen; wenn ich Ihnen beweise, daß Jesus Christus zu der von den Propheten angezeigten Zeit erschien, und alle die Zeichen an sich hatte, welche sie angekündigt hatten; daß er Alles das erfüllte, was von ihm vorausgesagt war; daß er viele Voraussagen machte, welche sich mit der Zeit alle bewahrheiteten — dann werden Sie gestehen, daß aus so vielen vereinigten Beweisen, die mit der größten Klarheit ausgesprochen sind, auf eine evidente Weise hervorgeht, daß eine auf solche Fundamente gegründete Religion göttlich seyn muß, weil Gott allein den Menschen die Kenntniß der künftigen Ereignisse ge-

ben kann, und weil er allein ihnen die Macht geben konnte, Wunder zu thun, um ihre Sendung zu beweisen, weil endlich Alles, was die Propheten sagen, als von einer solchen Autorität herkommend nothwendig wahr ist, da sie es nämlich nur von Gott haben.

Abgesehen von diesem Allen, wenn ich Ihnen mit derselben Evidenz beweise, daß Jesus Christus und seine Jünger öffentlich so notorische und so unbestreitbare Wunder thaten, daß selbst die Feinde des Gottmenschen gezwungen waren, sie anzuerkennen, dann werden Sie zugestehen, daß die Religion, welche sie predigten, die wahrhaftige ist; da sie ja doch keine über Menschenkräfte hinausgehenden Wunder thun konnten, ohne die Macht dazu von Gott erhalten zu haben, und da es unmöglich ist, daß der Gott der Wahrheit eine solche Macht Betrügern gibt, welche eine falsche Lehre predigen wollten.

Ohne mich in so große Weitläufigkeit einzulassen, wenn ich Ihnen nur eine Thatsache beweise, z. B. daß Jesus Christus vor seinem Tode versprach, er werde wieder auferstehen, und daß er in der That wieder auferstand, daß er mit verschiednen Personen sprach und mit ihnen Umgang hatte, dann werden sie doch wohl nicht anders können, als ihn für Gott anerkennen; denn es kann ja nur Gott durch seine eigne Macht wieder auferstehen.

Wenn ich Ihnen beweise ... — Es ist genug, mein Pater, sprach ich unterbrechend; gehen Sie nicht weiter: beweisen Sie mir mit Klarheit und Evidenz, was Sie mir ankündigen, nämlich, daß Jesus Christus auferstanden ist, und ich verlange nicht mehr. Wenn Sie

mir darthun, daß Jesus Christus wirklich gestorben ist und nach seinem Tode wieder in die Welt kam und sein Wort wahr machte; wenn Sie mir es auf eine so klare und evidente Weise beweisen, daß auch die aufgeklärteste und mißtraurischeste Vernunft nicht mehr daran zu zweifeln im Stande ist, dann gebe ich mich gefangen.

Aber, mein Vater, bis diesen Augenblick hat man Niemand auferstehen sehen, und ich sage Ihnen zum Voraus, daß ich keinen von den Beweisen gelten lasse, welche man gewöhnlich für hinlänglich hält, um Glauben an die Wunder hervorzurufen, von denen Ihre Chroniken sagen. Um ein so erstaunliches und so übernatürliches Ereigniß annehmen zu können, verlange ich stärkere und evidentere Beweise als die sind, welche mich zu dem Glauben vermögen, daß Julius Cäsar der erste Kaiser von Rom war, und daß Brutus ihn im vollen Senate tödtete.

Ich hoffe, sagte er, Ihnen noch größere und zahlreichere zu geben. Ich sage Ihnen auch jetzt gleich, daß Ihre Wahl sehr vernünftig ist; dieß Ereigniß ist das, welches unsrer Religion am Meisten zum Grunde liegt, und allen andern zur Grundlage dient. „Ist Jesus Christus nicht auferstanden, sagt der heil. Paulus, so ist unser Glaube vergeblich.“ *) Ist dieß wahr, so folgt daraus, daß es auch alles Uebrige ist.

Andrer Seits ist die Auferstehung ein isolirtes Ereigniß, das man in jeder Beziehung prüfen kann, da es mit keinem andern zusammenhängt. Ich gebe sehr gern

---

*) 1. Corinth. 15, 17.

zu, daß die ganze Streitsache auf einen einzigen entscheidenden Punkt hinausgeht; ist der Sieg auf irgend einer Seite, so hört aller Streit auf. Dieser Punkt ist zugleich der wichtigste. Die Auferstehung Jesu Christi allein entscheidet über die Hoffnungen der Christen, die so umfangreich als gewiß sind, und auf sie allein gründet sich das Unheil der Ungläubigen, das so schrecklich als gewiß ist.

Um mit Erfolg dem Versuche zu genügen, dem ich mich unterziehe, so muß ich Ihnen 1) die Gründe der Christen auseinander setzen, aus welchen sie an die Auferstehung Jesu Christi glauben, und die Motive, vermöge deren sie die Wahrheit dieser Thatsache behaupten; 2) Ihnen beweisen, daß diese Gründe und diese Motive so evident sind, daß sie nothwendig jede gesunde und nicht verkehrte Vernunft überzeugen müssen; 3) Ihnen offen und ohne alles Hehl die Vernunftgründe darlegen, welche die Ungläubigen dagegen halten. Ich lasse Sie dann selbst über die Stärke der einen wie der andern urtheilen: Sie sollen den Ausspruch thun. Alsdann werde ich Ihnen die Folgerungen des Unglaubens vor Augen legen, damit Sie selbst entscheiden können, welche die wichtigsten und natürlichsten, oder die absurdesten und unzuläßlichsten sind.

Nach dieser Methode wird es leichter seyn, die schwache Seite im System des Christenthums oder in dem der Ungläubigen zu erkennen. Es ist unmöglich, nicht endlich auf einige jener absurden Folgerungen zu stoßen, welche gegen die gesunde Vernunft sind, und deren Falschheit sich bald herausstellt, indem sie entweder

gegen die Regeln der gesunden Logik verstoßen, oder vor einem unbefangenen Urtheile nicht bestehen können. Wenn Sie nach einer solchen Untersuchung finden, daß meine Beweise vielmehr trügerisch und nichtig statt klar und evident sind, wenn Sie trotz dem, was ich Ihnen sagen werde, doch noch fortfahren zu behaupten, daß die Auferstehung Jesu Christi gegen die Vernunft ist und wider sie streitet, dann habe ich meine Sache verloren, unser Streit ist zu Ende, und ich werde Ihnen nicht länger zur Last fallen.

Wenn Sie aber Ihre Meinung nicht vertheidigen können, ohne auf Schlüsse oder Folgerungen zu kommen, welche offenbar dem gesunden Verstande widersprechen; wenn Sie, um sich ihrer Macht zu entziehen, zu falschen oder widersprechenden Gründen ihre Zuflucht nehmen oder sie auf ungewisse und zweifelhafte Behauptungen stützen müssen; wenn Sie meine Einwürfe nicht beantworten können außer durch Ausflüchte oder Abschweifungen, die Sie vom wesentlichen Punkte des Einwurfs entfernen; wenn Sie, um dem überzeugenden und methodischen Gedankengange sich zu entziehen, sich genöthigt sehen, die Streitsache zu verwirren oder sie aus Unmacht, auf direkte und präcise Weise auf die Gründe zu antworten, die ich Ihnen vorlege, zu verdunkeln — dann werden sie einsehen, daß Ihre Meinung nicht die wahre ist, und daß die Christen das Recht auf ihrer Seite haben. Wollen Sie diesen Vorschlag annehmen?

Mein Pater, versetzte ich, mein einziger Wunsch ist, die Wahrheit kennen zu lernen; ein anderes Interesse kann ich nicht haben: und innig überzeugt, daß Sie

einen unmöglichen Versuch unternehmen, daß nur der Eifer für Ihre Religion, welche Sie irre leitet, sie dazu vermag, verspreche ich Ihnen aufrichtig, meine Meinungen sammt und sonders abzuschwören. Ich werde Sie mit Mißtrauen anhören, um mich nicht blenden zu lassen; aber Sie werden mich weder hartnäckig noch stolz finden; denn wenn es möglich wäre, daß Sie mich überzeugen könnten, so läge es ja in meinem eignen Interesse, den Weg des Irrthums zu verlassen.

Nach dieser Versicherung, sprach er, will ich voll Vertrauen auf den Beistand des Himmels meinen Versuch unternehmen; ich weiß es, daß nicht derjenige, welcher pflanzt und begießt, sondern Gott der Frucht das Gedeihen gibt. Es ist schon spät, wollen wir unsere Unterredung auf morgen versparen: aber bedenken Sie, daß die Religion einer übernatürlichen Ordnung angehört; daß sie sich nicht einzig nach den menschlichen Vorstellungen richten kann; daß das Wort Gottes zwar an sich stark und wirksam ist, aber daß es seine Frucht nur zeigt, wenn man es mit empfänglichem Gemüthe vernimmt und das aufrichtige Verlangen nach Wahrheit hat; ein übel disponirtes Gemüth kann es vernehmen, ohne davon gerührt zu werden, besonders wenn es sich mehr zu dem hinneigt, was ihm Schwächen zu verrathen scheint, als zu dem, was seine Ueberzeugung ihm abnöthigt; daß die Wahrheit die Tochter Gottes ist und vom Himmel kommt; daß das himmlische Licht allein sie uns kennen lehrt, und daß wir alle zu dem Vater alles Lichtes unsere Zuflucht nehmen müssen; ich, um meine Lippen zu reinigen und die Wahrheit darzu-

stellen, ohne sie zu profaniren oder zu schwächen; Sie, um ihr behilflich zu seyn, daß sie in ihr Herz eindringen und da die göttliche Saat befruchten kann.

Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß sich Gott den Demüthigen mittheilt und die Stolzen verwirft; entfernen Sie von sich jede eitle Neugierde und jegliches Vorurtheil. Bitten Sie ihn um ein gelehriges und einfältiges Gemüth; seien Sie überzeugt, daß er Sie hieher geführt hat, um sie aus dem Irrthume zu reißen und in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Wenn Sie seiner Gnade nicht mit strafbarer Hartnäckigkeit widerstehen, wird Ihre Seele bald von seinem göttlichen Worte durchdrungen werden.*)

Ich habe Sie nur noch um Eines zu bitten. Haben Sie die Güte, mich, wenn ich Ihnen meine Beweise vorlege, nicht zu unterbrechen: das Warum werden Sie selbst fühlen; sie hängen alle auf das Innigste miteinander zusammen; die ersten sind mit den letzten verkettet; sie halten sich gegenseitig. Sollte auf ein Bedenken geantwortet werden, hemmte irgend welche Nebenbetrachtung den Gedankengang, so würden wir den Faden der Hauptsache verlieren und uns von ihr entfernen: Ich bitte Sie also sehr inständig, mich mit Geduld ohne Unterbrechung anzuhören; nach der Hand

*) Der Stolz ist fast immer das Hinderniß gewesen, daß die Gespräche über die Religion nicht von Frucht waren. Der Philosoph will die Wahrheit nicht kennen, er will glänzen: so überzeugend auch die Gründe des Christen seyn mögen, er hört nicht darauf; er will immer nur das letzte Wort haben.

können Sie mir sagen, was Ihnen nur irgend beliebt, und ich will Ihnen zu genügen suchen, so weit es mir möglich ist. — Ich versprach es ihm, und er verließ mich, indem er mich auf den andern Tag verwies.

Ich vermag dir den Zustand nicht zu schildern, mein lieber Theodor, in dem er mich zurückließ, noch dir die Stimmung meines Herzens und die Wirkung, welche diese Gespräche auf meine Seele hatten, zu beschreiben. Ich fand mich einem Menschen ähnlich, der sich zu einer großen Reise vorbereitet, oder einem, dem man versprochen hat, ihm erstaunliche und neue Dinge zu entdecken. Die Gefühle, die ich empfand, durchkreuzten sich einander. Die untrübbare Ruhe des Paters brachte mich nicht selten in Verlegenheit, und ich mußte, um frischen Muth zu fassen, an die Klarheit meiner Prinzipien und an das Ansehen der großen Männer recht lebhaft denken, welche sie befolgt und behauptet haben.

Besonders staunte ich über die merkwürdige Vereinigung von so viel Beredsamkeit und Talent, von so großer Bildung und Vernünftigkeit, und andrerseits von so großer Leichtgläubigkeit und Fanatismus; der Güte meiner Sache gewiß, glaubte ich, ihn gar leicht, mir zum Vergnügen, aus dem Felde schlagen und ihn zum Geständniß bringen zu können, daß, wenn er kein Charlatan wäre, der seine Heilmittel anzurühmen sucht, er sich doch wenigstens von falschen Beweisgründen verblenden und irre führen ließe.

Dann dachte ich an dich und an unsere Freunde; ich sagte zu mir: Keiner von ihnen bildet sich wohl ein, daß ich morgen mit einem Fanatiker zusammentreffen

soll, der mich in seiner Religion zu unterrichten und mich, wie er sich lächerlicher Weise vorstellt, zu überzeugen vorhat. Doch wie konnte ich dieß verhindern? Ich mußte mich eine Zeit lang in diesem Kloster verbergen, um das durch den Tod des Fremden veranlaßte Gerede allmälig verstummen zu lassen und dann ohne Gefahr wieder zum Vorschein kommen zu können. Der Zufall, sagte ich zu mir, hat mich hieher geführt; kann ich anders, als mit einer Person verkehren, gegen die ich so viele Verbindlichkeiten habe, und sie in Geduld ertragen?

Wer weiß, ob dieß Abenteuer nicht eines der glänzendsten in meinem Leben wird. Ich werde nun aus Erfahrung die Mittel kennen lernen, welche der Fanatismus anwendet, um seine Absichten zu erreichen; und wenn es mir nun gelänge, statt daß er mich bekehrte, den Pater selbst zu bekehren! . . . O, das wäre prächtig, da hätte ich Etwas zu lachen mit meinen Freunden, zugleich würde ich damit meinem Wohlthäter einen großen Dienst erweisen, und seine Sanftmuth und Bescheidenheit verdienen dieß im vollen Maaße.

Diese Gedanken beschäftigten mich bis zum andern Tag. Mein nächster Brief wird dich von dem Resultate in Kenntniß setzen. Leb wohl, mein lieber Theodor.

Achter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Wir haben uns auf heute zusammen versprochen, sagte der Pater, nachdem er sich gesetzt hatte, um die größten Wunder, die je geschehen konnten, zu untersuchen, die Auferstehung und die sichtbare Himmelfahrt Jesu Christi; sie sind nicht bloß groß an sich, sie sind es auch durch die innige Verbindung mit den übrigen Wundern und Handlungen seines Lebens. Ist die Auferstehung gewiß, so ist alles Uebrige gewiß; Jesus Christus ist Gott, und Alles, was Jesus Christus gesagt hat, ist Wahrheit: diese Folgerungen sind absolut nothwendig. Der Beweis seiner Wunder allein also begründet die Heiligkeit seiner Sendung; seine Gottheit, sein Evangelium, seine Lehre, seine Kirche, mit einem Worte, das ganze Christenthum.

Bemerken Sie, daß diese Wunder, so groß, so erstaunlich, so schwer zu glauben und selbst zu ersinnen sie auch wären, wären sie bloß angenommen, ganz leicht zu beweisen und ganz evident sind; sie sind von der Art, daß sich für sie die bestimmtesten und die unzweifelhaftesten Beweise vereinigen. Man könnte sagen, die Vorsehung habe, um den Ungläubigen alle Entschuldi-

gung zu benehmen, gewollt, daß diese Wunder, welche Alles beweisen und die unerschütterliche Grundlage der Religion sind, so leicht als möglich darzuthun seien.

Prüfen wir zuerst die allgemein bekannten historischen Thatsachen. Niemand zieht in Zweifel, daß unter der Regierung des Augustus zu Bethlehem, einem Flecken Judäas, ein Mann Namens Jesus geboren wurde, der zu Jerusalem gekreuzigt ward, als Tiberius regierte, und Pontius Pilatus Statthalter der Provinz war. Diese Thatsache wird nicht bloß von den Christen behauptet, welche ihn anbeten, sondern auch von den Türken, welche ihn verehren, und selbst von den Juden, die ihm seitdem aus Verachtung den Beinamen von dem Werkzeuge seines Todes gaben und ihn noch immer auf alle Christen übertragen.

Die Heiden machen gleichfalls Erwähnung von Jesus Christus. Suetonius gibt ihm den Namen Chrestus, welches der unrichtig ausgesprochene Name Christus ist; Tacitus spricht bestimmt von seinem Tode; Plinius erzählt, daß die Christen ihn als ihren Gott anbeteten; er sagt, sie seien tugendhafte Leute, denen man bloß ihre übermäßige Anhänglichkeit an ihre Religion verwerfen könnte; Lucian, der über die Christen spottet, sagt, daß ihr Gott an einem Kreuze starb, daß er sie beredete, sie seien alle Brüder, und daß sie die Religion ihrer Väter verließen, um die Gesetze des Gekreuzigten zu befolgen.

Julian, der weder seine Kreuzigung noch seine Wunder leugnen konnte, gab sich Mühe, sie herabzusetzen: er sagte, man mache viel Geschrei von den

Wundern Jesu Christi; er habe aber, so lange er auf Erden lebte, nichts Außerordentliches gethan, es sei denn, daß man als Wunder ansehe, daß er einigen Blinden das Gesicht, einigen Gichtbrüchigen die Gesundheit gegeben, daß er einige vom bösen Geiste Besessene geheilt habe: Alles das sei nichts in seinen Augen, weil er glaube, Andere hätten Dasselbe gethan. Philostratus erfand, um dieß auch zu beweisen, die Wunder des Apollonius: die Juden hatten ausgestreut, daß, wenn Jesus Christus Wunder gethan hätte, dieß daher käme, weil er die wahre Aussprache des Wortes Jehovah entdeckt hätte. Jämmerliche Ausflüchte, die gleichwohl die Gewißheit der Thatsachen unzweifelhaft machen.

Celsus, der geschickteste und größte Feind der Christen, anerkennt nicht bloß die Existenz Jesu Christi, er gibt auch gar Vieles von dem zu, was die Evangelisten erzählen, seine Geburt, seine Flucht nach Aegypten, seine Reisen in die Städte und Flecken, um da zu predigen und Wunder zu thun; er erzählt, wie er verrathen und ausgeliefert ward, endlich sein Leiden und seinen Tod. Zur Beeinträchtigung der Wahrheit sucht er die Thatsachen, welche er erzählt, lächerlich zu machen: doch meine Absicht ist jetzt nicht, die Falschheit seiner Behauptungen zu zeigen; Origenes hat es gethan; für mich reicht es im Augenblick hin, anzuzeigen, daß er die Wirklichkeit der Dinge kannte, und sein Zeugniß anzuführen.

Es ist also außer Zweifel, daß Jesus Christus am Kreuze starb, und daß er es selbst wiederholt seinen Jüngern vorausgesagt hatte, indem er hinzufügte, sie

sollten den Muth nicht verlieren, er würde am dritten Tage wieder auferstehen.*) Niemand setzte die Voraussage in Zweifel, da sie nicht bloß öffentlich zu Jerusalem vor seinem Tode bekannt, sondern sogar der Grund seiner Verurtheilung war. Die Zeugen klagten ihn vor den Richtern an, daß er gesagt habe,**) er wolle den Tempel in drei Tagen abbrechen und wieder aufbauen; dieß war eines der Bilder, unter denen er seinen Tod und seine Auferstehung weissagte; ein Bild, das die Juden in dem nämlichen Sinne verstanden, da sie zu Pilatus sagten: „Herr,***) dieser Verführer hat, als er noch lebte, gesagt: Ich werde am dritten Tage auferstehen; befiehl also, daß sein Grab drei Tage lang bewacht werde, damit seine Jünger ihn nicht während der Nacht stehlen können und zu dem Volke sagen, er sei von den Todten auferstanden.“ Pilatus antwortete ihnen: „Dieser Betrug wäre ärger als der erste; ihr habt Wachen, ergreift euere Maßregeln wie ihr es für gut haltet.“ Diese Thatsache ist also unbestreitbar.

Bemerken wir, eh wir weiter gehen, daß Jesus Christus diese Voraussage verschiedene Male und auf verschiedene Weisen gethan hatte, indem er ankündigte, daß die ersten unter den Priestern, die Schriftgelehrten und Pharisäer die Urheber seines Todes seyn würden.†) Er hätte ihm also ausweichen können, wenn er gewollt hätte, er durfte sich nur anders wohin verfügen: aber

---

*) Matth. 17, 22. 30. 10, 14. Luc. 9, 22. 27, 63. Marc. 9. **) Matth. 16, 61. ***) 27, 24.

†) Marc. 8, 31. 32. 33.

statt nur an dergleichen zu denken, tadelt und straft er den Petrus, welcher ihm vom Tode abrathen wollte. Es ist also wahr, daß sein Tod nicht bloß freiwillig war, sondern daß er ihn auch als heilsam, als nothwendig und als einen solchen betrachtete, welcher wichtige Wirkungen haben sollte. Welche hätten diese seyn können, wenn sein Tod nur der gewöhnlicher Menschen und es nicht gewiß gewesen wäre, daß er, wie er es versprochen, auferstehen würde, da seine Auferstehung allein seinen Tod nützlich machen konnte?

Bemerken wir ferner, daß er Abends vor dem Tage, an dem er starb, eine Anordnung traf, wie sie Niemand je getroffen hat und je treffen wird, welche bestimmt war, das Andenken an seinen Tod zu verewigen und keinen andern Zweck hatte, als daran zu erinnern. Er befiehlt ausdrücklich, daß seine Jünger diese Gedächtnißfeier wiederholen und es zur Erinnerung an seinen Tod thun sollten.*) Er sagt nicht, sie sollten es thun so lange bis er wieder auferstünde, sondern bis er wiederkäme. Er versichert also nicht bloß, daß er bald wieder auferstehen, sondern er verspricht, daß er am Ende der Zeiten wieder kommen werde. Jesus Christus sah also seinen Tod voraus, litt ihn freiwillig, bereitete sich darauf vor und tröstete seine Jünger mit der Hoffnung seiner Auferstehung.

Als Jesus Christus diese Voraussagen machte, als er vorschrieb, sie zu seinem Gedächtnisse und nach seinem Beispiele zu erneuern, so lange bis er am Ende

---

*) Luc. 22, 19. und 1. Corinth. 11, 24.

der Zeiten wiederkäme, war er entweder seiner Auferstehung gewiß oder er war es nicht: wäre er es nicht gewesen, was hätte da sein Benehmen bedeutet? es wäre das eines Unsinnigen gewesen, dessen Ausschweifung sich gar nicht charakterisiren ließe. Welches konnten seine Absichten seyn? Welches Interesse, welchen Zweck konnte er haben? Welches Blendwerk konnte einen Menschen zum Sterben veranlassen, da sein Tod ja doch bald die ganze Welt enttäuschen und ihn nur als einen armseligen Sterblichen und als einen niedrigen Betrüger darstellen mußte?

Warum ist er damals nicht geflohen, um den Tod zu vermeiden? Es war selbst bei der letzten Abendmahlzeit noch Zeit. Was bedeutete alsdann die Feier, die er zum Gedächtnisse seines Leibes einsetzte? Welches Gedächtniß verdient ein Leib, der zur Beute des Todes bestimmt ist, der den gewöhnlichen Gesetzen unterliegt und dessen Verwesung den Augen seiner Jünger nicht geheim gehalten werden kann? Ein Mensch, der also täuschen wollte, wäre nicht bloß weder tugendhaft noch weise, er wäre nur ein niedriger und verächtlicher Betrüger, eben so thöricht als unsinnig; doch das Leben, die Thaten und die Reden Jesu Christi strafen die Möglichkeit einer solchen Vermuthung Lügen.

Untersuchen wir unsern Gegenstand von einer andern Seite. Jesus Christus war seiner Auferstehung gewiß; aber dieß konnte er nur durch das Gefühl einer mächtigen und göttlichen Kraft seyn, welche ihn in den Stand setzte, ein solches Wunder zu wirken; einer Kraft, mittels der er schon den Blinden das Gesicht, den

Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben gegeben hatte. Daraus geht hervor, daß diese Wunder gewiß waren, weil der, welcher sich selbst auferwecken kann, auch Andere auferwecken kann. Es geht daraus hervor, daß Jesus Christus sie dafür halten mußte, und daß, hätte er sie für falsch gehalten, er an die Wahrheit seiner Auferstehung nicht hätte glauben können: es geht daraus endlich hervor, daß, wenn er sie für gewiß hielt, sie es auch seyn mußten, weil die Sache von der Art war, daß der, welcher sie vollbrachte, sich nicht selbst täuschen konnte.

Es war nicht möglich, daß Jesus Christus sich vorstellen konnte, er habe mit wenig Brod einmal fünftausend, ein anderes Mal viertausend Menschen gespeist; er habe den Sohn der Wittwe zu Naim, die Tochter des Jairus, den Lazarus von Bethanien auferweckt; er habe den Petrus auf dem Wasser gehen lassen und unzählige andere Wunderthaten verrichtet, wenn diese Dinge nicht gewiß wären; derjenige aber, welcher Solches wirkt, verdient Glauben, wenn er seine Auferstehung voraussagt.

Es ist unzweifelhaft, daß Jesus Christus nicht allein seinen Tod voraussagte, sondern auch alle die Umstände, welche ihn begleiten sollten; es war dieß sogar die Hauptklage, welche man gegen ihn während seines Prozesses vorbrachte. Es ist ausgemacht, daß er in Gegenwart der Menge, welche ihm folgte, gesagt hatte: Wenn ich über der Erde erhöht seyn werde, werde ich Alles an mich ziehen.*) Es ist gleichfalls ausgemacht,

*) Johan. 12, 33.

daß die Personen, welche es hörten, es in demselben Sinne verstanden, in welchem Jesus es sagte, d. h. daß er sterben würde und zwar den Tod am Kreuze, da sie unter einander sagten: Wie kann dieser der Messias seyn, da er sagt, er werde an ein Kreuz geheftet sterben, während der Messias ewig leben soll? *) Jesus Christus bestand darauf und wiederholte: Der Menschensohn soll auf diese Weise sterben. Es ist also klar, daß er nicht bloß seinen Tod prophezeite, sondern auch die Art desselben und dieß zu einer Zeit, wo Niemand eine Kenntniß davon haben konnte.

Das ist noch nicht Alles: bald nachher belehrte er seine Apostel von allen Umständen seines Todes, deren meiste so beschaffen waren, daß sie von Niemand vorausgesehen werden konnten. **) Gehen wir nach Jerusalem, sprach er zu ihnen; da wird des Menschen Sohn den Heiden übergeben werden: Man wird ihn schmähen, verspotten, geißeln und kreuzigen; man wird ihm ins Angesicht speien, und er wird mit Schmach bedeckt sterben. Schon mehrere Jahrhunderte früher hatten die Propheten vorausgesagt, daß solche Umstände den Tod des Messias begleiten würden. Und Jesus Christus selbst hatte erklärt, daß er der Messias sei und daß alle Weissagungen an ihm erfüllt werden sollten; und da that er sonst nichts, als daß er seinen Jüngern ankündigte, die Zeit sei nun da, wo Alles erfüllt werden sollte, und er erklärte es ihnen erst, nachdem er Alles genau bezeichnet hatte.

---

*) Joh. 12, 34. **) Matth. 20, 18.

Nun sage ich: Kein Sterblicher kann ohne Hilfe göttlicher Erleuchtung den Augenblick seines Todes wissen und noch weniger die Umstände, welche ihn begleiten sollen. Es gibt keinen Menschen, der es nicht fühlt, daß diese Kenntniß der Zukunft über die Grenzen des menschlichen Geistes geht und daß sie einzig und allein der Gottheit vorbehalten ist.

Es ist also unzweifelhaft, daß Jesus Christus sie alle eben so bestimmt als genau vorausgesagt hat. Wenn uns die Geschichte darthut, daß die Ereignisse den Voraussagen entsprochen haben, so kann der menschliche Verstand dem Schlusse, der sich daraus ergibt, nicht widerstehen, nämlich daß derjenige, welcher mit so großer Gewißheit das voraussagte, was so pünktlich in Erfüllung gegangen ist, von einem Lichte erleuchtet sah, das keinem Menschen gegönnt ist. Was soll man ferner sagen, wenn zu diesen wesentlichen Voraussagen noch eine Menge andere hinzukommen, welche wegen ihrer Ausführlichkeit, ihrer wechselseitigen Verknüpfung und ihrer Menge fast noch weniger berechnet, vermuthet, kombinirt werden konnten? So hat er z. B. prophezeit, daß er für Geld ausgeliefert werden würde, er hat den Lohn des Verrathes und was damit geschehen würde, die Vertheilung seiner Kleider, das Looswerfen über seinen Rock, das Darreichen der Galle und tausend andere einzelne Umstände angezeigt, welche außer jedem Plane lagen und genau beim Tode Jesu Christi vorkamen, auf daß die Prophezeiungen, welche beim Tode des Messias in Erfüllung gehen sollten, zur Wahrheit würden: Ut adimplerentur Scripturae, sagt ein Evan-

gelist;*) und Ut adimpleatur Scriptura, sagt ein anderer.**)

Die Geschichte erzählt uns, daß Jesus Christus allen seinen Aposteln vorausgesagt hatte, einer von ihnen würde ihn verrathen; daß er dem heil. Petrus voraussagte, er werde ihn dreimal verleugnen, sein Glaube, setzte er hinzu, werde ungeachtet dieser Schwachheit doch nicht verloren gehen, und er werde nach seiner Bekehrung auch seine Brüder bekehren. Sie sagt uns ferner, daß er Jerusalem unter Thränen voraussagte, es werde zerstört und dem Boden gleich gemacht werden; und tausend andere zufällige Dinge, welche von freien Ursachen abhingen, die eben so gut nicht eintreten konnten und die nicht zu muthmassen waren. Diese Umstände sind von solcher Beschaffenheit, daß, da sie ungewiß und in den tiefen Geheimnissen der göttlichen Weisheit verborgen waren, man denjenigen für einen Narren und Tollkühnen gehalten hätte, welcher sie so lange Zeit vorher versichert hätte. Und da es unzweifelhaft ist, daß Jesus Christus sie vorher versichert hat, so muß man entweder daraus schließen, daß er der Vermessenste aller Menschen war, oder ungesäumt die Geschichte befragen, um zu sehen, ob sie und zwar auf eine Weise erfüllt worden sind, daß sie keinem Zweifel Raum lassen und auch keinem Zufalle zugeschrieben werden können: diese leicht zu bewerkstelligende Bewahrheitung wird die Vorstellung begründen, die man sich von einem Propheten zu machen hat.

---

*) Matth. 26, 56. **) Joh. 13, 18.

Wenn die Geschichte behauptet, daß alle diese Prophezeiungen, die mit so genauen, dem Anschein nach so kleinlichen Umständen gemacht wurden, pünktlich in Erfüllung gegangen sind, ist es möglich, dem Schlusse zu widerstehen, der daraus hervorgeht, daß dieser Mann inspirirt, daß er ein wahrer Prophet war; und in dem Falle, worin sich Jesus Christus befand, geht daraus hervor, daß er der Messias, daß er Gott war. Es ist einem gesunden Urtheilsvermögen nicht möglich, die Evidenz dieses Schlusses nicht zu fühlen, und es ist sehr leicht, das zu beweisen, was ich behaupte, wenn ich es bis ins Einzelnste untersuche.

Er ist ein Prophet: da derjenige, welcher künftige, von zufälligen und freien Ursachen abhängige, von aller menschlichen Berechnung und Combinationsgabe unabhängige Ereignisse voraussagt, es seyn muß, zumal wenn sie der gesunde Verstand, wegen ihrer Menge und Ungewißheit, nicht dem Zufalle zuschreiben kann.

Wenn Jesus Christus ein inspirirter und wahrhaftiger Prophet ist, so muß er auch der Messias seyn, weil er sagte, er sei es, und weil der, welchen Gott mit einem göttlichen Lichte inspirirte, was für seine Wahrhaftigkeit bürgte, nicht lügen konnte; weil er, indem er seinen Tod und alle Umstände desselben, wie die Propheten sie für den Tod des Messias voraus verkündigt hatten, vorher sagte, durch ihre Erfüllung bewies, daß er es wahrhaftig sei: und wenn er bewiesen hatte, daß er ein Prophet sei, indem er seinen Tod mit den Umständen voraussagte, welche ihn begleiten sollten, so

bewies er auch, daß er der Messias sei, da er den Tod und auf die Weise starb, wie der Messias sterben sollte.

Noch mehr, er bewies auch, daß er Gott sei, weil er nicht bloß voraussagte, was Gott allein wissen konnte, sondern weil er auch that, was Gott allein thun kann. Derjenige, welcher das Geheimniß der Herzen kennt, welcher die verborgensten Absichten der Menschen durchschaut, und welcher weiß, was sie thun sollen, noch eh er davon Kenntniß hat, und vielleicht das, was sie thun werden, gegenwärtig noch ganz gegen ihre Ueberzeugung ist, hat nothwendig Theil an der Allwissenheit Gottes: scrutans corda et renes Deus; endlich, wenn Alles das, was Jesus Christus vorausgesagt hat, obwohl seine Voraussagen so vielfach waren und zwar von Dingen, die man unmöglich voraussehen konnte, doch in die genaueste Erfüllung ging, so muß man doch wohl anerkennen, daß der göttliche Geist durch seinen Mund sprach, und daß er nicht lügen konnte. Wenn er auch seine eigne Auferstehung vorausgesagt hat, wie man es denn nach dem Zeugniß seiner eignen Ankläger nicht bezweifeln kann, so müssen wir natürlich, eh wir für oder gegen urtheilen, erst sehen, ob auch das, was er gesagt, sich durch den Erfolg bewahrheitet hat.

Derjenige, welcher so Vieles vorausgesagt hat, was so dunkel und von der Willkür der Menschen so sehr abhängig ist, welcher nie in irgend einer seiner Voraussagen, selbst in denen nicht geirrt hat, die sich auf seinen Tod und dessen Umstände, die Niemand voraussehen konnte, beziehen, sagt nun seine Auferstehung voraus; kann ich da anders als mein Urtheil bis dahin einstel-

len, wo sich seine Voraussage bewahrheiten können wird? Prüfen wir also die Zeugnisse der Geschichte, um zu sehen, ob sie mit den Prophezeiungen zusammen stimmen; halten wir uns bloß an die, welche so gewiß, so öffentlich und so notorisch sind, daß man an ihrer Authenticität unmöglich mehr zweifeln kann: aber gestehen wir zum Voraus, daß, wenn diese fremden Zeugen behaupten, daß er auferstanden ist, wie er vorausgesagt hatte, sie diese frühzeitige Voraussage außerordentlich bekräftigen.

Nachdem wir Jesum Christum geprüft haben, wollen wir sehen, wie es mit den Priestern, den Schriftgelehrten und Pharisäern steht; folgen wir dem Berichte, welchen die zur Bewachung des Grabes aufgestellten Soldaten geben, die ihre Pflicht so schlecht erfüllten: die Prüfung dieser Umstände kann viel Licht über die Prüfung einer so wichtigen und so wesentlichen Thatsache verbreiten.

Die Pharisäer, die Lehrer des Gesetzes und überhaupt alle, welche den hohen Rath ausmachten, fürchteten wegen desselben Hasses, aus dem sie Jesum Christum zum Tode gebracht hatten, seine Jünger möchten seinen Leib entwenden und ausbreiten, er sei auferstanden. Ihre Schritte bei Pilatus, ihr blutdürstiger Eifer, mit dem sie den Tod Jesu Christi verlangten, die Dringlichkeit, womit sie eine Wache begehrten, damit der Leichnam nicht entwendet werden könnte, müssen überzeugen, daß sie Alles thaten, was die ausgesuchteste Klugheit ihnen rieth, um ja ihre Ehre nicht zu gefährden, um aufrecht zu erhalten, was sie behaupteten, und

zu verhindern, daß ihre Ungerechtigkeit nicht an den Tag käme.

Es war also natürlich, daß sie den Soldaten eine Wache so leicht als möglich machten, welche nur drei Tage dauern sollte; es mußte ihnen gleichsehr daran liegen, Menschen dazu zu wählen, zu denen sie volles Zutrauen hatten, die sich nicht bestechen und weder aus Nachlässigkeit noch sonst sich einen Leichnam entwenden ließen, an dessen unverletzlicher Bewahrung im Grabe ihnen gelegen war.

Aber was geschieht? Ungeachtet dieser Wache, ungeachtet so großer Sorgfalt ist der Leib am Sonntage Morgens nicht mehr im Grabe, und man weiß nicht, wie er verschwunden ist. Was ist aus ihm geworden? wer hat ihn genommen? wie kam er fort? Hatten sich die Soldaten durch Geld gewinnen lassen? Aber wer konnte sie bestochen haben? seine Jünger nicht; denn die sind arm und zerstreut; die Furcht hat sie flüchtig gemacht. Wie hätten unbemittelte Menschen, welche sich alle der ihnen drohenden Gefahr, Jeder für sich, zu entziehen suchten, daran denken sollen, Soldaten zu bestechen, die von den Häuptern der Nation beauftragt waren und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hätten, wenn Nachlässigkeit oder Verrath ihrer Seits kundbar geworden wäre?

Hatten ihn die Jünger mit bewaffneter Hand genommen, ohne daß die Soldaten es wagten, sich ihnen zu widersetzen? Aber wie kann man bei den letztern eine solche Feigheit annehmen und glauben, die Jünger, welche während des Leidens und Todes ihres Meisters

alle Beweise der ihrigen gaben, seien plötzlich in entschlossene Menschen umgewandelt worden, welche es unternahmen, den Leichnam dessen den Händen der Soldaten gewaltthätig zu entreißen, den sie, so lange er lebte, aus Furcht verließen? Andrerseits sagen auch die Wachen kein Wort davon.

Was sagen diese? Die Jünger hätten ihn genommen, während sie schliefen; leere und nichtige Entschuldigung einer ihrer Pflicht vergessenen Schaar. Wo und wann hat man je Soldaten sich sämmtlich dem Schlafe überlassen sehen, ohne einen Posten auszustellen, welcher wacht und sie in Kenntniß setzt? Dieß sind die Anfangsgründe der militärischen Disciplin aller Zeiten und aller Völker. Darf man wohl annehmen, eine so einfache Vorsichtsmaßregel hätte eine Schaar außer Augen gelassen, welche so ausdrücklichen Befehl hatte, einen Leib zu bewachen, dessen Entwendung man befürchtete? Wenn trotz aller Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Unvorsichtigkeit diese Soldaten sich dennoch schuldig machten, warum wurden sie denn nicht bestraft? und anderer Seits, wie wußten sie denn, wenn sie geschlafen haben, ob gerade die Jünger Jesu Christi seinen Leib entwendet haben?

Alles das ist unbegreiflich; aber was mich am Meisten in Staunen setzt, ist, daß der hohe Rath oder das Synedrium zu seiner Ehre und im allgemeinen Interesse die Wahrheit der Dinge nicht zu erforschen sucht. Warum begnügt er sich mit einer so frivolen und so wenig wahrscheinlichen Entschuldigung, die kein Mensch gelten lassen kann? In der That, dieß Ereig-

niß machte in Jerusalem so viel Aufsehen, daß sich sehr viele Einwohner bekehrten, an einem einzigen Tage glaubten fünftausend Menschen an die Auferstehung und beteten den an, welchen sie vor Kurzem gekreuzigt hatten: war es also nicht an der Zeit, die Entwendung des Leibes zu beweisen und den Fortschritten der Verführung Einhalt zu thun?

Warum entschließt sich der Rath nicht, diese treulose Wache festzunehmen? warum machte man den Soldaten, aus welchen sie bestand, nicht den Prozeß? Sie sind in Jerusalem: der hohe Rath ist mit aller Macht und Autorität bekleidet; seine Ehre steht auf dem Spiel; es muß ihm gleichsehr daran liegen, die Nachlässigkeit seiner Diener zu bestrafen, ihre Treulosigkeit an den Tag zu bringen und sie zur Angabe derer zu zwingen, die sie etwa bestochen hatten, oder zur Erklärung, auf welche Weise sie sich überraschen ließen. Dieß Alles war schlechterdings nöthig, um sowohl ihr Benehmen bezüglich des Todes Jesu Christi zu rechtfertigen, als auch das Volk zu enttäuschen, welches bereits begann, sich offen für Jesus den Auferstandenen zu erklären.

Noch mehr: fünfzig Tage nach dem Tode Jesu Christi und zur Zeit des Pfingstfestes breiten sich die Apostel und ihre Schüler in und um Jerusalem aus; sie verkündigen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen mit lauter Stimme und aus allen Kräften, daß Jesus Christus auferstanden ist, daß sie alle ihn gesehen haben, daß er ihnen mehrmals erschienen ist, daß sie mit ihm geredet, ihn angerührt haben, daß er in ihrer Gegenwart und vor vielen Personen in den Himmel aufge-

fahren ist, und daß er ihnen endlich den heiligen Geist gesendet hatte, der in ihnen wäre und kraft dessen sie Wunder thun könnten und in der That auch thaten.*)

Nun war es höchste Zeit für den Rath, sich mit dieser Sache zu beschäftigen und den Betrügern, welche das Volk beunruhigten, welche die Einfältigen verführten, die Religion entweihten und den bestehenden Cultus entwürdigten, Stillschweigen aufzulegen. Es war dringendst nöthig, bekannt zu machen, daß eben diese falschen Lehrer es wären, welche den Leib gestohlen hatten; sie mußten festgenommen, zum Bekenntniß der Wahrheit gezwungen, mit den Soldaten konfrontirt werden. Man mußte sich des Nicodemus und des Joseph von Arimathia versichern und sie zwingen, zu erklären, was sie mit dem Leib angefangen hätten, damit endlich der Betrug vollends an den Tag käme. Dieß ist der Gang, den man immer einzuschlagen hat, um Verbrechen herzustellen und die Strafbaren in Erfahrung zu bringen.

Von allen diesen Vorsichtsmaßregeln ergreift der Rath, der beim Tode Jesu Christi so eifrig und hastig, so thätig und sorgsam war, als es sich darum handelte, eine Wache bei seinem Grabe aufzustellen, keine einzige; er ruft bloß die Apostel vor sich, um ihnen zu verbieten, im Namen Jesu Christi zu predigen, und bedroht sie mit den härtesten Strafen, im Falle sie dem Verbote zuwider handelten: bemerken Sie, daß er es nicht wagt, sie zu beschuldigen, den Leib Jesu Christi, während die Wächter schliefen, gestohlen zu haben.

---

*) M. s. die Apostelgeschichte 2, 20.

Es ist also klar, daß ihre Politik ihnen rieth, die Dinge stillschweigend hingehen und in Vergessenheit kommen zu lassen, da sie Niemand überreden konnten, die Jünger hätten den Leib ihres Herrn gestohlen. Wer hätte es auch glauben können, daß so arme, so furchtsame, so wenige Menschen sich zu einem so schwierigen Unternehmen vereinigt haben sollten, den Stein von einem Grabe hinwegzuthun, das Siegel davon abzureißen und den Leichnam aus einem Grabe unter den Augen eben der Wache zu entwenden, die zu seiner Bewachung den strengsten Befehl hatte?

Welche Wahrscheinlichkeit konnte es haben, daß die Soldaten sich einem so tiefen Schlafe hingegeben haben sollten, daß die Jünger ruhig und ohne Furcht, bemerkt zu werden, ein so mühsames, so viele Zeit erforderndes Geschäft, das nothwendig mit Geräusch verbunden war, verrichten konnten, während sie einen ungeheuern Stein hinwegzuschaffen, das Siegel abzulösen, den Leib loszubinden, das Schweißtuch, in welches er gehüllt war, und alle die Leinwand, womit man ihn bedeckt hatte, hinwegzunehmen hatten, wie es alle auf uns gekommenen Berichte bezeugen.

Wir haben das Verhalten der Juden geprüft, prüfen wir nun das der Apostel. Sie sagen einstimmig, sie haben den Jesus, der gekreuzigt worden war, gesehen und gesprochen. Nehmen wir an, diese, obwohl einstimmige, Behauptung sei unwahr; um dieß anzunehmen, muß man ferner annehmen, daß sie sich unter einander verabredet haben; außerdem wäre ihre Uebereinstimmung unmöglich, und durch ihre verschiednen Zeugnisse wäre

dann ihre Betrügerei unbezweifelt geworden. Der Eine hätte ja, der Andere nein gesagt, Einer hätte so, der Andere anders erzählt; ein Aufrichtiger und Redlicher unter ihnen hätte gesagt, er habe nichts gesehen. Daß sie sich aber zuvor nicht verabredet hatten, als sie öffentlich einstimmig und mit einer Standhaftigkeit, die sie der Todesgefahr aussetzte, so Unglaubliches verkündigten, dafür sprechen folgende Gründe.

Man hat nie gesehen, und es wäre unvernünftig, zu denken, daß ein Mensch, ohne von einem wichtigen Interesse dazu gereizt zu werden, sich den ärgsten Mißhandlungen und dem Tode aussetzt, um hartnäckig und standhaft etwas Unglaubliches, von dem er selbst weiß, daß es falsch ist, zu behaupten. Sollte sich ja durch ein Wunder Jemand finden, der einer solchen Ausschweifung fähig ist, so kann man sich doch auf keinen Fall denken, daß es einen ganzen Verein solcher Menschen gäbe: es ist dieß zu sehr gegen die Neigungen des menschlichen Herzens.

Wie sehr wächst diese moralische Unmöglichkeit nicht, wenn man eben diese Personen, in denen man eine so unwahrscheinliche Gemüthsstimmung annimmt, bei andern Gelegenheiten Beweise eines ganz entgegengesetzten Betragens geben sieht, wo sie sich vorsichtig und schüchtern zeigen! Wie unverträglich wäre dieß vollends bei Menschen, die sich durch ihre Tugenden auszeichnen, die überzeugt sind, daß eine Lüge in einer so wichtigen Sache schlechthin von dem ewigen Leben ausschließt; Menschen endlich, welche, wenn die Auferstehung nicht wahr ist, zuerst betrogen worden wären;

die es dann klar eingesehen hätten, daß der, den sie für den Messias gehalten, nur ein Betrüger sei, und nun doch von der Behauptung einer absolut unnützen falschen Sache hätten abstehen müssen!

Wie hätte andrer Seits die Einmüthigkeit unter, einer solchen Frevelthat schuldigen, Menschen lange Zeit bestehen können, ohne daß sich je einer unter ihnen fand, der, um der Strafe zu entgehen, den Juden den Betrug und alle einzelnen Umstände dabei entdeckt hätte? Sollten denn Menschen, welche Jesum, so lange er lebte, verrathen haben, nach seinem Tode mit Gefahr ihres Lebens ihm treu gewesen seyn? So lange er gelebt hatte, konnten sie einige Hoffnungen gehabt haben; was konnten sie nach seinem Tode, wenn dieser kein anderer als der eines gewöhnlichen Menschen gewesen war, anders erwarten, als Elend, Qual, schrecklichen Tod und die Schande, sich von einem Betrüger verführen lassen zu haben?

Eben diese Jünger, überzeugt, daß ihr Herr der Messias sei, hatten sich versprochen, ihn nicht zu verlassen; sie sagten: Laßt uns mit ihm sterben; trotz dem gewann, als sie ihn gefangen sahen, ihre Furchtsamkeit die Oberhand und vermochte sie zur Flucht; sie ließen ihn in den Händen ihrer Feinde. Wer mag glauben, daß eben diese Menschen, als sie ihn todt und ihren Glauben, er sei der Erlöser der Welt, nichtig sahen, den Muth hätten haben können, mit ruchloser Einstimmigkeit eine unnütze Lüge, der Niemand Glauben schenken würde, zu erfinden und zu behaupten?

Mit welchem Recht, mit welchem Ansehen hätten sie doch von einer so unerhörten That überzeugen können?

welchen Vortheil konnten sie dabei finden? welche Wirkung konnte daraus erfolgen, wenn nicht die Entehrung ihres Volkes, das sie mit einem so fürchterlichen Verbrechen befleckten? Wie hätten diese einfachen Menschen, ohne Interesse oder irgend einen Zweck, die Thatsache der Auferstehung mit so ganz besonderer Standhaftigkeit behauptet? Warum weichen sie nie von ihrer Rede ab, kommen nie in Verlegenheit, versprechen sich nie, leiden alle die größten Qualen, selbst den furchtbarsten Tod und behaupten unaufhörlich, das gesehen zu haben, was sie verkündigen?

Diese Verabredung hätte nicht bloß unter den zwölf Aposteln, sondern auch unter allen Jüngern statt finden müssen, welche bereits zahlreich waren. Jesus Christus erschien vielen Personen und bei verschiedenen Gelegenheiten: jetzt den Frauen, welchen er befiehlt, ihren Brüdern zu sagen, sie sollten sich nach Galiläa begeben, wohin er ihnen vorausginge; dann dem Petrus allein; ein anderes Mal allen Zwölfen. Bald besucht er sie beim Fischfange und verschafft ihnen einen reichen Fang, bald erscheint er ihnen zur Zeit, wo sie sich zum Gebete versammeln; bald setzt er sich mitten unter ihnen zu Tische; er ißt, er trinkt mit ihnen; bald gibt er ihnen seine Unterweisungen, und erinnert sie an das, was er sie vor seinem Tode gelehrt hatte; ein anderes Mal endlich zeigt er sich mehr als fünfhundert, welche beisammen waren.*)

Man sieht ihn ferner einen ungläubigen Jünger

*) 1. Corinth. 15, 6.

überweisen; er läßt ihn seine Füße und seine Hände berühren, er öffnet ihm die Wunde seiner Seite und spricht zu ihm: Lege deinen Finger hinein, siehe meine Hände an, und sei nicht ungläubig. Ein anderes Mal erscheint er zweien seiner Jünger, welche nach Emaus gingen; er spricht lange mit ihnen und erklärt ihnen die Schrift; bei einer andern Gelegenheit vereinigt er sie und befiehlt ihnen, die Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Daher entstanden so viele Zeugen der Auferstehung. Der heil. Paulus sagt in einem seiner Briefe, daß Jesus einmal fünfhundert versammelten Brüdern erschien; und er setzt hinzu, daß, so viele ihrer auch schon gestorben seien, doch noch die meisten am Leben wären. Ich frage, ob der heil. Paulus, welcher eine Religion predigte, deren erster Grundsatz die Wahrheit ist, sich einen solchen Umstand zu behaupten getraut hätte, wenn er desselben nicht gewiß gewesen wäre? ob ein anderer Apostel, welcher, um die Frucht seines Eifers pflücken zu können, seine Wahrhaftigkeit beglaubigen mußte, es gewagt hätte, Zeugen anzuführen, welche vollkommen bereit waren, ihn Lügen zu strafen? Ich frage ferner, ob es möglich ist, daß ohne Beweggrund und ohne Interesse so viele durch Charakter und Stand verschiedne Personen einen Umstand zu behaupten sich herbeilassen, der, wenn er nicht gewiß wäre, lächerlich und absurd seyn würde: ich behaupte, so Etwas kann man sich weder denken noch begreifen.

Will man annehmen, diese Zeugen seien hintergangen worden, so muß man andern unzuläßigen Vermu-

thungen Raum geben: es ist gewiß, daß, so lange Jesus Christus lebte, und sie seine Jünger waren, sie sich als eben so kleinmüthige und schwache, als gewöhnliche Menschen zeigten. Sie gaben keine andren Gesinnungen zu erkennen, als solche, welche die Liebe zur Selbsterhaltung einflößt. Sie folgten Jesu Christo in der Ueberzeugung, er sei der Messias; aber sie fürchteten ganz außerordentlich seinen Tod: das Synedrium machte sie vor Schrecken starr; und sobald sie sich in Gefahr, oder Verlusten ausgesetzt sahen, eilten sie zu Jesus Christus, damit er sie schützen sollte.

Wie hätten diese Menschen, welche aus der Masse des Volks und der Furcht so zugänglich waren, plötzlich, nach dem Tode Jesu Christi, eines so verwegenen Unternehmens fähig werden sollen, als das war, einen unwahrscheinlichen Betrug zu erfinden und ihn mit so viel Hartnäckigkeit festzuhalten? Woher hätten sie einen neuen Charakter und eine Festigkeit genommen, die der menschlichen Schwachheit gar nicht zukommen? Ist ihr Herz also verändert worden? Ist auch ihre Vernunft verändert worden? Wer hat diese Veränderung in ihnen bewirkt? Sie haben Jesum Christum sterben sehen; von seiner Gegenwart können sie nichts mehr hoffen; warum fliehen sie nicht? warum entziehen sie sich nicht allen Blicken? Wenn Jesus Christus sie verführt hat, wenn er nicht auferstanden ist, was können sie noch gewinnen, wenn sie als seine Jünger erkannt werden? Welche Hoffnung können sie noch haben, da sie den, welcher ihnen das ewige Leben verheißen hatte, welcher ihnen sagte, er sei die Auferstehung und das Leben,

der Macht des Todes wie jeden andern Menschen unterliegen sahen?

Erkläre, wer es kann, den auffallenden Widerspruch in ihrem Verhalten: so lange sie auf Jesum Christum hofften, fürchteten sie Alles; jetzt, wo sie nicht mehr auf ihn hoffen können, fürchten sie nichts. So lange sie denken konnten, Gott zu dienen, wenn sie für Jesum Christum, den sie für seinen Gesandten hielten, litten, waren sie furchtsam und feig; jetzt, da sie sehen, daß sie ihm fälschlich angehangen, indem sie durch den Tod Jesu Christi enttäuscht worden, vertheidigen sie ihn nicht bloß mit Unerschrockenheit und Kraft, sie sollen auch eine Lüge erfunden haben, wodurch sie die Gottheit schmähten, sich selbst entehrten: wer mag je einen so auffallenden Contrast begreifen?

Geben wir zu, die Apostel und die Jünger Jesu Christi haben wegen ihrer Unwissenheit und Unklugheit die Kühnheit gehabt, einen so groben Betrug unter sich zu verabreden: wer mag sich denken, daß eine so seltsame Nachricht, die, wenn sie wahr war, kaum geglaubt werden konnte, je hätte glaubbar gemacht werden können, wenn sie falsch war? Wer mag begreifen, daß es möglich gewesen wäre, sich unter so vielen verschiednen Personen über so verwickelte und so widersprechende Dinge zu verständigen? Warum hat nicht einer so, der andere anders erzählt? Mußte nicht die Verschiedenheit ihrer Berichte den Betrug entdecken? Es haben vielleicht nicht alle in diese Lüge gewilligt; es bedurfte nur eines Einzigen, und sie waren alle entdeckt. Wurden sie verrathen, so zog ihnen, da sie arm

waren, ihr Betrug unfehlbar Martern, Gefängniß und Tod zu, während derjenige unter ihnen, welcher die Wahrheit entdeckt hätte, auf die Gunst der Großen des Staates, auf großes Glück und hohe Ehrenstellen rechnen konnte. Ein einziger, welcher, indem er an dieser Verabredung Theil hatte, die sehr natürliche Furcht gehabt hätte, von einem der Uebrigen verrathen zu werden, reichte hin, das Vorhaben zu vernichten und jedes andere Zeugniß ungiltig zu machen.

Das sind die unbestreitbaren Folgerungen und Widersprüche, welche man bei der Annahme einer unter den Aposteln und Jüngern statt gefundnen Verabredung ganz nothwendig zugeben müßte. Aber sehen wir die Sache von der entgegengesetzten Seite an: nehmen wir für einen Augenblick die Wahrheit der Auferstehung an; dann klärt sich Alles auf, Alles entwickelt sich leicht; nichts Natürlicheres gibt es als Alles das, was geschehen ist: die Dinge, welche die Geschichte erzählt, werden alle wahrscheinlich, alle Schwierigkeiten verschwinden. Ich will Sie davon überzeugen, indem ich Ihnen die Vorfälle vor Augen halte; Sie werden sehen, jeder von ihnen ist einfach, öffentlich und notorisch, unbezweifelbar und stichhaltig, gewiß und wahrhaftig, und alle werden durch die übrigen Thatsachen der Geschichte begründet, ohne daß es möglich oder auch nur vernünftig ist, sie zu leugnen oder auch nur in Zweifel zu ziehen.

So lange Jesus Christus lebte, waren seine Apostel und Jünger sinnliche, unwissende und furchtsame Menschen; sobald sie ihren Meister gefangen genommen

sahen, ergriffen sie die Flucht und verließen ihn. Petrus, der erste unter den Aposteln, der Jesu Christo am anhänglichsten war, der muthigste von allen, verleugnete ihn dreimal aus der bloßen Furcht, die ihm eine Magd einflößte; fast alle verließen ihn im Augenblick seines Todes: das Alles ist möglich, wahrscheinlich und Niemand kann es leugnen.

Man kann ferner nicht bestreiten, daß nach dem Tode Jesu Christi dieselben Menschen, mit einem neuen Geiste erfüllt, sich öffentlich in ganz Jerusalem verbreiteten und laut verkündigten, Jesus, der von den Juden gekreuzigte, sei der wahre Messias, der Gesandte Gottes, der Befreier Israels, der den Patriarchen verheißen, von den Propheten angekündigt worden, endlich, er sei der Erlöser der Welt. Woher nun diese plötzliche Veränderung? Daher, weil Jesus Christus auferstanden war, wie er es vorausgesagt hatte. Sie hatten ihn gesehen, mit ihm gesprochen; in dem Zeitraum von vierzig Tagen war er ihnen mehrmals erschienen; er hatte sich mit ihnen unterredet, ihnen verschiedne Unterweisungen gegeben; sie hatten ihn endlich gen Himmel fahren sehen. Keine dieser Thatsachen kann man leugnen, welche der Grund und Boden des Christenthums sind und mittels derer es in der ganzen Welt fortgepflanzt und gegründet wurde.

Wie, wird man sagen, hatten Menschen, welche als so furchtsam und so arm bekannt waren, die Kühnheit, mit solcher Kraft gegen den Tod ihres von den ersten Behörden des Volkes verurtheilten Herrn zu sprechen? Wie konnten sie denen zum Trotz, welche sie

einsperrten, sie geißelten und mit dem Tode bedrohten, fortfahren, immer dasselbe zu verkündigen; so daß, sobald man sie in Freiheit setzte, sie immer wieder von Neuem begannen? Allein nichts konnte sie hindern, das zu glauben und zu sagen, was sie gesehen hatten; ihr schwacher und ungewisser Glaube zu Lebzeiten Jesu Christi hatte einen hohen Grad von Stärke bekommen, als sie durch seine Auferstehung und seine Himmelfahrt offenbar den von den Propheten verheißenen Messias in ihm erkannt hatten.

Wie, fügt man hinzu, waren so viele an Geist und Stand so verschiedene Zeugen, Männer und Weiber, alle einstimmig in dem Berichte einer so außerordentlichen Sache? Da sie alle Zeugen gewesen und alle Dasselbe gesehen hatten, so konnten sie ja nicht verschieden reden, ohne einen Verrath an der Wahrheit zu begehen.

Wie drücken endlich einige unwissende Fischer, welche kurz vorher noch kaum reden konnten, sich jetzt mit einer Kraft und Beredsamkeit aus, daß Tausende von Juden dadurch überzeugt werden? Sie antworten uns selbst, daß Jesus Christus, eh er in den Himmel auffuhr, ihnen seinen Geist zu senden versprochen hatte; daß er in der That am Tage der Pfingsten auf sie herabkam, und daß er es war, der durch ihren Mund sprach. So muß es auch seyn; außerdem bleibt es unbegreiflich, wie so ungebildete Menschen Tausende von Menschen bekehren konnten, unter denen Männer von großer Bildung waren; und wie sie sich den Juden aus verschiedenen Nationen, welche verschiedne Sprachen redeten,

und die der Zufall nach Jerusalem geführt hatte, um der Feier des Festtages beizuwohnen, verständlich machen konnten.

Das Evangelium berichtet in der That, daß die Apostel alle Sprachen redeten und von allen verstanden wurden. Das war auch unumgänglich nöthig; sonst wäre es unmöglich gewesen, daß sie so Viele bekehrten. Andrer Seits sind diese Bekehrungen gewiß und offenbar, da die ersten Bekehrten die erste Kirche zu Jerusalem bildeten, so wie diejenigen, welche nach und nach in den übrigen Ländern entstanden, und so fort bis auf uns. Diese offenbaren Thatsachen beweisen die Inspiration der Apostel; und wenn dieß Wunder wahr ist, so sind es alle, weil sie alle unter sich verknüpft sind. Doch ich will mich jetzt nicht bloß auf die Autorität des Evangeliums stützen; davon wollen wir ein anderes Mal reden. Meine gegenwärtige Absicht ist bloß, nicht zu bezweifelnde und bekannte Thatsachen anzuführen, über die man keinerlei Bedenken haben kann, und deren Evidenz auf Zeugnissen beruht, die von der Art sind, daß man den aus ihnen hervorgehenden Beweis nicht bestreiten kann.

Worauf ich mich also berufe, ist, daß die Apostel, die Jünger und selbst die Frauen predigten, sie hätten die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi gesehen. Die Unmöglichkeit der Uebereinstimmung so vieler Personen in Erfindung und Behauptung dieser Dinge, wenn sie nicht gewiß gewesen wären, scheint mir durch die Natur und die Eigenschaft der Zeugen ausgemacht bewiesen zu seyn.

Wer sind diese Zeugen? Wir haben in ihnen bereits schlichte Menschen, ungebildete Fischer, ohne Geist, ohne Talent, ohne Weltkenntnisse, ohne Freunde, ohne Beschützer gesehen, welche sie beschirmen konnten; wir können also bei ihnen weder die Schlauheit annehmen, die zu einer so ungeheuern Erfindung nöthig gewesen wäre, noch die Geschicklichkeit, deren sie bedurft hätten, um sie glaubwürdig zu machen, noch auch die zum glücklichen Erfolge erforderlichen Mittel; zumal wenn man bedenkt, daß Alles, was sie sagten, nur die Mächtigsten des Staates beleidigen konnte und mußte, denen Alles daran lag und die auch die Macht dazu hatten, sie zu unterdrücken, das Volk zu enttäuschen und die Falschheit ihrer Angaben kundbar zu machen.

Was waren sie ferner? Mit ausgezeichneten Tugenden begabte Menschen, die sich in Allem auf die Urkunden beriefen, die ihr Herr ihnen hinterlassen hatte. Ihre Tugenden waren so sehr anerkannt und geachtet, daß ihre größten Feinde, selbst die, welche sie ins Gefängniß warfen, sie stäupten, doch nie sie einer Sache beschuldigen konnten. Dagegen konnten sie nicht umhin, ihren Muth, ihren Eifer, ihre Uneigennützigkeit und alle Tugenden zu bewundern, welche ihnen die öffentliche Verehrung verschafften und dadurch viel zu den Bekehrungen beitrugen, welche sie bewirkten.

Es ist also nicht möglich, sich zu denken, daß so uneigennützige und so ausgezeichnet tugendhafte Menschen Jesu Christo dadurch einen Dienst zu erweisen glaubten, daß sie ihn entehrten; daß die, welche nicht bloß ihr eignes Interesse, sondern auch ihre Ruhe und

ihr Leben für das Heil Anderer opferten, sich selbst hätten entehren wollen, und sich der Gefahr aussetzen, als Urheber oder Mitschuldige einer Missethat erfunden zu werden. Die Vernunft, ihr eignes Interesse, die Unschuld ihres Charakters, Alles spricht gegen die Annahme eines solchen Betruges.

Aber konnten sie nicht selbst getäuscht seyn? nein und sehen Sie, warum: man begreift leicht, daß ein Mensch, so scharfsinnig er auch sei, sich doch in Bezug auf ein Dogma, eine Meinung oder eine Lehre täuschen könne, da die Vernunft, der einzige Richter in geistigen Dingen nicht immer vollkommen das Falsche vom Wahren zu unterscheiden vermag und also leicht in einen Irrthum gerathen kann.

Wenn es sich aber um handgreifliche, in die Sinne fallende Thatsachen handelt, die öffentlich und unter besondern Umständen, zu einer bestimmten Zeit, an einem gewissen Orte statt fanden, um Dinge handelt, welche von Mehreren gesehen wurden, die Alle auf dieselbe Weise gesehen haben, dann ist's unmöglich, daß sich Alle täuschen.

Wenden wir dieß, wogegen wohl nichts einzuwerfen ist, auf die Apostel und Jünger an. Was sie sagen, besteht einzig darin, daß sie Jesum Christum auferstehen und in den Himmel auffahren gesehen haben: das nun sind einfache, klare und in die Sinne fallende Thatsachen. Hier ist nichts, was eine besondere geistige Thätigkeit in Anspruch nimmt; Alles ist sichtbar und greifbar. Wie hätten sie sich da täuschen können. Sie kannten Jesum Christum wohl, da sie lange und

vertraut mit ihm gelebt hatten. Jesus Christus wurde vom Synedrium verurtheilt und ans Kreuz genagelt: diese Todesart ließ verschiedne Narben zurück; sie fand öffentlich, vor Aller Augen statt; und er starb nicht bloß, er wurde auch einbalsamirt und begraben.

Dieß ist der Mann, von dem die Apostel reden und sagen: Jesus Christus, welcher gestorben, welcher begraben worden, und welcher uns verheißen hat, daß er wieder auferstehen werde, ist in der That auferstanden, weil er uns mehrmals erschienen ist; weil er nicht bloß mit uns Umgang gehabt, sondern auch mit uns gegessen hat: wir haben die Narben seiner Wunden berührt und erkannt, und er hat uns verschiedne Unterweisungen gegeben. Anfangs konnten wir es nicht glauben, endlich aber mußten wir uns dem wiederholten und untrüglichen Zeugniß unsrer Augen und Ohren ergeben. Es ist eben so unmöglich, sich über solche Dinge zu täuschen, als seinen Augen nicht zu glauben, wenn man einen Todten auferstehen sieht, weil das Zeugniß der Sinne für den Beweis des in die Sinne Fallenden hinreicht.

Fügen wir hinzu, daß diese Zeugen nichts weniger als leichtgläubig waren; Jesus Christus erschien ihnen zur Zeit, wo sie versammelt waren, nur Thomas fehlte.*) Die Thüren waren verschlossen; er zeigte sich plötzlich, trat vor sie hin und grüßte sie. Entsetzen ergriff sie; weit entfernt, zu glauben, was sie sahen, hielten sie es für eine Täuschung, für leeren Schein; Jesus Christus muß ihnen Muth zusprechen, sie versichern und ihnen,

*) Luc. 24, 39.

um sie zu überzeugen, darthun, daß er Fleisch und Bein hat und kein Gespenst ist. Um ihnen völlig zu beweisen, daß er am Leben ist, ißt und trinkt er in ihrer Gegenwart; und mehr bedurfte es doch wahrlich nicht, um sie in volle Gewißheit zu setzen.

Thomas zeigt in seinem Benehmen dieselben, nur noch stärker ausgesprochenen, Zweifel; er kommt erst, nachdem Christus wieder verschwunden ist. Die Apostel erzählen ihm das Vorgefallene; Thomas will's nicht glauben, und ungeachtet des einmüthigen Zeugnisses Aller, ihren Herrn gesehen, mit ihm gesprochen zu haben, bleibt Thomas doch dabei, es nimmermehr zu glauben, wenn er ihn nicht selbst sehe. Jesus will ihn überzeugen; und bei einer andern Erscheinung, wo er zugegen ist, tadelt er ihn wegen seines Unglaubens und heißt ihn seine Finger in seine Wunden zu legen. *) Thomas gehorcht, und da er der Evidenz dieses handgreiflichen Beweises nicht widerstehen kann, so wirft er sich ihm zu Füßen und betet ihn als seinen Gott an. Jesus spricht zu ihm: Du hast geglaubt, weil du gesehen hast; selig sind diejenigen, die nicht sehen und doch glauben! Kann man bei solchen Zeugen Leichtgläubigkeit argwöhnen?

Diese anfangs so ungläubigen Zeugen glaubten in der Folge mit solcher Kraft und Festigkeit, daß sie ungeachtet ihr niedrigen Herkunft und ihres geringen Standes die ersten Männer des Staates ins Angesicht wegen ihres Verbrechens, Jesum getödtet zu haben, zu

*) Joh. 20, 24. bis zu Ende.

tadeln wagten: nicht bloß verkündigten sie mit Gefahr ihres Lebens seine Auferstehung und seine Himmelfahrt, sie schrieben auch diese Thatsachen zur Belehrung derer nieder, welche nach ihnen geboren würden; und welche Schriften verfaßten sie! Es ist unmöglich, das Neue Testament zu lesen, ohne den Charakter der Wahrheit, der Originalität und der Erhabenheit zu bewundern, welcher allein schon beweist, daß es nicht Menschenwerk seyn kann.

Die Erhabenheit der Gedanken, die majestätische Einfachheit der Ausdrücke, die Neuheit und Reinheit der Lehre, die Wichtigkeit und Allgemeingiltigkeit der Vorschriften, die bewunderungswürdigen Uebereinstimmungen mit der Natur und den Bedürfnissen des Menschen, die heiße Liebe, welche darin herrscht, und den Lesenden durchdringt, endlich der geheimnißvolle und theologische Sinn, den es enthält, sind doch gewiß Eigenschaften und Vollkommenheiten, die man sonst nirgends, auch nicht bei einem einzigen menschlichen Geistesprodukte antrifft.

Bewundern sie zu gleicher Zeit die offenherzige Freimüthigkeit, die Redlichkeit, die Bescheidenheit, ja vielmehr die tiefe Demuth seiner Verfasser, wie sie sich beständig selbst vergessen, verleugnen, die edle Einfalt, welche nicht die geringste Bemerkung oder den leisesten Lobspruch der Handlungen ihres Herrn zuläßt. Sehen Sie, mit welch bescheidnem Tone sie die erhabensten Dinge berichten; nie werden Sie die geringste Absicht, Bewunderung zu erregen, dabei finden. Nur das Verlangen, zu belehren, zur Vollkommenheit zu verhelfen, werden Sie finden: Alles beweist, daß diese Schreiber

sich keinen andern Zweck vorsetzten, als den, die Menschen das zu lehren, was zu ihrer Glückseligkeit das Meiste beiträgt.

Sie sind so voll dieses Geistes, so sich selbst entfremdet, daß, wenn sie die allerwichtigsten Wahrheiten vortragen, sie es ohne allen Redeschmuck thun; ihr Styl ist alsdann gerade am Einfachsten. Betrachten Sie folgende Ausdrücke: Der Aussätzige streckte seine Hand aus und er war geheilt ... Der Kranke nahm sein Bett und ging.... Gewiß, wo man von Gott spricht, da ist das wahrhaft Erhabne. Was kann man sagen, außer: er befiehlt, und: es ist geschehen — diese Erhabenheit ist nicht studirt, von keiner Kunst erzeugt; sie geht aus dem Gegenstande von selbst hervor: der Ausdruck wird erhaben, weil es die Sache ist; der Schreibende konnte sie nicht anders, als so wie sie ist, ausdrücken.

Eben diese Menschen, die Schreiber dieses heiligen Buches, die Zeugen der Thaten und Wunder, die es enthält, thaten selbst Wunder und zwar nicht minder große. Auch sie sagten zu einem Gichtbrüchigen: steh' auf und gehe; und der Gichtbrüchige stand auf und ging; und diese übernatürliche Macht verleitete sie nicht, den Beifall der Völker zu suchen; sie erklärten ihnen bestimmt, nicht sie seien es, die Solches thäten. Warum erstaunt ihr? sagte einer von ihnen; warum sehet ihr uns mit Bewunderung an, als hätten wir aus eigner Kraft diesen Menschen gesund gemacht,*) da er doch

*) Apostelg. 3, 10. 12.

nur durch die Kraft Jesu Christi geheilt worden ist? Wer kann solche Aufrichtigkeit, solche Uneigennützigkeit sehen, ohne bewegt zu werden? Und solche Menschen sollten nicht als Zeugen gelten! Wer wagt's, sie anzuklagen? wer wird eine Lüge bei ihnen argwöhnen können?

Alles, was dieß wundervolle Buch enthält, ist kurze Zeit nach den Ereignissen geschrieben und veröffentlicht worden: ich frage nun, wer kann begreifen, daß Jemand die Kühnheit gehabt haben sollte, seinen Zeitgenossen Dinge zu schreiben und vorzulegen, von denen sie selbst noch Zeugen gewesen seyn mußten, wenn sie nicht wahr wären? Wenigstens hätten sie sich, wenn sie nicht ganz ausgemacht wahr waren, die Mühe gegeben, sie nicht so ganz umständlich zu erzählen, da der geringste Umstand zur Entdeckung der Falschheit ihrer Erzählung beitragen konnte.

Aber prüfen Sie das Evangelium: Alles ist mit der möglichsten Umständlichkeit berichtet; die Namen der Personen, ihre Eigenschaften, ihre Berufsart, ihre Wohnorte, ihre Krankheiten, die Orte, die Zeiten und tausend andere unbedeutende Umstände, welche die Thatsache als ganz unzweifelbar hinstellen, so daß Jedermann, der zu der Zeit und an dem Orte lebte, wo die Sache geschah, sie zugestehen oder leugnen können mußte. Die zahlreichen Feinde der Verfasser dieses Buches zeigten ein großes Verlangen, sie Lügen zu strafen, wagten es aber doch nie, die Wahrheit der Thatsachen in Abrede zu stellen; alle ihre Bemühungen gehen dahin, sie zu verdunkeln; sie schreiben sie der Zauberei zu und legen eben damit ihr Zugeständniß an den Tag.

Hoffentlich wird man nicht einwerfen, es könnte unter den Alten Schriftsteller gegeben haben, welche diese Thatsachen leugneten, diese Erzählungen widerlegten, ihre Schriften aber hätten verloren gehen können. Noch heute existirt vor unsern Augen ein ganzes Volk, das ohne Unterbrechung von den Feinden Jesu Christi abstammt, das ihren Haß und ihre Vorurtheile geerbt hat und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die Traditionen und Schriften jener Zeit aufbewahrt. Ohne allen Zweifel hätten sie auch die aufbewahrt, von denen wir reden, wenn sie je existirt hätten. Den Vätern lag daran, sie hervorzubringen, ihren Kindern, sie zu erhalten. Die Apostel beschuldigten ihre Obrigkeiten, den Messias gekreuzigt zu haben: wie leicht hätten Menschen, mit aller Macht bekleidet, sie widerlegen können! wie sorgfältig hätten ihre Geschichtschreiber den Erfolg der Nachwelt überliefern können! Statt dessen aber schweigt Alles, und die Bekehrungen nehmen täglich zu.

Dieß Schweigen der Obrigkeiten wird man doch wohl nicht ihrer Verachtung oder Gleichgiltigkeit zuschreiben, da sie ja beständig nach Mitteln forschten, die Apostel der Falschheit zu überführen, und zu diesem Behufe nichts unversucht ließen. Allein, da Alles gewiß war, konnten ihre Bemühungen keinen Erfolg haben; alle die Nachforschungen, welche sie anstellten, schlugen nur zu ihrer eignen Schande aus. Unter tausend Beispielen, die ich anführen könnte, will ich nur das von dem Lahmgebornen nehmen.

Kaum begannen die Apostel die Auferstehung Christi zu predigen, so stellten die Juden sie vor ihre Gerichte

und leiteten Untersuchungen ein.*) Sie wiederholen, was sie zum Volke gesagt haben; man bedroht sie und gebietet ihnen Schweigen. Sie gehen in den Tempel und zwei von ihnen heilen einen Krüppel von Geburt: das Gericht erfährt es und läßt sie sogleich vorrufen; es fragt sie, durch wessen Kraft und in wessen Namen sie diese Heilung vollbracht hätten. Die Angeklagten antworten: Häupter des Volks, ihr habt uns vorgerufen, weil wir einem leidenden Menschen Gutes erwiesen haben, und ihr fragt uns, in wessen Namen dieß geschehen; wisset, o Richter, und alles Volk wisse es, wir haben ihn im Namen des Jesus geheilt, den ihr gekreuzigt habt.

Wer erstaunt nicht, zwei einfache Fischer vor Gericht zu sehen, die, weit entfernt, die Gunst ihrer Richter sich zu gewinnen, sie ins Angesicht eines ungeheuern Verbrechens beschuldigen und sie dadurch aufs Aeußerste beleidigen?

Was folgt daraus? Daß, wenn Jesus Christus aus gerechtem Grunde gekreuzigt worden, wenn seine Auferstehung nicht gewiß, die Heilung des von Geburt Lahmen zweifelhaft gewesen wäre, die Richter, von der Falschheit dessen, was die Apostel behaupteten, überzeugt, dieß öffentlich bewiesen und kund gemacht hätten theils zu ihrer eignen Rechtfertigung, theils um die Bosheit der Apostel ans Licht zu stellen und sie zu bestrafen. Nichts ist natürlicher; das aber geschah nicht. Fahren wir fort.

---

*) Apostelg. 5, 1.

Als die Häupter des Volks die Kühnheit dieser beiden Apostel sahen, blieben sie, da sie wußten, daß sie Jesu Christo gefolgt waren, daß sie Menschen aus dem Volke und ungebildet seien, vor Erstaunen stumm. Die Gegenwart des geheilten von Geburt Lahmen ließ sie, da sie ihren eignen Augen nicht widersprechen konnten, kein Wort sagen. Endlich befahlen sie den Jüngern, die Rathsversammlung zu verlassen, um sich unter sich berathen zu können, und rufen sie dann wieder vor, um ihnen mit Drohungen zu verbieten, je mehr im Namen des Gekreuzigten zu reden oder zu lehren.

Wer hätte unter solchen Umständen eine solche Entscheidung erwarten sollen? Wer hätte denken können, daß der Senat, der Feind der Jünger und von ihnen gereizt, sie weder Lügen zu strafen, noch zu verurtheilen wagte? Wären die Jünger Betrüger gewesen, so hätten sie eine falsche Auferstehung bezeugt, ein Wunder beglaubigt, das sie nicht gethan haben! sie hätten es einem Uebelthäter zugeschrieben, welcher von der Obrigkeit, zu der sie mit solcher Kühnheit reden, verurtheilt worden war! und diese beschränkt sich darauf, ihnen ein eitles Verbot, zu predigen, zu erneuern! Sie anerkennen also die Wirklichkeit des Wunders mit dem Lahmen: und da es im Namen Jesu Christi geschah, so ist es auch gewiß, daß er auferstanden ist; wenigstens ist unleugbar, daß sie, statt das Gegentheil zu beweisen, die Auferstehung stillschweigend bestätigen.

Was soll man aus einem so seltsamen Benehmen schließen, wenn nicht, daß die Richter gegen die Apostel ungeachtet der Kühnheit, womit sie sie behandelten, nicht

einzuschreiten wagten, weil die Sache so notorisch, so öffentlich war, daß sie sich nothwendig den Unwillen des Volks zugezogen hätten? Auch sagte man, dieß Wunder allein habe fünftausend Personen bekehrt.*) Die Richter, welche sie weder zu verurtheilen noch eine öffentliche Thatsache zu leugnen wagten, suchten sie bloß zu entkräften, indem sie sie der Zauberei zuschrieben.

Wenn Richter, welche volle Gewalt in Händen haben und mit dem nöthigen Ansehen versehen sind, eine Sache so hinzustellen, wie sie ist, sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu einer solchen Ausflucht zu greifen, so kann man doch nicht mehr zweifeln, daß sie wahr ist, und daß sie sie selbst bestätigen.

Ich käme zu keinem Ende, wenn ich Ihnen alle Beispiele der Art vorführen wollte. Ich bitte Sie, nur Eins zu bedenken, nämlich, daß das Wunder der Auferstehung, von so vielen Zeugen beglaubigt, ein Ring von der Kette ist, welche sowohl die vorhergehenden als auch die nachfolgenden, z. B. die Himmelfahrt unseres Herrn und das Herabkommen des heil. Geistes, enthält. Alle sind unter einander verknüpft und bilden ein so wohlgeordnetes, ununterbrochenes, in allen seinen Theilen so zusammenhängendes Ganzes, daß die einzelnen Theile von einander abhängen und sich gegenseitig als Beweis und Stütze dienen.

Wenn es bewiesen ist, daß die Apostel die Gabe der Sprachen hatten, und daß sie dadurch die Juden aus verschiedenen Nationen bekehrten, so ist es auch bewie-

*) Apostelg. 4, 4.

sen, daß Jesus Christus auferstanden ist. Wenn es gewiß ist, daß Jesus Christus während seines Lebens Wunder that, und seine Auferstehung vorhersagte, so kann auch kein Zweifel mehr darüber seyn, daß er auferstanden ist. Ist einmal einer dieser Punkte bewiesen, so sind es damit auch alle andern. Vernehmen wir nun ferner die Zeugen.

Sie sagen, daß, nachdem sie den auferstandenen Jesum Christum gesehen, mit ihm oft beisammen gewesen waren, sie ihn in den Himmel auffahren sahen. Und um dieß neue Wunder zu beweisen, stellen sie viele andere Zeugen für diese neue Thatsache auf, welche es bei der andern nicht gewesen waren, so daß die Auferstehung noch einen höhern Grad von Gewißheit bekommt eben wegen dieser vielen Zeugen, welche die Himmelfahrt sahen; diese wird ein fernerer unwidersprechlicher Beweis der Auferstehung, welche es ihrerseits wieder für alle übrigen Wunderthaten seines Lebens ist.

Die Apostel, die Jünger, die Frauen und eine Menge anderer Personen, fünfhundert an der Zahl, sagen,*) daß sie alle zur selben Stunde, an demselben Tage und Orte Jesum Christum haben in den Himmel auffahren sehen; alle wiederholen das, was er zu ihnen gesagt hatte, und alle erzählen die Umstände dieses Ereignisses ohne irgend eine Abweichung. Diese einstimmigen Angaben setzen voraus, entweder daß die Sache gewiß ist, oder daß alle Betrüger sind; sich selbst täuschen konnten sie unmöglich. Alle erkannten Jesum Christum; das Ereigniß fand vierzig Tage nach der

---

*) 1. Corinth. 15. Apostelg. 1. 9. 10.

Auferstehung statt, welche der Gegenstand aller Gespräche, aller Untersuchungen gewesen war; sie waren darauf vorbereitet, nichts ohne Ueberlegung und Prüfung anzunehmen.

Die Himmelfahrt hatte um Mittag statt; die Sonne leuchtete, sagten Alle, als Jesus Christus sich zum Himmel erhob. Wie hätte sich doch eine so große Menge täuschen können? wie hätten doch Alle glauben können, zur selben Zeit dieselbe Sache auf dieselbe Weise zu sehen, wenn sie in der That nichts gesehen hätten? Hier ist keine stumme, plötzliche, momentane Erscheinung. Jesus Christus spricht zu ihnen, er gibt ihnen Vorschriften, er befiehlt ihnen, sich von Jerusalem erst zu entfernen, wenn sie den heiligen Geist empfangen hätten. Er macht ihnen Verheißungen und zwar solche, wie sie nur von Gott kommen können; er sagt zu ihnen, er werde ihnen beistehen und bei ihnen bis an das Ende der Zeiten seyn: endlich trägt er ihnen auf, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das ist die einstimmige Erzählung aller Zeugen: sie sagen die Wahrheit oder sie entstellen sie; es ist ein verabredeter Bericht, oder die Sache ist wirklich. Ist sie es nicht, so gerathen wir in noch weit größere Schwierigkeiten als bei der Unmöglichkeit einer solchen Verabredung unter den Aposteln, da hier die Zahl der Zeugen viel größer ist und bei der größeren Zahl auch die Schwierigkeit einer solchen Verabredung und die Gefahren, entdeckt zu werden, viel größer sind. Ein Einziger unter ihnen, untreu oder furchtsam, hätte sie Alle entschleiert; und hat uns eine

solche Verbindung bei den Aposteln unmöglich geschienen, so muß dieses hier noch weit mehr der Fall seyn.

Außer den Aposteln und einigen Andern hatte Niemand von der Auferstehung gesprochen; die Kenntniß dieser Thatsache war auf den Kreis ihrer Versammlung beschränkt: aber man sage mir, wie sie viele Andere das hätten sehen und hören lassen können, was sie selbst nicht sahen und hörten. *) Man erkläre, durch welche wundersame Vorrichtungen sie die Gestalt eines Menschen hätten gen Himmel fahren, zwei weiß gekleidete Männer hätten erscheinen lassen können, welche zu ihnen sagten: Galiläer, derselbe Jesus Christus, den ihr jetzt in den Himmel fahren sehet, wird einst wieder erscheinen. Man sage uns, wie sie ins Gedächtniß dieser Menge die Worte prägen konnten, von denen sie sagen, sie gehört zu haben, die Verheißung, ihnen den heiligen Geist zu senden, und alles Uebrige.

Wären die Apostel schlau und boshaft genug gewesen, diesen Plan zu entwerfen, hätten sie die Punkte aufgeschrieben, worüber Alle übereinkommen sollten, wie durften sie hoffen, daß so viele und so verschiedne Zeugen ihn angenommen und auf die Gefahr hin, für Betrüger gehalten zu werden, behauptet hätten, und zwar bloß, um ihnen einen Gefallen zu thun? Niemand wagt es, eine unwahrscheinliche Lüge zu behaupten. Aber

*) Die Zeugnisse, welche zum Beweise der Himmelfahrt Jesu Christi dienen, beweisen auch seine Auferstehung: haben die Zeugen ihn gen Himmel fahren sehen, so haben sie ihn auch auferstehen sehen.

wenn Etwas so handgreiflich falsch ist, dann denkt Niemand daran, es zu erfinden oder davon zu überzeugen: noch Niemand hat es unternommen, davon überzeugen zu wollen, er sei mit Flügeln geboren worden und er könne fliegen.

Wie können Menschen, die man für schlecht hält, weil sie durchaus auf einer Lüge bestehen, so viel Eifer zeigen, von einer Thatsache zu überzeugen, welche keine andere Absicht hat, als Jesum Christum und die Moral seines Evangeliums zu beglaubigen? Wie können Menschen, die man nicht für stupid hält, hoffen, Gefährten zu bekommen, welche bereit sind, die furchtbarsten Martern zu erleiden, um ihnen eine Erdichtung behaupten und ausbreiten zu helfen? Solche Abgeschmacktheiten und Widersprüche fallen beim ersten Blicke auf.

Es liegt nicht in der Natur des Herzens des Menschen, seine Freiheit, seine Ruhe, seine Freunde und sein Leben zu verlieren, um eine Lüge zu behaupten, die ihm keinen Gewinn bringt, und noch weniger, sie so hartnäckig zu behaupten. Den Betrüger straft sein eignes Gewissen; er zittert, sobald sich Gefahr naht; und der Verwegenste verliert seinen Muth, wenn er sich in den Händen des Gerichts und in Gegenwart der Gefahr sieht, die ihm droht. So sind die Menschen, eine einzige Ausnahme wäre ein Phänomen: wer mag sich nun eine große Menge solcher Ausnahmen denken?

Der letzte Grad, das Siegel der Evidenz ist in der Herabkunft des heiligen Geistes; denn dadurch erfüllte Jesus Christus sein Versprechen, und empfingen die Apostel eine Menge Gaben, alle übernatürlich, wie die der

Kenntniß der Sprachen, der Macht der Wunder und des Vermögens, sie Andern mitzutheilen.

Die Apostel haben sie empfangen diese Gaben, und die Folgen selbst beweisen es uns; doch betrachten wir sie an sich. Man kann nicht leugnen, daß sie die Gabe der Sprachen empfingen: wie hätten sie so viele Fremde aus verschiednen Ländern bekehren können, welche zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen waren? An einem einzigen Tage bekehrten sie fünftausend; an einem andern dreitausend. Man kann die Bekehrung dieser Juden nicht bestreiten, weil sie die ersten Kirchen bildeten, aus denen die unsern entstanden; die gesammte Geschichte beweist die Bildung dieser alten Kirchen, deren erste Hirten die Apostel waren.

Die Gabe der Wissenschaft ist nicht minder gewiß: wir wissen bereits, was die Apostel zur Zeit des Lebens und Todes Jesu Christi waren; unwissende, gemeine Fischer, schüchterne Menschen, welche ihn verließen, Menschen, die ihn nicht verstanden: beobachten Sie sie nun nach der Herabkunft des heiligen Geistes auf sie; sie sind nicht mehr dieselben; man erkennt an ihnen nicht mehr eine Spur von dem, was sie waren! welche Unerschrockenheit! welche Erleuchtung! welche Beredsamkeit! und wäre es ihnen ohne sie möglich gewesen, so viele tausend Personen zu bekehren ungeachtet des Widerstandes und der Macht der Häupter des Volks?

Wollen Sie noch andere Beweise? Lesen Sie die ersten Schriften, welche sie an die von ihnen gegründeten Kirchen richteten, und sagen Sie, ob die Erhabenheit des Styls, der sie charakterisirt, die Tiefe ihrer

Lehre, die Höhe ihrer Gedanken das Werk gewöhnlicher, unwissender Menschen seyn konnten? Wer hat ihnen plötzlich so viel Weisheit und Erhabenheit in den Vorstellungen und Ausdrücken gegeben? Führen Sie nicht an, diese Schriften hätten andere Verfasser haben können; es ist ausgemacht, daß sie selbst sie schrieben, und daß man sie so bewahrt, wie sie aus ihrer Feder kamen, ohne irgend eine Abänderung.

Der Beweis dafür ist, daß sie selber ganz unbezweifelt diese Schriften an die Kirchen schickten, für welche sie bestimmt waren, und daß diese sie voll Ehrfurcht beständig gemeinschaftlich lasen und Abschriften davon den Kirchen mittheilten, mit denen sie in Verbindung standen, damit auch diese sie lesen konnten: die einen wie die andern bewahrten die Originale und die Abschriften mit der größten Gewissenhaftigkeit als ein heiliges Kleinod. Die Vergleichung, die man in der Folge mit diesen verschiednen Abschriften anstellte, hat offenbar bewiesen, daß sie dieselben und in ihrer vollen Integrität erhalten worden sind.

Was die Gabe, Wunder zu thun, betrifft, so geht sie ebenfalls unbestreitbar aus einer Reihe von Thatsachen hervor. Es ist ausgemacht, daß die Apostel die Hartnäckigkeit so vieler Juden nicht besiegen, noch sie zum Glauben an so unwahrscheinliche Ereignisse, wie die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi, bewegen konnten, wenn sie nicht durch die Kraft von Wundern unterstützt wurden. Ich habe zu Ihnen von dem lahm Gebornen geredet, die Geschichte berichtet noch gar viele andere, und es ist unmöglich, daß

sie nicht wahr sind; wie könnte man sonst begreifen, daß eine Hand voll armer Menschen ohne Ansehen so viele Bekehrungen hätten zu Stande bringen können?

Es ist aus demselben Grunde durchaus nothwendig, nach den Zeugnissen der Geschichte zuzugeben, daß dieselben Apostel die Gabe, Wunder zu thun, denen, welche an Jesum Christum glaubten, mittheilen konnten und wirklich mittheilten. Sie erzählt, daß sie dieselbe auf den Hauptmann Cornelius und auf viele Andere übergehen ließen; sie fügt hinzu, daß die Gaben so häufig mitgetheilt wurden, daß ein Zauberer Namens Simon sie für Geld kaufen wollte. Diese Thatsache erscheint für den ersten Augenblick seltsam, und doch ist es gewiß, daß diejenigen, welche sie von den Aposteln wußten, daran glaubten; daraus muß man schließen, daß sie entweder selbst Zeugen gewesen waren oder die Thatsache an sich selbst erfahren hatten: der Beweis, daß sie daran glaubten, liegt in ihrer Bekehrung und in der Verehrung, womit sie Jesu Christo huldigten. Sie waren die Gläubigen, welche die ersten Kirchen bildeten.

Daraus folgen verschiedene Betrachtungen. Wir haben gesehen, wie absurd es wäre, anzunehmen, daß die Apostel die Kühnheit gehabt hätten, die Wunder Jesu Christi zu bezeugen, wenn sie nicht Zeugen gewesen wären. Wie viel mehr wäre dieß der Fall, zu denken, sie hätten nicht bloß sagen können, daß sie dergleichen gethan, sondern daß sie auch noch andere thun könnten; noch weiter aber ginge, daß sie diese Macht auch Andern mittheilen könnten, wenn sie nicht im Stande gewesen wären, dieß auch wirklich zu rechtfertigen! Zu solcher

Vermessenheit gehörte doch wahrlich der höchste Grad von Wahnsinn; nie aber wird man begreifen, wie wahnsinnige Menschen so viele Bekehrungen bewirken konnten.

Man kann sie nicht in Zweifel ziehen, weil es offenbar ist, daß sie viele Kirchen gründeten, und weil dieß allein in Folge dessen geschah, daß sie von der Wahrheit der Wunder Jesu Christi, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt überzeugt waren; zugleich geht daraus hervor, daß, wenn sie Wunder zu thun versprachen, sie diese auch thaten, daß wenn sie diese Gabe mittheilen zu können behaupteten, sie diese auch in der That Mehreren, welche sie überzeugt hatten, mittheilten; nach ihrem Versprechen hätten die, welche sie hörten, keinerlei Achtung mehr für sie haben können, wenn sie sie das, was sie versprachen, nicht auch hätten erfüllen sehen, und sie würden sich folglich nicht bekehrt haben. Die Wahrheit der Sache allein, wie die Geschichte sie erzählt, kann diese Bekehrungen erklären; und da man sie nicht leugnen kann, weil sie die Erstlinge unsrer christlichen Väter waren, so folgt daraus unbestreitbar, daß die Sache wahr ist.

Nehmen Sie diese Wahrheit an und sehen Sie, bis zu welchem Grade von Evidenz die Ueberzeugung der Apostel sich erheben konnte. Erstens sagt Jesus, der Sohn Marias, er sei der Messias, und beweist es durch eine Menge Wunder, wie das seiner Auferstehung, und wir alle, können sie sagen, haben es gesehen. Zweitens hat uns der nämliche Jesus die Gabe, wie er Wunder zu thun, mitgetheilt, und wir thun sie. Schon dieser erste Grad von Evidenz ist sehr stark; es ist schon

viel, Zeugen von solcher Art sagen zu hören, sie haben die Wunder Jesu Christi gesehen, was sie auch mitten unter Martern behaupten. Er nimmt noch zu für die, welche hören und sehen, daß sie ähnliche thun: aber welche Ueberzeugung erwächst nicht für sie, wenn sie sehen, daß die Apostel die Gabe der Wunder mittheilen können und sie eben denen mittheilen, welche an Jesum Christum glauben? Wahrlich hier ist der äußerste Grad von Evidenz, den man verlangen kann, und einer solchen Beweisführung kann man unmöglich widerstehen.

Leicht könnte ich die Beweise vermehren und ihnen auf verschiedne Weise die unbestreitbare Wahrheit dieser Wunder darthun, welche ebenso notorisch und vor vielen Zeugen geschahen, als ihre Folge in der Gründung und Ausdehnung der Kirche sich findet. Man möchte sagen, die Vorsehung wollte, daß kein Zweifel über die Wahrheit dieser Thatsachen bliebe, und daß sie so gewiß und handgreiflich wären, daß man bloß ein gesundes Urtheil haben darf, um sie zu begreifen und ihre Gewißheit anzuerkennen.

Erinnern Sie sich, daß es in der ganzen Profangeschichte keine besser bewiesene Thatsache gibt, als die der Auferstehung Jesu Christi, und daß diese Thatsache allein alle übrigen beweist; daß das Evangelium, unter dem einfachen Gesichtspunkte einer menschlichen Geschichte betrachtet, glaubwürdiger ist als alle übrigen, weil es keine gibt, die für sich so viele gleichzeitige Schriftsteller und so viele noch bestehende Denkmäler hätte, welche die in ihr enthaltenen Thatsachen beglaubigen; daß dieß Buch zu der Zeit geschrieben ward, wo die Zeugen der

Ereignisse, die sie erzählt, lebten, und daß es nicht möglich war, verdächtige oder zweifelhafte Dinge aufzuführen, weil die Feinde nicht gesäumt hätten, Vortheil daraus zu ziehen; daß der heilige Paulus, indem er von der Auferstehung spricht, sagt, daß noch sehr viele von den fünfhundert leben, welche Zeugen davon gewesen waren; daß der heil. Johannes in seinem ersten Briefe damit beginnt, daß er sagt, er wolle erzählen, was seine Augen gesehen und seine Hände berührt haben; daß alle jene von den Aposteln, welche uns Schriften hinterlassen haben, nicht bloß die Zeugen dessen waren, was sie sagen, sondern auch thätigen Antheil daran nahmen; und daß die Kraft dieser Zeugnisse zu einer Zeit, wo die Thatsachen noch ganz frisch waren, mehrere Millionen Menschen nicht bloß an ihre Wahrheit zu glauben, sondern auch sich allen Uebungen einer strengen Religion zu unterwerfen vermochte, deren erster Grundsatz in der Selbstverleugnung bestand.

Um Ihnen zu gehorchen, sollte ich bloß diesen einzelnen Punkt behandeln; ich mußte ihn aus den Thatsachen herausheben, deren Verkettung das wunderbare Gebäude der Religion bildet. Ich bedauere, daß ich dieß mußte; hätte ich sie Ihnen in ihrer Ganzheit zeigen, Ihre Blicke auf den unermeßlichen Umfang ihres Planes richten können, Sie würden dann das Alter ihres Ursprungs erkannt haben. Sie würden sie mit der Schöpfung selbst entstehen, die Ereignisse unter sich in beständigem Zusammenhange, und ihre göttliche Oekonomie mit Jesus Christus sich endigen sehen, ohne daß es möglich ist, einem einzigen Zwischenraume in der

Entwicklung ihres Planes zu begegnen. Herr, welch ein herrlicher Plan! welch eine erstaunliche Majestät in deinem Werke!

Kaum hat der Mensch gesündigt, so straft ihn Gott; aber er verheißt ihm einen Befreier; er erneuert diese Verheißung dem Abraham, Isaac und Jakob; bei dem Letztern setzt er hinzu, dieser Befreier sollte aus dem Stamme seines Sohnes Juda hervorgehen; er beginnt, seine Verheißung zu erfüllen, und er wählt das hebräische Volk, daß es ihr Bewahrer sei; er erweckt den Moses, damit er ihm als Haupt diene; und dieser beweist seine Sendung durch so erstaunliche und so öffentliche Wunder, daß dieß halsstarrige und aufrührerische Volk sich ihm unterwirft. Er hält es durch die Hoffnung auf den Messias aufrecht und verspricht ihm, es in das Land zu führen, welches ihm Gott bestimmt hatte.

Die Denkmäler dieser Wunder existiren noch heute in den Gebräuchen und in der Synagoge der Juden; Gott erhält sie, damit sie uns als Zeugen dienen. Die Hebräer gelangen in das gelobte Land; sie beten den Gott des Moses an: aber die Hauptbasis dieser Religion ist die Hoffnung auf diesen Befreier; ihre Wünsche und ihre Gebete richten sich zum Himmel, er sollte ihnen vor der Zeit den senden, welchen sie den Ersehnten der Völker nennen. Zu verschiednen Epochen sieht man Propheten erscheinen, welche das Gedächtniß an diesen Messias erneuern: die einen charakterisiren ihn zum Voraus, die andern fixiren die Zeit seiner Ankunft; alle geben kund und unterhalten dasselbe Verlangen.

Die Zeit, welcher Daniel die Ankunft dieses Ge-

sandten vorausgesagt hatte, ward endlich erfüllt. Die Juden erwarten ihn mit solcher Ungeduld, daß sie sich täuschen und ihn in Andern zu sehen glauben, welche der Messias nicht waren; da wird Jesus geboren, der Sohn Marias, und er wird zu Bethlehem geboren, das die Propheten als den Ort seiner Geburt angekündigt hatten. Er wird arm geboren, er lebt in der Dunkelheit, indem er sich nur damit beschäftigt, sich auf seine Sendung vorzubereiten und das Alter von dreißig Jahren zu erwarten, das vom Gesetze festgesetzt ist, um predigen zu dürfen. Als er dieß Alter erreicht hat, zieht er durch die Städte und Flecken Judäas, predigt ein neues Evangelium, entdeckt göttliche bisher ungekannte Wahrheiten, gründet eine reine Moral, die höher als Alles ist, was die Menschen gelehrt hatten, die aber streng und mit der gesunden Vernunft eben so übereinstimmend, als gegen die verkehrte Natur ist, welche sich gegen ihre Vorschriften empören sollte.*)

Wie groß auch seine Armuth, seine Dunkelheit und die Strenge seiner Lehre war, das Volk erkannte doch in ihm eine so sanfte und Ehrfurcht gebietende Majestät, es ist so sehr von der Erhabenheit seiner Tugenden ergriffen, daß es sich getrieben fühlt, ihn mit ehrfurchtsvoller Achtung zu hören. Es empfängt von ihm so große Wohlthaten, sieht ihn zu seinem Besten so große Wunder thun, daß es nicht umhin kann, in ihm den

---

*) Wir werden im Verfolg dieses Werkes zeigen, daß die Gebote Jesu Christi nur darum gegen die verderbte Natur sind, um den Menschen glücklich zu machen.

Messias zu erkennen. Und wie hätte es anders gekonnt, da es ihn den Elementen gebieten, Brode vermehren und die Todten auferwecken sah? Wer anders als der Messias, der von den Propheten verheißne Befreier der Völker hätte so große Wunderdinge thun können?

Die Priester und die Lehrer, eifersüchtig auf die Fortschritte seiner Lehre, fürchten, er möchte das Gesetz des Moses aufheben und ihren Kredit zerstören. Jesus spricht zu ihnen: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet meinen Werken; aber sie wollen ihn nicht hören; ihre Leidenschaften machen sie blind. Je mehr Achtung das Volk für Jesus hat, je mehr die Verehrung für ihn zunimmt, desto erzürnter werden die Häupter; sie versichern sich seiner Person, verhören ihn und fragen ihn, wer er ist; er sagt es, und seine Antwort erscheint ihnen als Gotteslästerung, sie suchen falsche Zeugen auf, welche ihn wegen eines Doppelsinns anklagen, und sie verurtheilen ihn ohne weitere Prüfung.

Damit diese Verurtheilung seine Wirkung habe, übergeben sie ihn einem höhern und fremden Gerichte: da erneuern sie ihre Frage; seine Antwort ist dieselbe. Der Richter erkennt seine Unschuld und will ihn frei geben; sie aber dringen auf seinen Tod; sie schüchtern den Richter ein, und dieser überläßt ihn ihnen: nun kreuzigen und begraben sie ihn, versiegeln sein Grab und stellen Wachen davor. Trotz eines so thätigen Eifers und einer so sorgfältigen Wachsamkeit verschwindet der Leib; man weiß nicht, wo er hingekommen ist; die Wachen entschuldigen sich, indem sie sagen, sie hätten geschlafen und seine Jünger ihn genommen; aber

diese versichern, Jesus Christus sei auferstanden, sei ihnen erschienen und habe mit ihnen gesprochen.

In der That, diese unwissenden und furchtsamen Menschen, welche ihren Meister zur Zeit seines Leidens verließen, beeilen sich, nach seinem Tode mit einem für sie neuen Muthe beseelt, so wunderbare Dinge zu erzählen, daß sie allen Glauben übersteigen. Sie sagen unaufhörlich, Jesus sei, nachdem er gekreuzigt worden, ihnen bei verschiednen Gelegenheiten erschienen, bald den einen, bald den andern, allen zusammen und jedem einzeln; er habe mit ihnen gegessen und getrunken; er habe sie über Vieles belehrt; nach vierzig Tagen habe er sie auf den Oelberg geführt, und da habe er sich vor ihnen und vielen Andern von Allen getrennt, indem er sagte, er werde ihnen nicht mehr erscheinen, aber ihnen bald seinen Geist senden.

Ferner, daß sie ihn wirklich in den Himmel aufsteigen sahen, und daß nach wenigen Tagen, als sie zum Gebete beisammen waren, der hl. Geist auf sie herabkam und ihnen die Gabe der Sprachen mittheilte, was sie durch die Kenntniß der verschiednen Sprachen der Fremden bewiesen, welche damals in Jerusalem waren; die der Wunder, und das bewiesen sie, indem sie viele thaten; endlich die Macht, diese Gabe auch Andern mitzutheilen, wie von ihnen in der That geschehen ist.

Als die Obrigkeiten diese Reden erfuhren, wollten sie ihnen Einhalt thun und riefen sie vor Gericht; man verhörte sie. Statt sich einschüchtern zu lassen, tadeln die Angeklagten sie in Gegenwart des Volkes wegen des Todes des Messias, den sie gekreuzigt, der aber wieder auf-

erstanden sei. Die Obrigkeiten bestrafen sie nicht und zwar deßhalb, weil sie es nicht wagen; sie sehen, daß das Volk für sie ist wegen der Wunder, die sie thun. Ihre Strafe besteht bloß in dem Befehl, nicht mehr im Namen Jesu zu predigen.

Ungeachtet dieser Drohungen setzen die Jünger ihre Predigten fort; sie wiederholen dieselben Thaten und bekräftigen sie durch neue Wunder, welche die Bekehrung vermehren. Um die Gährung im Volke zu dämpfen, ergreift man stärkere Maßregeln: man nimmt die Apostel fest, man wirft sie ins Gefängniß; aber der Engel des Herrn läßt sie daraus gehen; und dieß neue Wunder bestärkt die bisher Bekehrten und bekehrt noch Andere.*) Weder die Strenge, noch die Drohungen, die man anwendet, halten die Zeugen auf; alle bestehen mit Festigkeit, alle behaupten, was sie gesehen haben, mit Muth und Standhaftigkeit, und man sieht nicht, daß einer von ihnen widerlegt wird.

Um dem Befehle ihres Meisters zu gehorchen, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen .... So weit kam der Pater, als die Glocke schlug; nach seiner Gewohnheit erhob er sich, um in den Chor zu gehen. Er entfernte sich, ohne daß ich nur ein Wort zu ihm sagen konnte. Ich war wie unbeweglich und außer mir; meine Gedanken durchkreuzten sich und folgten rasch auf einander: umsonst wäre der Versuch, dir die Stimmung meiner Seele zu schildern; ich glaubte mich plötzlich in eine neue und wunderbare Gegend versetzt, von der ich noch nie Et-

*) Apostelg. 5, 18.

was gewußt: stumm, in Verlegenheit, fühlte ich mich von einer Last gebeugt, welche mein Herz drückte, und der ich mich unmöglich entziehen konnte.

Welch unermeßliches Feld öffnete sich für meine Betrachtungen! wie Vieles vereinigte sich, mich staunen zu machen! Woher konnte der Pater diese Masse von so klaren und so überzeugenden Beweisen geschöpft haben? Warum erwähnen die Philosophen, welche die Religion so heftig angreifen, so vieler wesentlichen Thatsachen nicht, die ihre Grundlage bilden und ihre Wichtigkeit beweisen? Und ich selbst, der ich so viele Bücher verschlungen, der ich den Ruf eines Gelehrten oder wenigstens eines Gebildeten hatte, wie traf ich doch nie mit Jemand zusammen, der mir diese Kenntnisse geben oder mich auf solche Betrachtungen leiten konnte? Ich habe mich für einen Gelehrten gehalten, und in den Augen dieses Paters bin ich nur ein Kind. Die Philosophen schienen mir die ersten Geister in der Welt zu seyn, und ich sehe, daß man in ihren Büchern Alles findet, nur das nicht, was man wissen muß: entweder wissen sie es selbst nicht, und dann führten sie mich irre; oder sie verschweigen es, und dann sind sie nicht redlich.

Sprechen wir offen; die Reden des Paters sind folgerichtig und natürlich. Man findet an ihnen nichts auszusetzen, sie stützen sich auf unbezweifelbare, allgemein bekannte Thatsachen: man kann weder ihre Prinzipien, noch ihren Zusammenhang bestreiten. Wie kam eine Wahrheit von solcher Wichtigkeit gewöhnlichen Menschen zur Kenntniß, während sie den Gelehrtesten und Scharfsinnigsten der Erde verborgen blieb? Wäre es möglich, daß sie die Weisen, wir dagegen die Unwissenden sind? Wäre

es möglich? .... Ich wagte mir nicht alle die Folgerungen vorzustellen, auf die meine Zweifel mich führten.

Ich fing an zu schaudern, so sehr war ich niedergeschlagen. Diese Legion von so geschloßnen, so wohlgeordneten Beweisen, durch deren Masse man nicht dringen konnte, schwebte beständig vor mir. Ich fühlte wohl, daß dieß Alles für mich neu war; zwar könnte es geschehen, daß, wenn ich einmal vertrauter damit würde, ich eine schwache Seite daran entdecken könnte; für den ersten Augenblick aber schienen sie mir unleugbar unwiderleglich und eben deßhalb ein tieferes Studium erheischend.

Ich kämpfte gegen meine eignen Gedanken: ich sah, daß ich den Betrachtungen des Paters weichen mußte; doch als ich die Sache an sich ansah und von dieser Vorstellungsweise trennte, wurde ich wieder ruhiger. Ein gestorbner Gott! ein auferstandner Gott! es ist unmöglich, sagte ich zu mir; nur ein Schwärmer kann dergleichen glauben. Der Pater beweist es zwar, oder scheint es wenigstens zu beweisen; allein er hat seine Sache einstudirt, sich auf das vorbereitet, was er sagte, da war es so schwer nicht, den verstummen zu machen, der nicht die nöthigen Vorkehrungen dagegen getroffen hatte. Der Pater hat einer Sache, die ihrer Natur gemäß unglaubbar ist, einen Schein von Wahrheit gegeben; vielleicht vermag er die Schwierigkeiten nicht zu beantworten, die ich ihm entgegen halten kann. Beredsamkeit und Geist nehmen gefangen und leihen einem Gegenstande für einen Augenblick die Farben der Wirklichkeit, die bei ihm nicht denkbar ist; allein die Wahrheit zeigt sich

im Feuer der Prüfung, und alles Nichtwahre muß in Nichts zerfallen.

In solcher Aufregung brachte ich die Nacht zu; ich suchte alle die Einwürfe zu sammeln, die sich meinem Geiste nur immer darbieten konnten, um sie gegen den Pater in der Hoffnung vorzubringen, daß er nichts mehr dagegen zu sagen hätte; ich aber in seiner ganzen Blöße ihn hinstellen könnte. Der Inhalt unseres nächstfolgenden Gespräches soll dir sobald als möglich mitgetheilt werden. Leb wohl.

Neunter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Ich hatte die ganze Nacht zugebracht, weniger damit beschäftigt, mich von der Stärke der Beweisführung des Paters durch Nachdenken zu überzeugen, als die Einwürfe zusammen zu suchen, wodurch ich dagegen auftreten könnte. Ich fühlte mich beschämt, daß mich in diesem Kampf ein nach meiner Meinung unwissender armer Geistlicher besiegt hatte. Ich wiederholte mir alle Betrachtungen, welche meine Vernunft bei früheren Lektüren angestellt hatte: nunmehr hielt ich mich für unüberwindlich und sagte zu mir: Der Pater konnte mich durch, für mich neue, Gründe überraschen, ich will ihn durch die Kraft der meinigen auf meine Seite herüber ziehen. Zwar kann ich auf das, was er mir zu bedenken gibt, nicht vollständig erwiedern, allein ich will ihn doch wenigstens durch das, was ich ihm dagegen halte, in Verlegenheit bringen. In solcher Verfassung befand ich mich, als ich ihn kommen sah; ohne Weiteres begann ich die Unterredung, welche ich dir mittheile. Um Wiederholungen zu vermeiden, trenne ich unsere Reden durch Absätze, deren Inhalt dir den jedesmaligen Sprecher kund geben wird.

Ich hörte Sie gestern mit großer Aufmerksamkeit an, sprach ich; und ich gestehe, daß Sie mich überrascht und selbst in Verlegenheit gebracht haben. Sie haben mir Dinge gesagt, die für mich alle neu waren und ihrer großen Bedeutsamkeit wegen großen Eindruck auf mich machten; ich erkannte, daß man sie nicht aufmerksam betrachten kann, ohne sich fast gezwungen zu fühlen, sich zu ergeben, und daß diejenigen, welche die Beweise annehmen und sich darauf stützen, die Sie mir auseinander gesetzt haben, nicht so unsinnig sind, als ich dachte. Es ist nicht möglich, einem System, das an sich nur Widersprüche darbietet, mit mehr Geschicklichkeit die Miene und den Anschein der Wahrheit und Vernünftigkeit zu geben. Ich glaube, daß nicht geringes Studium und Talent dazu erforderlich wäre, es der scheinbaren Gestalten zu entkleiden, womit Sie es zu umhüllen wußten, und ihm seine natürliche Gestalt wieder zu geben.

Nachdem ich Ihnen nun in der Aufrichtigkeit meines Herzens die Wirkung zugestanden habe, die es in mir hervorbrachte, so erlauben Sie mir, Sie zu fragen, wie ein so unterrichteter, so kenntnißreicher Mann, wie Sie zu seyn scheinen, sich eine Menge so empörender Abgeschmacktheiten und Widersprüche einreden und Andern einzureden im Ernst suchen kann.

Bedenken Sie, wie viele durchaus unmögliche Dinge nur die Auferstehung Jesu Christi enthält oder voraussetzt. Welche Masse von abgeschmackten und widersprechenden Umständen! Ein fleischgewordener Gott, ein Gott, welcher leidet, welcher stirbt und sich selbst

auferweckt! Kann dergleichen in einen andern als gehirnkranken Kopf kommen. Dazu ist Alles unschicklich und der Weisheit und Majestät Gottes unwürdig. Kann er, um seine Absichten zu erreichen, so lächerlicher und den menschlichen so naher Mittel nöthig haben? *)

Der Akt der Selbstauferweckung schließt einen Widerspruch in sich: das Wunder, Andere aufzuerwecken, war schon so groß, daß es die Vernunft trotz aller ihrer Anstrengungen nicht fassen kann. Sie kann nicht begreifen, wie es möglich ist, ein zweites Mal einen empfindungslosen Körper zu beleben, eine bereits zerstörte Maschine wieder in ihre erste Harmonie zu bringen, ihm seine Schwungkraft und das Spiel seiner Organe wieder zu geben, seine Verhältnisse wieder herzustellen und von Neuem zwei Substanzen zu vereinigen, welche die Gesetze der Natur getrennt hatten.

Kann man von dem Allen nichts begreifen, wie sieht es dann erst mit einer freiwilligen Auferstehung, deren Gegenstand der Urheber selbst ist, aus? Aus dem Grabe durch eigne Kraft hervorzugehen! Dem Lichte Augen wieder zu öffnen, welche der Tod bereits ge-

*) Wie blind und unsinnig ist doch der Unglaube in seiner vorgeblichen Weisheit! Der Christ sieht in diesen, in den Augen der Gottlosen so lächerlichen, Geheimnissen den schlagendsten Beweis der Güte Gottes, welcher, damit ihn die Menschen lieben sollen, und um ihnen seine Liebe zu zeigen, in ihr Bild sich kleidete, nachdem er sie nach dem seinigen erschaffen hatte, und mit ihnen auf der Erde wandelte, um die Leiden der Verbannung zu mildern, und den Weg zeigte, der zum Vaterland führt.

schlossen hat! Durch eigne Macht ein bereits verlornes Daseyn wieder zu beginnen! Das ist ein Wunder, von dem man nur die Unmöglichkeit einsehen kann. Sagte ich zu Ihnen, ein Wesen ist aus dem Nichts durch eigne Kraft hervorgegangen, so würden Sie mit Grund erwiedern, dieß sei unmöglich und enthalte einen Widerspruch; das Nichts und das Daseyn seien unermeßlich weit von einander entfernt; das Nichts könne nichts hervorbringen. Ganz das Nämliche sage nun auch ich Ihnen; der Tod ist die Abwesenheit des Lebens; und es ist eben so unmöglich, daß ein Todter sich selbst das Leben geben kann, als das, was nicht ist, sich das Daseyn geben kann.

Welche Kraft kann ich in Folge einer so handgreiflichen Demonstration den Beweisen beilegen, welche die Einbildungskraft dagegen vorbringt? Sie mögen zu denen, welche Sie mir gestern vorhielten, noch unzählige andere fügen, Sie werden mich dadurch zwar in Verlegenheit bringen, aber nimmermehr bewirken, daß ich der Evidenz solcher Betrachtungen entsage.

Wie! versetzte der Pater, gestern bewies ich Ihnen durch positive und evidente Beweise, daß Jesus Christus auferstanden ist; und statt durch Gründe ihre Kraft und Wahrheit zu zerstören, kommen sie mir mit einer vagen Unmöglichkeit, die nur eine eingebildete ist. Ich habe Ihnen die Auferstehung bewiesen, und Ihr ganzer Einwurf dagegen lautet, es ist unmöglich. Wollen Sie mich widerlegen, so müssen Sie die Schwäche oder Falschheit meiner Beweise darthun; so lange Sie ihnen aber ihre volle Kraft lassen, habe ich das Recht, Ihnen

zu sagen: Ich habe die Authentizität der Auferstehung bewiesen, und ich bin in der gehörigen Ordnung, weil ich die Möglichkeit der Thatsache beweise. Daraus, daß Jesus Christus auferstand, folgt, daß er auferstehen konnte; das ist mein Schluß. Sie kehren die Sache um und sagen: Christus ist nicht auferstanden, weil die Sache unmöglich ist. Welcher von uns, ich frage Sie, weicht von den Regeln einer gesunden Logik ab?

Ich könnte bei dieser Antwort stehen bleiben und Ihnen, so oft Sie mir die Unmöglichkeit einer Sache einwerfen, wiederholen: aber sie ist bewiesen. Sie sagen: sie ist Gottes unwürdig; ich antworte: gewiß nicht, da er sie gethan hat; Gott kann nicht etwas seiner Unwürdiges thun; Sie sind also im Irrthum. — Das ist widersprechend. — Nein; denn es ist gewiß, daß es geschehen ist: und so lange Sie die Beweise, auf die ich mich stütze, nicht entkräften, vernichte ich alle Ihre Einwürfe mit einem einzigen Wort.

Doch will ich sie gern untersuchen; Sie sagen, das Ereigniß der Auferstehung ist außerordentlich und unbegreiflich. Wer zweifelt daran? vielleicht ist es das größte von allen, die man sich ersinnen kann: gut: allein es ist bewiesen, und man kann nicht umhin, es zu glauben. Behaupten Sie, es ist über die göttliche Macht hinaus? Gott, das Prinzip des Lebens, sollte es nicht verlassen und wieder nehmen können? Das Eine war ihm nicht schwerer als das Andere. Jesus Christus sagt selbst: Ich habe die Macht, das Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. Sein Tod war ein eben so erstaunliches Wunder als seine Auferstehung.

Aber das ist widersprechend, fügen Sie hinzu: wo ist der Widerspruch? Was heißt einen Todten auferwecken? ihm das Leben wieder geben. Der, welcher den Menschen gemacht, ihm das Leben gegeben hat, könnte, wenn er es ihm nach seinem Gefallen nimmt, nicht zum zweiten Mal, ja tausendmal wieder geben, wenn es seine göttliche Vorsehung für gut findet?

Aber sich selbst auferwecken! sich auferwecken, wenn die Seele den Leib, welchen sie belebt, bereits verlassen hat! Wer hat gesagt, daß die Seele Jesu Christi ihren Leib auferweckte? Der, welcher den Lazarus auferweckt hatte, welcher einst alle Menschen auferwecken wird, Gott bewirkte diese Auferweckung. Sie finden diese Thatsache Gottes unschicklich und unwürdig. Wie vermessen ist's nicht, also zu reden, wenn es bewiesen ist, daß Gott es gethan hat! In wiefern wäre ein so großes, so erstaunliches Wunder seinen göttlichen Vollkommenheiten entgegen? der Gerechtigkeit und Heiligkeit, der Weisheit, der Barmherzigkeit, der Güte und Wahrhaftigkeit Gottes entgegen? Ein Wunder, welches die Gottheit Jesu Christi und die Wahrheit der christlichen Religion beweist, könnte Ihnen unnütz oder der Majestät Gottes unwürdig erscheinen?

Ach! mein Herr, wenn Sie die christliche Religion wohl kenneten; wenn Sie, von ihr unterrichtet, die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes gegen die Menschen schätzen könnten; die Güte, womit er seit Erschaffung der Welt ihnen einen Erlöser versprach, welcher sein einziger Sohn seyn sollte; die Sorgfalt, womit er seine Ankunft vorbereitete, womit er unter allen Völkern das wählte,

welches ihn heut zu Tage in der Verheißung Jesu Christi anbetet; Sie würden nicht mehr über ein so herrliches Wunder für seinen göttlichen Sohn erstaunen, das so nützlich für alle Christen ist, weil es mehr als jedes andere zur Einführung des Glaubens gedient hat, und noch heut zu Tage wegen der Hoffnung des Glückes, das unser wartet, in die Seelen die größten Tröstungen bringt.

Ich greife vielleicht dem vor, was ich Ihnen zu sagen habe; für den Augenblick reicht es hin, Ihnen zu zeigen, daß die Auferstehung die Widersprüche nicht bietet, welche Sie darin zu finden glauben; man trifft vielmehr unzählige Beweise der göttlichen Güte darin, welche sich herabgelassen hat, den Menschen so leichte und sichere Mittel zu geben, die wahre Religion zu erkennen. Selbst wenn wir dem Anschein nach Widersprechendes und Unpassendes darin fänden, müßten wir uns doch unterwerfen, weil einer Seits ihre Wahrheit uns dargethan ist, und wir andrer Seits nicht umhin können, es anzuerkennen, daß unsere Vernunft beschränkt ist; daß unsere Weisheit nicht die Weisheit Gottes ist; daß wir dem Irrthum unterworfen sind; daß das, was wir für unmöglich erachten, es für Gott nicht ist; daß das, was uns widersprechend erscheint, es gewiß nicht ist, wenn unwiderstehliche Beweise uns seine Realität darthun; daß wir endlich nicht dafür verantwortlich sind, wenn wir Geheimnisse nicht verstehen, welche die Kräfte unsers Verstandes überschreiten, während wir es bestimmt wären, wenn wir, die Erleuchtung, welche uns von Gott kommt, verschmähend und auf die Eingebungen

unsrer Vernunft ein übermäßiges und unstatthaftes Vertrauen setzend, uns den Verführungen der Eigenliebe und ihren Trugbildern hingäben.

Ich verstehe Sie, mein Pater, versetzte ich; Sie tadeln mich, daß ich, nachdem Sie mir die Auferstehung Jesu Christi durch positive Beweise dargethan haben, ihnen nur vage und allgemeine Reflexionen entgegen stelle. Sie haben Recht, dieß Verfahren ist einseitig; ich weiß es, eine Menge negativer Argumente können eine hinlänglich bewiesene positive Behauptung nicht stürzen: man muß zu diesem Behufe die Beweise, welche ihr zur Basis dienen, angreifen und vernichten. Da Sie dieß meinerseits für unmöglich halten, so will ich's versuchen, und wir werden sehen, ob meine Anstrengungen glücklicher sind.

Ihr Glaube in Bezug auf die Auferstehung gründet sich darauf, daß der Leib Jesu Christi, nachdem er begraben worden, verschwunden und nicht mehr zu finden war. Das ist der Punkt, von dem seine Jünger ausgingen, um die Erzählung von seiner Erscheinung zu erfinden. Aber kann diese Erzählung nicht eine Fabel seyn? Wer versichert mich, daß sie nicht selbst seinen Leib genommen haben? Ich vergesse nicht, was Sie mir gesagt haben; ich gebe zu, daß in Anbetracht der Personen, ihrer Zerstreuung, ihres als furchtsam bekannten Charakters, der Wache, welche sie beobachtete, und aller Umstände des Ereignisses zusammen es sehr schwer ist, nur zu begreifen, daß sie es gewagt haben, und noch weniger, daß sie in einer Unternehmung, die so sehr über ihre Kräfte war, ihr Ziel erreicht haben

sollten; alle die Schwierigkeiten, welche mir diese Annahme darbietet, suche ich mir nicht zu verbergen.

Aber nach Allem handelt es sich um ein Ereigniß, das außerordentlicher und an Schwierigkeiten reicher ist, als diese Annahme selbst; es handelt sich um nichts weniger als um einen Todten, der sich selbst auferweckt, und dieß zu glauben ist tausendmal schwerer, als zu denken, daß seine Jünger ihn entwendet haben. Unter zwei einander widersprechenden Vorstellungen hält sich meine Vernunft natürlich an diejenige, welche weniger große Schwierigkeiten darbietet;*) es scheint mir unmöglich, daß so arme Menschen die zu einem solchen Unternehmen nöthigen Mittel und Kräfte gehabt haben sollten; allein der Leib war nicht da, er mußte also auf irgend eine Weise verschwunden seyn.

Diese Menschen konnten ja Mittel angewendet haben, die ich nicht weiß; sie können die Wächter überrascht oder verführt haben. Dieß braucht weder wahrscheinlich noch erwiesen zu seyn; physisch unmöglich ist die Sache nicht, wohl aber, daß ein Todter aufersteht und von selbst aus seinem Grabe hervorgeht,**) warum soll ich mich nun nicht an die erstere Vorstellung halten?

Andrer Seits sagten die Wächter, sie schliefen, und

---

*) Bietet denn ein Wunder einem allmächtigen Gott und bei einem so wichtigen Umstande eine so große Schwierigkeit dar? ich meine doch gar nicht.

**) Ja, wenn dieser Todte ein bloßer Mensch ist; aber dieß Wunder beweist ja eben, daß Jesus Christus ein Gottmensch war und folglich Herr über die Gesetze der Natur.

dieß hätten sich die Jünger zu Nutzen gemacht, um den Leib zu entwenden. Dieß ist ein Lichtstrahl, der die Art und Weise, wie diese Entwendung statt finden konnte, aufzuhellen beginnt. Ich weiß wohl, sie schliefen, sie konnten also nichts sehen, allein vielleicht haben sie sich nur schlafend gestellt, indem man sie gewann, sich der Ausführung des Unternehmens nicht zu widersetzen; möglich daß sie nur deßhalb sagten, sie schliefen, um sich außer Schuld zu stellen: so und auf tausend andere Arten kann die Sache zugegangen seyn: welcher Vermuthung man aber auch Raum geben mag, sicherlich ist jede weniger unglaublich, als die Auferstehung eines Todten.

Diesem nach verliert die Sache alle Schwierigkeiten, und der ganze Vortheil ist folglich auf meiner Seite. Führen die Apostel die Unmöglichkeit der Entwendung an, so zeige ich ihnen das Gegentheil; stellen sie sich als Zeugen der Auferstehung vor, so halte ich ihnen die Wächter als Zeugen der Entwendung vor; haben diese ein Interesse dabei, ihren Schlaf vorzugeben, um sich zu entschuldigen, so spricht aus jenen die Eigenliebe und die Ehre ihres Meisters; erzählen jene abgeschmackte und unglaubliche Dinge, so ist in der Angabe der Wächter nichts Unnatürliches und Unmögliches. So halte ich Zeugen gegen Zeugen und trete auf Seite der letztern; und da ich somit ein Mittel aufweise, diese Dinge zu erklären, ohne zu ganz unglaublichen Wundern meine Zuflucht zu nehmen, so reicht es auch völlig hin, diese als nichtig hinzustellen.

Ich glaube, mein Herr, Ihnen genug gesagt zu

haben, um einsehen zu können, daß die Jünger unmöglich die Urheber der Entwendung seyn konnten. Ich könnte hinzufügen, daß, wenn es Ihnen möglich wäre, mir durch eine hinlängliche Anzahl historischer Umstände Schritt für Schritt, Minute für Minute nachzuweisen, was sie thaten, um ihren Zweck zu erreichen; wenn es Ihnen gelänge, dabei nicht im Mindesten gegen die Gesetze der Natur und der Wahrscheinlichkeit zu verstoßen, Sie deßhalb doch um keinen Schritt weiter gekommen wären. Sie hätten eine scharfsinnige Fabel gemacht, eine wahrscheinliche Erzählung, dabei aber weder einen Beweis noch auch nur den Anfang eines Beweises gegeben. Die Wahrheiten der Thatsachen werden nur durch andere Thatsachen oder durch Zeugen erwiesen.

Worauf sollte die Gewißheit der Geschichte beruhen, wenn, um Beweise zu beseitigen, man nur willkürliche Annahmen oder Wahrscheinlichkeiten aufstellen dürfte? Die Vermuthungen beweisen zwar eine furchtbare Imagination, müssen aber dem leichtesten Beweise weichen, besonders wenn es sich um Dinge von so großer Bedeutsamkeit handelt: und da ich Ihnen so viele, so solide und überzeugende Beweise aufstelle, so glauben Sie ja nicht, sie durch ein Vielleicht oder durch bloße Zweifel vernichten zu können.

Wollen Sie ernstlich darüber nachdenken, so werden Sie erkennen, daß dieß Vielleicht unmöglich ist, und daß die Entwendung des Leibes Jesu Christi weder die Basis noch der Beweis der Auferstehung ist, da sich ihre Gewißheit auf die Menge der glaubwürdigen Augenzeugen stützt, welche sie gesehen und außer Zweifel gesetzt

haben. Sie halten, sagen Sie, Zeugen andern Zeugen entgegen; aber, mein Herr, kennen Sie Ihre Bürgen wohl, und vergessen Sie, wer die meinigen sind? Können Sie die Wächter mit den Aposteln vergleichen? Wer sind jene? Miethlinge, welche, statt ihr Leben preis zu geben, um die Wahrheit zu bezeugen, offenbar lügen, um ihren unzweifelhaften Fehler zu entschuldigen. Die Lüge ist so handgreiflich, daß, ungeachtet ihnen an ihrer Ehre liegen mußte, die Richter es selbst nicht wagten, ihr Glauben zu schenken, weil sie wissen, daß doch Niemand daran glauben würde. Sie wollen das entschieden falsche Zeugniß gemeiner Menschen mit dem in eine Wage legen, das die Apostel unter Drohungen und Martern und mit Gefahr ihres Lebens gaben; mit dem der Apostel, dieser rechtlichen Männer, welche heilig lebten und, mit göttlicher Macht bekleidet, durch ihre Wunderthaten Tausende bekehrten. Welchen Vergleich, mein Herr, stellen Sie doch an!

Ich gestehe, der Unterschied zwischen den Zeugen ist unermeßlich; doch lassen wir das; sagen Sie mir, mein Pater, warum war denn die Auferstehung Jesu Christi nicht öffentlicher: warum war sie es wenigstens nicht in dem Grade, wie sein Tod; und, that er dieß Wunder, warum that er es nicht auf eine so notorische und evidente Weise, daß dadurch jeglicher Zweifel entfernt, man gezwungen wurde, es zu glauben; warum ließ er sich nicht Jedermann sehen; warum zeigte er sich bloß Wenigen und nur so kurze Zeit, da er nach dem Bericht der Apostel nach wenigen Tagen in den Himmel aufstieg?....

Wenn ich Sie höre, mein Herr, meine ich mitten unter den Juden zu seyn, welche, während Jesus Christus am Kreuze war, fast dieselbe Sprache führten. Das Volk sprach: Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen ihn wieder aufbauest, rette dich selbst; die Großen und Weisen fügten hinzu: Er hat Andere gerettet und kann sich selber nicht retten: ist er der König von Israel, so steige er vom Kreuze herab, und wir wollen an ihn glauben. Sie dachten ohne Zweifel, Jesus Christus sollte ihnen nach ihrer Laune dienen, und er könnte seine Allmacht nur dadurch offenbaren, wenn er thäte, was sie ihm vorschrieben; darum geboten sie ihm, was er thun sollte und schrieben ihm die Bedingungen vor, unter denen allein sie an ihn glauben wollten. Sie wollten....

Ich unterbrach ihn etwas gereizt: Nein, mein Pater, Sie thun mir Unrecht; sie spotteten seiner, ich aber mache nur einen vernünftigen, folgerichtigen Schluß, dem Ihre Auferstehung weichen muß. Ich sage: Es ist gewiß, daß, wenn Jesus Christus auferstanden ist, er es nur that, um einen sichtbaren und unwiderleglichen Beweis von seiner Macht und Gottheit zu geben, um das, was er gesagt hatte, zu bestätigen, und von der Wahrheit der Religion, die er predigte, zu überzeugen. Bei diesem Wunder hatte er ohne Zweifel die nämliche Absicht, wie bei den übrigen, wenn er sie that. Sie sagen, alle waren öffentlich, weil er sie vor aller Welt that: warum verhält es sich mit dem der Auferstehung, dem wichtigsten und entscheidendsten von allen, nicht

eben so? warum that er es nur verborgen und gleichsam verstohlens und theilte es nur Wenigen mit?

Da die Auferstehung der letzte und größte Beweis seiner Sendung war, so hätte er doch der authentischste seyn sollen. Alle Juden mußten Zeugen davon seyn; das Licht der Sonne durfte kaum hinreichen, diese Wunderthat zu beleuchten und alle Wolken zu zerstreuen, welche es dem Anblicke entziehen konnten. Ein unendlich guter und mächtiger Gott, handelt es sich um seine Ehre und um unser Glück, muß die sichersten und wirksamsten Mittel anwenden. Er war sich selbst, er war allen Menschen eine so unwiderstehliche Ueberweisung schuldig, daß sie zur Ueberzeugung gezwungen wurden; er war ihnen so sichere und mächtige Beweise schuldig, daß den Ungläubigen der Mund geschlossen werden mußte; alsdann wäre gleich die ganze Welt christlich geworden.

Zu diesem Behufe mußte Christus vor dem ganzen Volke und selbst vor seinen Richtern lebendig aus dem Grabe hervorgehen; er mußte an demselben Orte erscheinen, wo er gestorben war, er mußte mit Jedermann reden und sich auf eine so öffentliche und unläugbare Weise zeigen, daß aller Zweifel unmöglich war.

Jesus Christus wollte, alle Welt sollte christlich werden, oder er wollte es nicht. Im erstern Falle, war er Gott, mußte er die seiner Absicht günstigsten und zum Erfolge geeignetsten Mittel anwenden; durch eines der von mir angezeigten hätte er seinen Zweck erreicht. That er es nicht, was folgt daraus? die Zahl derer, die an ihn glaubten, war sehr klein. Und was können wir anders daraus schließen, als daß er

die für seine Absicht geeigneten Mittel nicht anwendete? Ich könnte noch eine Menge Folgerungen daraus ziehen, von denen die geringste hinreichte, die Auferstehung zu beseitigen.

Ist er Gott, warum wendete er nicht wirksamere Mittel an? warum sah er das Unzureichende dessen, was er that, nicht voraus, nicht, daß seine Auferstehung so, wie sie statt fand, nicht Jedermann überzeugen konnte? warum wollte er denn nicht sichrere Mittel anwenden?

Konnte er nicht anders auferstehen als so, wie er that, so war er nicht Gott; denn Gott kann Alles. Konnte er es und that es nicht, wußte aber, daß er Unzureichendes that, so war er gleichfalls nicht Gott; denn Gott ist gut und thut nichts Unnützes; und liebt er den Menschen, so muß er das ihm Vortheilhafteste thun. In Anbetracht der geringen Wirkung, welche die Auferstehung Jesu hatte, muß man schließen, er sah sie nicht voraus, oder er konnte keine auffallendere hervorbringen, oder er wollte es nicht; in allen diesen Fällen ist er nicht Gott. Doch die natürlichste Folge aus dem Allen ist, diese Auferstehung scheint eine schlecht gesponnene, Gottes unwürdige Fabel zu seyn, welche nur schwache Menschen annehmen können. Sehen Sie, mein Pater, wie Sie sich aus diesem Labyrinthe winden können, und lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, indem Sie anerkennen, daß ich keineswegs unvernünftig rede, wie Sie mir zu verstehen geben wollen.

Ich widerstreite nicht, mein Herr, daß Ihre Aeußerungen nicht ohne Schein sind und sich dem Anscheine

nach furchtbare Folgerungen daraus ergeben: ich will Sie zu widerlegen versuchen; nach meinen Erwiederungen mögen Sie dann selbst urtheilen. Fürs Erste: Ihrer Beweisführung gemäß könnte ich darthun, daß es überhaupt keinen Gott gibt, und dieß auf folgende Weise: Wäre ein Gott, d. h. ein unendlich gutes, ein unendlich weises und mächtiges Wesen, so hätte er uns so sichtbare und handgreifliche Beweise von seiner Existenz gegeben, daß nimmermehr Jemand an dieser Wahrheit zweifeln könnte. Er war es sich selbst, er war es den Menschen schuldig, sie so aufzuklären, daß Niemand den geringsten Zweifel haben kann; alsdann wäre ja Alles besser auf der Erde: keine Verbrechen fänden statt, oder nur sehr selten; die Tugenden wären gewöhnlicher und reiner, die Menschen glücklicher, und Gott selbst würde aufrichtiger verehrt.

Bekannt ist und aus der Erfahrung erwiesen, daß viele Menschen nicht an sein Daseyn glauben und sich allen ihren Leidenschaften gänzlich überlassen. Daraus müssen wir schließen, es ist kein Gott; wäre er, so ist gewiß, daß er als ein Alles voraussehender, so guter und mächtiger Gott den Menschen so schlagende Beweise von seinem Daseyn gegeben hätte, daß es Niemand in Zweifel ziehen könnte. Widrigen Falls erkläre man mir, warum, da er doch das Unzureichende der uns gegebnen Beweise einsehen mußte, er uns keine größeren gegeben hat. Ich schließe wie Sie: hat er es nicht vorausgesehen, so ist er nicht weise; hat er es vorausgesehen und konnte nicht anders, so ist er nicht mächtig; hat er

es gekonnt und nicht gewollt, so ist er nicht gut; das Daseyn Gottes ist also nur eine beliebige Annahme.

Spräche ich also zu Ihnen, so würden Sie mir erwiedern, Gott habe von seinem Daseyn so viele Beweise gegeben, daß sie für jeden vernünftigen und redlichen Menschen hinreichen müssen. Gäbe es doch Solche, welche es mißkennen, so geschehe dieß nur wegen ihrer Nachlässigkeit, sich zu belehren, oder wegen der Leichtigkeit, womit sie sich von ihren Leidenschaften verblenden lassen; es sei große Vermessenheit, Gott zu tadeln, daß er uns nicht deutlichere Beweise gegeben habe; wir müßten uns von den uns gegebenen leiten lassen, und da sie uns auf einem sichern Wege zum Ziele führten, so sei es lächerlich, noch andere zu verlangen; wir machten uns einer unsinnigen Unehrerbietigkeit schuldig, wenn wir den Schöpfer anklagten, uns nicht einen solchen Weg gezeigt zu haben, den er uns nicht zeigen wollte; es sei abgeschmackt, sein Verfahren rügen zu wollen, ohne seine Beweggründe zu kennen, und unter dem Vorwande, es sei nicht hell genug, dem Lichte die Augen zu verschließen. Der, welchem man eine Fackel in finsterer Nacht gebe, sei sehr unsinnig, wenn er sie deßhalb auslösche, weil sie ihm nicht das Licht des Tages biete; er verdiene deßhalb durchaus, sich zu verirren oder zu fallen; und endlich hätten wir mittels der Religion und der Vernunft so viel Aufklärung, daß wir dabei ohne alle Gefahr seyn könnten.

Ihre Antwort wäre ganz gegründet und wahr und dieselbe, die ich Ihnen gebe. Ich habe die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi durch historische Beweise

und so schlagend dargethan, daß ein gesundes Urtheil mit einstimmen muß; ich habe Ihnen dafür so klare Vernunftgründe vorgebracht, daß sie an sich schon unsre Vernunft bestimmen müßten. Finden Sie es billig, nachdem ich Ihnen einen Gegenstand unter allen seinen Gesichtspunkten vorgestellt, nachdem ich Ihnen denselben greifbar gemacht habe, mir zu sagen, er existire nicht, aus dem einzigen Grunde, weil Sie ihn nicht so deutlich sehen können, wie Sie wollen? Halten Sie es für vernünftig, die Vorsehung dessen zu beschuldigen, was sie nicht gethan hat, ohne ihr Rechnung über das abzulegen, was sie gethan hat, und sich anzumaßen, Ihre Laune solle die Regel ihrer Weisheit werden?

Mein Gott! was würde aus allen bekannten Wahrheiten? Wo könnte ein Mensch sich Gewißheit verschaffen, wenn wir unsere Imagination so auf Abentheuer ausgehen lassen dürften? Bald wäre Alles durcheinander, nichts Gewisses mehr, nichts mehr gegen Anfechtung sicher. Ein schwergläubiger oder argwöhnischer Geist würde bald Alles nach Belieben problematisch machen; die positivsten Beweise wären bei ihm unmächtig. Will man in eine Wahrheit eindringen, mein Herr, so muß man seine Imagination zügeln und nur auf die Regeln eines gesunden Urtheils hören.

Sie sagen z. B. daß, wenn die Auferstehung Jesu Christi öffentlich und notorisch gewesen wäre, die Juden daran geglaubt hätten, weil sie dann Zeugen davon gewesen wären; ich aber sage, sie hätten selbst dann nicht mehr daran geglaubt; ich will es Ihnen beweisen. Die übrigen Wunder Jesu Christi waren öffentlich und no-

torisch; Alle haben sie gesehen oder konnten sie sehen, weil sie auf öffentlichen Straßen und Märkten geschahen. Dasselbe gilt bei den Aposteln und ihren Nachfolgern; nicht bloß ganz Judäa, sondern die ganze Erde wußte darum. Die Feinde der Religion selbst bestritten sie nicht; darum nahm auch die Zahl der Christen so beträchtlich zu; und doch glaubten gar Viele nicht daran und wollten sich nicht bekehren. Da haben Sie also öffentliche, ganz unbestreitbare Wunder ohne die von Ihnen erwartete Wirkung; und Sie müssen wohl zugeben, daß diejenigen, welche an die Auferstehung des Lazarus nicht glaubten, an die Jesu Christi eben so wenig geglaubt hätten.

Abgesehen von dem Allen erlaube ich mir, Ihnen zu sagen, daß Sie zu negativen Beweisgründen Ihre Zuflucht nehmen, welche gegen positive Thatsachen nichts beweisen können. Aus Nichts geht nichts hervor, ein Nicht beweist wieder nichts: und in Folge einer allgemeinen Annahme zerstört auch der unauflösbarste Einwurf positive Beweise nie, sondern dient nur dazu, die Unwissenheit des Beweisführers und die Unvollkommenheit seiner Kenntnisse an den Tag zu legen. Gilt dieß mit Recht schon im Körperlichen und bei den Naturwissenschaften, sollte man in Sachen der Religion und bei Gegenständen einer weit höhern und der Schwachheit unsrer Fähigkeiten weit weniger zugänglichen Ordnung eine Ausnahme machen dürfen?

Nunmehr könnte ich Ihnen also gestehen, daß ich Ihre Schwierigkeit nicht zu lösen vermag, ohne deßhalb meine Beweise aufzugeben oder nur im Geringsten an

ihnen zweifelhaft zu werden. Ich könnte sagen, es gehört mir nicht zu, über das zu richten, was Gott nicht gethan hat, und über den Grund, der ihn dazu bestimmte, wohl aber über das, was er gethan hat, sobald er es mir durch evidente Beweise kund gibt; denn das, was nicht ist, kümmert mich auch weiter nicht, indem sich mein Geist nur mit dem Daseienden beschäftigt.

Damit verschwinden die größten Schwierigkeiten; denn habe ich Ihnen einmal auf positive Weise die Wahrheit der Auferstehung dargethan, so verlieren alle Ihre Betrachtungen ihre Kraft für mich. Sagen Sie: die Auferstehung hätte mehr Wirkung gemacht, wäre sie öffentlich gewesen, so glaube ich dieß nicht, weil es Gott nicht so gemacht hat: sie hätte alle Welt überzeugt, ich zweifle daran; folgt aber daraus, daß sie nicht öffentlich statt fand, sie habe auch so, wie es der Fall war, nicht statt gefunden? Weil sie nicht so statt fand, wie Sie es haben wollen, sollten alle meine Ihnen gegebnen Beweise entkräftet werden? Diese neue Logik spräche nicht anders als: Ich habe hundert sichere und überzeugende Gründe von der Gewißheit dieser oder jener Sache; allein ich verlange noch einen dazu, oder ich fordere die Lösung einer Schwierigkeit, die man mir nicht geben kann, deßhalb nun verwerfe ich die hundert Gründe und will an die Sache, um die es sich handelt, nicht mehr glauben.

Das ist im Wesentlichen Ihr Verfahren und geht auf das hinaus: Ich glaube an die Auferstehung Jesu Christi in der Weise, wie man sie erzählt, nicht; wäre

sie wahr, so wäre sie, weil ein Werk Gottes, öffentlicher und herrlicher gewesen. Damit sagen Sie nichts anders als: Ich glaube nicht, daß die Sonne, welche mich erleuchtet, das Werk Gottes ist; denn sonst wäre sie größer und leuchtender; so könnten Sie von Allem, was wir sehen, sprechen. Sie sehen, wie weit sich die Imagination verirren kann, wenn man sich ihr allein überläßt und seine Vernunft nicht in bescheidnen Schranken hält.

Wozu denn sich vom rechten Weg entfernen? Der Mensch muß sich mit dem begnügen, was er wissen kann, bei dem stehen bleiben, was uns Gott sehen lassen will, und sich demüthig unterwerfen, wenn er uns Dieß oder Jenes aus weisen Absichten verbirgt. Ich habe Ihnen erzählt, auf welche Weise die Auferstehung Jesu Christi statt fand; ich habe Ihnen ihre Wahrheit mit Evidenz bewiesen; da er sie nicht öffentlicher haben wollte, so ist einleuchtend, daß dieß eben seinen Absichten entsprechender war.

Sie erwiedern, es hätte dann keine Ungläubigen gegeben, und ich habe Ihnen meinen Zweifel deßfalls schon ausgesprochen; aber selbst angenommen, dem wäre so, konnte es denn nicht im Plane der göttlichen Weisheit liegen? die Ungläubigen konnten ja zur Vervollkommnung des Christenthums dienen, oder Gott irgend eine andere mir unbekannte Absicht dabei haben.

Schließen wir: sehen wir zu, wer von uns der Wahrheit am Nächsten kommt. Sie sagen, die Auferstehung mußte öffentlich seyn und Sie machen dafür nur Gründe der Schicklichkeit geltend, welche einzig von

Ihrer Weise zu sehen und zu denken abhängen. Ich beweise die Thatsache und bin entgegengesetzter Meinung: gestützt darauf, daß wir beide nicht wohl beurtheilen können, was Gott thun oder nicht thun sollte, schließe ich auf das Gegentheil, nämlich er sollte nicht thun, was er nicht gethan hat.

Bemerken Sie den Unterschied, der sich zwischen uns befindet, und sehen wir, wer von uns den meisten Vortheil im Kampfe hat. Ohne einen andern Führer als Ihre Imagination, Ihre Meinungen und die imaginäre Sphäre Ihrer dunkeln Möglichkeiten, wollen Sie die Absicht Gottes durchschauen und erlauben sich Tadel und Zurechtweisung. Nur von der Absicht Gottes geleitet, die auf evidente Weise erkannt und dargethan ist, finde ich Alles vernünftig, nützlich und schicklich; entscheiden Sie nun, welcher von uns auf dem rechten Wege ist und den Vortheil hat. Sie können keinen meiner Beweise vernichten, und ich beseitige ihre Einwürfe durch einen Grundsatz, den Sie selbst nicht verwerfen können, durch den, daß wir die Absichten Gottes nicht durchdringen können....

Eine so klare Darstellung verfehlte ihren Eindruck auf mich nicht; gleichwohl wagte ich's, ihm zu erwiedern: Wenn wir auch die Absichten Gottes nicht durchdringen können, so hat er uns doch die Vernunft gegeben, um beurtheilen zu können, ob die Werke, die man ihm zuschreibt, seiner Güte und Größe würdig sind.... Das ist wahr, mein Herr, aber dieser Grundsatz hat sein gewißes Maaß; außerdem erklären Sie mir, warum schuf Gott die Welt nicht hundert tausend

Jahre früher; warum beeilte sich der so gute, so mächtige Schöpfer nicht, recht bald seine ganze Größe zu zeigen, seine Geschöpfe in's Leben zu rufen und über sie alle seine Wohlthaten auszugießen; warum zögerte er so lange, sein Werk zu beginnen; warum brauchte er so viel Zeit dazu, das Gute zu thun? Wenn Sie diese und noch andere Fragen der Art beantworten können, so erkläre ich Ihnen meiner Seits, warum die Auferstehung Jesu Christi nicht öffentlicher war. Bis dahin sage ich Ihnen, daß, obwohl ich die geheimen Beweggründe des Verfahrens Gottes nicht erkennen kann, ich doch weiß, daß Alles, was er thut, recht und weise ist, und ich kann mich dabei um so weniger irren, als diese Ueberzeugung ganz der Vorstellung gemäß ist, welche ich von einem unendlich vollkommenen Wesen haben muß.

Sie greifen mich auf allen Seiten an, mein Pater, und bemächtigen sich aller Ausgänge; nichts gleicht Ihrer Thätigkeit, nichts hemmt Ihre Beredsamkeit; aber, geschickt im Blenden und Verführen, sehe ich, daß Sie sich in alle Verschanzungen werfen, in die sich alle Fanatiker werfen, und aus denen sie unmöglich zu vertreiben sind. Sobald Sie sich in dem Falle sehen, der Kraft der Vernunftgründe, die man Ihnen entgegenhält, weichen zu müssen, begeben Sie sich unter den Schutz der Geheimnisse; haben Sie sich lang und breit und mit großem Anschein von Kenntniß derjenigen Dinge, die Ihnen günstig seyn können, ausgelassen, so nehmen Sie, macht man Ihnen Einwürfe, die Sie nicht beantworten können, alsbald den Ton der Bescheidenheit

an; Sie gestehen Ihre Unwissenheit rücksichtlich der Absichten Gottes, flüchten sich zu der Unmöglichkeit, sie zu kennen, und zur Tiefe seiner Rathschlüsse: weit einfacher wäre es, gleich anfangs offen zu gestehen, man könne mit Gewißheit weder Etwas glauben noch wissen.

Ich habe Ihnen eine ganz einfache und viel lichtvollere Betrachtung vorgehalten, als Ihre Beweise sind. Ich sagte mit Ihnen, der Zweck der Auferstehung war, mittels dieses Wunders die ganze Welt von der Göttlichkeit des Evangeliums und der christlichen Religion zu überzeugen. Die Auferstehung, so wie sie stattgefunden, hat diesen Zweck nicht erreicht; sie hätte es gekonnt, wäre sie öffentlicher und evidenter gewesen. Die Auferstehung kam also nicht von Gott, oder bestimmter, sie hat nicht stattgefunden. Statt mir direkt zu antworten, statt mir zu zeigen, wie sie in diesem unvollkommnen und fast unnützen Zustande das Werk Gottes seyn kann, statt mir klar die Beweggründe vorzuhalten, aus welchen Gott sie nicht so nützlich und öffentlich machen konnte, als es zur Erreichung seiner Absicht erforderlich war, nehmen Sie zu den gewöhnlichen Mitteln derer Ihre Zuflucht, welche nichts zu erwiedern haben, indem Sie mir die Grenzen des menschlichen Verstandes und die Unbegreiflichkeit der Wege Gottes anführen. Das heißt sich in einen Schleier hüllen und nicht auf philosophische Weise zu Werk gehen.

Wie, mein Herr, ich hülle mich in einen Schleier, wenn ich Ihnen mit evidenten und bündigen Beweisen darthue, daß Jesus Christus auferstanden ist! ich meine,

nichts sei klarer und unverschleierter. Nun fragen Sie mich....

Es ist wahr, Sie haben es mir bewiesen; und ich muß gestehen, Ihre Gründe sind bestimmt, natürlich und überzeugend, so daß ich mich Ihnen ergeben muß und meine Vernunft nicht widerstehen kann; allein zu meiner völligen Ueberzeugung reichen sie nicht hin: da das, was Sie mir beweisen, mir weder der Güte noch der Weisheit Gottes angemessen erscheinen kann, so kann und darf es mich auch nicht überzeugen. — Aber kann denn diese Folgerung nicht falsch seyn? Sollten Sie nicht vielmehr sagen: da die Sache bewiesen ist, so kann sie nur das Werk Gottes seyn; und da sie von ihm kommt, so ist klar, daß sie so seyn mußte? — Auf solche Weise könnte man über nichts sprechen und man müßte sich sorglos in die Tiefe der Abgründe der Weisheit Gottes werfen. — Man kann über die Sache sprechen, mein Herr, alle Beweise dafür von Grund aus prüfen; aber es steht uns nicht zu, über die Absichten Gottes zu streiten, weil sie außer unserm Fassungsvermögen liegen; ich meine, nichts sei vernünftiger als dieß.

Ich habe bestimmte Aufklärung über die Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi. Sie fragen mich nun, warum Christus nicht auf andere Weise auferstand. Hier fehlt mir das Licht, weil ich die Beweggründe dazu nicht weiß, und Gott mir sie nicht geoffenbart hat: da ich aber andrer Seits Licht genug habe, zu erkennen, daß Gott immer das Beste thut, so zweifle ich nicht daran, daß, weil er auf solche Weise auferstand, diese die beste ist.

Ihre unruhige und neugierige Vernunft wendet mir ein, daß, wäre die Auferstehung öffentlicher gewesen, so hätte sie auch mehr überzeugt. Das weiß ich nicht. Sie entgegnen, daß, um Sie völlig zu überzeugen, man darthun müßte, dieß Verfahren sei weder Gottes unwürdig noch seiner Weisheit entgegen. Ich antworte, daß, da die Sache bewiesen ist, sie unzweifelhaft nichts der Weisheit Gottes Unwürdiges an sich hat; die Absichten Gottes sind zu sehr über unser Erkenntnißvermögen, als daß wir sie untersuchen könnten. Die Sache ist wahr, mehr bedarf es zu meiner Ueberzeugung nicht.

Wenn, um eine Wahrheit glauben zu können, die Evidenz der Sache zu ihrer Konstatirung nicht hinreichte, und wenn man schlechterdings alle Beweggründe dazu kennen müßte, so könnten Sie auch den augenscheinlichsten Phänomenen der Natur, keiner historischen Thatsache und noch weniger irgend einer moralischen Wahrheit Glauben beimessen, da Sie nie eine hinreichende Evidenz haben könnten, sei es in Bezug auf die innern Triebfedern ihrer Existenz, oder in Bezug auf die geheimen Beweggründe, welche sie hervorbrachten, oder in Bezug auf die Prinzipien, worauf sie sich gründen.

Es gibt keine Sache, auf welche Ihr Verfahren nicht angewendet werden könnte. Nach Ihren eignen Grundsätzen beweise ich Ihnen, daß die natürliche Religion eine Fabel ist; ich sage: Die Absicht, welche Gott bei der Inspiration der natürlichen Religion haben konnte, war, sich dem Menschen kund zu geben, damit er ihn anbeten und gebührend verehren könnte. Die natürliche Religion, so wie sie ist, hat diesen Zweck nicht

erreicht, da wir die Welt voll abgeschmackter Gebräuche, lächerlicher Zeremonien und abscheulicher Opfer sehen. Der Unvernünftige sagt, sie ist nicht von Gott; Andere, die nicht besser urtheilen, meinen, der Herr habe die Erde ihr selbst überlassen und beschäftige sich nicht mit den menschlichen Angelegenheiten. Ich könnte hinzufügen: Es ist gewiß, daß Gott seinen Zweck erreicht hätte, wenn er sich auf öffentlichere und evidentere Weise offenbart hätte: nun aber kann man sich nicht denken, daß ein unendlich weiser Gott nicht die seinen Absichten entsprechendsten Mittel angewandt haben soll, die natürliche Religion kommt also nicht von Gott, oder, was noch gewisser ist, sie hat nie existirt.

Sehen Sie, mein Herr, das sind die Folgen Ihrer Betrachtungsweise. Wie sollten wir nicht vor dem bloßen Gedanken erschrecken, uns weiser zu dünken als Gott selbst und sein Verfahren meistern zu wollen? Möchten wir in der That so vermessen seyn, bestimmen zu wollen, eine Sache könnte besser seyn, als wir sie sehen? Wie oft sind wir nicht die Opfer unsers Irrthums? Haben wir hinlänglich klare Begriffe von der Oekonomie der ganzen Welt, um über alle ihre Einzelnheiten richten zu können? Kennen wir hinlänglich die gegenseitigen Beziehungen, die Verkettung und Verwebung der Gegenstände, welche das All bilden, um über das dem Menschengeschlecht Passende oder Nichtpassende entscheiden zu können? Haben wir eine richtige Vorstellung von Gott, können wir dann zweifeln, daß er in Allem, was er thut, gerechte, weise und heilige Gründe hat, selbst dann, wenn er sie unserm Verstande verbirgt?

Seine Gedanken sind weiter von den unsrigen entfernt, als der Himmel von der Erde. Unser Stolz beleidigt ihn, ohne deßhalb unsre Neugierde befriedigen zu können. Was bleibt uns also übrig? Ich wiederhole es Ihnen: wir müssen klug und umsichtig seyn, das Licht benützen, welches er uns gegeben hat, und das hinreicht, uns in diesem Leben zu führen und in ein anderes zu leiten; wir müssen mit Unterwerfung Rathschlüsse anbeten, die er uns in seiner Weisheit nicht enthüllen wollte.

Um Ihren Geist vollends zu beruhigen, will ich, ohne mich von den Grenzen der Bescheidenheit und Ehrfurcht zu entfernen, es versuchen, Ihnen das zu sagen, was unser schwacher Verstand von diesen verborgnen Rathschlüssen erforschen kann; zugleich will ich den Folgerungen, die ich gegen die natürliche Religion gezogen habe, so wie denen, welche Sie mir gegen das Geheimniß der Auferstehung vorgebracht haben, entgegnen. Es scheint, und die That beweist es, Gott habe durch Beweggründe der Weisheit und Güte gewollt, daß die natürliche und die geoffenbarte Religion das Merkmal solcher Klarheit und Evidenz an sich hätten, daß der Mensch ohne Entschuldigung ist, wenn er ihm nicht die gebührende Verehrung erweist.

In der erstern wollte er, unsre eignen Vorstellungen, ein inneres Gefühl und alle Gegenstände, die den Menschen umgeben, sollten ihn zur Erkenntniß seines Schöpfers anregen und ihn zu seiner Anbetung hinleiten. Zu gleicher Zeit und in derselben Absicht umgab er die geoffenbarte Religion mit so klaren und einleuchtenden Beweisen, daß unmöglich die Vernunft ihre Augen vor

ihrer Klarheit verschließen kann. Ich habe Ihnen viele Wahrheiten in der Auferstehung Jesu Christi vorgehalten; ich könnte Ihnen auf Ihr Verlangen noch weit mehr entwickeln. Alle beweisen Ihnen, daß Gott das Licht mit vollen Händen ausgegossen hat, theils um uns zu überzeugen, daß die Religion sein Werk ist, theils um uns zu lehren, was wir thun sollen.

Dieser Zweck war der Güte Gottes würdig. Da er den Menschen geschaffen hatte, um ihn zu erkennen und anzubeten, mußte er uns durch die natürliche Religion so viel Licht und Kenntniß geben, als nöthig ist, um von seinem Daseyn uns zu versichern; und durch die geoffenbarte Religion so viele Beweise, um uns von der Göttlichkeit ihres Ursprungs überzeugen, und so viele Dokumente, um ihn auf die von ihm gewollte Weise anbeten zu können. Gott hat es vollständig gethan und uns über diese Punkte Licht und Klarheit reichlich gegeben.

Allein die Neugierde des Menschen wollte er nicht befriedigen, sondern seinen Glauben üben; und gewiß huldigt der Mensch Gott dann am Besten, wenn er unbedingt glaubt, was er sagt, sobald er versichert ist, daß er es ist, der spricht, und wenn er trotz des Widerstandes seiner Vernunft und des scheinbaren Widerspruchs mit seinen Vorstellungen annimmt, Gott habe bei Allem, was er thut, höhere Gründe.

Dieß festgehalten, kann es nicht anders seyn, es muß bei der einen wie bei der andern Religion eine Licht= und eine Schattenseite geben. Alles zeigt dem Menschen das Daseyn seines Schöpfers; kündigen es ihm die Himmel nicht an? feiert es die beredte Stimme

der Natur nicht allenthalben? So gibt es auch keine Nation, sei sie noch so barbarisch, noch so ungebildet, die nicht die Gottheit anerkenne und anbete. Andrer Seits aber, da der Mensch frei und dem Irrthum unterworfen ist, sind gar Viele in häßliche Abgeschmacktheiten verfallen.

Wir, die seine Weisheit und Güte kennen, wir, die es wissen, daß wir seine geheimen Beweggründe nicht durchdringen können, müssen uns begnügen, demüthig zu sagen: Gott hat ohne Zweifel gute Gründe gehabt, er wollte vielleicht dadurch, daß er gewisse Gegenstände nur halb erhellte, uns an die Hand gehen, die Glückseligkeit zu verdienen, die er uns bereitet. Bei weiterer Aufklärung hörte die Tugend auf, verdienstlich zu seyn. Bei dem Allen, werden wir sagen, hat uns Gott so viel Licht gegeben, daß wir uns nur durch eigne Schuld verirren können, und also ohne Entschuldigung sind, wenn wir der Fackel nicht folgen, die er uns gegeben hat, da sie völlig zureichend ist.

Dieß ist die Weise, womit die geoffenbarte Religion zu behandeln ist, und zugleich die Antwort auf Ihren Einwurf gegen die Auferstehung. Alles beweist mit Evidenz, daß Jesus Christus so auferstanden ist, wie das Evangelium es uns sagt. Sie anerkennen, daß die Beweise dafür klar und überzeugend sind, mehr will ich nicht. Sie fügen hinzu, wäre die Auferstehung öffentlich gewesen, so hätte sie eine größere Anzahl Juden überzeugt und ihren Zweck besser erreicht. Ich sehe dieß nicht so klar ein, wie Sie; wenn dem aber so wäre, so müßte ich Ihnen dennoch wiederholen, was ich von

der natürlichen und geoffenbarten Religion gesagt habe. Die Güte und Weisheit Gottes erkennend, aber unvermögend, die geheimen Beweggründe seines Verfahrens zu durchschauen, kann ich nicht in Zweifel ziehen, daß er gute Gründe hatte, so zu handeln, wie er that, daß er gewiß nur deßhalb uns nicht mehr Licht geben wollte, damit wir dadurch eine große Stufe des Glückes erlangen könnten, indem bei einem größeren Umfang von Erkenntniß unser Glaube nicht mehr so verdienstlich wäre. Noch mehr: derjenige, welcher die Beweise von der Auferstehung Jesu Christi kennt, braucht kein weiteres Licht mehr, und verschmäht er es, weil ihm Gott seinem verblendeten Verlangen gemäß kein größeres darreicht, so ist er ohne Entschuldigung.

Sie machen mich zittern, mein Pater, und fast möchte ich anstehen, Ihnen in ihrem raschen Laufe zu folgen; Sie haben auf Alles eine Antwort: aber erklären Sie mir nur, warum, ist die Auferstehung wahrhaftig, erwähnen denn die Profanscribenten nichts davon? ist dieß nicht ein Grund zur Vermuthung, sie sei falsch? Gibt es in der Welt irgend ein erstaunliches Wunder, eine einzige Thatsache, die ihres Gleichen nicht hat, welche die ganze Welt eben so überraschen als in Erstaunen setzen muß, so ist's gewiß die Auferstehung. Wäre sie völlig konstatirt, sie hätte die Bewunderung der ganzen Welt erregt, und es wäre unmöglich, daß die gleichzeitigen Schriftsteller sie stillschweigend übergangen hätten; kein Reich, keine Provinz, kein noch so kleiner District, der die Kunde davon nicht in seinen

Archiven aufbewahrt und in seinen Jahrbüchern für die Nachwelt aufgezeichnet hätte.

Führen Sie mir nicht an, dieß Schweigen kann von der Nichtachtung oder Verachtung herrühren, womit Rom und die übrigen großen Nationen auf die Juden herabsahen; ich weiß es, sie war sehr groß und man schenkte dem, was bei ihnen vorging, wenig Aufmerksamkeit; hätte indeß ein Ereigniß solcher Art wirklich existirt, seine Neuheit und Eigenheit würde es doch allenthalben bekannt gemacht haben: bis in die Paläste der Herrscher wäre das Gerücht davon gedrungen.

Woher kommt es nun, daß so viele Schriftsteller, welche von so vielen weit minder wichtigen Dingen gesprochen, diese erstaunliche Auferstehung schweigend übergangen haben? Nur einige Juden, welche die Christen Apostel und Evangelisten nennen, machen Erwähnung davon; und wer sind sie? niedrige und unwissende Menschen, Schüler Jesu Christi selbst und folglich in seinem und ihrem Interesse sprechend, die im Dunkel des Geheimnisses schrieben, nicht für andere Völker, sondern für sich selbst, da sie ihre Schriften nicht öffentlich herausgaben; statt sie zu verbreiten, hielten sie es für ein Verbrechen, sie den Heiden zu zeigen.

Was kann meine Vernunft in Anbetracht dieser unbestreitbaren Umstände anders annehmen, als die berühmten Männer, welche uns die Ereignisse der Welt überliefert haben, sprachen ungeachtet seiner Wichtigkeit und Eigenheit nicht von diesem Ereigniß, weil es zu ihrer Zeit nicht als zuverlässig anerkannt war? widrigen Falls müßten sie darum gewußt haben; und sprachen

auch einige Juden davon, so geschah es, weil sie ihre Nachkommen zur Ehre Jesu und zu ihrer eignen, die sie durch Gründung einer neuen Religion zu erlangen glaubten, davon überreden wollten. Ihre schlaue Klugheit ließ sie einsehen, sie könnten nicht auf ein Mal einem vorgeblichen Wunder Glauben verschaffen; sie begnügten sich für den Anfang damit, es zu verbreiten und unter sich davon zu reden, hoffend, das Gerücht davon würde schon nach und nach mit der Zeit allgemeiner werden und ihren Betrug bis zu dem Augenblick erhalten, wo sie keine Widersprecher mehr hätten und ihn deßhalb mit Sicherheit allgemein kund machen könnten.

Noch ein Bedenken: es kommt aus der verborgnen und geheimnißvollen Weise, womit die Evangelien sich bloß unter den Christen verbreiteten; die strengen Vorsichtsmaaßregeln, die sie ergriffen, ihre Kenntniß den Juden und Heiden zu entziehen, so zwar, daß sie selbst jene straften und verabscheuten, welche ihnen Mittheilungen machten, lassen mich besorgen, man sei nicht redlich zu Werk gegangen. Die Wahrheit versteckt sich nicht; war die Auferstehung gewiß, warum das Buch, welches davon sprach, so ängstlich verbergen? Ich versteh' es nicht; allein so leicht Sie mir auch auf Alles antworten, dieser Umstand im Verhalten der ersten Jünger Jesu Christi scheint mir schwerlich auflösbar zu seyn, und noch mehr das absolute und allgemeine Schweigen der Profanscribenten.

Ihr Einwurf, mein Herr, scheint gerecht zu seyn; ich will es versuchen, auf jeden der Punkte, die er in sich begreift, besonders zu antworten. Ich könnte Ihnen

im Allgemeinen bemerklich machen, daß alle diese neuen Reflexionen nur negativ sind, und daß negative Argumente, wie schon gesagt, an sich nichts und noch viel weniger gegen positive Beweise beweisen.

Dieß wäre schon ein großes Vorurtheil gegen Sie zu Gunsten meiner Sache; denn Sie sehen, daß man nach großen Anstrengungen gegen die Auferstehung nichts Positives vorbringen kann. Von welchem Gewichte aber mögen die Schriftsteller seyn, welche nicht davon gesprochen haben? Wer nichts sagt, beweist nichts; und selbst wenn ihr Schweigen Muthmaßungen Raum gäben, so sind Muthmaßungen noch keine Beweise.

Aber ich will Ihnen direkt antworten und damit beginnen, die Wolken und das Mißtrauen zu zerstreuen, die Sie über die erste Bekanntmachung des Evangeliums zu verbreiten suchen. Sie geben vor, die ersten Christen schrieben ihre Evangelien insgeheim und bloß für sich; sie entzogen den nicht bekehrten Juden und Heiden ihre Kenntniß: dieß Verfahren veranlaßt sie, in die Wahrheit derselben Verdacht zu setzen; allein die Sache ist nicht genau, und Sie vermengen in Ihrem Einwurfe die Zeitabschnitte.

Es gab eine Zeit, wo die Christen sich eine Pflicht daraus machten, ihre heiligen Bücher den Heiden nicht preis zu geben; sie sonderten die Schwachen aus ihrer Gemeinschaft, welche es thaten; sie betrachteten sie für Verräther; sie gaben ihnen den schimpflichen Namen Apostat. Der, welcher die Bücher der Religion auslieferte, beging ein enormes Verbrechen: allein dieß war erst lange Zeit nach der ersten Verkündigung des Evan=

geliums und damals der Fall, wo die Verfolgung allgemein wurde; die Gründe aber dieses Verfahrens waren folgende.

Unter den Mitteln, welche die Tyrannen anwandten, das Christenthum zu ersticken, war eines der mächtigsten und vielleicht best erdachten, den Christen ihre Religionsbücher zu nehmen, damit sie ihre Religion so leicht nicht üben, sie fortpflanzen und ihre Kinder darin unterrichten könnten. Kaiser Julian war einer von denen, welche sich dieses Kunstgriffs mit aller Strenge bedienten. Er befahl ihnen, ihre Bücher auszuliefern, um sie zu verbrennen. Schon die Handlung, sie auszuliefern, war ein Zeichen des Unglaubens. Einige schwache Christen thaten es aus Furcht; Andere waren fest genug, einer solchen Feigheit den Märtyrtod vorzuziehen. Das ist der Grund, weßhalb sie ihre Bücher vor den Heiden geheim hielten, und die Zeit, wo sie ihnen die Kenntniß derselben zu entziehen suchten.

In den unmittelbar auf den Tod Jesu Christi folgenden Zeiten und bei der ersten Verkündigung des Evangeliums war es nicht so. Die Christen, welche ihren göttlichen Meister anbeteten und wußten, daß Alles von ihm kostbar war, gaben sich alle Mühe, die Thaten seines Lebens, Alles, was er vollbrachte und sprach, zu sammeln: sie bildeten daraus ein Werk von Geschichten, woraus das entstand, was wir die Evangelien nennen. Die Buchdruckerkunst war unbekannt, sie konnten nur schreiben; zum Gebrauche der christlichen Familien vervielfältigten sie die Abschriften.

Daraus geht hervor, daß diese Geschichten oder die

einzelnen Evangelien sehr vervielfältigt wurden. Nach Verlauf längerer Zeit und nach dem Maaße, als man sich von der Epoche entfernte, wo diese Ereignisse statt gefunden hatten, mußte man erwarten, daß durch eine übel verstandne Frömmigkeit in Schriften, welche auf solche Weise erneuert wurden, ungewisse und auf Volkstraditionen sich bloß stützende Dinge eingeführt würden. Die Kirche, welche die größte Umsicht bei so heiligen Gegenständen anwandte, und der am Herzen lag, daß die Gläubigen nur das ehrten, was der Verehrung entschieden würdig war, machte eine Auswahl. Unter den vielen Evangelien, welche existirten, zeichnete sie vier aus, die sie annahm, deren Ursprung und Authentizität über allen Zweifel waren, weil sie das Werk der Apostel und ihrer Mitschüler, von den erstern gut geheißen und vom Augenblick des werdenden Christenthums an der Gegenstand der Verehrung aller Gläubigen waren.

Die Kirche erklärte, daß sie allein unserm Glauben zur Richtschnur dienen sollten; die Christen nahmen sie mit Ausschluß aller übrigen an und sahen sie immer mit gleicher Achtung und Ehrfurcht an. Die übrigen Evangelien bekamen den Namen Apocryphen, nicht weil sie fabelhaft waren oder nur erdichtete Dinge enthielten, sondern weil man in sie Einschaltungen machte, welche nicht den gleichen Grad von Gewißheit ansprechen durften. Da diese Evangelien nun ihr Ansehn verloren hatten, so war es natürlich, daß man sie aufgab, daß man sie nicht mehr in Abschriften fortsetzte, und daß sie sich nach und nach verloren.

Voltaire hat wegen dieser Evangelien großes Ge-

schrei erhoben; er hat sich die unfruchtbare und peinliche Mühe gegeben, einige von ihnen wieder an's Licht zu bringen und seine Werke mit Auszügen aus ihnen angefüllt. Er behauptet, es habe ihrer mehr als fünfzig gegeben, und wahrscheinlich existirten mehr als fünfhundert. Jeder Christ schrieb sie damals nach seiner Weise und nach den Erzählungen, die er bekommen konnte. Es war natürlich, daß die Frömmigkeit sie zu vervielfältigen suchte, und eben so natürlich, daß die Zeit viele davon bis auf die letzte Spur zerstörte.

Mag es fünfhundert oder tausend gegeben haben, welchen Schluß kann Voltaire aus einer Sache ziehen, die er mit so großer Ostentation anführt? Die Menge dieser historischen Denkmäler vor der ausschließlichen Annahme der ursprünglichen Evangelien dient nur zum Beweise der Frömmigkeit derer, welche sie geschrieben hatten, und ihres Verlangens, das Andenken an die Thatsachen zu erhalten. Wenn weniger authentische Umstände in diese Evangelien aufgenommen wurden, was konnte daraus Schädliches für die Authentizität derer folgen, welche angenommen wurden, und die, als die ältesten, die Verehrung der Gläubigen zu allen Zeiten bestimmt haben?

Aber das, was für die Absicht Voltaires nichts beweist, beweist, daß Ihre argwöhnischen Vermuthungen wenig gegründet sind, und daß die Sorgfalt der Gläubigen, die heiligen Bücher zu verbergen, sich auf eine viel spätere Zeit bezieht und zwar nur auf die Zeiten der Verfolgungen, wo die Bücher ausliefern so viel hieß, als sich des Abfalls schuldig machen, weil die Heiden sie nur deßhalb aufsuchten, um sie zu zerstören; und daß

es wohl bekannt ist, daß damals die Christen, statt die Evangelien zu verbergen, sie zu vervielfältigen suchten, sich ihrer im Schooße ihrer Familien bedienten und ihre Kenntniß verbreiteten, indem sie dieselben denen, welche das Christenthum annahmen, mittheilten: eben dieser Mittheilung sind die Fortschritte und die wunderbare Ausbreitung zuzuschreiben, deren es sich erfreute.

Wie kann man nun sagen, die Christen verbargen ihre Evangelien? Die Apostel und die Jünger selbst begannen gleich anfangs, die Auferstehung Jesu Christi zu verkündigen und zu predigen und zwar nicht bloß auf den öffentlichen Plätzen und in den Straßen, wo sich die Juden zu Tausenden bekehrten, sondern selbst in den Synagogen und vor dem Angesichte der Richter, welche sie vor sich luden. Wie mag man denken, daß diese Männer für ihre oder ihres Meisters Ehre ein angebliches Wunder deßhalb im Verborgnen geschrieben hätten, weil es ihre Zeitgenossen nicht glaubten, und um es den folgenden Geschlechtern glaubbar zu machen, da es doch anerkannt ist, daß sie sich als Zeugen desselben auswiesen und nicht bloß dem Volke, das es glaubte, sondern selbst den Richtern, welche sie mit dem Tode bedrohten, Zeugniß dafür gaben?

Eben so gewisse als offenkundige Thatsachen stellen Ihren Argwohn, mein Herr, als völlig ungegründet hin. Blieben die Evangelien eine Zeit lang verborgen, weil es die Umstände erforderten, so war dieß nicht im Anfang des Christenthums der Fall; die Apostel, voll Eifer und Liebe, verkündigten sie vielmehr laut und suchten sie selbst mit Gefahr ihres Lebens fortzupflanzen.

Wir können also auf einen andern Gegenstand übergehen.

Sie wundern sich, daß die Profanscribenten von der Auferstehung Jesu Christi nicht geredet haben, und ihr Schweigen vermag Sie, zu glauben, sie sei nicht gewiß. Diese Folgerung halte ich für unbillig. Höchstens können Sie daraus schließen, daß sie keine Zeugen davon waren, daß sie nicht daran glaubten, oder nicht davon reden wollten. Sie fügen hinzu: Wie hätten sie ein so außerordentliches, so neues und die ganze Welt nothwendig in Erstaunen setzendes Ereigniß nicht kennen und davon sprechen sollen? Ich könnte Ihnen erwiedern, daß uns dieß den Umständen gemäß nicht überraschen darf.

Judäa war ein kleiner und wenig geachteter Bezirk, Jesus Christus galt für einen gewöhnlichen Menschen; seine Jünger waren arme und unwissende Fischer; das Wunder der Auferstehung war aus Gründen, die nur Gott kennt, nicht öffentlich; anfangs, wie wir gesehen haben, wenig verbreitet, wurde es nur allmählig bekannt. Jesus Christus zeigte sich verschiedene Male, aber nur den Seinigen, sie sahen ihn, aber man glaubte ihrem Zeugniß nicht, viele Juden bekehrten sich, Andere nicht, besonders die Häupter unter ihnen, z. B. Pilatus, Herodes, die Priester, die Schriftgelehrten. Dieß Alles brachte denen Vorurtheile und Zweifel bei, welche ferne standen und sich nicht selbst unterrichten konnten.

Eine also beschaffene Sache kann nur geglaubt und festgehalten werden, wenn sie wahr ist; die Wahrheit allein kann ihr Haltbarkeit geben: es gibt keine Lüge, die nicht mit der Zeit untergeht; aber eben so erhält

und pflanzt sich die Wahrheit nur mit der Zeit fort, wenn sie nicht gleich anfangs mit einer unwiderstehlichen Evidenz aller Welt vor Augen tritt. Die Zeit allein gibt ihr Gelegenheit, sich kund zu geben, die Zeit allein kann sie befestigen, und das eben sehen wir bei der Entwickelung des Christenthumes.

Aber während die Zeit langsam hieran arbeitet, können diejenigen, welche nicht in den Tagen leben, wo die Wahrheit mit ihrem ganzen Glanze leuchtet, sie nur nach den allgemeinen Vorstellungen, welche zu ihrer Zeit herrschend sind, erkennen und sich darnach verhalten. Auf solche Weise konnte das Ereigniß der Auferstehung Jesu Christi in Judäa, da es nur von wenigen Juden, die eben so verborgen lebten wie er selber, beglaubigt war, und der Tod eines durch den Spruch seiner Richter gekreuzigten und von den Gelehrten und Rathspersonen seines Volkes verachteten Menschen damals in Rom nicht viel Sensation machen. Die Kenntniß von diesen Dingen mochte nicht bis zu den Ohren derer gekommen seyn, welche mit der Regierung der Welt beschäftigt waren, oder die sich dem Studium der Wissenschaften ergaben, oder die ihrem Ehrgeiz und ihren Vergnügungen fröhnten; oder sie mochte zu ihnen gekommen seyn, aber umgeben von den vielen Fabeln, welche die Gebildeten veranlassen, über die Einfalt des Volkes zu lachen, und denen man keine weitere Aufmerksamkeit schenken will. Es konnte also sehr wohl geschehen, daß das Gerücht von der Auferstehung Jesu gar nicht zur Kenntniß der Schriftsteller Roms und der berühmten Autoren der übrigen Welt kam, oder daß sie

widrigen Falls nicht darauf achteten und ihm keinen Glauben schenkten.

Daraus folgt nun, daß es gar nicht Wunder nehmen dürfte, wenn viele Schriftsteller keine Erwähnung davon gemacht hätten. Indeß habe ich Ihnen Suetonius, Tacitus, Plinius, Lucian, Josephus, Julian, Celsus angeführt, alle Profanscribenten, Heiden oder Juden, welche alle von Jesus Christus und seiner Auferstehung gesprochen haben, theils in guter theils in übler Absicht je nach ihren Auffassungen und der wenigen Aufklärung, die sie über ein Ereigniß bekamen, das ferne von ihnen statt gefunden hatte, und von dessen Wahrheit sie sich nicht persönlich überzeugen konnten. Doch lasse ich diese Bemerkung fahren, weil ich Ihnen in andrer Weise zu antworten gedenke.

Sie sagen, mein Herr, daß, wenn die Auferstehung gewiß wäre, die Profanscribenten ohne Zweifel davon gesprochen hätten, und daß eben ihr Schweigen ein Anzeichen der Falschheit derselben ist. Ohne gegen diesen Schluß Etwas einzuwenden, frage ich bloß: Was sagen Sie, wenn ich Ihnen zwanzig verschiedene Texte aus jüdischen und heidnischen Schriftstellern anführen kann, welche die Gewißheit der Auferstehung behaupten?

Dann gebe ich der Nothwendigkeit nach, sie zu glauben: fügen Sie zu dem positiven Beweise, den Sie von dem einmüthigen Zeugnisse der Jünger Jesu Christi geben, welche sie gesehen zu haben versicherten und ihre Authentizität predigten, noch den der weniger betheiligten und aufgeklärteren Schriftsteller der Zeit, so ist es unmöglich, diesem Verein von Beweisen zu wider=

stehen. Dann, ich gestehe es, habe ich nichts mehr zu sagen und glaube im Ernst, daß Sie mich wider meinen Willen zum Christen machen; indeß bin ich überzeugt, daß Sie mir die versprochenen Beweise nicht zu geben vermögen. —

Schreiten wir gemessen und langsam voran; vielleicht gelange ich zum Ziel: verständigen wir uns zuerst. Was haben wir unter der Benennung Profanscribenten zu verstehen? Sollen es Heiden oder Juden seyn, welche aus Mangel an Belehrung die Auferstehung nicht kannten oder nicht glaubten, so verlangen Sie etwas Seltsames von mir; diejenigen können der Wahrheit kein Zeugniß geben, welche sie weder kennen noch glauben; Profanscribenten aber hören auf, es zu seyn, und sind Christen, sobald sie nur an die Auferstehung glauben. Was Sie allein vernünftiger Weise von mir verlangen können, ist, daß ich Ihnen Schriftsteller zeige, die andern Sekten oder einer andern Religion angehörten und die, indem es ihnen möglich war, sich selbst zu überzeugen, von der Auferstehung Kenntniß hatten und darum ihrer auch erwähnten. Kann ich Ihnen zugleich zeigen, daß sie so sehr daran glaubten, daß sie ihrem eignen Glauben zu entsagen und das Christenthum anzunehmen beschlossen, so glaube ich, ihr Zeugniß wird noch überzeugender. Diese Schriftsteller, gestern noch profan, sind heute Christen; ihr Ansehn gewinnt dadurch noch mehr Kraft; und wenn sie zu den Zeiten davon schrieben, wo man so wenig schrieb, so werden Sie zugeben, daß mein Beweis alle Ihre Wünsche übertrifft.

Ich weiß nicht, wo Sie hinaus wollen; ich bin

vernünftig genug, mich nicht zu wundern, daß Chinesen oder Perser nicht von der Auferstehung gesprochen haben; warum aber sagen Griechen und Römer, die es doch konnten, nichts davon? Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie mit einem so außerordentlichen Ereigniß ganz unbekannt blieben, wenn es gewiß stattgefunden hatte. Warum haben selbst die Juden in ihrer Geschichte Umgang davon genommen? Ich weiß es, man schrieb damals wenig; aber warum finden wir in den wenigen Büchern, die bis auf uns gekommen sind, unter den Ereignissen, die sie enthalten, gerade das größte von allen nicht? Sie wollen mir zwanzig ausdrückliche Belege geben, ich begnüge mich aber schon mit einer weit geringeren Anzahl.

Nicht bloß zwanzig, sondern tausend und Millionen Schriftsteller führe ich Ihnen an, alle gleichzeitig, welche alle die Wahrheit der Auferstehung zwar nicht mit der Dinte, aber mit ihrem Blute aufgezeichnet haben, welche sie nicht bloß in ihrer letzten Lebensstunde, sondern selbst unter Martern und Todesschmerzen bezeugt haben; mit einem Wort, ich führe Ihnen eine unzählige Menge Juden und Heiden an, welche durch die Evidenz dieses Wunders sich bekehrten, eine unzählige Menge Solcher, welche ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten.

Der heilige Jakobus z. B. unter den Juden hatte sich durch seine anerkannte Tugend bemerklich gemacht; er hatte sich den Beinamen der Gerechte verdient. Als die Schriftgelehrten sahen, welchen Eindruck auf das Volk das Zeugniß machte, das die Apostel von der Auferstehung Jesu Christi gaben, dachten sie, der heil.

Jakobus, welcher die allgemeine Achtung besaß, könnte unmöglich eine Lüge begünstigen; dafür bürgte ihnen seine anerkannte Tugend; sie dachten, man dürfte diese Thatsache nur als Lüge hinstellen, um Jedermann den Glauben daran zu benehmen: sie gehen also zu ihm und sagen, es sei durchaus nöthig, daß er das Volk enttäusche, und Jedermann würde seinen Worten glauben.

Der heil. Jakobus erklärt sich nicht, er sagt, er sei bereit, dem Volke die Wahrheit zu sagen. Man läßt ihn auf ein Dach steigen, und die Schriftgelehrten und Pharisäer rufen ihm von unten zu: Du, der du gerecht bist und der einzige, dem wir Alle glauben dürfen, da die Uebrigen bei Gelegenheit des Jesus, der gekreuzigt worden ist, das Volk zu verführen suchen, sage uns die Wahrheit. Da erhob der heil. Jakobus die Stimme und sprach: Die Wahrheit ist, daß der Jesus, von dem ihr sprechet, auferstanden ist; daß er jetzt im Himmel ist, sitzend zur Rechten seines Vaters, und daß er einst wieder kommen wird, die Menschen zu richten. Viele von denen, welche zugegen waren, ergaben sich einem so öffentlichen Zeugniß; die Pharisäer, gereizt, stürzten den Jakobus vom Dache herab und tödteten ihn. Ich glaube, mein Herr, ich führe Ihnen eine gute Autorität an, und der Text meines Autors, mit Blut geschrieben, ist gewiß glaubwürdig.

Sie sprechen mir von Aposteln und Märtyrern, unterbrach ich; damit kommen Sie auf den Anfang zurück und beweisen damit nichts weiter. Geben Sie mir andere Zeugen, fremde, unpartheiische, die einen gewissen Rang haben.

Gut, mein Herr, Sie sollen zufrieden gestellt werden. Die Jünger, die Evangelisten und Apostel waren in Vergleich mit den unermeßlich vielen Christen, welche sich nach und nach bekehrten, und der unzähligen Menge von Märtyrern nur eine sehr kleine Zahl; die Einen wie die Andern hatten mit den Jüngern nicht gemeinschaftliche Sache gemacht: daraus können Sie schließen, daß die Zahl der fremden und unpartheiischen Zeugen sehr beträchtlich war, und man darf doch wohl nicht annehmen, daß alle schwache Menschen waren. Diese Annahme wäre schon an sich kühn; sie wäre es noch mehr, wenn man bedenkt, daß die meisten von ihnen mit heldenmüthiger Standhaftigkeit starben, nur um dieselbe Wahrheit zu vertheidigen. Es wäre sehr lächerlich, Menschen Kleinmüthigkeit zuzuschreiben, welche einen so großen Charakter zeigen. Hören Sie auf die unermeßliche Zahl von Zeugen, welche Sie suchen; sie vereinigen sich mit den Jüngern, um Sie von der Wahrheit zu überzeugen.

Wollen Sie noch eine bestimmtere Antwort? ich kann Ihnen genügen. Ich stelle Ihnen einen Autor vor, den Sie gewiß nicht verwerfen können; er war nicht bloß fremd und unpartheiisch, er war auch gebildet und ein anerkannter Feind des Christenthums. Saulus hatte Jesum Christum weder gesehen noch gekannt; ein eifriger Beobachter der jüdischen Gebräuche aus Religionsgrundsatz, verfolgte er die neuen Schüler Jesu mit Wuth. Dieser heftige Jude begab sich nach Damascus, um die Christen zu verfolgen; er fiel vom Pferde; er sagte, Jesus Christus sei ihm erschienen; ein einziges Wort ver-

änderte ihn so sehr, daß er in demselben Augenblick einer der eifrigsten Apostel wurde, die Gottheit und die Auferstehung Jesu Christi predigte und unzählige Heiden bekehrte, unter denen er die christliche Religion einführte: er schloß sein apostolisches Leben unter Martern zum Bekenntniß eben dieser Auferstehung. Ich glaube, dieser unverwerfliche Zeuge bietet alle die Bedingungen dar, welche Sie von mir verlangen.

Ich könnte Ihnen noch die Menge der großen Männer anführen, welche die Wiege der Kirche verherrlichten, Philosophen aller Art, berühmte Männer wie Polycarp, Ignatius, Justin, Irenäus, Lactantius, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian und so viele andere, welche sie nicht bloß durch ihre Tugenden schmückten, sondern sie auch durch gelehrte Schriften vertheidigten. Ihre Apologieen und mehrere ihrer Werke haben die Verwüstungen der Zeit überlebt und sind bis auf uns gekommen. Nun, mein Herr, sind solche Zeugen und Autoren ohne Autorität?

Wollte ich Ihnen alle die großen und herrlichen Geister, welche die Kirche zu jeder Zeit besessen hat, vorführen, ich müßte ihre ganze Geschichte ausschreiben. Wie kann die reißend schnelle Bewegung, womit das Christenthum seine Herrschaft ausdehnte, unsern Augen entgehen? Seine jetzige Existenz ist für uns ein sichtbares Denkmal der Art und Weise, wie es auf uns gekommen ist. Und welchem Umstande soll man dieß schnelle und ununterbrochne Wachsthum zuschreiben, wenn nicht den neuen Wundern der Apostel, denen, welche ihre

Nachfolger nach ihnen thaten und denen, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche geschahen?

Bemerken Sie, daß jedes Jahrhundert die Zahl der Bekehrten auf Grund der Wunder, deren Zeugen sie waren, sich vergrößern sah. Die des ersten Jahrhunderts z. B., welche Jesum Christum nicht gekannt hatten und Schüler der Apostel waren, wie Ignatius, Polycarp rc., bekehrten sich, weil sie die Wunder ihrer Lehrer, die sich selbst Zeugen der Auferstehung nannten, gesehen hatten. Die des zweiten, wie Irenäus und Tertullian rc., bekehrten sich beim Anblicke der Wunder des Ignatius und Polycarp. So nahmen die Bekehrungen von Jahrhundert zu Jahrhundert zu, bis die Kirche völlig da stand. Das letzte Wunder, welches geschah, hing durch eine ununterbrochene Reihenfolge mit denen zusammen, welche die Apostel gethan hatten, um die Auferstehung ihres Herrn zu beweisen. Nun, mein Herr, so viele Zeugen der Wunder, welche durch ihren Anblick dahin gebracht wurden, ihre Meinungen zu ändern und ihr Leben dem Bekenntniß der Auferstehung opferten, sind sie für Sie keine hinlänglich bestimmten Texte zu ihrem Beweise?

Ich habe Ihnen also mein Wort gehalten; ich habe Ihnen in der Bekehrung der Juden und Heiden Tausende von Zeugen vorgeführt, welche ihre Bekehrung den Wundern, die vor ihren Augen geschahen, verdankten. Als praktische Autoren schrieben sie mit ewigen und unauslöschlichen Zügen das Wunder der Auferstehung mit ihrem Blute. Bedenken Sie den Unterschied zwischen den Autoren, die ich Ihnen anführe, und denen, die Sie

verlangen. Führte ich Ihnen zwanzig ausdrückliche Zeugen unter den Profanscribenten an, so könnten Sie mir mit Grund einwenden, daß sie zu weit vom Schauplatze des Ereignisses entfernt gewesen seien, um es genau kennen zu können; daß sie nur nach Volksgerüchten geschrieben hätten; daß die Autorität der Einen verdächtig, die der Andern zu schwankend sei; daß der Sinn dieser Stelle nicht klar, der jener zweideutig sei; daß dieser Autor nur einem Andern nachgesprochen habe, jener leichtgläubig oder schlecht unterrichtet gewesen sei: Sie könnten mir endlich Gründe vorbringen, welche Sie vielleicht für zureichend halten, das Zeugniß zu schwächen, welches sie verabredeter Maßen gegeben haben könnten.

Nun aber sind es nicht zwanzig, es sind Tausende von Autoren aller Art, die ich Ihnen anführe, gegen die sie nichts von Obigem vorbringen können. Zwar sind sie nicht mehr profan, weil sie sich bekehrt und das Christenthum angenommen haben: aber einen Augenblick vorher gehörten sie dem Heidenthum an, waren sie profan; sie haben aufgehört, es zu seyn, weil sie sich persönlich mit Augen und Ohren überzeugt hatten. Sie können mir nicht einwerfen, daß sie nicht gleichzeitig waren, daß sie nicht wohl unterrichtet waren, daß sie nur Volksgerüchte wiederholten, daß sie von den Ereignissen zu entfernt waren; Sie müssen vielmehr annehmen, daß sie sich gut unterrichteten, weil sie es konnten, und daß die Evidenz der Wahrheit sie zur Meinungsveränderung zwang; daß Jeder von ihnen Zeuge des Wunders war, dem er seine Bekehrung verdankte; daß sie nicht bloß daran glaubten

und es erzählten, sondern selbst so weit gingen, ihr Leben zu opfern, um diese Wahrheit fortzupflanzen.

Ach! mein Herr, jeder Autor schreibt in seinem Zimmer, was er will und thut es gar oft mit großer Leichtfertigkeit; ohne in die Wahrheit dessen einzudringen, was er schreibt, will er nur Berühmtheit erlangen: so verhält es sich nicht, wenn das Leben von dem abhängt, was man sagt oder was man schreibt, und wenn man die Wahrheit, die man vertheidigen will, mit seinem Blute versiegeln soll. Ich glaube gern den Zeugen, sagte Pascal, welche sich den Kopf lieber nehmen lassen, ehe sie gegen die Wahrheit verstoßen: solche Zeugen verdienen Glauben.

Fügen Sie noch hinzu, daß zehn Augenzeugen, welche zur Behauptung der Wahrheit einer Sache, die sie gesehen zu haben versichern, sterben, glaubwürdiger sind als zehntausend, welche sie verleugnen möchten, und weit mehr überzeugen müssen, als hundert Millionen, welche Stillschweigen beobachten. Könnten zwanzig Schriften von noch so vorurtheilsfreien und wahrheitsliebenden Autoren so viel Kraft haben, als das Zeugniß einer unermeßlichen Menge von Märtyrern? und das Schweigen aller Geschichtschreiber, wäre es beredter als ein Blutstrom, der Jahrhunderte lang zur fortwährenden Huldigung der Wahrheit fließt?

Ich habe noch weit mehr für mich; denn, Sie haben es gesehen, dieß Schweigen existirt gar nicht. Verlangen Sie indeß mehr, wollen Sie durchaus, daß nur solche Menschen, welche nicht an die Auferstehung Jesu Christi geglaubt haben, von ihr reden, so kann ich Ihnen eine unzählbare Menge von Profanscribenten anführen,

welche von der erstaunlichen Festigkeit berichten, womit die Christen zum Zeugniß der Authentizität dieses Ereignisses den Tod ertrugen. Nach ihrem Berichte ist es nicht zweifelhaft, daß man sie die schrecklichsten Martern erdulden ließ, weil sie die auf seine Auferstehung gegründete Gottheit Jesu Christi bekannten; und das heißt doch wahrlich davon sprechen, wenn man berichtet, was man für sie litt.

Nicht bloß die Geschichtschreiber, sondern auch die Philosophen und die Dichter haben in den ersten Jahrhunderten von der mehr als menschlichen Standhaftigkeit gesprochen, womit die Christen den auferstandenen Christus mitten unter Todesqualen bekannten und anriefen; sie kannten also dieß Wunder, und man kann nicht von ihnen sagen, sie haben ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Ich glaube Ihnen mehr als hinreichend bewiesen zu haben, daß ich Ihnen nicht bloß zwanzig, sondern Tausende von Autoren, welche, zuerst profan, es zu seyn aufhörten, weil sie sich bekehrten, anführen kann, und noch andere Tausende, welche, ohne sich bekehrt zu haben, gleichwohl von der Auferstehung sprachen, welche die Christen bekannten....

Ich gestehe es, mein Pater, ich weiß Ihnen nichts mehr zu antworten; Ihre Scharfsinnigkeit macht mich verlegen; Sie sagen mir Dinge, die ich nicht wußte, und an die ich nie gedacht habe. Ich habe es Ihnen schon gesagt, ich habe mich mit diesen Gegenständen nie ernstlich befaßt; es darf also nicht Wunder nehmen, wenn Sie mir bei jedem Einwurfe den Mund schließen: aber ich möchte Sie einmal mit geschicktern Männern

als ich bin zusammen sehen, mit Voltaire z. B. oder mit Rousseau, die könnten Ihnen gewiß antworten....

Ja, mein Herr, viel Frivolitäten. Sie würden mich eben verächtlich behandeln. Würde ich ihnen Zeugen vorhalten, so antworteten sie mir eben mit beißendem Spotte, mit kränkender Ironie; könnten sie aber etwas Solides anführen? Was vermag denn die Ueberlegenheit des Geistes gegen die eindringliche und unwiderstehliche Gewalt der Ueberzeugung? Wie sehr wären wir nicht zu beklagen, wenn der Irrthum durch falschen Schein verführen könnte, und das reine und glänzende Licht der Wahrheit nicht seine verführerischen Blendwerke aufzudecken vermöchte! Gott sei Dank, es verhält sich anders. Der Irrthum herrscht, wenn man ihn nicht niederkämpft, und wenn ihn die Leidenschaften friedlich auf dem Throne regieren lassen, den sie ihm errichtet haben; wenn aber die Wahrheit zum Vorschein kommt, so zerstreut ihr Glanz seine Wolken, wie das Sonnenlicht die Finsterniß der Nacht verscheucht: wer die Augen nicht verschließen und sie kennen lernen will, muß sie wahrnehmen und ihre Schönheit fühlen....

Ihre Beweise bringen mich außer Fassung, mein Pater; meine Vernunft ist vielleicht besiegt, aber mein Herz widersteht.... Wenn ich an einen todten Gottmenschen denke, der aufersteht, und an alle Folgen, die sich daraus ergeben, so empören sich meine Sinne, mein Blut wird heiß, ich vergesse Alles und ich fühle einen unüberwindlichen Widerstand in mir....

Das ist natürlich, mein Herr; der Verstand ist da, um das Licht zu sehen; er muß es sehen, wenn es sich

ihm darbietet; allein der Kopf und das Herz sind unermeßlich weit von einander getrennt. Soll ein Mensch gehen, so reicht es noch nicht hin, daß die Sonne ihm den Weg beleuchtet, er muß auch den Willen haben, sich in Bewegung zu setzen, muß sich anstrengen und sich wirklich bewegen. So kann uns die Vernunft erleuchten, ohne daß unser Herz gerührt wird, und das eben ist es, was die Gnade Gottes allein bewirken kann, und dem, der ihn darum bittet, versagt es Gott gewiß nicht. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Verstand überzeugt ist; wie viel mehr aber.... Die Glocke schlug, der Pater entfernte sich und ließ mich voll Verwirrung zurück. Heute bin ich zu müde, um mehr zu schreiben; nächstens ein Weiteres. Bis dahin lebe wohl, mein Freund.

Zehnter Brief.

Der Philosoph an Theodor.

Himmel! wenn Jesus Christus auferstanden ist, so ist er Gott; und wenn er Gott ist, was soll aus mir werden? Dieß war der einzige Gedanke, der mich nach dem Abgange des Paters beschäftigte. Meine Blicke wandten sich schmerzlich auf mein früheres Leben mit seinen Unordnungen, auf die Raserei, womit ich mich den häßlichsten Vergnügungen hingab, den abscheulichsten Leidenschaften überließ; ich erinnerte mich dann, daß ich jeden Akt der Religion abgeschworen, beständig Alles verachtet hatte, was sich auf's Christenthum bezog, Alles unerbittlich gehaßt hatte, was sich irgend auf die Kirche und die Priester bezog: der Widerwillen, den sie mir einflößten, und die unversöhnliche Wuth, womit ich sie verfolgte, stellten sich meinem Geiste dar. Ich gedachte, wie ich aller meiner Pflichten vergessen, wie schmählich ich meine tugendhafte und ehrwürdige Mutter behandelt, wie schlecht ich meine Kinder erzogen, welche immerwährenden Ungerechtigkeiten ich mir gegen meine Untergebnen erlaubt hatte. Dieß Alles drückte wie eine ungeheure Last von Missethaten und Schrecknissen meinen Geist nieder. Mitten in meinen Schmerzen rief ich

einem Gemüthskranken gleich aus: Ach! Jesus Christus, bist du Gott, mit welchem Abscheu mußt du auf mich sehen!

Nicht lange darauf suchte ich mich meinen Aengsten dadurch zu entledigen und mich zu trösten, daß ich mich überredete, Alles, was der Pater gesagt, sei nur Illusion, welcher sein Geist und seine Beredsamkeit eine imposante Gestalt gegeben, die durch wohlunterrichtete Personen aber leicht in Nichts aufzulösen sei. Ich suchte seine Beweise ihrer Kraft und Klarheit zu entkleiden, allein es gelang nicht, und unwillkürlich rief ich: Nein, es sind nicht bloße Sophismen; die Wahrheit ist auf seinen Lippen, und die Ueberzeugung leuchtet aus seinen Reden hervor.

Unter den vielen Betrachtungen zerriß mir besonders der Gedanke an den von mir getödteten Fremden das Herz. Bisher hatte ich dieß Ereigniß nur als ein Unglück angesehen, worüber ich mich leicht tröstete, indem ich es seinem Muthwillen und seiner Unverschämtheit zuschrieb. Meine Eigenliebe fand eine Entschuldigung in der Absicht, die ich hatte, ihn nicht zu tödten, in der blinden Wuth, womit er sich in meinen Degen gestürzt hatte, und in der Vorstellung, die ich damals hatte, der Tod sei das absolute Ende unserer Existenz: ich war weit entfernt, an die Fortsetzung eines andern Lebens zu denken.

Da ich nun zum ersten Mal sehr zu vermuthen begann, es könnte denn doch statt finden, und die Ausschweifungen in diesem Leben könnten in jenem andern ihre Strafe finden, so schauderte ich. Dieß Unglück,

das ich so leichtfertig angesehen hatte, nahm in meinen Augen einen ernstern Charakter an und erfüllte mein Herz mit Bitterkeit; mein Gewissen fing an, sich hören zu lassen: es schrie mir laut zu, daß, wenn die Unklugheit des Fremden ihn durch diesen Zweikampf in's Grab gebracht hatte, ich gleichwohl der Angreifer war; daß meine Eifersucht, mein Haß und meine hochmüthige Laune die erste Ursache dieses schrecklichen Ereignisses gewesen waren. Scharfe Gewissensbisse durchbohrten mir die Seele und erfüllten mich mit Schrecken.

Die Erinnerung an Emanuel nahm mir vollends allen Muth. Ach, Unglücklicher! rief ich, indem ich mit großen Schritten durch mein Zimmer ging, du kennst, du erfährst nunmehr die Wahrheit. Gibt es einen gerechten Gott, liebt er die Tugend, bestraft er die Verbrechen, wie wird er dich empfangen haben? welches wird dein Loos seyn? Gerechter Himmel! welche Thorheit, also gelebt zu haben! Ist das Christenthum nicht ein bloßes Gewebe von Irrthümern, ist die Offenbarung nicht ungewiß, ist es wahr, daß es einen Gott gibt, legt er das Gefühl der Tugend in uns, lehrt er uns die Häßlichkeit des Lasters kennen, mit welchem Auge kann er deine Handlungen betrachtet haben? mit welchem Auge wird er die meinigen betrachten, die eben so verkehrt sind? Diese Vorstellung machte mich schaudern.

Um mich von diesem schmerzhaften Zustande etwas zu erholen, rief ich in mein Gedächtniß die friedliche Gestalt des frommen und guten Paters zurück. Seine sanfte und eindringliche Stimme tönte um mein Ohr; seine Milde, seine Liebe, seine Geduld traten vor meine

Seele. Ich verglich ihn mit Emanuel, mit mir, mit unsern Freunden, mit Allen, welche nach den Grundsätzen einer verderblichen Philosophie nur für die Befriedigung ihrer Begierden leben. Wie viel Abscheu vor uns selbst flößte mir dieser Vergleich ein! Ach! sagte ich, sollte auch der Pater im Irrthum, sollte er auch ein Fanatiker seyn, er ist doch tausendmal glücklicher, als wir Alle; er lebt in Frieden, er freut sich seines unschuldigen Lebens, während wir.....

Und ist es wahr, daß es einen Gott gibt, schaut er vom Himmel herab auf uns, behandelt er Jeden von uns nach seinen Werken, welchen Unterschied wird er machen zwischen uns und ihm? wie verschieden muß er uns schon jetzt ansehen! Selbst wenn er im Irrthum wäre, so kann Gott doch nur mit Wohlgefallen auf einen Mann sehen, der so rein, so unschuldig, so liebreich lebt und ihm beständig schwere Opfer bringt, weil er meint, sie gefallen ihm. Mit welchem Zorn muß er auf Einen sehen, wie ich bin; der sich nur mit der Sättigung seiner Gelüste, selbst auf die Gefahr hin, daß er ihm mißfällt und ihn beleidigt, und gegen die innere Stimme des Gewissens beschäftigt!

Und wer weiß, ob nicht gerade wir die Unvernünftigen sind? ob jene einfachen und guten Christen, welche wir für schwach oder dumm halten, nicht die Weisen sind, die auf dem rechten Wege gehen? Sie oder wir sind im Irrthum. Täuschen sie sich, was haben sie verloren? Während dieses kurzen Lebens haben sie sich mancher flüchtigen Freuden beraubt, die das Glück nicht ausmachen; sie haben leichte Abtödtungen erlitten, deren

Erinnerung bald erlischt: ist das Gegenwärtige vorüber, so ist das Vergangene nicht mehr; sie sind ruhig, nachdem sie gelebt haben. Sind sie aber nicht im Irrthum, gibt es ein ewiges Leben, und büßt man dort für die Verbrechen dieses Lebens..... Himmel! welch entsetzliche Alternative!

Der Pater hat Recht. Unsere Leidenschaften machen uns blind, da wir eine so klare Wahrheit nicht sehen. Die Philosophie und die Vernunft, deren wir uns so sehr rühmen, sind nur Vorwände, damit wir unsern Neigungen folgen können. Wenn man nur wenigstens die Religion zuerst studirte, prüfte, ehe man sie von sich weist..... Weisen wir sie aus einem andern Grunde von uns, als weil sie uns hinderlich, lästig ist?

Noch mehr, wir sind so blind, daß wir ruhig leben und uns einbilden, wir wüßten Alles, was man wissen kann. Unter den wenigen Gegenständen, worüber ich mich mit dem Pater unterhalten habe, wie viele waren mir nicht ganz und gar unbekannt! wie Vieles überraschte mich, setzte mich in Erstaunen! Ich glaubte, um die Religion zu kennen, brauchte man bloß die Philosophen zu lesen; aber nun fange ich an, zu sehen, in welch grobem Irrthum ich mich befand. Warum sah ich nicht auf das Leben dieser vorgeblichen Weisen, welche sie und ihre Verehrer in Mißachtung zu bringen sich bestrebten? Emanuel! unglücklicher Emanuel! haben sie dir zur Entschuldigung dienen können?

Ist der Pater im Irrthum, warum ist er denn so tugendhaft und wohlthätig? warum sind die ihrer Weisheit sich so sehr rühmenden Philosophen stolz, unum-

gänglich und geizig? warum sind jene Demüthigen, welche wir leichtgläubig nennen, so sanft, so uneigennützig, so bescheiden? Der Irrthum, welcher solche Wirkungen hervorbrächte, wäre in der That der Wahrheit vorzuziehen, welche zu den entgegengesetzten Ausartungen führte. Aber, ach! wo befindet sich die Wahrheit? wo kann sie seyn außer da wo die Tugend ist? Wie traurig wäre es, sie zu spät, sie dann erst kennen zu lernen, wenn diese Kenntniß nichts mehr nützt! Ich bin noch auf meiner Laufbahn, Emanuel hat die seinige vollendet, und meiner wartet das Grab.

Die ganze Nacht brachte ich unter solch betrübenden Betrachtungen zu. Vor Aufregung konnte ich nicht schlafen noch ruhen; zu verschiednen Malen verließ ich das Bett, um mich im Zimmer zu ergehen. Fast war es schon Tag, und noch immer konnte ich nicht schlafen. Mein aufgeregtes Blut kochte in den Adern, eine brennende Hitze verzehrte mein Inneres: endlich sank ich ermattet zusammen, meine Augen schlossen sich vor Mattigkeit.

Diese kurze Ruhe war nur ein Delirium; es dauerte kaum eine Viertelstunde, war aber schrecklich. Statt der Erquickung des von der Arbeit des Tages Ermüdeten zu genießen, schlummerte ich in heftiger Aufregung. Ich sah mich von düstern Bildern umgeben, von fürchterlichen Phantomen, welche mich mit Entsetzen erfüllten. Ich glaubte mich in eine finstere Region versetzt, wo nur der Schrecken und das Schweigen des Todes herrschen; ein schwaches, weißliches Licht erhellte kaum die Gräber und Todtengebeine, welche auf der Erde herumlagen.

Ich meinte, ich sei am Orte der Todten. Diese gänzliche Bewegungslosigkeit und der düstere Anblick aller dieser Grabmäler machten auf meine Seele einen unbeschreiblichen Eindruck. Welches Entsetzen aber ergriff mich, als ich die Gräber sich bewegen, sich öffnen und belebte, bleifarbige und schreckliche Skelette auswerfen sah!

Ihr Anblick war furchtbar, ihr Gang der der Verzweiflung, ihre Gebärden drohend und Schrecken einflößend. Alle sahen mich mit Augen voll Neid an und schienen entrüstet, mich am Leben zu sehen, ohne ihr unglückseliges Loos zu theilen. Ich glaubte, sie schreien zu hören: er wird bald kommen.

Sogleich stürzte eine Menge von ihnen auf mich los. Ich will fliehen und kann nicht; meine Glieder erstarren; schon glaube ich, ein Opfer ihrer Wuth zu seyn. Aber welch neuer Gegenstand des Schmerzes und Schreckens! Ich erkenne unter ihnen den unglücklichen Fremden, den ich meinem Zorn geopfert hatte; bleich, abgehärmt, das Auge vor Wuth stier, will er durch meinen Tod den Mord rächen, welchen ich an ihm begangen habe.

Ich wende mich ab, um den Aeußerungen seiner Wuth zu entgehen und stehe — vor Emanuel; sein Gesicht, eben so farblos als schrecklich, bietet mir Züge einer noch heftigeren Wuth und Drohungen, welche eine noch größere Wildheit begleitet. Ich wäre das Opfer seiner Raserei gewesen, wenn nicht eine Grabesstimme, die mich schaudern machte, sich hätte vernehmen lassen: Noch ist die Zeit nicht gekommen.

Bald verschwanden alle diese Phantome. Auf das

furchtbar lärmende Geräusch, wovon dieser Ort der Finsterniß wiederhallte, folgte ein tiefes, gräßliches Schweigen, das an die Unempfindlichkeit des Nichts erinnerte; es währte nicht lange. Bald drangen aus dem Innern der Gräber Klaggeschrei und schmerzvolles Gejammer; ich glaubte, die Todten zu hören, welche für ihre Verbrechen durch schreckliche Qualen büßen. Dieser düstere Aufenthalt war nur ein Schauplatz von Aengsten, wo der Schmerz wohnte und lange Seufzer Alles erfüllten. Der Eindruck, den ich erfuhr, war so lebhaft, daß ich in Schweiß gebadet plötzlich aus dem Schlafe auffuhr.

An allen Gliedern zitternd sank ich vor meinem Bett nieder, sprang wieder auf und lief durch das Zimmer; die Schreckbilder schwebten noch immer vor mir; ich nahm meine ganze Philosophie, all meine Verstandeskräfte zu Hilfe, zur Besinnung zu kommen und mich zu überreden, daß es ja nur ein Traum, und dieser nur die Wirkung einer erhitzten Imagination sei. Ich schämte mich meiner Schwäche, erstaunte, daß ein Augenblick des Schreckens einen so tiefen Eindruck auf mich machen konnte. Endlich ward es stille in mir; ich nahm mir vor, dem Pater nichts davon zu sagen, um ihm nicht eine ungünstige Vorstellung von meinem Gemüthszustande zu geben.

Ich fühlte mich so entkräftet, daß ich mich wieder zu Bett begeben mußte und es kaum erreichen konnte. Der Pater kam zur gewöhnlichen Stunde; er war sehr überrascht, mich noch im Bette zu finden. Liebevoll fragte er mich um die Ursache. Ich antwortete, ich hätte die Nacht sehr schlimm zugebracht; er mußte die

Zerstörung in meinem Gesichte sehen; er veränderte seine Züge und drang mit Unruhe und Besorgniß in mich, ihm näheren Aufschluß über mein Unwohlseyn zu geben.

Ach! mein Pater, sprach ich, was haben Sie aus mir gemacht! Ich war heiter, nichts trübte meine Seele; gewiß hätte ich mit Festigkeit alles Ungemach des Lebens ertragen; Sie aber haben mich zweifelhaft über meine Kraft gemacht; Sie haben mich in eine Unruhe versetzt, von der ich nie Etwas wußte; Sie werden Schuld an allem Kummer seyn, den ich künftig noch erfahren werde: Sie haben mir einen sehr schlimmen Dienst geleistet, den ich Ihnen gewiß nie verzeihen werde.

Meine Absicht war das nie, mein Herr; ich wäre sehr unglücklich, könnte ich mir mit Grund vorwerfen, Ihr Leben nur einen Augenblick getrübt zu haben. Allein muß man denn nicht die Gefahr kennen, wenn man sie vermeiden will? ist es nicht gut, die Wahrheit zu kennen, soll sie uns anders zur Begleiterin dienen? —

Gefahr, Wahrheit, das sind Worte, womit man schwache Gemüther ängstiget. . . . Man glaubt, damit viel zu sagen, und hat in der That nichts gesagt. Wer kann einer Sache gewiß seyn? Ich gebe zu, daß Sie im Stande sind, mir die Gefahr vor Augen zu halten; daß ich sie auch vermeiden könne, dieß vermögen Sie wohl nicht: Sie können mir eine Vorstellung von dem geben, was Sie Wahrheit nennen; daß ich aber Alles verlasse und ihr folge, dazu fehlt Ihnen die Kraft. Die Folge von allen Ihren Versuchen wird also immer nur seyn, daß ich voll Unruhe und Furcht bin. Sie können den Ruhm erlangen, mich unglücklich zu machen, aber

mich nie dahin bringen, daß ich Ihnen blindlings glaube und meine Ansichten und Neigungen einem System zum Opfer bringe, das wahr und nicht wahr seyn kann: bietet es mir auch einige Vortheile, so verbittert es diese mir wieder durch Unannehmlichkeiten aller Art; kurz, Uebel genug, aber Gutes werden Sie mir nicht bereiten. —

Aber, mein Herr, wenn man über Gegenstände von solcher Wichtigkeit nur den geringsten Schein von Wahrheit, nur die entfernteste Wahrscheinlichkeit hätte, die Unermeßlichkeit der Gefahr. . . . .

Ihr frommen Leute meint, Alles gesagt zu haben, wenn ihr behauptet, es sei vernünftig, die sicherste Parthei zu ergreifen; es bleibt nur noch übrig, die Hand an's Werk zu legen und vorwärts zu gehen. Ihr wisset nichts von Leidenschaften; weder eure Geschäfte, noch eure Beziehungen zur Welt beunruhigen euch; nichts hindert, nichts bindet euch; ihr seid frei und könnt gehen, wohin ihr wollt. Aber meint ihr, mit Jedermann verhält es sich so? glaubt ihr, Jedermann könne so leicht seine Ansichten ändern und Alles unter demselben Gesichtspunkte ansehen, wie ihr?

Darum wiederhole ich es Ihnen; überzeugen Sie einen Menschen nicht in dem Grade, daß er nicht umhin kann, gänzlich Kopf und Herz zu ändern, allen seinen Ansichten, allen seinen Neigungen und Begierden und Allem zu entsagen, was sein Daseyn bildet, so martern Sie ihn nur, ohne ihn Ihres eingebildeten Glückes theilhaftig zu machen; Sie vergiften seine Freu-

den und machen ihn, wenn Sie im Grunde doch Recht haben, nur um so schuldbeladner....

Du denkst wohl, mein lieber Theodor, daß diese Worte nur die Wirkung des Fiebers seyn konnten; der Pater vernahm sie mit Staunen, aber ohne nur einen Augenblick seine unerschütterliche Geduld zu verleugnen. Nachdem er mich lange in solcher Weise noch fortreden hatte lassen, antwortete er mir mit seiner gewöhnlichen Milde und Bescheidenheit.

Ich weiß wohl, mein Herr, wie schwer es ist, daß ein Mensch, wenn er sich einmal vom Pfade der Religion entfernt hat, aus eignem Willen wieder dahin zurückkehre. Die Unterwerfung unter den Glauben ist für die menschliche Vernunft peinlich. Es ist hart, die Neigungen des Herzens der Strenge eines so reinen Gesetzes, wie das christliche ist, zu opfern. Ich weiß, daß diese Anstrengung der menschlichen Kraft nicht möglich ist, und daß die Natur allein nie diesen Triumph erlangen kann; was sie aber durch sich nicht vermag, das wird ihr durch die Gnade Gottes zu Theil. Gott kann....

Meine Blindheit und mein Wahnsinn waren von der Art, daß ich ihn mit ungemeßner Heftigkeit unterbrach: Gott, und immer Gott!... Das ist eben mein Unglück, daß er existirt. Ich kann es mir nicht verhehlen, daß, da ich existire, da Alles, was mich umgibt, existirt, auch der Schöpfer von dem Allen existiren muß. Dieß schlägt mich nieder; denn existirt er, so kann er mein Betragen und meine Handlungen nur mißbilligen. Ich tröste mich manchmal in der Hoff-

nung, mich zu täuschen, und in dem Gedanken, diejenigen, welche behaupten, der Zufall ist der Urheber dieser Welt, könnten Recht haben; dieß beruhigt mich, weil ich alsdann nichts zu fürchten habe. Uebrigens ein Gott allein erschreckt mich nicht so sehr; an dem, was ich thue, liegt ihm wenig, und ist er gut, wie ich es glauben muß, so wird er mich wenigstens nicht ewig unglücklich machen.

Sie dagegen sind nicht mit einem Gotte zufrieden, Sie sprechen auch noch von Jesus Christus und behaupten, er sei Gott. Gestern zeigten Sie mir seine Auferstehung so klar und bestimmt, daß kein Einwurf mehr möglich ist, und das eben betrübt mich. Ist es wahr, daß Jesus Christus auferstanden ist, so ist er Gott; und ist er Gott, so bin ich der unglücklichste der Menschen. Sehen Sie, so weit haben Sie mich gebracht. Was haben Sie damit gewonnen? Mein Leben und jeden Augenblick meines Daseyns haben Sie vergiftet, meine Denkweise erschüttert, mir Zweifel beigebracht; bekehren werden Sie mich aber doch nie.

Gerechter Himmel! wüßte ich unfehlbar gewiß, daß Jesus Christus Gott ist, wie wäre ich daran? Wissen Sie, mein Pater, ich bin sein größter Feind, ich habe nie an ihn glauben können: wissen Sie, daß ich seine Verehrung stets als einen groben Aberglauben, ähnlich so manchem andern, der über die Erde gegangen ist, angesehen habe.

Wissen Sie ferner, daß ich nicht damit zufrieden war, ihn zu verachten; ich verabscheute ihn als den, der jeder Zeit den Geistlichen zum Vorwand gedient hat,

das arme Volk zu verführen, es in Irrthümer zu verleiten, ihre Herrschaft über die Gewissen zu begründen und sich alle Reichthümer und die ersten Plätze in den Staaten anzueignen. Diesen Ehrgeiz, zu dem die Leichtgläubigkeit schwacher Köpfe den Grund legte, hat mir immer den größten Unwillen erregt.

Nach diesen Grundsätzen überließ sich mein Herz den Ausbrüchen einer gerechten Wuth gegen Alles, was sich auf's Christenthum bezog. Ich hätte Jesum Christum von den Altären reißen, die Kirche von der Erde verschwinden machen und alle ihre Diener zur Arbeit verurtheilen mögen. Die Fortschritte der Religion ärgerten mich, die Philosophie, der mein Herz sich ergab, ließ mich es als ein Unglück für die Menschheit beweinen. Die Macht der Kirche machte mich zornig; ich konnte weder ihre Gerichtsbarkeit noch ihren Wohlstand leiden; ich freute mich über ihr Unglück; ihre Geschichte machte mich wüthend, und ihr Kultus war unaufhörlich Gegenstand meines Hasses.

Mein Herz, voll von einer Philosophie, welche mich die Menschen lieben und ihr Glück wünschen hieß, ergrimmte über solche Irrthümer, welche die Unwissenheit so weit verbreitet hatte. Ich hätte Herrscher seyn mögen, um meine Unterthanen enttäuschen, ein Weiser, um die Menschen belehren, mächtig genug, um alle Mißbräuche abschaffen zu können. Der Mittel beraubt, ein meine Kräfte so weit überschreitendes Unternehmen zu versuchen, trug ich wenigstens nach meinem ganzen Vermögen und mit aller mir möglichen Thätigkeit dazu bei. Ich suchte so Viele zu enttäuschen, als ich konnte;

ich beschäftigte mich immerwährend damit, unter Allen, die mir nahe kamen, die Grundsätze einer lichten Philosophie zu verbreiten, indem ich die Einen unterrichtete, die Andern dem Spotte preisgab und immer Alles, was sich auf die Religion bezog, lächerlich machte.

Ich darf sagen, daß ich der Vernunft manche Eroberung gemacht habe; dieser Ehrgeiz war die herrschende Leidenschaft eines Lebens, das ich gern hingegeben hätte, ,um alle Menschen von den Uebeln des Aberglaubens zu befreien: und während alle meine Wünsche dahin gingen, sie durch die Fackel einer weisen und aufgeklärten Philosophie glücklich machen zu können, da erscheinen Sie plötzlich und lehren mich, daß der Christus, den ich als den Vorwand für alle die Uebel, welche die Menschen plagen, verabscheue; der Christus, dem ich von Jugend an den Krieg erklärt habe, daß der Christus, den ich hätte von der Erde verbannen mögen, Gott ist und mein Richter seyn soll; daß ich ein anderes endloses Leben zu erwarten habe, und daß mein Geschick für die Ewigkeit in seinen Händen ist.

Ich dachte, mein Pater, Sie aufklären zu können; bei Ihren Talenten, meinte ich, müßten Sie auf die Stimme der Vernunft hören. In den Irrthümern erzogen und nur mit ihren Grundsätzen vertraut, konnten Sie, glaubte ich, dieselben leicht sich angeeignet haben, während Sie, wenn man sie Ihnen nur klar vor Augen halten würde, sich bald auf die Seite einer aufgeklärten Philosophie neigen müßten. Ich hoffte, an Ihnen eine glänzende Eroberung zu machen, da mir der Sieg über

die Nichtigkeit und Unhaltbarkeit Ihres Glaubens leicht zu seyn schien. Sollte es mir auch nicht gelingen, so genoß ich doch schon zum Voraus die Freude, Sie wenigstens in Verlegenheit zu setzen und Ihnen Lust und Hoffnung zu meiner Bekehrung zu benehmen.

In dieser Absicht willigte ich ein, Sie anzuhören; und nun habe ich das Unglück, zu sehen, daß Sie gebildeter sind, als ich dachte, daß die Grundsätze, welche Sie vertheidigen, und die ich für ganz unhaltbar hielt, so solid sind, daß sie mich nicht bloß in Verlegenheit bringen, sondern auch keinerlei Einwurf mehr Raum gestatten. Sie haben mir die Auferstehung Jesu Christi bewiesen, und diese beweist alles Uebrige so klar und siegreich, daß ich überrascht und beschämt bin. Das ist die Ursache meiner Aufregung; Ihre Reden haben mich für's ganze Leben unglücklich gemacht; ich kann nur noch bittere Tagen haben. Nun richten Sie, mein Vater, ob ich Recht habe.

Mag übrigens auf Ihrer Seite das Recht seyn oder nicht; Christus ist Gott oder er ist es nicht. In letzterm Fall haben Sie mir seine Auferstehung gleichwohl so kräftig bewiesen, dem, was wir für Irrthum halten, einen so großen Anschein von Wahrheit gegeben, daß es gar nicht mehr von Ihnen abhängt, den Eindruck zu zerstören, welchen Ihre Reden in mir zurückgelassen haben. Bemächtigen sich Zweifel meines Herzens, so ist es für mein ganzes Leben in marternder Furcht und Unruhe. Ist es dagegen wahr, daß Jesus Christus Gott ist und daß er mich richten muß, was

habe ich dann bei einem Betragen, wie das meinige ist, zu hoffen?....

Göttliche Barmherzigkeit! rief der Pater aus, indem er aufstand und seine Hände zum Himmel erhob: bei diesem Anblick schwieg ich; allein, mochte er mich nun wirklich für wahnwitzig oder nur für krank, oder mochte er den Augenblick nicht für geeignet halten, eine so lebhafte Unterredung fortzusetzen, er ließ sich wieder nieder und fuhr in seinem milden Tone fort: Mein Herr, ich glaube, Sie haben das Fieber und müssen in diesem Falle auf Ihre Gesundheit bedacht seyn; die Zeit wird das Uebrige mit sich bringen und Gott die Dinge so leiten, daß Sie ruhig und zufrieden seyn können. Das Dringendste für den Augenblick ist, daß für Ihre Wiederherstellung gesorgt werde; erlauben Sie, daß ich den Krankenwärter hole, und dieser Ihnen jegliche Erleichterung verschaffe.

Er ging in der That und kam bald wieder mit dem Krankenwärter zurück, der mich im Fieber fand und mir Ruhe gebot. Ich erzähle dir nicht Alles, was sich während meiner dreitägigen Behandlung zutrug. Alle Aufmerksamkeit von Seiten derer, die mich bedienten, alle Anhänglichkeit und Vorsicht von Seiten des Paters, der, so sehr ich Lust dazu hatte, mich nie mit ihm über diesen Gegenstand sprechen ließ, indem er sagte, dazu hätten wir noch immer Zeit genug. Ich unterwarf mich gezwungen, bewunderte aber doch seine Tugend, die täglich über mein Herz mehr Herrschaft gewann; ich wiederholte mir Alles, was er mir gesagt hatte.

Mein neuer und dienstfertiger Freund hatte in den Gesprächen mit mir so viele Fähigkeiten gezeigt, daß ich ihm meine Achtung und Verehrung nicht versagen konnte. Unmöglich kann ich dir das übernatürliche und himmlische Licht schildern, welches in seinen Augen glänzte, als er mir die Beweise von der Auferstehung Jesu Christi vortrug, und noch weniger die Kraft und Majestät, welche seine Antworten auf meine Einwürfe begleiteten. Er kam mir wie ein Riese vor, der mit einem Pygmäen spielt. Wie klein kam ich mir da in meinen eignen Augen vor! Auf solche Weise verband sich mit den Gefühlen der Zärtlichkeit und Dankbarkeit, die er mir durch die Theilnahme, womit er sich meine Genesung angelegen seyn ließ, eingeflößt hatte, noch das der höchsten Achtung für seine Talente und seine Person: Er hatte aufgehört für mich einer der Geistlichen zu seyn, die ich verachtete; er war ein überlegner Mann, der mich durch seine Bildung besiegt, zur Achtung seiner Tugend gezwungen hatte. Ich mußte ihn also jetzt mit einem ganz andern Auge ansehen, als anfangs; ich fühlte mich innerlich betrübt darüber, daß ich mir in meinen Aeußerungen eine Sprache gegen ihn erlaubt hatte, die mir nie gebührte. Als ich wieder hergestellt war und mich mit ihm allein befand, bat ich ihn, mir meine Unart in unsern Unterredungen zu verzeihen, wenn er könnte. — Ach! mein Herr, versetzte er, und in seinen Augen glänzte ein himmlisches Licht, Ihnen verzeihen! und weßhalb denn? Ich habe nur Gott zu danken, daß er meinen Augen die Unermeßlichkeit seiner Erbarmung geoffenbart hat. Ja, mein Herr,

zweifeln Sie nicht daran, seine mächtige Hand ist mit Ihnen, mein demüthiger Glaube kann sie nicht mißkennen: Gott thut nichts, das nicht ein Zeichen seiner Güte wäre; indem er Sie hieher geführt hat, beschloß er zuverlässig etwas Gutes über Sie.

Mit Recht beklagt man ein Leben, das großen Theils im Unglauben zugebracht wurde, und es ist ein großes Unglück, dem Wahnsinn seiner Leidenschaften eine lange Reihe von kostbaren Jahren hingegeben zu haben, die man auf das Studium der Wahrheit und auf die Uebung der Tugend hätte verwenden sollen. Glücklich, tausendmal glücklich der Mensch, der seine Tage wohl auszufüllen und in das Grab den kostbaren Trost mit zu nehmen wußte, auf der Erde nur nach der Seligkeit gestrebt zu haben, deren er sich im Schooße des Ewigen erfreut! Welches Glück ist dem vergleichbar, ohne Gewissensbisse zu sterben und seinem Schöpfer eine reine und unbefleckte Seele wieder zu geben, die der vergiftete Hauch des Lasters nie berührt hat!

Das ist gewißlich wahr; und doch gibt es nichts Größeres und der göttlichen Barmherzigkeit Würdigeres, als das Seufzen und Stöhnen der Reue. Gott will in seiner Güte nichts so sehr, als ein Herz sich wieder gewinnen, das sich in die Nacht des Unglaubens verloren hat; nichts hat mehr sein Wohlgefallen, als wenn er sieht, daß es seinen Vater und seinen Hirten gläubig wieder anerkennt, zu ihm zurückkommt, um ihn zu lieben und anzubeten. Nichts gefällt seiner Güte mehr, als wenn er in seine Vaterarme den undankbaren Sohn wieder schließen kann, der, nachdem er ihn lange Zeit

mißkannt und der Heftigkeit seiner Leidenschaften sich überlassen hatte, wieder in sich geht, sein Elend einsieht und sich reuig in den Schooß seines Gottes wirft.

Ach! mein Herr, ist Gott groß und herrlich, wenn er den Menschen gegen seine natürliche Schwachheit schützt, ist seine Gnade nicht genug zu preisen, wenn er ihn mitten unter den Gefahren, die ihn umgeben, vor dem Verderben bewahrt, so ist dieß nicht minder der Fall, wenn er ihn befreit, nachdem ihn das Verderben schon ereilt hat, wenn er ihn aus dem Abgrunde zieht, in den er gefallen ist, wenn er ihn durch seine Barmherzigkeit wieder in die Rechte einsetzt, die ihm seine Gerechtigkeit entziehen mußte. Dieser Gott der Güte, der uns seine Engel sendet, um uns vor dem Falle zu bewahren, sendet sie uns auch, um uns aus Aegyptenland, aus der Knechtschaft zu führen, in die wir gerathen sind; und gewisser Maßen erscheint dieß Werk der Wiederherstellung noch schwerer und beweist noch mehr die Stärke seiner Macht und den Umfang seiner Gnade und Milde.

Man kann in der That bemerken, daß der, welcher auf den Pfad der Tugend, nachdem er ihn verlassen, zurücktritt, eine noch lebhaftere Freude genießt, als der, welcher sich nie von ihr entfernt hat. Man möchte sagen, Gott will dadurch den Schmerz mildern, den ihm die Erinnerung an seine Fehler und seine Undankbarkeit verursacht; man möchte sagen, er will ihn überzeugen, daß das Joch, welches er ihm auferlegt, süßer ist, als das, welches er von der Welt und ihren Tyranneien empfangen hat, und daß es seine Absicht ist,

das reuige Kind durch Bande an sich zu fesseln, die er ihm lieb zu machen sucht, damit sie unauflöslich werden sollen; man möchte sagen, er will seine ganze Freude zeigen, welche ihm seine Rückkehr macht; man möchte endlich sagen, aus Besorgniß, ihn wieder zu verlieren, beeilt er sich, mit vollen Händen seine Gnadenerweisungen über ihn auszuschütten, und bemüht sich, ihn alle die Süßigkeiten schmecken zu lassen, welche er ihm in den Schätzen seiner Güte aufbewahrt.

So gießt er in sein Herz eine unaussprechliche Freude, eine kostbare Labung, eine göttliche Wärme, eine süße Zuversicht, die schon ein theilweiser Genuß der unbeschreiblichen Seligkeit ist, die seiner wartet. Ach! mein Herr, man vermag diesem Ausguß der Gnade in eine bußfertige Seele keinen Namen zu geben; für die Herrlichkeit dessen, was göttlich ist, gibt es keine Worte. Eine so innige Mittheilung seines Gnadenlichtes kann nur durch das Schweigen, den Frieden und die tiefe Sammlung des Herzens, das es zu schätzen und zu genießen weiß, ausgedrückt werden.

Das größte Unrecht gegen Jesus Christus ist, ihn zu mißkennen, ihn zu schmähen, zu beleidigen: wer seiner Güte mißtraut, wer sich einbildet, es gebe Verbrechen, die seine Barmherzigkeit und seine Güte nicht vergeben können, oder die sein göttliches Blut nicht abzuwaschen vermag, der begeht ein noch größeres Unrecht. Wer in der Größe oder der Menge seiner Verbrechen ein Hinderniß sieht, an der Thüre seiner Barmherzigkeit anzuklopfen, hat eine ganz falsche Vorstellung von Gott und kennt seine Religion sehr schlecht. Gott

hält sich weit weniger an die Größe der Fehler als an die Lebendigkeit der Reue und an die Aufrichtigkeit eines guten Vorsatzes. Sobald er sieht, daß eine Seele sich diesen beiden Empfindungen hingibt, wäscht alsbald das Blut des Lammes Alles ab, vergißt die göttliche Güte Alles. Derjenige, welcher der Gegenstand seines Zornes war, wird der Gegenstand seiner Liebe; wer sein Feind war, wird sein Kind.

Ach! mein Herr, der Sünder, dessen Bekehrung eine wahrhaftige und aufrichtige ist, wird ein herrliches Schauspiel für den Himmel. Saulus war der größte Feind Gottes und seines Christus; kaum hat ihn die Gnade erschüttert, kaum hat er die Augen geöffnet und seinen Irrthum erkannt, so schüttet Gott alle seine Schätze über ihn aus. Aus einem Gefäße des Zornes wird er ein Gefäß der Erwählung; bald ist er der Apostel der Völker; und der Mann, welcher jüngst noch die Religion verfolgte, ist das Werkzeug, durch das sie sich mit dem meisten Erfolg verbreitet.

Doch lassen wir die von uns entfernten Beispiele, deren man unzählige anführen könnte. Wie viele Menschen sehen wir nicht unter uns selbst, welche, nachdem sie in dem Becher des Unglaubens mit langen Zügen getrunken, sein Gift tief eingesaugt hatten und lange Zeit Gegenstände des Aergernisses gewesen waren, nun eifrige und willige Christen sind! Wie viele geben nicht Gott und Jesu Christo die Ehre, nachdem sie lange Zeit hindurch seine erbittertsten Feinde gewesen waren! Man möchte sagen, Gott sucht seine Ehre zu vergrößern, indem er die Macht zeigt, welche er hat, auch

die unbeugsamsten und verhärtetsten Herzen zu unterwerfen.

Die heiligen Bücher sprechen zu uns an tausend Stellen und auf die bestimmteste Weise von dieser Liebe, von diesem Verlangen und von dieser zärtlichen Bekümmerniß, welche Gott für die Bekehrung des Sünders zeigt. Er verabscheut die Sünde, weil sie die Wirkung des Undanks und der Bosheit, weil sie mit seiner Reinheit und Heiligkeit unverträglich ist; den Sünder aber sucht er selbst auf; und so lange er ihn das Leben, die Zeit seiner Barmherzigkeit genießen läßt, öffnet er, immer bereit, ihm zu vergeben, ihm nicht bloß seine Arme, sondern er reizt ihn auch durch innere Bewegungen an, ihn um Verzeihung zu bitten. Die Sünde hat den Herrn aus diesem verkehrten Herzen verbannt; aber er hat sich nicht entfernt, er steht an der Thüre, er klopft still und wiederholt an; er reizt durch häufige Eingebungen, die ein Unterpfand und Zeugniß seiner Liebe sind.

Während seines Erdenlebens hat uns der Erlöser in allen seinen Reden diese Wahrheit vorgestellt. Wie rührend ist das Bild von dem verschwenderischen Sohne! Niedergedrückt von der Last seines Elends, verzehrt von der Schande, verfolgt von seinen Gewissensbissen, eilt er zu den Füßen seines Vaters, der in einem Augenblick alle Vergehungen des abscheulichsten der Kinder vergißt; er gibt in demselben Augenblick der gebieterischen Gewalt der Natur und des Blutes nach, und stürzt, wie wenn er nie beleidigt worden wäre, auf dieses sein zweites Ich zu, das er immer geliebt und das er so lange

verloren hatte. Süße Thränen der Vaterfreude benetzen die von Kummer und Unglück schon gefurchten Wangen; er schließt ihn in seine Arme, er drückt ihn an sein Herz; ein rührender Anblick, dem keine fühlende Seele eine Thräne versagen kann. Und malt uns der Sohn Gottes, um uns Muth zum Vertrauen zu machen, die göttliche Barmherzigkeit mit so lebhaften und starken Farben; wendet er so siegreiche, von der zärtlichsten Liebe eingegebene Mittel an, ist es dann noch möglich. darin die liebevollsten Gesinnungen des zärtlichsten der Väter, des besten der Freunde nicht zu erkennen?

Das Evangelium ist voll von solchen schlagenden Zügen seiner innigen Liebe; Jesus Christus sprach nicht bloß von der göttlichen Barmherzigkeit, er gab auch Beweise davon in seinem eigenen Verhalten. Während seines erhabenen und mühsamen Dienstes erhob er ohne Unterlaß den unschätzbaren Lohn und das Verdienst, welches eine Seele in den Augen Gottes erwirbt, die ihre Verirrungen beweint und seine Gnade anruft: um sich davon zu überzeugen, dürfen Sie nur auf seine Handlungen Acht haben.

So lange er, von seinen Jüngern umgeben, die verschiedenen Städte und Flecken von Judäa und Galiläa durchwanderte, sah und hörte er gleichgiltig das, was die Neugierde Anderer erregen konnte. Die merkwürdigsten Gegenstände, die erstaunlichsten Umwälzungen, die großen Unternehmungen der Herren dieser Welt, die Pracht der Gebäude, das Alter der Denkmäler, Alles war ihm unwichtig; Nichts fesselte seine Aufmerksamkeit oder konnte ihn nur einen Augenblick aus der

tiefen und majestätischen Sammlung bringen, womit er über die Wiederherstellung des Reiches Gottes und die Rettung der Seelen aus dem Irrthum und der Knechtschaft der irdischen Leidenschaften nachdachte.

Ruhten aber seine Blicke auf einem Gegenstande, der sich auf diese große und erhabene Absicht bezog; begegnete dieser Hirte aller Hirten einem verirrten Schafe; gewahrte er die erste Bewegung der Reue; sah er die Gelegenheit, einen Erwählten aus dem Verderben zu ziehen, z. B. eine durch ihre Aergernisse berüchtigte Sünderin, die, gebeugt von ihren vielen Missethaten, ihn ängstlich sucht, sich zu seinen Füßen wirft, sie fromm an seine Lippen drückt, mit seinen Thränen benetzt, mit ihren Haaren abtrocknet — dann sieht man ihn gerührt, bewegt, ergriffen von der lebhaftesten Theilnahme. Hingenommen von seiner Freude, möchte man sagen, fühlt er und will uns fühlen lassen die ganze Wichtigkeit eines solchen Ereignisses.

Man darf nur beobachten, was er bei diesem Umstande sagt und thut, um seine Freude wahrzunehmen. Man möchte glauben, er habe den angenehmsten Gegenstand vor Augen, den ihm die ganze Welt zu bieten vermag. Es ist nur eine Sünderin, aber eine reuige, und ihre Reue reicht hin, sein Herz zu bewegen. Wir sehen, mit welcher Theilnahme und Zufriedenheit er sie von denen bewundern läßt, welche ihn umgeben; Sie sehen, wie erhaben und herrlich ihm ihre Demuth, ihr Seufzen und die ihrer Buße würdigen Früchte erscheinen; wie vergnügt er über dieß zu seinen Füßen liegende Weib sich zeigt, dessen Rückkehr eine der ersten

Früchte seiner göttlichen Sendung und eine der glänzendsten Thaten ist, die er vollbringt.

„Sehet dieß Weib," sprach er zu den Anwesenden; diese Worte offenbaren seine Aufmerksamkeit: es scheint, er will einer Handlung, die in der Verborgenheit eines Hauses vorgeht, die Oeffentlichkeit geben, welche ein großes und merkwürdiges Ereigniß verdient. Und als wollte er den geringsten sie begleitenden Umständen Werth und Wichtigkeit beilegen, so macht er sie alle bemerklich, um uns zu verstehen zu geben, daß an den Werken, welche uns die Gnade eingibt, Alles kostbar ist, daß Gott nichts so sehr gefallen kann, als die Bekehrung eines Herzens, und daß er nichts von dem vergißt, was man aus Liebe zu ihm gethan hat, indem er uns von den geringsten Opfern mit eben so zarter als gewissenhafter Genauigkeit Rechnung ablegt. —

Ich kann dir nur einen Theil von dem wiederholen, mein lieber Theodor, was mir der Pater über diesen Gegenstand gesagt hat. Nachdem er zu mir von dem reuigen Schächer gesprochen hatte, führte er mir das an, was das Evangelium über die Freude sagt, welche die Bekehrung eines Sünders im Himmel erregt. Er sagte mir noch so viele andere Dinge, daß ich sie unmöglich alle behalten konnte. Ich gestehe dir übrigens, daß ich meine Seele nicht gänzlich dem Eindruck öffnete, den sie auf mich machten. Darum mußten sie auch einen Theil ihrer Wirkung für mich verlieren. Mein Herz, das sich in übler Verfassung befand, neigte sich nicht aufrichtig zu seinen Reden hin; und statt meine Ueberzeugung zu wünschen, hörte ich sie nur in

der Absicht an, Gründe zu ihrer Verwerfung zu finden und die bereits empfangenen Eindrücke zu schwächen oder zu verwischen.

Ungeachtet meiner Widerspenstigkeit ward dieser heilige und ehrwürdige Mann doch nicht müde: drei Tage lang hörte er nicht auf, mich von der göttlichen Barmherzigkeit und der unermeßlichen Liebe Jesu Christi gegen die Sünder zu unterhalten; seine Sprache war so überzeugend, sein Glaube so lebendig, seine Ausdrücke so voll Wärme und Leben, daß ich in manchen Augenblicken gerührt und selbst überzeugt ward. Seine Beredsamkeit hatte die Wirkung eines Stromes, der Alles mit fortreißt. Sein Angesicht, seine Gebärden, die Lebhaftigkeit seiner Augen, der majestätische Fluß seiner Worte, die salbungsvolle Sprache in seinen Reden, Alles an ihm kam mir übermenschlich vor; und als hätte er mich unmerklich mit seinen Gedanken erfüllt, so brachte ihm jeder Augenblick einen Sieg über meine Seele ein.

Manchmal wußte er meine Aufmerksamkeit bis zu solchem Grade zu fesseln, daß ich kaum athmete, um ihn besser hören zu können; ich war ganz hingenommen oder außer mir, wie wenn der Geist dieses merkwürdigen Mannes den meinigen beherrscht und mit gleichem Feuer entzündet hätte. Es kam mir vor, als schöpfte er aus dem Born der Wahrheit selbst seine Kraft und seine Lehre. Er sprach von Gott, wie Einer, der seine Herrlichkeit kennt; mit besonderem Interesse und außerordentlicher Freude hörte ich an, was er von der Güte und Beseligung sprach, womit Jesus Christus dem

reuigen Sünder vergibt. Die Lebendigkeit, womit er mir die Liebe, die Zärtlichkeit und die Opfer dieses göttlichen Erlösers schilderte, entflammte mein Herz mit so reinen, sanften, der kindlichen Liebe so ähnlichen Empfindungen, daß es mir unmöglich war, ihrem Eindrucke nicht Raum zu geben.

In andern Augenblicken aber traten meine kalte und unfruchtbare Philosophie, unsere alte Denkweise, meine frühern Gewohnheiten, die Unmöglichkeit, Dingen, die mir so seltsam vorkamen, Glauben beizumessen, und besonders die Schwierigkeit, das strenge und peinliche Leben zu dem meinigen zu machen, welches uns das Evangelium vorschreibt, von Neuem in mein Herz und machten wieder ihre frühere Herrschaft geltend; da erkaltete meine Begeisterung; ich rief das Ansehen unserer berühmten Philosophen zu Hilfe, und mehr bedurfte es nicht, um den ganzen Zauber dieser Illusion zu zerstören.

In einem dieser unglücklichen Augenblicke ließ ich mir beikommen, zu ihm zu sagen: Mein Vater, wenn die Güte Jesu Christi so groß ist, wie konnte er ein so hartes und strenges Gesetz auflegen, der Natur so widersprechende Vorschriften geben, welche dem Herzen widerstreben, den Sinnen feind sind und die man unmöglich beobachten kann? Der Christ lebt nur in Entbehrungen und Opfern. Und was hilft Jesu Christo eine so rauhe und peinliche Buße? warum wollte er uns die Seligkeit des andern Lebens durch das Elend und die Martern dieses erkaufen lassen? Ist er Gott, wäre es da seiner Größe nicht viel würdiger, uns das

Glück zu allen Zeiten ohne einen so hohen Preis zu gewähren?

Das ist's, mein Herr, gab er mir zur Antwort, was sich am meisten den Fortschritten des Glaubens widersetzt; denn gemeiniglich ist ihm nicht die Vernunft entgegen, sondern die Schwäche des Herzens, das seine Gewohnheiten nicht ändern will. Die Ungläubigen bilden sich ein, es sei sehr schwer, sich unter die Banner der Religion zu reihen. Der Gedanke, christlich zu leben, betrübt sie, die Beobachtung der Religionsgesetze zeigt sich ihnen unter einer finstern und strengen Gestalt, die sie erschreckt. Das Leben frommer Personen erscheint ihnen so ernst, traurig und unbehaglich, daß sie keinen Augenblick Freude und Erquickung darin zu finden glauben; sie bilden sich ein, man müsse sich fortwährend mühsam anstrengen, um sich der Strenge der Opfer, welche uns das Evangelium auferlegt, unterwerfen zu können.

Aber welch ein Irrthum! und wie sehr müssen wir bedauern, daß diese Vorstellung so allgemein ist! Gerade sie hält gewöhnlich die Menschen auf dem Weg des Lasters zurück; sie behandelt die Süßigkeiten des Glaubens und die herrlichen Gaben, welche der gerechte Mensch in der Uebung der Religion erlangt, auf das Wegwerfendste. Leicht könnte ich Ihnen das Grundfalsche darin zeigen; ich will mich auf einige einfache Bemerkungen beschränken; habe ich Ihnen den schönen Plan der Religion Jesu Christi deutlich auseinandergesetzt, dann bleibt auch über diesen Punkt kein Zweifel mehr.

Sie werden mir nicht bestreiten, mein Herr, daß diese Lebensweise unmerklich zum Verlust der Gesundheit und zur Verminderung unserer Kräfte führt. Wie viele junge Leute sieht man nicht in einem Alter, wo das Temperament sich entwickelt und stärkt, auf ihren bereits verwelkten Wangen die Zeichen eines vorzeitigen Alters und bereits dem Grabe näher, als die, welche länger als ein halbes Jahrhundert gelebt haben? Die Leidenschaften, welche man nicht zu mäßigen sucht, führen uns rasch dem Tode zu. Die Religion Jesu Christi ist gewiß nicht hart, wenn sie ihnen einen Zaum anlegt.

Es gibt fast keine Krankheit, die nicht zum Grunde eine der vom Christenthum verpönten Unordnungen hat; und man könnte klar nachweisen, daß, wenn die Menschen den Gesetzen des Evangeliums gemäß lebten, die meisten Uebel und Zufälle, welche so mächtig gegen unser Leben wirken und sein Ende beschleunigen, bald ganz von der Erde verschwinden würden. Dann endlich hätte man die wahre Medizin gefunden, der wir alle ein gesundes und glückliches Leben verdankten; der Tod wäre allermeist nur die letzte Periode der Reise eines kräftigen und beschwerdelosen Alters, das ohne Gewalt dem langsamen und schrittweisen Gange der Natur und der Zeit unterliegt.

Fragen Sie jene, mein Herr, welche nach ihrer Bekehrung bereits einige Zeit in der Uebung der christlichen Tugenden gelebt haben, Alle werden Ihnen sagen, sie haben das Mittel gefunden, das ihnen eine unveränderliche Gesundheit gibt; Alle werden versichern, ihre Wiedergeburt für das künftige Leben habe ihr zeit-

liches Leben erneuert. Gibt es Solche, welche ihre veränderte Lebensweise nur wenige Zeit überleben, so kommt dieß immer daher, weil die allzugroße Unmäßigkeit in ihrem frühern Leben ihre Kräfte geschwächt hat, weil der Todeskeim schon in ihren zerstörten Organen lag. Sie werden zugleich bemerken, daß unter den Personen, welche mitten im Geräusch der Welt und frivoler Vergnügungen leben, nicht so viele kräftige, gesunde, hochbejahrte Menschen gesehen werden, als in Klöstern, wo ein der Religion gemäßes Leben geführt wird.

Die Jugend stirbt selten in diesen Stätten der Verborgenheit, wo, der Liebe zum Kreuze und zur Buße hingegeben, die Menschen sich beständig durch Schweigen, Fasten und Arbeiten heiligen. Der Tod wagt sich nur an die ehrwürdigen Häupter, deren weiße Haare schon verschwunden sind; er führt nur die unter der Last der Jahre gekrümmten Greise langsamen und zögernden Schrittes zum Grabe; heftige Zufälle sind dabei so selten als plötzliche oder frühzeitige Todesfälle. Alle gehen der Ewigkeit zu, aber alle folgen sich in geringer Entfernung, und in der Zeit ihres Todes ist wenig Unterschied; die Krankheit, der sie unterliegen, hat keinen unterscheidenden Charakter; man kann ihr keinen Namen geben: sie sterben, weil sie als Menschen sterben müssen. Sie endigen, sie löschen aus, und die Meisten von ihnen geben ihren Geist mit der Bitte um Vergebung von Seiten der Brüder auf.

So stirbt man in der Welt nicht: dieß ist nicht der Tod derer, welche in der Unruhe und Unordnung

der Leidenschaften leben. Was in der Zurückgezogenheit eines christlichen Lebens ein Unwohlseyn ohne Folgen wäre, wird für den, der ein bewegtes Leben führt, eine ernste und oft gefährliche Krankheit. Das leichteste Fieber reicht hin, einen Leib, dessen Elemente in Gährung sind, zu verzehren: man erschrickt über die Schnelligkeit, womit der Tod sein Opfer hinwegrafft. Gestern war der Kranke kaum unwohl, heute verzehrt ein brennendes Feuer seine Eingeweide; eine flüssige Lava, nicht Blut rollt in seinen Adern: bald, ach! wird der Verstand irre, verliert sich das Bewußtseyn, geht die Phantasie in Delirium über, und oft haben die Hinterbliebenen nicht einmal den Trost, zu wissen, ob er seinen Tod gefühlt hat.

Uebrigens, mein Herr, wird durch die Religion kein anständiges Vergnügen untersagt; sie verbietet uns nur das, was unser Herz erniedrigen kann, unsers himmlischen Ursprungs uns vergessen macht, zu unserm oder unseres Gleichen Unglück beiträgt.

Seien Sie also wohl überzeugt, daß das Leben des Evangeliums nicht so hart ist, wie es Ihnen vorkommt. Seien Sie überzeugt, daß Jesus Christus, um uns zum ewigen Leben zu führen, keine so strenge Diät vorschreibt, als der Arzt zur Erhaltung des zeitlichen Lebens. Es wäre also sehr ungerecht, sich zu beklagen, wenn uns zur Erlangung so großer Güter häßliche Vergnügungen untersagt werden, da doch die Furcht vor dem Tode schon hinreicht, uns der Enthaltsamkeit der unschuldigsten und mäßigsten Freuden zu unterwerfen. Man müßte blind seyn, sähe man nicht, daß das Evan-

gelium mit dem Ansehen eines Gesetzes, dem wir uns unterwerfen sollen, den Vortheil einer Lebensregel verbindet, wovon unser Wohlseyn abhängt, und die für alle Uebel als Heilmittel dient. Der heilige Paulus sagt*): „Die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Unglückseliger Weise entgeht diese Wahrheit denen, welche das evangelische Leben nicht aus Erfahrung kennen. —

Angenommen, Alles, was Sie mir sagen, sei gewiß, es sei wahr, daß die strenge Lebensweise, die uns Jesus Christus gebietet, seiner Güte nicht widerspricht, weil sie nützlich für uns ist und zur Unterdrückung unsrer Leidenschaften dient, wie können Sie die Güte dessen vertheidigen, der gekommen ist, um die Welt mit der furchtbaren Lehre von der Hölle zu erschrecken? Gerechter Himmel! welch entsetzliche Lehre! Eine seltsame Güte, welche mit unwiderruflichen und ewigen Strafen arme, schwach geborne, von heftigen Leidenschaften bestürmte Geschöpfe bestraft! Nicht bloß nicht von Güte, nicht einmal von Gerechtigkeit zeugt es, einen Menschen, dessen Natur so schwach ist, für eine augenblickliche Verirrung und vorübergehende Uebertretung zu ewiger Pein zu verdammen.

Hätte ich einige Lust, Christ zu werden, dieser Gedanke allein machte mir das Leben unerträglich: glücklicher Weise habe ich diese Schwachheit noch nicht. Der Gott, den ich anbeten kann, ist kein Tyrann: ich

---

*) 1. Timoth. 4, 8.

habe nie geglaubt und werde nie an eine so lächerliche und für die göttliche Güte so verletzende Lehre glauben.

Ach! mein Herr, wie sehr täuschen Sie sich! Sie wollen nicht an die Hölle glauben; und vielleicht glauben Sie weit mehr daran, als Sie wollen. Will man einen so erschreckenden Gedanken aus seinem Geiste verbannen, so darf man es nicht bloß wünschen, so darf man nicht bloß das Betragen und die Sprache derer annehmen, welche dem Glauben entsagen. Nichts beweist mehr, daß dieser Glaube im Herzen vorhanden ist, als die ängstliche Geschäftigkeit, ihn zu zerstören; und ich sehe leicht, daß Ihre Ueberzeugung oder wenigstens Ihr Zweifel eben durch Ihr Bemühen, sich die Augen zu verbinden, nur stärker wird. Offenbar beunruhigt Sie diese Lehre, weil Sie ein lebhaftes Verlangen haben, es aus ihrer Seele zu verbannen.

Dieß sieht man den entschiedensten Ungläubigen begegnen. Beobachten Sie dieselben, und Sie werden sehen, daß sie diesen alten und allgemeinen Glauben nie aus ihren Gedanken bringen können: trotz der Kühnheit ihrer Sprache sind Furcht und Schrecken doch im Grunde ihres Herzens. Spricht man ihnen von dem plötzlichen Tode eines unbußfertigen Ungläubigen, so erbleichen und zittern sie; sie unterrichten sich von den kleinsten Umständen dieses Ereignisses, von der Natur der Krankheit, von dem Alter und Temperamente der Verstorbnen, Alles in der Absicht, sich zu beruhigen und in der Prüfung und Vergleichung Gründe zur Hoffnung zu finden, daß ihnen kein ähnlicher Zufall widerfahren möge: man sieht, sie suchen sich von dem

Schrecken zu befreien, den er ihnen macht, und zu hoffen, sie möchten nicht eben so unerwartet überrascht werden und Zeit gewinnen, noch die sicherste Wahl treffen zu können.

Man muß also wohl die innerste Stimmung des Herzens unterscheiden, mein Herr, und nicht dem bloßen Verlangen, ungläubig seyn zu wollen, gleich den Namen Unglaube geben; der entschiedne Haß gegen Alles, was die Leidenschaften unterdrückt, ist noch nicht Unglaube. Das Dogma von der Hölle ist nur für die Ungläubigen und Schlechten fürchterlich. Nur zu ihnen spricht die Religion davon. Wer immer die Tugend übt, erschrickt nicht vor der Hölle; das Herz vergißt sie und denkt nur an die Seligkeit, die es im gläubigen Vertrauen auf die göttliche Güte erwartet.

Wer diesen Gedanken nicht ertragen kann, darf nur so bald als möglich sich solche Gesinnungen aneignen, daß er sich nicht davor zu fürchten braucht, sich nur an die anschließen, für welche diese Furcht gar nicht da ist. Der Vernünftige wird auch nicht anders handeln; durch bloße unnütze Lästerungen wird man nicht ruhig; das Bewußtseyn, ein verderbtes Herz ist strafbar und kann der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wird man nie völlig los.

Die Hölle, welche die Bösen so sehr betrübt und bestürzt macht, erschreckt fromme Herzen durchaus nicht. Der gläubige Christ besorgt keine unglückliche Zukunft: die Ungläubigen dagegen, die Alles leugnen, erfahren hier schon einen Theil ihrer Qualen: die Tugendhaften erfreuen sich einer Heiterkeit, die von jenen vergebens

gesucht wird; sie fürchten die Drohungen des Evangeliums nicht, sie rechnen vielmehr auf ein Glück, das sich die Ungläubigen in keinem Fall versprechen können. Die süße Hoffnung auf Gottes Güte ist des Christen erste Tugend. Will man sich also von den Schrecknissen der Hölle befreien, so muß man schlechterdings zur Religion seine Zuflucht nehmen.

Könnten Sie in dem Herzen des Gerechten lesen, welcher ihre Vorschriften ausübt, und seine Gefühle erfahren, Sie würden sehen, daß diese ewigen Qualen, der Schrecken lasterhafter Seelen, fast nie die süße und heilige Freude trüben, welche sein ganzes Herz erfüllt. Er beschäftigt sich nur mit der Herrlichkeit, die denen bereitet ist, welche an Jesum Christum glauben und auf ihn ihr Vertrauen setzen; er denkt gar nicht daran, daß es in dem künftigen Leben einen andern Zustand geben könne, als den, der für die Kinder Gottes bereitet ist. Seine Seele ist so voll, so entzückt von dem Reichthum und der Herrlichkeit der göttlichen Verheißungen, daß er weder Zeit noch Verlangen hat, sich mit etwas Anderm zu beschäftigen. Keinem Eindrucke des Schreckens ist er zugänglich, weil er ganz eingenommen ist von der Hoffnung einer ewigen Seligkeit.

Folgen Sie mir, mein Herr, und untersuchen Sie alle Zellen und die geheimsten Plätze des Hauses; betrachten Sie meine vielen und frommen Gefährten; sehen Sie dieselben in der Kirche, bei ihren Geschäften, bei ihren Erholungen; Sie werden keinen finden, den solch schreckenerregende Gedanken beunruhigen. Einmal unter dem Joche und im Bunde mit Jesu Christo, leben sie

alle in Liebe und Vertrauen. Treten Sie in die Nähe Aller, die ihr Leben der Tugend weihen, aller büßenden Seelen, welche die Verirrungen ihres frühern Lebens beweinen, Niemand von ihnen entsetzt sich vor dem Gedanken an die Hölle. Diese knechtische Furcht schwand in dem Augenblick aus ihnen, wo sie den Vergehungen entsagten, welche sie ihnen einflößte.

Begeben Sie sich hernach auf den Schauplatz der profanen Welt; gehen Sie in die prachtvollen Paläste, wo Schwelgerei und Laster wohnen; betrachten Sie sich die philosophischen Gesellschaften, wo über so viele neue und irrige Meinungen hin und her gestritten wird, da werden Sie fast wie in einem Lager, wo man sich nur mit dem Feinde und seinen plötzlichen Ueberfällen beschäftigt, von der Hölle reden hören. Da werden Sie sehen, wie, um jeden Gedanken an die Hölle zu entfernen, alle Grundsätze der Moral, der Tugend und der Religion umgestoßen werden. Dieß unnütze und doch so hartnäckige und eifrige Bemühen ist ein hinreichender Beweis von dem wenigen Vertrauen, das man in die eigne Sache setzt, die man geltend zu machen sucht. Ist man von einer Sache völlig überzeugt, so bedarf es nicht so großer Anstrengung, um auch Andere davon zu überzeugen.

Die Ungläubigen wünschen, es sollte keine Hölle geben, und sie haben Recht, da sie eben ihnen bestimmt ist; aber weder ihre Wünsche, noch ihre Lästerungen können in der Sache Etwas ändern. Die unendliche Güte Gottes erscheint ihnen als unverträglich mit dem Gedanken, die vorübergehenden Fehler eines schwachen Wesens ewig bestraft zu sehen. Natürlich muß die

Seele mit Schaudern erfüllt werden, wenn sie bedenkt, daß der Mensch auf solche Weise das Opfer einer endlosen Strafe werden soll. Dieß Schreckensbild erfüllt uns mit Entsetzen, und wir verwechseln den Eindruck des Schreckens, den die menschliche Schwachheit und Empfindlichkeit erfährt, mit dem Widerwillen der Vernunft; wir wollen, dieser natürliche Eindruck solle den Strafen Gottes zur Richtschnur dienen.

Aber was sagt uns der gesunde Sinn? Er lehrt uns, daß, wenn Gott selbst es uns gesagt hat, daß es eine ewige Hölle gibt, daß sie immer unter den Füßen derer offen steht, welche sterben, ohne Gott angebetet oder seine Güte angefleht zu haben, man nicht umhin könne, daran zu glauben. Er sagt uns, daß diese Wahrheit unbestreitbar ist, so schrecklich sie auch für die seyn mag, welche sie mißachten: ungeachtet aller seiner Milde läßt sie Gott doch in ihrer ganzen Kraft bestehen. Sie mögen Vernunftgründe auf Vernunftgründe ohne Ende häufen, sich auf die göttliche Güte und auf das Elend des Menschen, auf das Mißverhältniß zwischen ewigen Strafen und momentanen Fehlern berufen, Sie mögen anführen, was Ihnen nur immer in den Sinn kommt, ich antworte auf Alles: Gott hat es gesagt.

Die Ungläubigen wiederholen unaufhörlich: Gott ist gut; Niemand zweifelt daran, Niemand erkennt besser den Umfang seiner Barmherzigkeit, als die, welche die Strenge seiner Gerechtigkeit anbeten; um aber das Nichtseyn der Hölle zu beweisen, darf man nicht bloß die Liebe Gottes lobpreisen, sondern man muß die ganze Lehre der Religion vernichten, das Ehrwürdigste,

was es gibt, umstürzen, den ältesten und festesten Bau zerstören, endlich die Falschheit einer Ordnung der Dinge darthun, welche mit der Welt beginnt, mit der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts verwebt und ohne Unterbrechung bis auf uns gekommen ist. Wie vermessen ist nun der, welcher sich an ein so tolles Unterfangen wagt? der nicht sieht, daß, wenn es einerseits schwer ist, die Lehre von der Ewigkeit der Strafen mit der Güte Gottes zu vereinigen, es andrerseits unmöglich ist, alle alten Denkmäler umzustoßen, welche die Göttlichkeit des Evangeliums so augenfällig bezeugen?

Sie möchten, Gott sollte den Menschen durchaus gut erschaffen und ihm mit Eröffnung des einzigen Weges, der zur ewigen Seligkeit führt, jeden andern verschlossen haben; allein damit wollen Sie Etwas, das den Absichten der Weisheit entgegen ist, welche ihn frei erschaffen wollte, mit der Absicht, ihm die Freiheit zu geben. Welche wirksamere Maßregel konnte er ergreifen, ihn vor Mißbrauch derselben zu bewahren, als die Androhung einer Hölle? Sagen Sie mir: hätte Gott, als er diesen Abgrund des Schmerzes und Schreckens schuf, nur einen Augenblick diese väterliche Vorsicht, womit er die Zukunft zeigt, entfernen und denken können, es würde kein Geschöpf so thöricht seyn, sich hineinstürzen zu wollen? Welch mächtigeres Mittel konnte er ins Werk setzen, um ihn vor diesem Wagniß zu bewahren? Derjenige, den man zwingt, auf einer gegebenen Linie einherzugehen, von der er nicht abweichen kann, ohne zu fallen, hört auf, frei zu seyn; wenn aber die Wahl, sich von der Gefahr zu entfernen,

von ihm abhängt, wer zweifelt dann noch, daß er sie sorgfältig fliehen wird?

Welcher Mensch, der den vollen Gebrauch seiner Vernunft hat, möchte seine Freiheit dazu anwenden, das Fahrzeug, welches ihn trägt, zu verlassen und sich in den Abgrund des Oceans, der vor ihm gähnt, zu stürzen? Mit noch größerem Rechte sollte man nicht besorgen, daß er die Tugend, die ihn rettet, verlasse, um sich Qualen auszusetzen, aus denen er durch nichts gezogen werden kann. Gott konnte also für den Menschen keinen mächtigeren Damm errichten; er wollte ihn dadurch gewisser Maßen nöthigen, der Tugend aus freier Wahl zu folgen: nur eine wilde Hirnlosigkeit konnte ihn zum Laster fortreißen, deren man sich bei einem Menschen, sollte er auch noch so wenig Verstand haben, nicht leicht versehen darf. Gibt es dennoch Viele, welche sich durch Schlechtigkeit erniedrigen, die so weit ausarten, daß sie, stumpfsinniger als das Vieh, sich in den ewigen Tod stürzen, kann man dann Gott beschuldigen, als habe er nicht alles Nöthige gethan, um ihnen ihr Glück zu versichern?

Der mächtigste Trieb im Menschen, das dringendste Bedürfniß, welches er fühlt, ist, sich zu lieben und glücklich zu seyn: dieß ist sein innigstes, sein lebhaftestes, das aus seinem Herzen unvertilgbare Verlangen. Gibt es wirksamere Mittel, ihn seines Glückes zu versichern, als wenn er mit Strafen bedroht wird, die fürchterlich genug sind, um sich ihnen nicht auszusetzen, will er nicht sein eigner Feind werden, sein Leben und seine Seele opfern, den Gefühlen entsagen, welche ihm seine eigne Neigung unwiderstehlich eingibt? So tragen die

Schrecknisse der Hölle gerade durch das Entsetzen, welches sie einflößen, einen unverkennbaren Charakter der göttlichen Weisheit und Güte an sich. Gott hätte uns weniger geliebt, wenn er weniger für uns gethan hätte, wenn er unsere Bestimmung von einer minder erschreckenden Alternative abhängig gemacht hätte; wir hätten dann weniger Interesse, die Pflicht, ihn anzubeten und ihm zu dienen, zu erfüllen.

Die Ungläubigen sagen, es sei kein Verhältniß zwischen der Strenge der ewigen Qualen und dem Umfang der menschlichen Verkehrtheit; der Mensch könne nicht unendlich schlecht seyn und also auch von Seiten Gottes nicht unendliche Strafen empfangen, die Pein, welche zur Bestrafung der Sünde diene, müsse begrenzt seyn, wie es die Bosheit ist. Diese in ihren Augen so gründlichen Schlüsse erscheinen ihnen als unwiderleglich; allein ihr Irrthum kommt von der unklaren Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen und der noch unklarern von dem Plane und Zwecke der Religion her. Es ist gewiß, daß der Mensch seiner Natur und seinem Wesen nach nicht unendlich ist, allein er ist es nach seinem Willen und seinem Streben oder seiner fortwährenden Neigung. Alle Bewegungen seiner Seele sind ein beständiges Bemühen, die Fülle und Totalität des Daseyns und des Glückes zu genießen; und da der Wille bei ihm das Werkzeug und der Grund aller seiner Handlungen ist, so tragen diese das Gepräge ihres Ursprungs an sich und ihre Art wird durch ihre Natur bestimmt. Wenn nun der Wille des Menschen die Harmonie, die zwischen seinem Vermögen und den göttlichen Eigenschaften durch das gerechteste und unwiderruflichste Gesetz

hergestellt ist, zerreißt, so zerreißt er zugleich seine innige Vereinigung mit dem höchsten Wesen; er verschmäht die unendliche Seligkeit, welche ihm Gott anbietet, und die er in den falschen Freuden der Creaturen oder in der Finsterniß seines eigenen Nichts zu finden hofft. So sucht er das Unendliche außer der Wahrheit. Die göttliche Gerechtigkeit will, daß er es finde, und das Unendliche außer der Wahrheit kann nur das höchste Maaß von Qual und Unglück seyn.

Andrer Seits hat uns die innige Vereinigung, welche Jesus Christus zwischen Gott und den Menschen bewerkstelligt, über die Grenzen der übrigen Naturen hinausgesetzt, hat uns zu einem höhern Rang erhoben; und eben nach dieser neuen Ordnung der Dinge muß man unsere Handlungen und Vergehungen richten. Der Zweck der Fleischwerdung war, uns mit der Gottheit in Gemeinschaft zu bringen. Der heil. Petrus sagt:*) „Wir haben durch Jesum Christum unaussprechliche und kostbare Gaben empfangen, die uns der göttlichen Natur theilhaftig machen;" d. h. kraft unsrer Wesensgleichheit mit Jesus Christus, welcher Gott und Mensch ist, nehmen wir an seinen Eigenschaften Theil. So bekommen unsere Güte und unsere Tugenden gewisser Maßen durch unsere Vereinigung mit ihm den Charakter einer unendlichen Vollkommenheit und geben uns eben dadurch Anrechte auf eine unendliche Verherrlichung. Nehmen wir nun, da wir zu einer solchen Erhabenheit bestimmt sind, den Charakter einer unendlich verkehrten Natur an, so verdienen wir, für immer unglücklich zu seyn.

---

*) 2. Pet. 1, 4.

So ist nun der Mensch durch das Verdienst der Erlösung gewisser Maßen unendlich geworden. Die Verdienste Jesu Christi für ihn haben ihm unendliche Rechte auf eine unendliche Verherrlichung mitgetheilt. Macht er sich diese Gnade zu Nutzen, bewahrt er sich diesem erhabnen Bunde treu, so verschwinden die Grenzen seines Wesens und heben sich auf; sie sind kein Hinderniß mehr, das ihn abhält, an einer unendlichen Herrlichkeit am Tage seiner unwiderruflichen Einverleibung in die göttliche Seligkeit Theil zu nehmen. Zerreißt er aber diesen Bund, verliert er ihn, so hält er der unendlichen Heiligkeit nur mehr die Verachtung und die Entweihung dieser unendlichen Gnade entgegen; und nur eine unendliche Strafe kann einer eben so unendlichen Entartung entsprechen. Würde er nicht ewig leiden, so wäre er nicht so unglücklich als er es verdient hat; sein Verbrechen ist der Größe gleich, von der er herab gefallen ist, und diese Größe ist die Größe Gottes selbst.

Sie sehen also, wie die Hölle und alle ihre Qualen uns eben den unendlichen Vorzug des Menschen zeigen; sehen Sie nun, welche Größe und welche Würde die Religion ihm zulegt, indem sie ihn einer so schrecklichen Strafe würdig findet, wenn er die Vortheile, die sie ihm bietet, von sich stößt. Sagen Sie also nicht mehr, daß der Gott, welcher so straft, weder gerecht noch gut ist; sagen Sie vielmehr, der Mensch, durch das Blut unsers göttlichen Erlösers erkauft, muß auf monströse Weise die Absichten des Allmächtigen durchkreuzen, wenn er sich um so hohe Hoffnungen bringt, da ein gerechter und gnädiger Gott zur Bestrafung seines

Falles nur eine Ewigkeit von Qualen dem Ungeheueren seines Verbrechens entsprechend findet.

Der Lohn und die Strafe sind demnach im rechten Verhältniß unter sich; sie entsprechen also dem Zustande der Erhabenheit und der übernatürlichen Ordnung, worin sich der Mensch und seine moralischen Handlungen befinden. Wie die Herrlichkeit des Gerechten ewig seyn wird, so wird es auch die Strafe des Bösen gleicher Maßen seyn.

Zugleich ist einleuchtend, daß der, welcher die Gerechtigkeit Gottes verwirft, immerfort die Gefühle des Hasses gegen ihn bewahrt, worin er stirbt, und daß seine Verstocktheit immerfort seiner Reue ein Hinderniß setzt; und da seine Bosheit kein Ende nimmt, so ist dieß natürlich auch bei der Strafe der Fall. Fügen Sie noch hinzu, daß die Sünde, da sie eine Beleidigung gegen die unendliche Majestät Gottes ist, dadurch gewisser Maßen moralisch unendlich ist. Sie werden diese Wahrheiten noch weit besser fühlen, wenn Sie auf alle die Hilfsmittel sehen, welche dem Menschen gegeben sind, um dieß Unglück vermeiden zu können, und Sie werden selbst finden, daß keine Strafe groß genug ist für die monströse Undankbarkeit des Sünders, welcher in verstockter Unbußfertigkeit stirbt.

Die Vernunft muß uns sagen, daß, da wir an der göttlichen Gnade nicht zweifeln können, wir es auch eben so wenig an der Wahrheit eines Dogma's können, welches das Evangelium aufstellt, und welches, seit dieses verkündigt wurde, alle Christen geglaubt haben. Wenn es die stolze Vernunft ihren Vorstellungen zuwider findet, wenn sie die Gerechtigkeit Gottes nach ihrer schwachen Einsicht zu ermessen sich herausnimmt,

wenn sie das durchdringen will, was sie nicht begreifen kann, über das absprechen, was sie nicht versteht, das richten, was wir nur demüthig anzubeten haben, dann soll der gesunde Sinn sie schweigen heißen und ihr gebieterisch zurufen, wie Jesus Christus dem Teufel: Es steht geschrieben....

Das kann geschrieben stehen, mein Pater, allein das Alles ist unbegreiflich. — Ohne Zweifel, mein Herr; aber wie viele andere Dinge sind es nicht auch, und hören deßhalb doch nicht auf, gewiß zu seyn! — Ich gebe es zu, allein diese Wahrheit ist furchtbar! — Die furchtbarste von allen; darum müssen wir auch alles Mögliche thun, um nicht einem rächenden und zornigen Gott in die Hände zu fallen. — Ein guter Gott, und unglückliche Geschöpfe ewig peinigen! — Da er gerecht ist, so ist er es sich selbst schuldig, die Verbrechen zu bestrafen. — Aber wenn sie begangen sind, und man sie erst hernach einsieht... — Er ist gut, er verzeiht Alles; die Reue wäscht Alles hinweg; sein Blut tilgt Alles; es ist weniger die Sünde, die er verdammt, als der Mangel an Reue, die Verstocktheit oder das Mißtrauen in seine Barmherzigkeit. — Wer kann mit einem Male seine Gewohnheiten, Sitten und Meinungen ändern? — Mit Hilfe der Gnade ist nichts schwer. — Wer vermag ohne langwierige Vorbereitung darauf die Härte des christlichen Gesetzes ertragen? — Jesus Christus sagt uns, daß sein Joch süß ist, weil er selbst die Last desselben ertragen hilft. — Aber, mein Pater, um Reue haben zu können, muß man glauben; und der Glaube hängt von keinem Menschen ab, und das bloße Verlangen, glauben zu können, reicht nicht

hin. Der Glaube ist nicht Sache des Willens, sondern des Verstandes. Der Verstand ist andrer Meinung als das Herz. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, man erwirbt ihn nicht. — Gut! aber man erlangt ihn. — Durch welche Mittel? — Durch das Gebet und eine ernste, demüthige und aufrichtige Umkehr. — Wohlan, mein Pater, damit Sie überzeugt seyn können, daß ich keines der Mittel von mir weise, die von mir abhängen, so bin ich bereit, sie zu hören. Erklären Sie mir den Plan des Christenthums, das Sie mir schon so oft als eine Fülle von Licht und Wahrheit vorgestellt haben, das durch sich selbst beweist, daß es von Gott kommt.

Ich habe Ihnen aufrichtig gestanden, daß die Beweise, welche Sie mir von der Auferstehung gaben, mir viel zu schaffen machten; ich sah darin für mich neue, unerwartete Dinge, die ich nicht für möglich gehalten hatte. Können Sie mir die übrigen Artikel eben so klar und kräftig beweisen, so werden Sie mich noch viel mehr in Verlegenheit bringen; allein ich glaube nicht, daß es möglich ist, an sich dunkle Gegenstände und so entfernten Jahrhunderten angehörige Dinge mit solcher Klarheit darstellen zu können. Sehen wir indeß, was daran ist: das Uebel ist geschehen; Sie haben mir davon genug gesagt, um mir Unruhe zu erregen und die heitere Sorglosigkeit, deren ich mich sonst erfreute, für immer zu trüben. Fahren Sie fort, mir den bittern Trank zu reichen, wie Sie schon sattsam gethan; schließen wir einmal, sehen wir endlich, bis wie weit mein Irrthum oder Ihre Illusion gehen kann.

Ich weiß nicht, mein lieber Theodor, welche Beweggründe ich hatte, oder in welcher Absicht ich zu

diesem Entschluß kam; selbst jetzt, wo ich eine ruhige Prüfung darüber anstelle, kann ich mir keinerlei Rechenschaft darüber geben, indem ich die Bemühungen des guten Paters für fruchtlos halte. Zwar haben mich seine Reden verwirrt, allein zur Aenderung meiner Ansichten und noch weniger meiner Lebensweise kann ich mich nicht entschließen. Inzwischen weiß ich nicht, ob nicht noch Hoffnung da ist, daß er künftig nicht so gut aus der Sache kommt, wie bisher, und mir also doch einen großen Vortheil über ihn läßt. Vielleicht komme ich dahin, mit den drückenden Gedanken, die mich peinigen, Waffenstillstand zu machen; vielleicht, was noch gewisser ist, bewegt Gott mein unruhvolles Herz und öffnet es dem Eindrucke seines göttlichen Lichtes.

In der That, sobald der Pater sah, daß ich mich anheischig machte, mir den Plan und die Beweise der gesammten Religion erklären zu lassen, trat eine lebhafte Farbe auf sein sanftes Antlitz, seine Augen glänzten von himmlischer Freude, er erhob sie bewegt zum Himmel und richtete sie dann auf mich und sprach mit seiner gewöhnlichen Milde: Mit großer Freude; dieß Haus hat viele Männer, welche diesen Versuch viel besser übernehmen könnten, als ich; da Sie es indeß von mir wünschen, so wollen wir morgen damit beginnen.

Der Pater entfernte sich. Du kannst dir denken, in welchem Zustand er mich zurückließ; einige Augenblicke darauf bereute ich fast meinen Entschluß, mich mit ihm ferner einzulassen. Doch ich fühle mich ermüdet. Nächstens unsere fernere Unterredung. Leb wohl, mein Freund.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Vorbericht	3
Vorrede	7
Der Triumph des Evangeliums.	
Erster Brief	25
Zweiter Brief	41
Dritter Brief	70
Vierter Brief	94
Fünfter Brief	129
Sechster Brief	180
Siebenter Brief	225
Achter Brief	269
Neunter Brief	326
Zehnter Brief	378

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buynand des Echelles, J. F. A.

Triumph des Evangeliums Memoiren eines von den Verirrungen der heutigen Philosophie zurückgekommenen Weltmenschen. Uebersetzt aus dem Spanischen des J. F. A. Buynand des Echelles
Bd.: Bd.1

Regensburg 1845

Asc. 877 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260830-5